



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

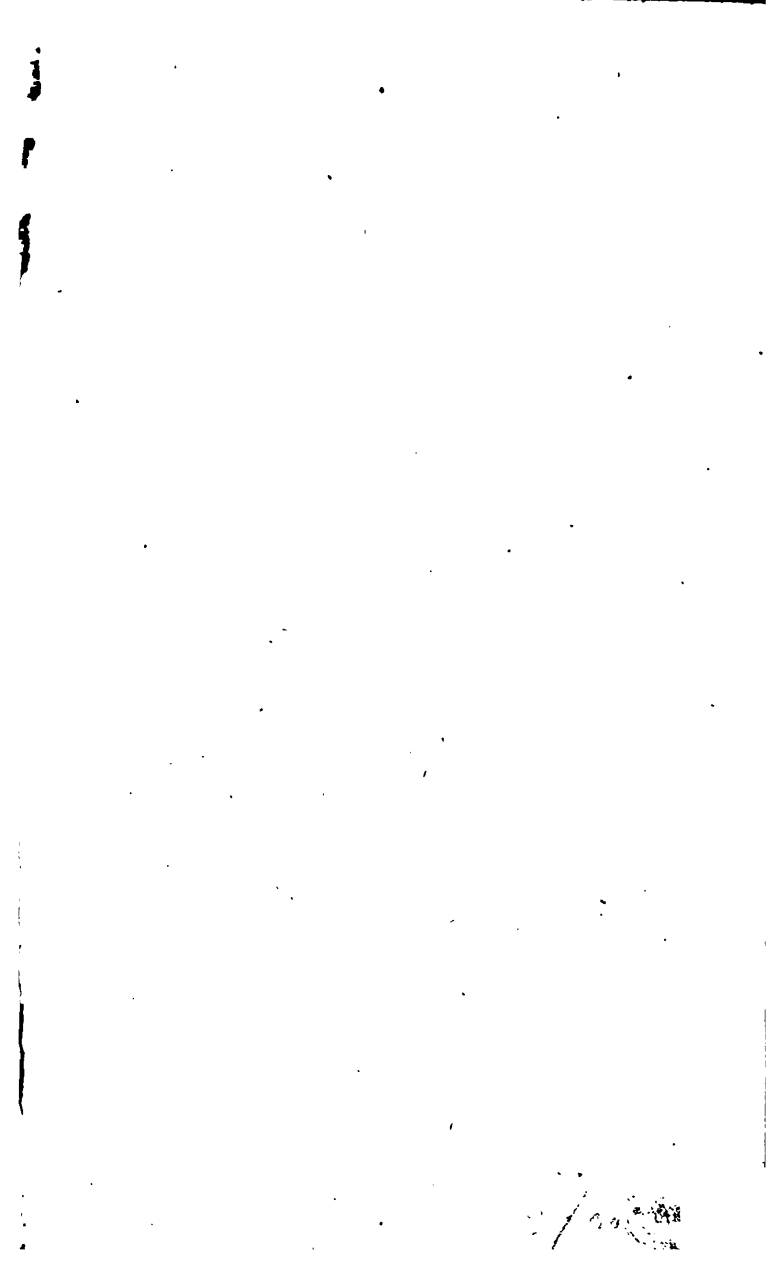
~~UNE 16128~~

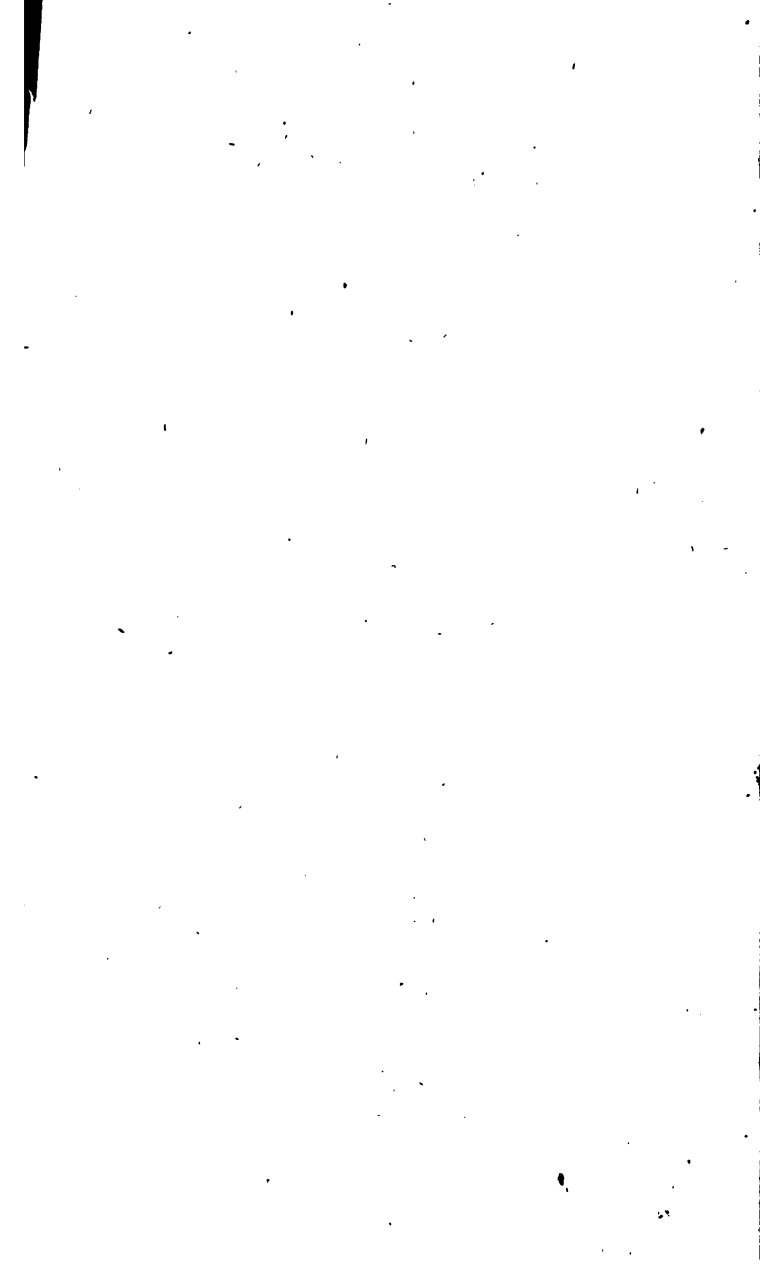


Vet. Ger. II A. 115

50-

45-





Betrachtungen

über die

Mahlerey.

Erster Theil.

Ars enim, cum a natura profecta sit, nisi natura
moueat et delectet, nihil sane egisse videatur.

CICERO de Orat. L. III. c. 51.

Leipzig,

bey Johann Wendlern.

Milano 27. 1762.

Vorbericht.

Es sind bereits sechs Jahre verflossen, seitdem ich eine Beschreibung *) meiner Sammlung von Gemälden bekannt gemacht habe.

Dieses Werk gemeinnützig zu machen, erstreckten sich die Erläuterungen der Gemälde und die Lebensbeschreibungen der Künstler, die in Aufsehung Deutschlands, seit dem Sandrart eine Fortsetzung bedurften. Bey dieser Gelegenheit wurden die Gründe, welche das gefällte Urtheil rechtfertigen konnten, überall eingeschaltet. Ich hatte gewünscht, die gemeine Art, Gemälde zu sammeln, die den Geschmack, wie den lebenden Künstler unterdrückt, zugleich von einigen Vorurtheilen **) reinigen zu können. Meist die meisten Leser sahen, wie es gemeinlich

a 2

*) Lettre à un Amateur de la Peinture avec des Eclaircissements historiques sur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux qui le composent. à Dresde, chez Walther. 1755. 8.

**) Vitruv gedenket schon einiger derselben in dem Eingang seines dritten Buches.

CONFIDENTIAL

419 7

000000

1950



CHIEF OF POLICE, NEW YORK CITY

... ..

12.0000 0000 0000 0000 0000 0000 0000 0000

[Handwritten signature]

Page 2

Am 1. 1. 1900

~~SECRET - 100-th Cavalry~~

●

Vorbericht.

Es sind bereits sechs Jahre her, da
dem ich eine Beschreibung
Sammlung von Gemälden
macht habe.

Dieses Werk gemeinnützig zu machen
streckten sich die Erläuterungen der Gemälde.
Die Lebensbeschreibungen der Künstler
Entstehung Deutschlands, seu der Kunst
einer Fortsetzung bedurften. Bei dieser Ge-
genheit wurden die Gründe, welche das
Urtheil rechtfertigen konnten, angegeben
tet. Ich hatte gewünscht, die Gemälde
Gemälde zu sammeln, die den Geschmack der
den lebenden Künstler unterrichten. Aber
einigen Vorurtheilen *) wegen
Allein die meisten Leser sahen, wie es
gelingen sollte.

42

*) Lettre à un Amateur de la Peinture sur des matières
historiques sur un Cabinet et ses divers usages
deux qui le composent. à Paris, chez Wagnier

**) Vitruv gedenket schon einige Mal von dem Kunst-
seines dr.

er
le-
In-
nn-
echt
des

CONFIDENTIAL

A circular library stamp from the Taylor Institution, University of Oxford. The text "TAYLOR INSTITUTION" is curved along the top, "UNIVERSITY" is in the center, "4 OCT 1956" is stamped across the middle, "OF OXFORD" is curved along the bottom, and "LIBRARY" is at the very bottom.

1. Содержание
 2. Введение
 3. Глава 1. Общие сведения о предприятии
 4. Глава 2. Анализ деятельности предприятия
 5. Глава 3. Оценка финансового состояния предприятия
 6. Глава 4. Оценка эффективности деятельности предприятия
 7. Глава 5. Оценка рисков деятельности предприятия
 8. Глава 6. Оценка перспектив развития предприятия
 9. Глава 7. Заключение
 10. Список литературы
 11. Приложение

100-443887-100

17. 11. 1950. 10:30 AM

017912

[illegible]

1571 - 1572

2

Vorbericht.

Es sind bereits sechs Jahre verflossen, seitdem ich eine Beschreibung *) meiner Sammlung von Gemälden bekannt gemacht habe.

Dieses Werk gemeinnützig zu machen, erstreckten sich die Erläuterungen der Gemälde auf die Lebensbeschreibungen der Künstler, die die Aufzählung Deutschlands, seit dem Sandrart eine Fortsetzung bedurften. Bei dieser Gelegenheit wurden die Gründe, welche das gefällte Urtheil rechtfertigen konnten, überall eingeschaltet. Ich hatte gewünscht, die gemeine Art, Gemälde zu sammeln, die den Geschmack, wie den lebenden Künstler unterdrückt, zugleich von einigen Vorurtheilen **) reinigen zu können. Allein die meisten Leser sahen, wie es gemeiniglich

a 2

*) Lettre à un Amateur de la Peinture avec des éclaircissements historiques sur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux qui le composent. à Dresde, chez Walcher. 1755. 8.

**) Vitruv gedenket schon einiger derselben in dem Eingang seines dritten Buches.

lich geschieht, auf die Schale; mehr auf die Lebensbeschreibungen, als auf die darunter verhüllten Grundsätze. Durfte ich zweifeln, daß man zum höchsten in der blossen historischen Kenntniß dasjenige suchte, was man in der Kenntniß des Schönen würde gefunden haben? Der Beyfall der Kenner legte mir eine Verbindlichkeit auf, die Absicht, das Ganze ins Licht zu setzen, so viel weniger fahren zu lassen.

Vielen scheinen Grundsätze schon durch ihren Namen furchtbar; andern Liebhabern und nicht selten einigen Künstlern sind sie gleichgültig. Jene urtheilen, und diese mahlen auch darnach. Der grössere Künstler hüllet sich gleichsam in das Recht der mahlerischen Freyheit ein, und vergift, daß Freyheiten Ausnahmen, und nicht eben die untrüglichsten Kennzeichen des Genies sind. Die kleinste Anzahl ist mit einem ausschliessenden Geschmack auf gewisse Lehrsätze stolz, gerade als ob blosser Lehrsätze, ohne Zuziehung und eigenes Gefühl der Natur, daraus sie genommen worden, jene Kenntniß des Schönen mittheilen könnten. Ich ward überzeuget, daß die Schönheiten, die überall, und zu allen Zeiten, dafür erkannt sind, von gewissen örtlichen Schönheiten

ten (*beautés locales*) wie sie Voltaire *) nennen, die in einem Lande bewundert, und in einem andern verachtet werden, so lange von den meisten würden ununterschieden bleiben, als nicht die Empfindung gegen die schöne Natur erwecket, und derselben Vergleichung mit den Werken der Kunst, etwas lebhafter, als durch trockene Grundsätze zu geschehen pfl eget, veranlasset würde. Nur jene geben die Bewegungsgründe zu dem Beyfalle, den gründliche Regeln erwarten. Und nur unter diesen Bedingungen wünschte ich, die ersten Gründe zu Befestigung des Geschmacks in der Mahleren, beliebter und ausgebreiteter zu sehen.

Zu diesem Ende schien es nöthig, ihnen eine Gestalt zu geben, in welcher die Menge der Regeln abgekürzt, die beybehaltenen Regeln aber aus den ersten Quellen des Schönen hergeleitet würden, welche die Mahleren mit andern schönen Künsten gemein hat. Solche Vorbereitung wäre zugleich eine Einladung in die Kunstsäle für die Uebung des Auges, ohne welche der Kenner so wenig, als der Mahler ohne die Uebung der Hand, jemals gebildet worden. Untermengte Erfahrungssätze des Sammlers könnten zur Erläuterung dienen, ohne auf das Recht

a 3

des

*) Essai sur le Poesme Epique, ch. 1.

des Beweises einen andern Anspruch zu machen, als den ihnen die genaueste Prüfung einräumen würde.

Alle diese Ueberlegungen verwandelten sich in einen eigenen Versuch. Eine traurige Murre beförderte dieses Unternehmen. Sie reizte meinen Entschluß, den Widerwärtigkeiten die sonst unfruchtbare Stunden zu entreißen, und der Kunst zu schenken. Diese Betrachtungen über die Künste wurden gleichwohl durch diejenigen Zufälle unterbrochen, welche sie insgemein zu scheuchen pflegen. Sie führten auch dieses mal den Untergang verschiedener Kunstwerke mit sich, deren Beschreibung nur erst aus meiner Feder geflossen war. Doch war mein Vorhaben nützlich, wie ein Freund, oder vielmehr ich selbst mir schmeichelte: so lies es zwar der Eifer für die schönen Künste auch nicht fallen. Man muß ich fürchten, daß, bey dem nothwendigen Einfluß solcher Umstände, es leichter sey, durch den Hauptinhalt nützlich, als durch den Vortrag angenehm zu werden. Und wie oft entscheidet dieser von der Dauer der Werke!

Dieses Ziel ist mir vermuthlich verrückt: und wenn ich auch bey dieser Schrift noch einige Jahre hätte zugeben, und das:

nonumque prematur in annum,

pünkt-

plötzlich beobachten wollen: wäre mir, wenn der Frost mit den Jahren eintrete, die Hofnung zu einer einnehmenden Einkleidung noch mehr benommen.

Doch bleiben mir noch Wahrheit und Natur übrig. Sie mögen meinem Werke einen Werth geben, den ich in ihnen, wie sie selbst in den beurtheilten Werken der Kunst, gesucht haben. Daher rühren so vielfältige Scenen aus der Natur, die ich mit Lust geschildert, und bald mit den Regeln der Kunst, bald mit der Anweisung auf wirkliche Kunstwerke, verbunden habe. Zuweilen mögen diese Schilderungen in kleine Ausschweifungen ausgeartet seyn, die, eben weil sie eine Nebenabsicht erfüllten, die Rettung des Schriftstellers am leichtesten überraschen konnten. Bedürfen sie einer Entschuldigung? Freunde der Natur lassen mich daran zweifeln: und nur diese sind die ächten Schätzer der Kunst.

Ich habe so wenig begehrt, mich des freyern Vortrags über willkührliche Materien zu begeben; als ein förmliches Lehrbuch zu schreiben. Aber eine Ordnung habe ich behalten: und zwar diejenige, nach welcher der Künstler zu Werke zu gehen pfleget.

Er ersinnet, was er einer ~~schönen~~ und rüh-
 nden Vorstellung fähig hält: er ordnet die ~~Ma-~~
 ine des Gemähltes; oder die einzelnen Gegen-
 stände durch eine schickliche Verbindung. Jede
 charakteristische Erfindung und diese Vertheilung,
 selbst nichts, als eine fortgesetzte Erfindung ist,
 werden von einigen unter dem letztern Geschlechts-
 worte, von den mehresten aber unter den Namen
 der Zusammensetzung begriffen. Durch Zeich-
 nung und Farbe giebt der Künstler seinen Ge-
 genständen die Wirklichkeit; und durch den Ausdruck
 der Bewegungen der Seele, dem Ganzen das
 Leben.

Aber vorher will der Geschmack gebildet seyn.
 Die Fertigkeit, die schöne Natur mit Empfin-
 dung zu sehen; das Unschöne in der Nachah-
 mung zu meiden, oder, wo möglich, in Schön-
 heit zu verwandeln; den Werth der ed-
 len Einfalt und Ungezwungenheit zu kennen, und
 zu Gegenständen des Ruhrenden, oder auch
 des Erhabenen, anzuschicken; das Herz zum Ge-
 fühl eines jeglichen Charakters zu heben, und
 in denjenigen Regungen selbst durchdrungen zu
 werden, die durch die Meisterhand in uns erweckt
 werden soll: alles dieses erfordert einen feinem
 Geschmack. Vielleicht noch etwas mehr: die
 beste Bildung des Herzens. Es ist wenig-
 stens

Reis den Künsten eine Ehre, wenn der Künstler ein rechtschaffener Mann ist.

Ich weiß, wie weit mein Ideal von einem solchen Werke, von demjenigen, was wirklich geistet worden, abweicht. Der Abriß meines Werkes ist vielleicht nur die Anzeige des Weges, den ich gehen sollen, und den Nachkömmlingen öfne.

Die schönen Wissenschaften, sagt man, be-
sänftigen die Sitten: sie erweitern wenigstens
die Einsichten des Künstlers. Durchgehends
ist demnach gesucht worden, ihn diesen Wissen-
schaften, doch in genauester Verbindung mit sei-
nem Hauptberufe, näher, als bisher geschehen,
zuführen.

Ist es nicht seltsam, wenn Künstler das
Dichterische in ihren Kunstwerken weder in der
Sprache, die allen schönen Künsten, vermöge
ihrer Verschwisterung, gemein ist, auszudrücken
wissen, noch diese Sprache einmal verstehen?
Einer der schätzbaren Künstler, der es aufs emp-
findlichste übel genommen hatte, als, auf sein
Befragen: was man von einem seiner Gemäh-
de hatte? die edle Einfalt, die darinnen hero-
sche, dem gerühmten Ausdrucke der Natur hin-
zu gefüget wurde, mag hier finden, wie aufrich-

Er ersinnet, was er einer schönen und ruhrenden Vorstellung fähig hält: er ordnet die Maschine des Gemähltes, oder die einzelnen Gegenstände durch eine schickliche Verbindung. Diese dichterische Erfindung und diese Vertheilung, die selbst nichts, als eine fortgesetzte Erfindung ist, werden von einigen unter dem letztern Geschlechts worte, von den mehresten aber unter den Namen der Zusammensetzung begriffen. Durch Zeichnung und Farbe giebt der Künstler seinen Gedanken die Wirklichkeit; und durch den Ausdruck der Bewegungen der Seele, dem Ganzen das Leben.

Aber vorher will der Geschmack gebildet seyn. Die Fertigkeit, die schöne Natur mit Empfindung zu sehen; das Nützliche in der Rathabnahme zu merken, oder, wo möglich, in Schönheitsschelle zu verwandeln; den Werth der edlen Einfalt und Ungezwungenheit zu kennen, und sie zu Gegenständen des Ruhrenden, oder auch des Erhabenen, anzuschicken; das Herz zum Gefühl eines jeglichen Charakters zu heben, und von denjenigen Regungen selbst durchdrungen zu seyn, die durch die Meisterhand in uns erweckt worden soll: alles dieses erfordert einen feineren Geschmack. Vielleicht noch etwas mehr: die früheste Bildung des Herzens. Es ist wenigstens

stens den Künstler eine Ehre, wenn der Künstler ein reichhaltiger Mann ist.

Ich weiß, wie weit man Ideal von einem solchen Werke, von demjenigen, was wirklich geleistet worden, abweicht. Der Abriss meines Werkes ist vielleicht nur die Anzeige des Weges, den ich gehen sollen, und den Nachkömmlingen öffnen.

Die schönen Wissenschaften, sagt man, besänftigen die Sitten: sie erweitern wenigstens die Einsichten des Künstlers. Durchgehends ist demnach gesucht worden, ihn diesen Wissenschaften, doch in genauester Verbindung mit seinem Hauptberufe, näher, als bisher geschahen, anzuführen.

Ist es nicht schön, wenn Künstler das Dürer'sche in ihren Kunstwerken weder in der Größe, die allen schönen Künsten, vermöge ihrer Verschönerung, gewohnt ist, ausdrücken müssen, noch diese Größe einmal verstehen? Eben der schwächste Künstler, der es aus dem empfindlichsten Sinn genommen hatte, als, auf sein Befragen: was man von einem seiner Gemälde halten? er ihm Entzückung, die darinnen herrsche, den gewöhnlichen Ausdruck der Natur hinzugefügt hatte, mag hier finden, wie auszeich-

Er ersinnet, was er einer schönen und ruhrenden Vorstellung fähig hält: er ordnet die Maschine des Gemählde's, oder die einzelnen Gegenstände durch eine schickliche Verbindung. Jede dichterische Erfindung und diese Vertheilung, die selbst nichts, als eine vorgesetzte Erfindung ist, werden von einigen unter dem letztern Geschlechtsworte, von den mehresten aber unter den Namen der Zusammensetzung begriffen. Durch Zeichnung und Farbe giebt der Künstler seinen Gedanken die Wirklichkeit; und durch den Ausdruck der Bewegungen der Seele, dem Ganzen das Leben.

Aber vorher will der Geschmack gebildet seyn. Die Fertigkeit, die schöne Natur mit Empfindung zu sehen; das Unschöne in der Nachahmung zu meiden, oder, wo möglich, in Schönheitsschelle zu verwandeln; den Werth der edlen Einfalt und Ungezwungenheit zu kennen, und sie zu Gegenständen des Ruhrenden, oder auch des Erhabenen, anzuschicken; das Herz zum Gefühl eines jeglichen Charakters zu heben, und von denjenigen Regungen selbst durchdrungen zu seyn, die durch die Meisterhand in uns erweckt werden soll: alles dieses erfordert einen feinern Geschmack. Vielleicht noch etwas mehr: die früheste Bildung des Herzens. Es ist wenigstens

Reis den Künsten eine Ehre, wenn der Künstler ein rechtschaffener Mann ist.

Ich weiß, wie weit mein Ideal von einem solchen Werke, von demjenigen, was wirklich geistet worden, abweicht. Der Abriß meines Werkes ist vielleicht nur die Anzeige des Weges, den ich gehen sollen, und den Nachkömmlingen öfne.

Die schönen Wissenschaften, sagt man, be-
sänftigen die Sitten: sie erweitern wenigstens
die Einsichten des Künstlers. Durchgehends
ist demnach gesucht worden, ihn diesen Wissen-
schaften, doch in genauester Verbindung mit sei-
nem Hauptberufe, näher, als bisher geschehen,
zuführen.

Ist es nicht seltsam, wenn Künstler das
Dichterische in ihren Kunstwerken weder in der
Sprache, die allen schönen Künsten, vermöge
ihrer Verschwisterung, gemein ist, auszudrücken
wissen, noch diese Sprache einmal verstehen?
Einer der schätzbarsten Künstler, der es aufs emp-
findlichste übel genommen hatte, als, auf sein
Befragen: was man von einem seiner Gemähl-
de halte? die edle Einfalt, die darinnen her-
sche, dem gerühmten Ausdrücke der Natur hin-
zu gefüget wurde, mag hier finden, wie aufrich-

daß dieses Lob gewesen ist. Die gemeine Kunstsprache würde weniger gesagt haben.

Wäre dieser Versuch einer Verbindung auch solche Köpfe unter den Gelehrten aufzumuntern, die Theorie der schönen Künste mit der Erfahrung eines geübten Auges, und der Empfindung des mahlerischen Schönen zu verknüpfen? Bis dahin entäußern sie sich eines wirklichen Vergnügens; es verdient wenigstens einen Versuch, ob nicht selbst denjenigen, welche die Verschönerung der schönen Künste am genauesten bestimmen, bisher deren angenehmste Ueberzeugung gemangelt habe. Die Mahlerey hat auch ihre gelehrte Geschichte. Oft wäre es dienlich, deren leichte Kenntniß gewissen Aussprüchen vorlaufen zu lassen. Cicero führet den Phidias allmählich an, daß der Künstler dem Redner Ehre mache. Man hat entwischt hingegen unsern geschicktesten Männern eine Vergleichung, die aus dem Gebiete der Malerey entlehnet worden, und im Grunde nicht viel mehr sagt, als wenn ein halbgelesener Künstler uns die reizenden Liebesgötter des Albano durch den Stil des zärtlichen Poussin, und die ernsthafte Denkart des älteren Poussin, durch die strenge Vernunft, die in den Werken des Quinault herrsche, erklären wollte!

Wäre

Wäre es also unbillig, wenn man in der gegenwärtigen Schrift auf Künstler und Gelehrte zugleich ein Auge gerichtet hätte? Ich habe es gethan.

Aus mehr, als einer Ursache bin ich also dem Künstler in seine Werkstatt gefolget; wo er öfter Unterricht zu geben; als von einem Liebhaber der Künste Erinnerungen anzunehmen hat. Desto geneigter wird er seyn, in den Hilfsmitteln, wodurch er aufgegebenen, oder selbst gewählten Gegenständen der Geschichte und der Fabel genau nachzuforschen vermag, und in der Vorstellung des Ueblichen (Costume), zum Nachtheil seiner Kunstwerke; kein Fremdling zu bleiben.

Diesem nachdrücklich vorzubeugen, sind zwar die bekanntesten historischen Gemäldte und ähnliche Gegenstände zur Erläuterung eines Satzes zunächst angewendet. Weniger abgenutzte Beispiele aus der Geschichte und Fabel können hingegen mit Bezugung der angedeuteten Quellen und der Auszüge des Herrn Grafen von Caylus, als ein Stoff zu milder gemeinen Vorstellungen dienen. Zugleich wird die nöthige Kenntnis des Ueblichen dem Künstler nicht sowohl vor einem prächtigen Labyrinth von ferne gezeigt, als vielmehr, nach Anleitung der Fa-
bel

het und der Geschichte, durch Beispiele möglichst erleichtert. Es sollen dieselben den Künstler zum weitern Nachforschen ermuntern, das zwar dem Gegenstande des Gemählde, aber auch dem Berufe des Künstlers gemäß bleibt, ohne ihn von der vorzüglichsten Übung der Hand abzuleiten. Wenige, aber vorzügliche, Schriften habe ich überall angemerkt; auch, in so fern die Geschichte der Kunst einen Lehrsaß erläutert, diese sowohl, als auch die vornehmsten Meister in den mannichfaltigen Gegenständen der Malteren, mit berührt. Die Abhandlungen von den Landschaften und Hirtenscenen dienen, mit Zugiehung der Natur, die Anwendung sämtlicher Grundsätze zu erleichtern.

Ob der Charakter gewisser Gemählde getroffen und dadurch zu deren Kennnis der Weg gebahnet worden, mögen die erfahrensten Sammler derselben beurtheilen. Meine mehresten Beschreibungen sind Beugnisse gehabter Empfindungen. Vielleicht könnte man mich einer Vermessung beschuldigen; daß ich so viel Gegenstände in einen Plan habe ziehen wollen: vielleicht würde man aber auch mit mehrerm Recht misbillig-

billigen, wenn ich in diesen Dingen eine mässige Erfahrung hätte schweigen lassen.

Bei Sammlung der Gemählde ist die Ueppigkeit der Kenntniss oft vorgebrungen. Der gemaine Haufe der Sammler gleicht noch nicht völlig jenem Volke, das Lucian *) entdecket hat, und welches, wenn es seine Augen, die es ausnehmen konnte, verloren hatte, mit entlehnten Augen sehen konnte. Er beruhiget sich vielmehr wie jener Fürst, dessen de Piles **) gedenkt, und der auf der Jagd sein Gefolge befragte: ob er sich auch rechtsschaffen belustige? Sollte so manches Gemählde, das in den Kunstkammern des grossen Hauses stuhet, und den auswärtigen Kenner erwartet, hier nicht einige Erläuterung erhalten haben, die zur Aufklärung des Besizers gereichen, und ihn den Grundsätzen nähern könnte? Diese Absicht darf ich nicht läugnen: nur Schade, daß Grundsätze nicht das Vermögen geben, zu empfinden.

Empfinden? — — Dieses ist vielleicht das beschiedene Loos der eigentlichen Gelehrsamkeit? — Ich wollte wünschen, daß sie die Empfin-

*) Conversations sur la connoissance de la Peinture, I. p. 20.

Empfindung niemals ersticket hätte. . . Vereinbart dienen sich beyde einander zur Ausschmückung. Bey Beobachtung der Gemähldes ist der mit dem Wesentlichen der Kunst beschäftigte Verstand insgemein der wahre Vertraute des Herzens. Mit dessen Zuziehung unterredet er sich gleichsam in der Stille mit der Natur, und bey diesem Gefühle, das durch die siegende Schönheit der Kunst erwecket wird, glaube ich, daß ein ungelehrter Kenner, der eine Psyche für eine Venus, oder einen Schmetterling für einen blossen Schmetterling, ansieht, oft die Malerey freudiger und besser genieße, als derjenige, der in diesem Schmetterlinge und in der reizenden Psyche nur die menschliche Seele, und wer weiß was für gelehrte Geheimnisse entdeckt. Der blosser Gelehrter spüret nicht die zärtliche Empfindung der Callisto in dem Gemähldes des Natoire: er sieht nur sich, und die Mutter des kleinen Bären.

Mein Werk verbindet mehr, als eine Absicht; es ist daher auch mehr, als einer Beurtheilung unterworfen. Was jetzt zum Theil den meisten Künstlern und Sammlern, nach ihrer Art zu reden, zu gelehrt, und was hingegen zum Theil vielen Gelehrten zu künstlerisch scheinen möchte, das dürfte, wenn anders in der Ausführung die Absicht nicht gänzlich verfehlet ist, denjenigen,

senigen, welche die Nothwendigkeit mehrerer Verbindung einsehen, schon jetzt, und, nach erlangter Erweiterung der Einsichten, auch jenen gefallen. Ich wünsche die Zeit nahe, da Künstler und Sammler einen *du Bos* mit Lust und Nachsinnen lesen, und wo wichtige Köpfe der kbrnichten Kürze eines *du Fresnoy* mit der Aufmerksamkeit eines *de Piles* folgen. Ist alsdann mein Werk überflüssig: so sey es besseren Zeiten willig aufgeopfert. Aber im Jahr 1762. war es noch nöthig: und für den Nutzen der gegenwärtigen Zeit ist dasjenige geschrieben, was auch, vermuthlich nach deren Erforderung, von einer aufgeklärten und unpartheyischen Nachwelt beurtheilet wird.

Ich beschliesse diesen Vorbericht mit den Worten eines großen Mannes, und will einem jeden Leser die Anwendung selbst zu machen überlassen. „Ein Mann von einer feiner gebildeten Einbildungskraft, sagt Addison *), ist eines mannichfaltigen Vergnügens theilhaft, dessen der gemeine Haufen nicht einmal fähig ist. Er kann sich mit einem Gemählde unterhalten, und findet an einer Bildsäule eine angenehme Gesellschaft. Er ergötzet sich in der Stille an ei-

ner

*) S. den Spectator im 412. Stück.

„mit Beschreibung, und fühlt oft eine größere
 „Zufriedenheit bey einer Aussicht auf Felder und
 „Wiesen, als ein anderer nicht bey deren wirkli-
 „chem Besitze empfindet. Es giebt ihm dieses
 „in der That eine Art von Eigenthum über alles,
 „was er siehet, und macht die wildesten und un-
 „gebauesten Gegenden seinem Vergnügen dienst-
 „bar: so daß er die Welt unter einem ganz an-
 „dern Lichte betrachtet, und in derselben eine
 „Menge Reizungen entdecket, die sich vor dem
 „größten Theile des menschlichen Geschlechtes
 „verborgen halten.“

Dresden, den 14. Februar. 1762.

C. L. v. Hagedorn.

Inhalt.

Inhalt

des ersten Theils.

Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers.

- | | |
|--|---------|
| I. Von dem Geschmacke und dem Schönen überhaupt. | Seite 3 |
| II. Von dem Reize oder der Grazie insbesondere. | 21 |
| III. Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahleren und der Dichtkunst. | 32 |
| IV. Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln. | 44 |
| V. Die Kunstrichter, vornämlich in Werken der Mahleren. | 52 |
| VI. Die Antike und die schöne Natur. | 67 |
| VII. Grenzen der Nachahmung. | 85 |
| VIII. Charakter glücklicher Nachahmer. | 97 |
| IX. Vermeidung des Hässlichen, und was die feinem Empfindungen beleidiget. | 108 |
| X. Die Sittenlehre des Künstlers. | 131 |

Inhalt des ersten Theils.

Zwentes Buch

Von der Zusammensetzung des Gemählde.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

- | | |
|--|--------|
| XI. Eintheilungen. | S. 147 |
| XII. Von der Verbindung des dichterischen und
des mechanischen bey dem ersten Plan des
Gemählde. | 154 |
| XIII. Die Einheiten. | 172 |
| XIV. Beobachtung der mechanischen und dichte-
rischen Wahrscheinlichkeit überhaupt. | 187 |
| XV. Von dem Ueblichen überhaupt und den
Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben. | 198 |
| XVI. Erinnerungen an das Uebliche nach der Fa-
bel. | 216 |
| XVII. Erinnerungen an das Uebliche nach der
Geschichte. | 228 |

Zweyte Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

- | | |
|---|-----|
| XVIII. Ungleichheit und Entgegenstellung der
mannichfaltigen Gegenstände in einem Ge-
mählde. | 244 |
| XIX. Von | |

Inhalt des ersten Theils.

XIX. Von dem angenehmen Ueberschusse.	S. 251
XX. Die Gruppen.	263
XXI. Die Vertheilung insbesondere.	276
XXII. Von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparsamkeit mit den Gruppen und Figuren für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes.	301

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung.

XXIII. Die Geschichte.	308
XXIV. Die Fabel.	322
XXV. Die Landschaft überhaupt.	334
XXVI. Gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirten-Scenen.	349
XXVII. Der heroische und landmässige Stil in der Landschaft.	358
XXVIII. Charakter den vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken.	369

Inhalt des ersten Theils.

XXIX. Gesellschaftsgemälde.	S. 401
XXX. Historische Erläuterung der Gesellschaftsgemälde der deutschen und niederländischen Schule.	416
XXXI. Von Verschönerung der Gegenstände, und insbesondere der Geschlechts- und Gesellschaftsgemälde.	435
XXXII. Die Allegorie.	458
XXXIII. Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie.	485

Erstes Buch.

Grundsätze

zur Bildung des Geschmacks
des nachahmenden Künstlers.

1919年12月

第 一 〇 七 号

中華民國十七年十二月

中華民國十七年十二月

Betrachtungen über die Mahleren.

An einen Freund.

Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des
nachahmenden Künstlers.

I.

Von dem Geschmacke und dem Schönen
überhaupt.

Sie verlangen, werthester Freund, meine Gedanken von der Mahleren. Bedarf das Wesen einer Kunst, welche die schöne Natur nachbildet; einem Kenner des Schönen eröffnet zu werden? Was die Natur in ihren mannichfaltigen Ausstritten zeigt, empfinden Sie lebhaft, und der Verstand rechtfertiget das Gefühl des gerührten Herzens. Wie oft haben Sie solches mit der Gründlichkeit eines Naturkundigen; und mit dem Geschmacke, welcher sonst der Gründlichkeit nur zu oft fehlt; Ihren Freunden mitzutheilen gewußt! Ich bin unter denselben mit Begehrten; und darf also wohl aus Dankbarkeit meine Betrachtungen einem Freunde nicht versagen, dem ich solche, als einem Richter, willig unterwerfen würde.

n
Betr.

Erstes
Buch.

Ich nenne, was ich Ihnen hier stückweise schicke, seinem ersten Ursprunge nach, Betrachtungen; ungeachtet ich darinn oft mit Ihnen, als mit einem Freunde, rede. Ich bin weit entfernt, weisläufige Abhandlungen für Briefe auszugeben. Allein wie oft werden Sie mir, dabey nicht in Gedanken gegenwärtig seyn, und es seyn müssen! Sollte meine Feder dieser Empfindung nicht folgen dürfen? Ich will mich lieber damit, und mit einem ausserdem fast unvermeidlichen Zwange entschuldigen, als mit einem Cicero oder Bussi, rechtfertigen.

Nur alsdann werden Sie für mich abwesend seyn, wenn ich ungefehr in einen unterrichtenden Ton verfallen sollte. Da werde ich glauben, mit dem jungen Künstler zu reden, den ich, vermöge der wesentlichsten Unterstüzung, die Sie ihm geben, als Ihren Zögling zu betrachten, oder vielmehr Ihre Absicht zu erfüllen habe, ihm an den schönsten Wissenschaften einen Geschmack abzulocken. Was sich für Ihre müssigen Freunde schicken wird, mögen Sie, geliebter Freund, beurtheilen und wählen. Viele unter ihnen halten noch das Meiste in der Kunst für mechanisch, und hätten gleichwohl noch sehr nöthig, einige Kenntnisse mit den Künstlern zu theilen, und vorerst nicht sowohl ein richtendes, als ein gelehriges Auge, in die Kunstsäle zu bringen, um das: *ut pictura poesis,*

und dem Schönen überhaupt. 5

poesis, dem Horaz mit Ueberzeugung nachzusprechen. Nur die Uebung läutert den Geschmack. Gehen mag uns auf Natur oder auf Kunst führen: so wird dieser beyde mit einander vergleichen können.

Erinnern Sie Sich unserer Spaziergänge auf Ihrem schönen Landgute, wo die Kunst, der Natur untergeordnet, diese erheben, und ihren eigenen wahren Gebrauch bestimmen hilft. Sie wissen, wie wir, bald von Horaz und Chaulieu begleitet, das unschuldige Vergnügen des Landlebens gefühlet, bald mit mehrerer Rücksicht auf den lebenswürdigen Schöpfer, mit den angenehmen Beschreibungen eines Thomsons und Sulzers die Schönheit der Natur betrachtet, und sie darauf zu Hause in den Gemälden des Swanevelt's und Thomas's wieder gefunden haben. Die nämliche Güte, die die Wiesen schmücket, giebt dem Künstler Gaben, und beyde machen der Schöpfung Ehre.

Zu diesen Gaben gehöret vornehmlich der gute Geschmack, dessen Abgang diejenigen, welchen er fehlet oder verdorben ist, zu ihrer Zufriedenheit so wenig inne werden, als gewisse Würmer und Meerthiere den Abgang des Gesichts, oder wir selbst den Mangel derjenigen Sinne

A 3

spüren,

Einleitung. hören, deren Aufklärung uns vielleicht in höhern
Stufen der künftigen Welt vorbehalten ist.

Ich darf, werthester Freund, wegen des
richtigen Geschmacks nicht nur auf Ihre eigene
Erfahrung berufen. Dieses Wohlgefallen an
den Künsten, das Sie von den Freunden, die
sich nur in die schönen Wissenschaften theilen, so
vorthellhaft unterscheidet, leget den Geschmack an
der Natur zum Grunde, oder es ist vielmehr et-
nerley Geschmack unter verschiedener Anwendung.
Er ist ein Lehrling der Natur und ein Richter der
Künste, und nichts als die Fähigkeit, das Schöne
überall zu empfinden, und von dem, was es
mehr oder weniger ist, zu unterscheiden.

Was ist aber das Schöne? Dessen Erklä-
rung soll uns unsere Empfindung angeben. Wir
bedürfen nur hierauf Acht zu haben, so werden
wir in der Schule der Natur mehr, als von
dem gekünstelten Wize lernen.

Gönnen wir zuerst dem sogenannten Wege
der Untersuchung nur einen kurzen Blick.

Wie viel mannichfaltiges muß nicht zu einem
Zwecke zusammenstimmen, und wie viele Be-
griffe muß nicht auch ein geübter Verstand oft
daran auseinanderlegen, bevor er über die Voll-
kommenheit des Ganzen den Ausspruch thut!
Ueberlaufen Sie, wenn Sie wollen, sofort in
Gedanken, alle Gliedmassen, die zu einem voll-
kommen

Formen wohlgebildeten Körpers erfordert werden. Sie werden an einem wirklichen Gegenstande dessen Schönheit eher empfunden, als die richtigen Verhältnisse an demselben untersucht, und die Vollkommenheit daraus geschlossen haben. Vor-
 12 mögen Sie aber meiner Laune erlauben, zu
 Beispielen für die Zusammenstimmung des Man-
 nichfaltigen, mit Ihnen in Gedanken die Gärten
 und die Höhen zur vollkommensten Aussicht ins
 Feld, zu besuchen.

Wie oft, großer Freund der Blumen, han-
 den Sie nicht, wenn Sie uns Städten ihre Ge-
 genwart schenken, diesen eigentlichsten Schmuck
 des Pflanzenreichs an einigen unserer berühmte-
 sten Gärten vermissen! „Wo bleibt, fragten Sie,
 „die Nachahmung der angenehmen Natur, der
 „Kunst, nach dem ersten Grundsatz der Gärt-
 „neren, nachgeben soll? Wird sie den Flor der
 „Blumen, womit die Natur selbst die geringsten
 „Wiesen schmückt, verbannen, und uns immer
 „mehr nöthigen wollen, auch bey den Meister-
 „stücken dieser liebenswürdigen Kunst, uns noch
 „nach dem Anblick eines beblühten Aagers in der
 „freien Flur zu sehnen? Mit welchem Rechte,
 „führten Sie fort, darf uns der vormahlige goethi-
 „sche Mißbrauch der Zierrathe, der sich auch
 „bis auf die Blumenbeete erstreckte, um die
 „Blumen selbst bringen? Oder sollen wir glau-

Eben, daß eine Pflanze, die von der milden
 Schöpfungskraft lediglich zu Vergnügung der
 Sinne so schön gezeichnet, so reizend gekleidet
 und mit gesunden und balsamischen Dämpfen erfüllt
 werden, sich anderswo besser, als in unsern
 Gärten, schicken. Soll sich die Pracht der Na-
 tur, so schön, so müssen wir die blühenden
 Möglichkeiten des Landmanns beneiden! (Die
 gesunde und bequeme Lage, das gute Erbreich,
 das Wasser, die schöne Aussicht, und endlich
 alles, was Ihr Vergnügen*) von der inneren Ein-
 richtung des Gartens fordert, und Caserta in der
 Dornhecke von sich rühmen läßt, empfinden und
 bewundern Sie, als zusammenstimmende Theile
 zu der Vollkommenheit, die Sie, werthester
 Freund, ohne Vergrüßung Ihrer Gelinge, der
 Dürften, diesen stolzen Garten mit frohem Be-
 fall würden eingeräumt haben.

Schien ich Ihnen Hingegen nicht zu viel, als
 ich in vorlitem Sommer in Ihrer Landgegend an
 der sehr nahe vollkommenen Aussicht auf einem
 benachbarten Schlosse, für ein vollkommenes
 Gemächte, noch den Anblick des kleinen Flusses
 wünschte, der sich so reizend durch Ihre Felder
 erhebt, und, wie in einer Sachtewischen
 (aus der ich, wenn ich mich in der Land-
 ge-)

La Theorie et la Pratique du Jardinage, par
 M. L. A. T. D. A. (A Paris, 1713. 4.)

und dem Schönen überhaupt. 9

Landſchaft, im Entfernen ſchmälert? Oder war es ein Eigensinn, daß ich einen Theil des leicht bewölkten Himmels in einem ſolchen Spiegel zu ſehen verlangte; der mit ſanfter Harmonie die Einförmigkeit der zwar auch anmuthig gebogenen Wiefen unterbräche, und der Einheit etwas mehr Mannichſaltigkeit gewährte?

Beide Beispiele vereinigen genug Mannichſaltigkeiten, die unſern Geſchmack rühren, und mit ihrer Schönheit auf unſere Sinnen wirken. Allein, nach den angenommenen Begriffen von der Vollſtändigkeit eines Luſtgartens, und des anmuthigſten Landgeſichtes für ein Gemählde, wor es dem Auge erlaubt, ſich nach der Zuſammenſtimmung des Mehrern umzuſehen, und dem Mahler iſt es vergönnet, nach ſeinen Begriffen von dem Schönſten, ſelbſt der ſchönen Natur durch Zuſätze zu Hülfe zu kommen.

Zu allem dieſem hat uns die Natur in ihren ſchönſten Auftritten verwöhnet, und die Kunſt beſtätiget. Die Vollkommenheit zeigt ſich in der Verbindung dieſer reichen Mannichſaltigkeit, und ohne die Unterordnung gehet die Verbindung nicht glücklich von ſtatten. Sucht daher in einem Schauſpiele eine lebende Perſon, über die Gebühr der ihr aufgegebenen Handlung, hervor zu dringen, oder auch nur durch Geberden hervorzuſchimmern: ſo verlegt ſie die Unterordnung, wel-

10 Von dem Geschmacke

Erste the zur Vollkommenheit erfordert wird. In der Sprache der Maler würde es heißen, eine Figur rufe vor der andern hervor. Und dieses zu verhüten, ist die Zusammenstimmung des Lichts und der Farben, eine besondere Lehre der Kunst geworden.

Mannichfaltigkeit und Unterordnung sind also zur Einhelt nöthig. Darinnen liegen für den Geschmack die Gründe der Schönheit, und für die Untersuchung die Gründe der Vollkommenheit.

Allein dieses, und mehr, als wir genau zu erklären vermögen, bemerkt der gesunde und gereinigte Geschmack auf einmal. Ohne sich bey jenem Wege der Untersuchung aufzuhalten, wird die Uebereinstimmung sämtlicher Theile im Ganzen, der Empfindung reizend, und dieser Vollkommenheit, die sie wahrnimmt *), giebt sie den Namen der Schönheit.

Diese Benennung verbleibt demnach ein Ausdruck der lebhaft gerührten Empfindung, die sich nach

*) Baumgarten Met. S. 662.

**) Diese Zusammenstimmung, wodurch die Einhelt bewirkt wird, die Einhelt selbst (l'unité,) und die Einformigkeit sind also ganz unterschiedene Dinge; und von jenem kann man nicht, wie von dieser, sagen;

l'Ennui naquit au jour de l'uniformité †)

Die

†) Nam omnibus in rebus similitudo est satietatis mater.

CICERO, de Inventione, Lib. I.

und dem Schönen überhaupt. II

nach der Natur, der untern Seelenkräfte an der klaren und undeutlichen Vorstellung begnügen ^{l. Beth} muß. Wer die Schönheit fühlet, überläßt höhern Kräften den Beweis der Vollkommenheit, Aber die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen in Einem bleibt der Schönheit, wie der Vollkommenheit, allemal wesentlich.

Der Grund liegt abermal in unserer Natur. Wir sind zu einem Fortgange in Erkenntnissen bestimmt, die uns durch Mannichfaltigkeit dargeboten werden müssen; und selbst unser Vergnügen an der Verschiedenheit und Neuheit, folgt aus dem eingepflanzten Triebe zu den Erkenntnissen, den der gütige Schöpfer, wie viel andere Bedürfnisse mit der Annehmlichkeit vergesellschaftet hat. Die Einförmigkeit würde uns einschläfern. Zerstreuung würde die unordentliche Mannichfaltigkeit unannehmlich begleiten, oder diese wenigstens unsere Sinnen ermüden, wenn Unordnung und Zusammenstimmung nicht auf einen *) Endzweck

Die Einförmigkeit würde z. B. einem Gemälde Nachtheil bringen, oder ihm nach der Sprache der Künstler, weh thun. Da hingegen jene Zusammenstimmung an demselben wesentlich erfordert wird. Ich wünsche also, daß bey einigen Schriftstellern, wenn sie von der angenehmen Zusammenstimmung des Verschiedenen reden wollen, das Wort: Einförmigkeit (Uniformité) keinen Mißverstand veranlasse, wie etwan ein gewisser guter deutscher Schriftsteller an Gemälden die Einförmigkeit gelobet, und vermuthlich

Endzweck führen. Allein wo diese Ordnung künstlich verdeckt ist, und einen unerwarteten Aufschluß gewinnt; oder wo die Kunst außerordentliche Verbindungen des Mannichfaltigen gefunden, welche die Bewunderung rege machen: da wird unserer Empfindung noch höher geschmeichelt. Eine Schönheit wird sodann vor der andern reizender: gleichwie auch die Vollkommenheit ihre Stufen hat.

Alles was zur Vollkommenheit eines Gegenstandes beiträgt, vermag in Ansehung desselben, eben sowohl gut genennet zu werden, als es in Rücksicht auf das Vergnügen, das wir daran empfinden, oder das, wie die Lehrer der Grundwissenschaft es verlangen, uns und unsern Zustand vollkommener macht, auch für uns gut seyn kann. Wir nennen etwas aber auch im gemeinen Leben, in Absicht auf uns, gut, insofern unser Herz seinen Vortheil davon ersiehet, oder ein nützlicher Gebrauch damit verbunden ist. Ich weiß zwar nicht, ob der auf die Jagd erpichte Dorante bey dem Moliere *) ein Metaphysicus ist, wenn er sagt:

nützlich die Einheit und Zusammenstimmung darunter verstanden hat.

und dem Schönen überhaupt. 13

et moi je prens en diligence

Mon cheval Alexan. Tu l'as vu?

Batr.

Erasle. Non, je pense.

Dorante. Comment? C'est un cheval aussi bon
qu'il est beau.

Ich nehm drauf ohn Verweilen

Mein schönstes Pferd, den Fuchs = = Du hast ihn
ja gesehen?

Erasle. Ich weisse. Dorante. Wie? = = Für-
wahr! er ist so gut, als schön.

Wenigstens giebt er uns mit ein paar Worten den Un-
terschied des Guten und des Schönen zu verstehen,
den Herr von Croufaz weiskläufig auseinander legt:

Aber wir wollen, mit Erlaubniß der Herren
Philosophen, das Anliegen unserer eigenen Voll-
kommenheit immer noch ein wenig ruhen lassen,
wenn wir von der Güte und Schönheit der
Gegenstände schöner Künste urtheilen, und nur
bedacht seyn, auf deren eigene Vollkommenheit
zu sehen. Daran pflegt, nach den besten Künste-
richtern, die Richtigkeit, (justesse) den Begriff
des Guten, und der Zusatz der Zierlichkeit,
(élégance) den Begriff des Schönen ziemlich
zu erschöpfen. Wir dürfen Richtigkeit und
Zierlich-

*) Les Facheux, Act. II. Sc. 6. Es ist dieses der be-
kannste Auftritt, den damals der König Ludwig der XIV.
selbst angegeben, und dem Lustspiele einzuverleiben lassen.

Erstes Buch. Zierlichkeit nur in dem weitläufigsten Verstande nehmen, unter jener das Wahre und Gründliche, unter dieser das Feine, Zarte, Lebhaftes, mit begreifen. Die Neuheit des Gedanken wird sich zu diesen gesellen müssen. Ich will Sie hierüber an den Trübler *) verweisen: aber zugleich ein Beispiel aus der bildenden Kunst anführen. Wenn uns Albrecht Dürer die Verhältnisse der menschlichen Körper angegeben, erhalten wir, auch nach des Künstlers Absicht, durch die Beobachtung solcher Verhältnisse nur die Richtigkeit in der ausgewählten Zusammenfassung der Gliedmassen. Der Zuwachs der Schönheit muß durch die Zierlichkeit der Umriss und die Feinheit der Züge und des äussern Anscheins der Muskeln erwartet, und durch eine angenehme Stellung in gehöriges Licht gesetzt werden. Ist es also ein Wunder, daß Pareus **) in dem sanften Schwünge dieser Umriss die körperliche Schönheit suchte?

Wenn ich Ihnen nun, werthester Freund, jenen Schöpn mit dem Herrn Saint-Marc das verschönerte Gese nennen wollte: so würden Sie diese

*) In seiner zweiten Anmerkung über einige Stellen der Vorrede zu den Werken des Herrn Despreaux, Œ. Œdais sur divers Sujets de Littérature et de Morale.

**) Sein Leben steht in den Werken des Fontenelle.

diese Erklärung mehr nach der blossen Empfin-
dung, als nach auseinander gesetzten Begriffen, ^{I. Betr.}
gegeben finden. Sie klingt so wenig, als fol-
gende Beschreibung des Schönen, zu sehr nach
der Grundwissenschaft. „Das Schöne, sagt er*),
„ist das Gute, das durch sich selbst reizet, und auf
„eine reizende Art vorgetragen wird.“ Weiter
hat der Herr St. Mard, vermuthlich, weil er
scheinen will, seinen Vortrag an ein Frauenzim-
mer zu richten, sich nicht vertiefen wollen. Wie
aber? wenn dieser angenehme Kunstrichter bey
den blossen sanften Einbrücken des Schönen und
deren innern Empfindung wäre stehen geblieben;
würde er uns wohl, obgleich auf lauter blumich-
ten Wegen, das Feine in mancherley Arten der
Dichtkunst so gründlich haben zeigen können?
Jenes, daß ich mich eines Ausdruckes des in
diesem Stücke zuverlässigen Bateau **) bediene,
nennt man geniessen, dieses nennet man wissen.

Man theile hier indessen wie man will, um
das Schöne, als einen Zusatz zum Guten,
anzusehen: so bleibt doch gewiß, daß das
Schöne allemal das Gute, mithin das Bier-
liche

*) In dem dritten Bande seiner, dem Titel nach, in
Amsterdam, 1749. in fünf Bänden in 12. zusammengedruck-
ten Werke, S. 62. in der Anmerkung.

**) Vom Namen, 25. H. S. 4.

Entfernungen an den einander entgegensiehenden Seiten eines schönen Arms anzudeuten, wenn für die Richtigkeit und Zusammenstimmung solcher Entfernungen kein Verhältniß vorhanden wäre, das von der körperlichen Schönheit, wie sie Herr Parent lehret, so unzertrennlich, als das Gute und Richtige von dem Schönen überhaupt ist.

Denn

(contours elegans) nenne, was er, Parent, durch allmähliche und sanfte Einbiegungen (inflexions douces et lentes) gegeben habe.

Der Wortstreit wäre leicht zu heben gewesen: allein Parent hatte in seinen ersten Sätzen (Journal des Savans T. XXVIII. S. 722) die Mannichfaltigkeit für keine wesentliche Eigenschaft der Schönheit anzunehmen begehret: weil es, seines Ermessens, eine Schönheit ohne Mannichfaltigkeit gebe. Er lenkte aber nachmals ziemlich ein, wie man aus den angeführten Essais T. III. insonderheit aber aus einer Zugabe zu dem daselbst eingerückten VIII. Memoire, abnehmen kann. Man findet diese Zugabe in der Table d'Eclaircissements et de Suppléments erwähnten 9ten Bandes auf der 9ten unbezifferten Seite des Vorigen S. Anfanglich glaubte er, es bliebe ihm nur noch übrig, die besondern krummen Linien zu untersuchen, die, eine vor der andern, mehr oder weniger Schönheit habe, und diejenige ausfindig zu machen, welche deren unter allen am meisten zeigte, Journal des Savans l. c. S. 733. Gleichwohl hatte er kurz vorher S. 719. ausdrücklich gesetzt: Je ne pretens cependant non plus decider absolument laquelle de toutes les figures corporelles a le plus de beauté: puisque du consentement de tous les hommes il y a un nombre infini de beautés diferentes qui peuvent paroître toutes presque également belles aux yeux d'un même homme. Diese krumme Linie hat Parent aber nicht weiter gezeichnet.

Erstes
Buch.

Denn Sie werden mir erlauben, mit Trüblet und Saint-Mard, das Gute allemal als einen Bestandtheil des Schönen anzusehen, weil wir, wenn wir das Schöne empfinden, das Ganze in der Zusammenstimmung des Mannichfaltigen empfinden, es bestehe dieses nun aus dem Wahren, Richtigen, Zierlichen, Feinen, Zarten oder allem, was wir bey den funfstrichterlichen Theilungen, bald dem Guten bald dem Schönen absonderlich betrachtet, zugeschrieben haben.

Genug, auf die Uebereinstimmung kommt auch bey dem Schönen, und, wie wir weiter folgern, bey der körperlichen Schönheit alles an, und ohne auf Einheit, Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung zu sehen, werden wir nichts in der Natur richtig beurtheilen, und eben so wenig in den Künsten bestimmen können. Die Anwendung dieses Satzes auf die wichtigsten Vorfälle des menschlichen Lebens finden wir bey dem Herrn von Crousaz *) welcher die Ordnung, die Regelmässigkeit und die Verhältnisse hinzusetzt.

Armenini **), ein gründlicher Lehrer, der gleich die Anwendung auf den menschlichen Körper machet, wird Ihnen, Wertheester Freund, in der Haupt-

*) In seinem Traité du Beau.

**) „Io trovo da' più saggi huomini quella (bellezza) „non dovere esseré altro in ogni cosa, che una conuen- „mole, et bene ordinata corrispondenza, et proporzione „di misure fra le parti verso di se, e fra le parti, ed il „tutto.

Hauptsache keine andere Beschreibung des Schönen geben. Sie werden finden, daß er diese Uebereinstimmung auf das Verhältniß der Abmessungen jeglicher Theile zum Ganzen, und umgekehrt, dahin ziehe, daß man keine grössere Vollkommenheit begehren könne. Aber eben diese Uebereinstimmung wird für den Verstand, nach vollendeter Untersuchung, diejenige Vollkommenheit, die sich der sinnlichen Erkenntniß als Schönheit zu erkennen gab: und aus Mangel der Zusammenstimmung würde, (um die Anwendung auf ein Marmorbild zu ziehen,) der schönste Arm, der den pythischen Apollo vollkommen ausbilden hilft, auch unter der richtigsten Grösse und Stellung, einen Faun unvollkommener machen. Nur was wir in diesem besondern Fall, mit dem ältern Plinius, die Symmetrie nennen möchten, das wird unter dem gleichfalls griechischen Worte Harmonie von allgemeinem Umfange für alle Fälle der Schönheit seyn können.

Eines muß ich hierbey erinnern. Wenn wir die Zustimmung der Bewegungen der Seele, die der körperlichen Schönheit, Anmuth und Würde verleihet, nicht dazu nehmen; werden wir gewisser massen einen schönen Körper ohne

B 2

Seele

„tutto, e quelle di modo insieme composte, che in esse non si può vedere, nè desiderare perfezione che sia maggiore.“ Veri precetti della pittura (in Venezia M. DC. LXXVIII. 4.) P. I. C. VIII. p. 40.

Erstes Buch. Seele beschrieben haben. So höflich sind unsere Empfindungen nicht oft; oder nicht lange. Ein solches Bild würde dieselben so wenig reizen, als die wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder uns zu rühren pflegen, denen, bey Aehnlichkeit der Gesichtszüge, wie auch Felibien angemerkt, ein gewisses Leben und allemal das Wesen der Person fehlet, das der Pinsel oder das Eisen der bildenden Künstler ihren Bildern zu geben vermögen. Eine so leblose Schönheit, wenn sie anders, durch Entbehrung des Vornehmsten unter allem Mannichfaltigen, diesen Namen verdienet, würde weder unsern Begriff von der vollkommenen Schönheit und der Zusammenstimmung im Ganzen erschöpfen, noch der wahrscheinlichen Absicht des Armenini gemäß seyn. Doch wie einige Kunst-richter das Schöne von dem gleichwohl nothwendig darunter begriffenen Guten, für ihre Untersuchungen abgesondert: so haben sie auch geglaubt, von dem Schönen, den Reiz trennen, oder um beyde lebenswürdige Eigenschaften mit einander zu vergleichen, jede aus einem besondern Gesichtspunkte betrachten zu können. Dürfen wir, geliebter Freund, Bedenken tragen, Ihnen in der nächsten Betrachtung zu folgen, da so manche Schöne, der die Anmuth fehlet, und die sich zum höchsten der Symmetrie der alten Künstler zu erfreuen hätte, für jene Kunst-richter und ihre Eintheilung den Beweis übernimmt?

II.

Von dem Reize oder der Grazie
insbesondere.H.
Verr.

Diese völlige Uebereinstimmung der Theile, deren Armenini gedenket, setzt zwar eine ungezwungene Zusammensetzung derselben voraus, die dem Ganzen eine Anmuth giebt, welche dem Schönen so unentbehrlich ist, als sie sich oft dem minder Schönen zugesellet. In diesem Gegensatz haben die Sittenlehrer die Schönheit und Anmuth unter dem Bilde zweier ungleichen Schwestern betrachtet: und stumme Schönheiten haben, mangelhaften Charactern zur Warnung, die Schaubühne *) betreten müssen. Zeichnern würde selbst an den letztern der Ausdruck der Seele mangeln, der die Schönheit des Ganzen erfüllen hilft. Dieses sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, sittliche Verhältnisse, die einen Einfluß auf das ganze Wesen der Person haben, die Bewegungen derselben bestimmen, der blühenden Jugend die von ihr an sich selbst unbemerkten Reize, und der regen Kindheit unschuldige Fröhllichkeiten gewähren, mit welchen man Liebesgötter und Genii liebenswürdiger zu bilden glaubet.

B 3

Co

*) Die stumme Schönheit, ein Lustspiel, in Joh. Aug. Schlegels Beiträgen zum Dänischen Theater.

Erstes Buch. So scherzten die Kinder des Albano um die Staffelei ihres Vaters, und nach ihnen bildeten Fiamingo und Algardi *) die Liebesgötter, die ihren Meißel verewiget haben.

Diese sittlichen Verhältnisse wollen wir für den Ausdruck des Schönen an der menschlichen Bildung nicht auslassen, wenn uns gleich Arminius nur auf richtige Verhältnisse der Gliedmaßen sollte gewiesen haben. Solche machen nur einen von den dreien Bestandtheilen der Schönheit des menschlichen Körpers aus. Wir wollen dessen angenehme und anständige Bewegung für alle bildende Künste, und für die Maler die Farbenmischung dazu nehmen. Latresse sucht in diesen dreien Stücken die drei Grazien, die sich in der Venus Urania vereinigen. Kommt der erhabene schöne Ausdruck der Seele dazu: so haben wir ohne Zweifel den höchsten Reiz in der strengsten Bedeutung.

Diese Höhe der Kunst werden wir auf dem Wege der edelen Einfalt am ersten erreichen. Die Natur, wenn sie am größten erscheint, ist allemal

*) Le Comte Cabinet des Singularités d'Architecture, Peinture, Sculpture et Gravure (Bruxelles 1702. T. II.) p. 282. In dem Leben des Franz Quesnoy, der nach seinem Vaterlande von den Italiänern insgemein Fiamingo genannt wird. Von dem Albano ist es bekannt, daß er seine Kinder zu ähnlichen Modellen, und seine werthe Frau zum

allemal den kürzesten Weg gegangen, und dieses Kunststück theilet sie dem Genie mit, das nach ^{ih.} ~~ihren~~ ^{Betr.} Gesetzen wirkt.

Aus der klugen Enthaltung von dem Ueberflüssigen, wo zumahl Zerstreuung zu befürchten, entspringt oftmals jene scheinbare Leichtigkeit in der Verbindung, der in den Kunstwerken unser Auge und unser Verstand mit einer ihnen daher so leichtesten Mühe *) folgen. Sie wird, bey der Wahl des Wenigen, das aber unser Herz und unsere Bewunderung ergreift, und, unerwartet, viel zu denken überläßt, unter dem Character der edlen Einfalt, die mit dem Erhabenen oft so nahe verwandt ist, wenigstens in den bildenden Künsten, gepriesen: und wer weiß dem Künstler nicht Dank dafür? Ist sie aber etwas anders, als die Grazie in der Natur und der Kunst, wenn sie bey ruhenden Gegenständen nach den Gesetzen einer vernünftigen Sparsamkeit zu Werke gegangen? Mitwirkende Ursachen können wohl ihren Namen, aber nicht ihr Wesen verändern. Sie hat, unter der Gestalt des Naiven, vielen die er-

B 4

haben-

zum Muster genommen, nach welchem er die Venus geschildert.

*) G. Fontenelle Reflexions sur la Poétique XXVIII. Diese nicht überall angezeigte fruchtbare Quelle nützlicher Betrachtungen neuester Kunstrichter ist in dem letzten Bande seiner im Jahr 1741. zu Paris in vier Bänden in 2. herausgekommenen Werke befindlich.

Erstes Buch. habensten Züge *) in den Mund gelegt: sie hat aber auch dem Myron in der Vorstellung des Satyrs, der sich über seine Pseife wundert, folgen können. Sie begleitet den Chardin in den Stellungen seiner Jugend, den Boucher bey seinen Kindern, und eilet zum le Prince ihm, für den leichten Stichel des Herrn Abts von Saint-Mon, rührende Gegenden um ländliche Hütten auszusuchen. Wo die Befehle der Sparsamkeit! in den Beywerken dieser Art, ich will sagen, der Landschaft, bey den Hirten-Scenen des Berchem eine Nothwendigkeit zum Grunde hatten, da hat er der Natur, dem Anschein nach, nur wenig, aber gewiß alles abgesehen, was die Zusammensetzung mit wenigem bereichern kann. Ich führe Sie hier, geliebtester Freund, von Gemälden aufs Feld. Einerley Gegend zeigt oft dem Beobachter, der sie stehend übersehen, eine vollkommene schöne Landschaft, deren er aber vielleicht mehr kennet: und nur sitzend bemerkt er an eben dieser Gegend unter einer nothwendig gesperrtern Aussicht, bey sparsamern Sonnenblicken und dem Spiel der Gesträuche, wo er es am wenigsten vermuthet, die wenigen, aber bedeutenden Partien, die einen Berchem, den Jardin,

*) S. des Herrn Remond von Saint-Mard Reflexions sur l'Ode des Oeuvres T. V. p. 19. und insonderheit die Betrachtungen über das

Jardin und Affelyn, auch in den untergeordneten Theilen des Gemäldes, von armselig-reichen Künstlern unterscheiden. II.
Fett.

Diese edle Einfalt führt mich auf die vorerwähnte ungezwungene Zusammenschickung aller Theile zurück, die nicht nur dem menschlichen Wille, sondern allen Gegenständen der Künste, ich möchte hinzusetzen, aller schönen Wissenschaften, Anmuth mittheilet. In der Natur ist kein Zwang, und wo dieses Ungezwungene in dem Gemälde oder an einer Statue zu finden, da glaubet man die freywirkende Natur selbst zu sehen. O möchtet ihr, geliebter Freund, meine Ausdrücke überall, wie meine Gedanken, folgen können!

Ein Theil fließet sodann aus dem andern, und reicht dem andern Theile eine Hülfe, die er von ihm empfangen hat. Das Ganze liegt vor uns ausgebreitet, und den künstlich und vielleicht mühsam versteckten Zügungen folget das Auge eben daher ohne Mühe, weil sich diese Zügungen, wie die Natur selbst, frey und ohne Mühe gebildet, darbieten.

Aus eben diesem Grunde verbietet die Klugheit dem Maler alle Nachahmung, die dem

B 5

Auge

das Erhabene, und das Natue in den schönen Wissenschaften, in dem II. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, S. 262.

Erstes Auge des Beobachters, für deren Folge und Aufschluß, peinlich seyn mußte; und, ausser gewissen Lehrstunden, ersparet er sich alle harte Betkürzungen *), sowohl der menschlichen Körper, als auch in der Perspectiv überhaupt.

Sie wissen, werthester Freund, wie sehr diese scheinbare Leichtigkeit in der Verbindung an den Werken der Nachahmung unsern Verfall gewinnt. Sie erleichtert der Mannichfaltigkeit nicht nur die Zusammensetzung, sondern belebet die letztere, auch sogar in leblosen Gegenständen. Wollen wir sagen, daß sie gefällt, und unser Herz einnimmt, ohne die Zustimmung des Verstandes oder dessen Gutbefinden abzuwarten: so werden wir nichts anders thun, als dem von Piles in der Beschreibung der Grazie **) folgen. Und vielleicht ist eben dasjenige, was mir hier aus der Feder geflossen, die Beschreibung des Reizes in der weitesten Bedeutung, deren alle Gegenstände der Kunst, wie ich oben gesagt, fähig sind. Der strengsten und der eigentlichen Bedeutung will ich unten erwehnen.

Die Grazie erscheint in den Reizungen der Aspasia und in der trostigen Stellung des Kämpfers, der sich zum Angriff anschicket. Sie begleitet die

*) Baldinucci. Notizia de' Professori del Disegno. Sec. IV. D. II. P. 37.

die Majestät auf den Thron, und verschönert
 Liebe und Gesang in niedern Hütten. Sie strah-
 let nicht nur aus den Blicken der Göttin der Liebe,
 sondern, wenn sich diese auch als eine Nymphe
 der Jagd verkleidet, giebt sie sich dem Aeneas an
 dem bloßen Gange zu erkennen. Die Grazie
 schmückt aber auch das Haar der thessalischen
 Nymphe mit wenig wohlgewählten Blumen, und
 veredelt die Stellung der nachlässig ruhenden
 Schäferin, die sinnend auf ihren Daphnis wartet.
 Sie gaukelt um die sich selbst gelassene schöne Ju-
 gend; mischt sich in das unschuldige Spiel der
 dreisten kleinen Knaben, und verbreitet die lieb-
 liche Röthe der Schamhaftigkeit auf der blühen-
 den Wange des schüchternen Mädchens. Sie
 schenkt sich den Töchtern, die oft des Geschenke un-
 bewußt sind, und weicht von den Müttern, die
 übertriebenen Moden und der Schminke fröhnen.
 Sie verwandelt sich gleichwohl dem sitzsaamern
 Alter, das keine Ansprüche auf sie macht, zu Liebe,
 in das ehrwürdige Ansehen, das die zärtliche und
 vernünftige Mutter noch in der Matrone finden,
 und die Stirne des wohlverdienten Greises, der
 wohlgezogene Enkel umarmet, sich noch mit ju-
 gendlicher Heiterkeit aufklären läßt.

Mit

*) On peut la définir (cette grace), ce qui plaît, et ce qui
 gagne le coeur, sans passer par l'esprit. Idée du Peintre
 parfait. p. 10. et Ch. XXV, p. 50.

Erstes
Buch.

Mit einem Worte: die Anmuth in allgemeynem Verstande theilet sich allen, auch leblosen Geschöpfen und Werken mit, wenn der Künstler mit kluger Wahl zur Zusammensetzung des Gemähltes ihnen die gefälligste Seite *) abzuweisen, oder solche durch Vortheile der Kunst zu erhöhen weiß. Sie zeigt sich ihm an dem Schwünge der Aeste und führet sein Auge auf den angenehmen Wurf eines Gewandes, und den mäßigen Bruch zufällig wohlgeordneter Falten. Hier bemerkt er die zarte Untermischung der kleinern Theile ohne Störung der ganzen Partie, dort siehet er das wechselnde Spiel freywallender Zweige und deren Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Gemähltes. Er bauet damit ohne zu verbauen. In diesem Stücke giebt die Grazie das Gefällige beydes den Theilen und dem Ganzen, der Anordnung wie der Ausführung, und siegend rufet sie in Kunstfälen den Kenner des Schönen zu sich.

Diesen weitesten Begriff der Grazie dürfen wir für die Ausübung der Kunst weder fahren lassen,

*) Dieses ist insonderheit auch bey Bildnissen ein Hauptumstand.

**) S. Scheffers Graphice i. e. de arte pingendi liber singularis, (Norimb. 1659. 8.) S. 39. Dieses Werk eines Mannes, der, nebst der Gelehrsamkeit, auch Süße der Natur für die Maler besaß, wird einigen Lesern auch alsdenn am angenehmen

lassen, noch, eines höchsten, aber zugleich eingeschränktsten Begriffs wegen, den Künstler von der Beobachtung des Reizes in minderen Fällen entübriget halten. Der Reiz hat seine Stoffe; aber der Sprache fehlt es vielleicht mehr an der Bestimmung, als an Worten, von dem guten Anstand und der Annehmlichkeit an, bis zur Anmuth und dem Reize, und bis zu derjenigen Holdseligkeit, die himmlischen Bildern eigenthümlich geworden. Was Quintilian *gratia* hieß, ward von dem älteren Plinius durch *venustas* gegeben: Apelles hat es zuerst *venus* genannt **), und in seinen in der Geschichte unsterblichen Werken ausgedrückt. Dieses kann allerdings nur von der höhern Bedeutung der Grazie verstanden werden: in so weit die innern Bewegungen einer erhabenen und ihres himmlischen Ursprungs würdigen Seele mit der Schönheit der äusseren Bildung und der Wirksamkeit des Körpers ***) übereinstimmen, und deren Ausdruck durch die Nachahmung des Künstlers mit jener scheinbaren Leichtigkeit, die nichts als die ungezwungene Natur ver-

117.
Betr.

genehmten seyn können, wenn es der Lesung des Junius (Dujon) de *Pictura veterum*, doch allenfalls mit Zuhilfenahme dessen vortreflichen Verzeichnisses der alten Künstler, vorangeschicket, und das Weitläufige durchs Kürzere erleichtert wird.

**) Felibien *Entretiens* T. I. p. 31. (édit. de Paris 1685. 4.)

Erstes verräth, glücklich erreicht wird. Nur nach die-
 sem Begriffe würde ein Mahler, wie Apelles
 es noch jetzt wagen dürfen, die himmlische Venus
 des Plato zu schildern.

Ein Künstler, den Trieb, Glück und Ge-
 schicklichkeit zu Bildung so erhabener Gegenstände
 ausersehen haben, kann seine Begriffe nicht zu
 hoch empor schwingen, und wir gönnen ihm in
 diesen Augenblicken seiner wirksamen Begeisterung,
 nichts für Grazie zu erkennen, als was deren
 höchsten Begriff zu erfüllen, und ihn selbst gleich-
 sam in den innern Rath der sicyonischen Schule
 zu versetzen vermag. Allein der Ruhm verlosche-
 ner Kunstwerke kann zwar unsere Einbildungs-
 kraft erhitzen, aber die noch vorhandenen auser-
 lesensten Denkmale der alten Kunst vermögen sie
 allein zu nähren, und neue Kunst fortzupflanzen,
 Wir wagen es wenigstens den Künstler von den
 ideallischen Sphären, zu der Betrachtung der jün-
 gern Faustina herabzurufen, und ihn der be-
 rühmten Aurora des Guido, Gerechtigkeit wie-
 derfahren zu lassen.

Kindheit und Jugend haben mir vorhin die
 mehresten Beispiele des Reizes dargeboten: und
 können wir uns auch, bey dem höchsten Ideal
 von dem Reize, verbergen, daß er in den geprie-
 sensten Bildern des Alterthums die blühende Ju-
 gend zur Gefährtin gehabt? Dieses schöne Alter
 und

und die Kindheit sind in dem Besitze des Reizes ⁱⁿ ~~der~~ in einer nicht so strengen, aber ungleich gewöhnlichern Bedeutung, weil wir insgemein den Reiz auf menschliche Bilder einschränken. Geschmeidigere Gliedmassen gehorchen den sanften Neigungen der Unschuld und sorgenfreien Munterkeit, und vom Froste des Alters entfernt, vollbringen sie die Bewegungen des Körpers mit derjenigen Leichtigkeit und Ungezwungenheit, die von allem Reize unzertrennlich sind. Diese Neigungen in ihren mannichfaltigen Ausbrüchen, und diese Bewegungen des biegsamsten Körpers *) beobachte der Künstler: so wird seine Kunst selbst reizen, und durch die Wahl und Folge der schönen Natur wird sie überall gefallen müssen. Wir wollen diese Wahl sogleich zum Grunde legen.



*) Ohne beydes ausdrücken zu können, wage er es nicht, eine lebenswürdige Jugend in einem Geschlechtsstücke vorzustellen.



III.

Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Malerern und der Dichtkunst.

Ningenehme Empfindungen, welche die Betrachtung des Schönen begleiten, sind der Absicht des Schöpfers gemäß: und den gesunden Geschmack, womit die Natur ordentlicher Weise niemand verwahrloset hat, unterdrücken, verwöhnen und verderben wollen, heißt ein Geschenk derselben verschmähen, und unserer Bestimmung zuwider handeln.

Für wen ist die Natur so schön geschmückt? Wem blühen die Künste? Nur dem Aufmerksamsten, dem Würdigen. Lauter Uebereinstimmung herrscht in jener, ein oft viel schwächeres Gegenbild derselben in den bildenden Künsten. Gleichwohl sind es auch diese, die, wie alle angenehmen Künste, durch Nührung des Herzens den Zugang zum Verstande suchen, und vermöge des sinnlichsten Ausdruckes der Vollkommenheit sich unserem heitersten und unschuldigsten Vergnügen widmen.

Das Mittel ist die Nachahmung des Schönen in der Natur, und dessen sinnlichster Ausdruck hat das Recht, uns auch darum zu gefallen, weil er allgemeine und entfernte Begriffe unserer

Ein.

Einbildungskraft durch Bilder erleichtert. Wir sind bereit, uns durch das Erhabene und Unerwartete in Bewunderung setzen zu lassen. Ein angenehmes Erstaunen erlaubt uns, fast unseren selbst darüber zu vergessen. Wir wollen bald durch lebhaftere Vorstellung rührender Handlungen; an den Verwickelungen ernsthafter und wichtiger Unternehmungen, an den damit verknüpften Leidenschaften, es sey Schmerz oder Murre, Liebe, Mitleiden oder Großmuth, Theil nehmen; bald wenden wir uns von höhern Gegenständen; um menschliche Fehler zu belachen, oder das Vergnügen der bürgerlichen Gesellschaft und des ruhigen und freyen Landlebens, das beydestwey selbst wir drigen Begebenheiten unterworfen ist, auch in Bildern zu empfinden. In jenem Falle scheinen wir uns durch das Gefühl der Großmuth zu erheben, und diesem Fall uns sanftern Trieben zu überlassen; oder doch solche in edeln Bildern unserer selbst würdiger zu finden.

Nennen Sie dieses epische Gedichte, Trauerspiele, Lustspiele, Jyullen oder bloße Landgedichte. Alle diese höhere und niedere Poesie treffen Sie auch in der Mahlerey an. Man hat niemals verlangt, den erfindsamen Geist auf die bekanntesten Gattungen der Werke beyder Künste einzuschränken. Eben so wenig hat der Dichter, oder der Mahler, oft auch nur an solche Aehnlichkeit gedacht,

Erstes Buch. dachte, die aus dem gemeinschaftlichen Grundsatz nothwendig fließet. Aber die Aehnlichkeit selbst hat darum dem Auge der Kunststrichter nicht entgegen dürfen. Sogar den höhern Flug und die Stärke der lyrischen Poesie hat jemand *) in dem Ais und der Galatea, einem berühmten Marmorbilde des Lubyn, finden wollen. Die Gesetze der Dichtkunst sind bey nahe so viel Lehrsätze für den Mahler, und der schildernde Horaz und der strenge Despreaux haben für den Künstler, wie für den Dichter, geschrieben.

Sie haben, werthester Freund, diese Gesetze vollkommen inne, und denjenigen Geschmack, mit welchem Sie auch ihre Freunde zur Anwendung derselben auf die Zeichnungskünste führen. Ich will noch mehr sagen: bey aller Erfahrung in den Kunstschristen, und bey allem Reichthum des Wises ist, ohne Geschmack, oder ohne das eigentliche Gefühl des Schönen, so wenig, als umgekehrten Falls, fortzukommen. Was Sie bey den mannichfaltigen Gegenständen der Dichtkunst gefühlet, wird bey eben so verschiedenen Vorwürfen der Mahleren Ihr Herz gerühret haben.

Verlangen Sie demnach nicht von mir, daß ich die höhere Poesie aus den Denkmahlen des
Ra-

*) Iuvenel de Carleacas Essais sur l'histoire des belles lettres, T. III. p. 18.

Raphaels oder Poussins hervorsuche, oder das erhabene Historische in der Mahleren besonders aus den Thaten des Alexanders nach dem Pinsel des le Brün erkläre. Ein Pinsel, der dem Bezwinger Asiens mehr Ehre macht, als die Bilsäulen, die ihm bey Lebzeiten aufgerichtet worden, und nach dem Zeugnisse des Pausanias *) nur dem Leichtsinne des Pöbels und der Schmeichelen zu verdanken waren. Der epische Dichter und Mahler bildet uns eine grosse wunderbare Handlung, und wenn er uns die Tapferkeit vorstellet, zeigt er sie uns von der schönsten Seite: nur nicht blos mit den schmeichelnden Zügen, an welchen uns die geschichtmässige Schilderung, von der Wahrheit geleitet, den unnachahmlichen oder noch ungesfolgten Epaminondas, oder einen für das Vaterland sterbenden Leonidas verehren läßt. Das Wunderbare erhöhet die Handlung in dem dichterischen oder mahlerischen Abriß, und mit ihr die Seele des Beobachters. Der Gott des Krieges ist selbst vor keinem Diomedes gesichert, der die Göttin der Liebe verwundet und höhnet. Waffen von Göttern gegeben, schützen den Achill; und den fast unverletzlichen, aber sterblichen Held führen keine geringern, als unsterbliche Pferde. Allein

Wer hat des Habis Lob gegeben?

E 2

Ich

*) In Attica, &c.

Erstes Buch. Ich würde diesen wenigstens, wie er seine Unterthanen im Ackerbau unterrichtet, sie zu den Künsten anhält, den Vater und Menschenfreund, lieber mit dem Reiz der Idylle, als die erlauchtesten Drangsale mit den erhabenen Zügen der Ilias, geschildert sehen.

Die Großmuth der Hohen, die sich auch im Unglück erhält, und andere Neigungen der Helden, die der Dichter im Trauerspiele verschönert, um sich unserer Leidenschaft und Bewunderung zu bemächtigen, werden eben so wirksam in der Dichtung des Mahlers. Jener hat den Vortheil uns durch Verwickelungen auf den vornehmsten Zeitpunct zu führen, den der Künstler auf einmal *) vorstellt.

Die Fabel gehört dem Künstler, wie dem Dichter, und einer hat dem andern ein Licht angezündet. Virgil ist durch die Cassandra des Theo-

*) Der Dichter hat allerdings den Vortheil der Vorbereitung, aber uns bis zu dem Hauptknoten durch mannichfaltige Leidenschaften und Bemerkungen durchzuführen. Wie viel gleichwohl ein großer Künstler uns in einem Zeitpunkte zu zeigen wisse, erklärt uns der vortrefliche Addison an einem Gemälde des Raphaels. Es stellet dasselbe unsern Heiland vor, wie er, nach seiner Auferstehung, bey verschlossenen Thüren, mitten unter seine Jünger tritt. Sämmtliche Figuren und die sinnreiche Vertheilung des Ganzen scheint ihm, sagt Addison von sich, den Eindruck verschä-

dener

Theodorus und durch andere Gemählde in den ^{III.}Tempeln zu Rom belehret worden. Sein Laocöon ist das glückliche, aber etwas veränderte Nachbild der herrlichen Gruppe dreier Künstler, und alle seine Beschreibungen sind mahlerisch und so gemessen, als ob er mit Zuziehung der Künstler oder für dieselben geschrieben hätte. Er hat ihnen die Gemählde vorgerissen.

Flüchtiger ist Ovidius, und um die Nachfolge des Mahlers in seinen Erfindungen weniger bekümmert **); aber auch reich in seinen Bildern. Ähnliche Verwandlungen, wets er, so wie ein Mahler mit seinem Gemählde verfähret, oder wenigstens verfahren soll, oft mit einem frischen Auge oder von einer andern Seite zu betrachten. Dadurch entstehen oft neue Bildnisse, und besondere Schönheiten in gleichförmigen Gegenständen. Ein lehrendes Vorbild für den Künstler ***)!

Der Dichter der Ilias führet denselben auf das Erhabene, wenn er Menschen wie Götter bil-

E 3

bet:

bener Bände zu haben, die man über die vorgestellte Begebenheit, davon das Gemählde einen so lebhaften Begriff giebt, schreiben könne. S. den Guardian, oder nach der franz. Uebersetzung im Mentor Moderne das XXI. Stück des I. Bandes.

**) z. B. die Verwandlung der Iphigeneia enthält eine treffliche Sittenlehre, wird aber allemahl ein sehr widerwärtiges Gemählde abgeben. Man sehe die IX. Betrachtung nach.

***) z. B. die Fabeln von der Driope und von der Daphne.

Erstes Buch. det: aber wie oft sind diese auch weniger als Menschen! In allen diesen findet sich gleichsam das schöne und nicht selten über die Natur erhöhte Colorit des Rubens. Die Odyssee *) giebt, wie Guido, sanftere Bilder, und vielleicht mehr Zeichnung an. Der Hof des Alcinous wird für den Mahler zu vielen Gegenständen reizender, als das Schlachtfeld bey Troja.

Die Faunen, und die Dryaden und das rege Gefolge der Göttin der Jagd läßt der Mahler dem Dichter nicht allein. Er bevölkert damit seine Landschaften, die er, wie Gessner seinen Daphnis und seine Idyllen, aus der schönsten Natur und aus den unschuldsvollen Zeiten wählet und zusammensetzt. Zuweilen zeigen sich in andern Landgegenden Tempel, Pranggefäße und Bildsäulen der Alten, als Zierrathe der bewohnten Erde. Bald giebt der Künstler uns deren Trümmer in öden Gründen, die uns einsam der Stadt vergessen lassen. Ein anderes mal gefellt er uns zu den Anbauern des fruchtbaren Landes.

Zu seinem, wie zu des Dichters Gebote, kleiden sich die Felsen mit Moos und hängendem Epheu,

*) Man sehe die schönen Betrachtungen des Herrn Barton über die Odyssee im *Adventurer* T. III. S. 36. und 89. Addison legt in Vergleichung nur erwehnter drey grossen Dichter, der Einbildungskraft des Homers den Vorzug im Großen, dem Virgil im Schönen, und dem Ovid im Neuen

Ephen, und bejahrte Eichen beschatten das Gast-
mal der fröhlichen Schnitter. Flüsse müssen sich
schlängeln, und die schlanken Zweige der knorrich-
ten Weide sich auf der stillen Fläche spiegeln. Die
Berge röthen sich von dem Schein der aufgehenden
Sonne, und bedecken die Dörfer im Thale. Nei-
get sich der Tag, so heißt der Mahler das Bild
aus dem verlängerten Schatten der Wälder her-
vor treten, oder den Schäfer, vom nachsamen
Argus begleitet, am Bach der gesättigten Herde
nachschleichen.

*Ut inuat pastas oves
Videre properantes domum!*

So konnten Sie, der Ruhe des Landlebens über-
lassen, lebsthin in ähnlichem Falle mit Ihrem Ho-
raz sagen: und nicht anders erneuert der Mahler
diese innere Empfindungen nach dem Maasse der
Vollkommenheit, die er dem sinnlichen Ausdrücke
vermöge seiner Kunst zu geben weis.

Von der Wahl der schönen Natur reden wir
Freunde der Kunst auch bey Landschaften, und
wer

C 4

Neuen Bey. S. den englischen Zuschauer im 417. Stücke
in der Folge der trefflichen Abhandlungen von dem Vergnü-
gen aus unserer Einbildungskraft. Sie fangen mit dem
418. Stücke an, und sind allen Freunden der Künste, die
sie noch nicht gelesen, auch bey gegenwärtigem Werke, vor-
züglich zu empfehlen.

Sie: ~~wer~~ und glaubt, daß die gemeine Natur hier eben so schwach, als menschliche Bilder insgemein in Vergleichung mit der Antike finden. Ich bemühet mich nemlich, Sie davon zu überzeugen: haben ein einziger Blick der Sonne, der sich unermüdet über Ihre Felder ausbreitete, schien mehrten ganzen Vortrag zu zernichten.

Die tausendfachen Annehmlichkeiten abwechselnder Hügel und Thäler, das frische Grün in sanft gebrochenen Farben, und, um nur ein Beispiel zu geben, so vollkommen schöne Bäume, wie am Wege stehen, der zu Ihrem Thiergarten führt, und die noch Ihr Ahne, der Freund seiner Nachkommen, in seinem Alter gepflanzt hat, dieses Alles würde ich Ihnen kaum in einem Claude Lorrain *) zeigen können. Wird dieses nicht Ihnen Saß von der schönsten Natur umstossen? Wissen Sie aber auch wohl, daß Ihr ganzes Landgut uns die Natur im Schönen weiset? Was bleibt hier der Kunst übrig, als die zufälligen Schönheiten dem abwechselnden Lichte, den fliegenden Wolken, und selbst dem Nebel abzulauten?

Wollen

*) Claudius Gellius, einer der berühmtesten Landschaftler, insgemein nach seinem Vaterlande, Claude Lorrain genannt.

**) Trattato della Pictura c. 133. Les couleurs artificielles ne pouvant atteindre à l'éclat de celles qui sont en la Nature. schreibt

Wollten Sie aber auch die Kunst durch die Wirkung der Natur verschönert sehen: so bemerken Sie an einem heistern Sommertage, in Ihrem Garten, eine Stunde vor dem Untergange der Sonne, den Weg, den das schräge fallende Licht an der Gruppe Ihres schönen Wasserfalls nimmt. Wie mahlerisch wird hier das Spiel der Schatten an dem, eines dem andern gleichsam zur Einfassung dienenden, grünen und leichten Gatterwerke, den hohen Hecken und noch höher dahinter hervorragenden Bäumen! Stellen Sie ein paar durch den Anblick dieses prächtigen Auftritts der Natur und Kunst gerührte Zuschauer darneben: so ist das Gemälde fertig.

In der That, wer nicht von solcher Natur gerührt worden, wird es schwerlich von der Kunst seyn, die von der Vergleichung mit jener ihren Reiz entlehnet. Und, wer, vermöge dieser Vergleichung, aufrichtig und gemessen urtheilen will, wird mit Lionardo da Vinci **) und dem schätzbaren Batelet, gerne zugestehen, daß die Kunst gewisse Schönheiten der Natur nicht erreichen könne. Ein solcher findet die Kunst in einzelnen gemählten Fällen groß **), aber die Natur, als die

C 5

Quelle

schreibt von Piles, le Peintre ne peut les faire valoir que par comparaison, Conversations sur la Peinture, (à Paris 1677. 12.) II. p. 290.

**) S. von Piles Conversations II. p. 279.

Erstes Buch. Quelle aller Kunst, in der Vereinigung der Verschiedenheit und im Ganzen unermesslich größer.

Selbst der erhabene Verstand jener Bildhauer, welcher sich in der Verbindung einzelner zerstreuter Schönheiten auszudrücken, und sein Werk über die gemeine Natur zu erhöhen gewußt, gehört als ein Tropfen zu diesem grossen Meere *). Und alles unser Wissen, alle Kunst bleibe in den Augen des Weltweisen ein schwacher Abdruck desjenigen Verstandes, der in der Natur herrscht. Denn sogar die gemeine Natur, die der Künstler der schönen unterzuordnen weis, dient zur Verschönerung des Ganzen, wie eine scheinbare und glückliche Nachlässigkeit zu der Vollkommenheit eines Gemäldes. Eine Nauficaa würde unter ihrem Gefolge minder reizend hervor schimmern; wenn Homer die Züge, womit er diese Tochter des Alcinous geschildert, an ihren Begleiterinnen **) hätte verschwenden wollen. So liete Jupiter über den vollkommneren Neptunus in dem Gemälde des Euphranor.

Alle

*) (Sulzers) Unterredungen über die Schönheit der Natur. S. 26.

**) Das Verhältniß einiger Seitengruppen gegen die Hauptgruppe in dem bethlehemitischen Kindermorde des Rubens, hat von Piles Convers. S. 113. nicht fallen lassen. Aber die mindere Natur ist mit der gemeinen nicht zu verwechseln. Es giebt in der Antike schöne Faunen, wie schöne Apollen. Wer wird aber die Verhältnisse an jenen gemein schätzen?

Alle Stufen des menschlichen Alters können uns in ihrer Art schöne Urbilder liefern. H. Bett.

Zacharia giebt uns in seinem Gedichte über die vier Stufen des weiblichen Alters auch an der Matrone nur die schöne Natur zu sehen.

Weite Aussichten vermögen schon durch ihre Grösse unsere Einbildungskraft *** zu vergnügen.

Durch den erfahrenen Dunst von einer dünnen Wolke

Eröffnet sich im Nu der Schauplatz einer Welt.

v. Haller.

Da haben Sie zugleich, geliebter Freund, das Neue und Ungemeine. Aber wenn der Künstler den fast unendlichen Schönheiten des weiten Bezirks nicht folgen kann: so bleibt ihm doch noch der Kunstgrif der Anordnung übrig, durch einstimmige Theile für das Gemälde die Schönheit zu erreichen.

schätzen? Alle diese Leute schicken sich nicht einmal zu Esten, die doch durch mahlerisches Urtheil und Recht in dem Besitze der Unförmlichkeit sind.

***) Addison hat dieses im Spectator vortreflich aus einander gesetzt. S. das 412. und die folgenden Stücke.

Nöthige Verbindung des Geschmacks
und der Regeln.

Die gemeine Natur war freylich das Vorbild, das die forschenden Anfänger in der Nachahmung, in der Einfalt sinnlich auszudrücken suchten. Der Ort des Ursprungs der Kunst thut gegenwärtig nichts zur Sache, und wir begehren den angemessenen Vorzügen der Chaldaer, Aegyptier und anderer Völker nichts zu nehmen; da wir bloß bey der Art der Nachahmung und ihrem Fortgange stehen bleiben.

Die Geschichte der Griechen, die sich auch jener Ehre angemasset, und die idealische Schönheit zuerst in die bildenden Künste gebracht haben; diese Geschichte hat uns nicht gemeldet, ob das artige Mägdchen in Corinth ihren Liebsten aus der schönen Natur gewählt gehabt, bevor sie dessen Bild zuerst nach dem Schatten, den sie an der Wand wahrnahm, abgerissen. Sie erweckte den Wiß ihres Vaters des Dibutades, eines Töpfers aus Sicyon, der von diesem Umrisse zur Bildnerey Anlaß

*) Der jüngere Racine muthmasset, daß Homer für das Heldengedicht schon ältere Muster habe vor sich gehabt. Denn keinen Ulyss, Amphion, Musäus und andere bedürfen wir nicht

laß nahm, wie die Tochter die erste Anleitung zur ^{IV.} Malieren gegeben hatte. ^{Zeit.} Beide nehmen also diejenige Natur, die sie vor sich hatten. Bey der Tochter hatte die Liebe für sie und für die Kunst gewählt, und wir wollen hoffen, daß die Neigung, mit dem gesunden Wize verbunden, nicht ganz ohne Geschmack gewesen sey.

Wenigstens führte der Geschmack, der älter, als alle Kunstregeln ist, allmählich auf eine feinere Wahl der Natur; und Meister der Nachahmung, die den Ruhm ihrer Größe noch bey der Nachwelt behaupten, erreichten endlich diejenige Vollkommenheit, woraus Freunde der Kunst und ihrer ersten grossen Werke, selbige mit der Natur vergleichen, aus dieser Vergleichung Lehrsätze ziehen, und dadurch ihren Namen, als Kunstrichter, ebenfalls auf die Nachkommenschaft bringen können.

Homer, der sogenannte *) Vater der Dichter, Aeschylus, Sophokles und Euripides hatten, so viel wir wissen, keine Kunstregeln zur Führung, aber auch in solchem Falle, würden die uns unbekannten älteren Kunstrichter ihre Regeln aus ursprünglichen Mustern geschöpft haben, wie Aristoteles seine Lehrsätze jenen Urbildern hat zu danken

nicht anzuführen, um die Anmerkung: *neq. dubitari potest, quin fuerint, ante Homerum, Poetae, aus dem Cicero (in Bruto) zu erläutern.*

und Geschmack erfunden und gewählt, konnte den ^{IV.} Künstlern und Freunden der Kunst und des Ge- ^{Betr.} schmacks nicht gleichgültig bleiben. Ihr Beifall ward der Vorbote des allgemeinen und bald darauf in Griechenland herrschenden guten Geschmacks, der den Kunstwerken diejenige Höhe und mannichfaltige Schönheit gab; die mit einem überraschenden Vergnügen auf einmal zu fühlen, aber nur nach auseinander gesetzten Begriffen in Regeln zu fassen ist. Je mehr aber derselben in gründliche Sätze gebracht werden, je mehr wird sie die Ausbildung dieser natürlichen Fähigkeit erleichtern; ohne sie auf diesen engen Gesichtskreis einzuschränken. Solche Fähigkeit oder das zarte Gefühl ehret sodann an den Kunstwerken die nennbaren, und, weil wir mehr Begriffe, als gemessene Worte haben, zum Theil fast unnennbaren Schönheiten. Diese, in so fern der Künstler Geschmack und Gaben hat, um seinen Flug, auch ohne eigentliche Vorschriften, höher zu nehmen; und jene nennbare Schönheiten, um den Lehrsatz zu schätzen, der sie ihm anzeigt, und wenigstens ihm kein trockener Lehrsatz geblieben ist.

Trentlich

sions, and thence has drawn Rules for our Imitation. S. die Vorrede zu seinem State of Innocence and Fall of Man.

**) Beaux Arts, p. m. 114.

48 Verbindung des Geschmacks

Erstes Buch Freylich alle Schönheiten, die in einem Kunstwerke für das feinere Gefühl zusammen fließen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen. Genug sie bestimmen viel. Wenn hingegen der Künstler, z. B. bey Beobachtung eines Marmorbildes oder eines Gemählbes, jenen Zusammenfluß des Schönen zugleich empfindet, und ihm oft selbst, so weit die bekanntesten Regeln reichen, hierüber die Gabe des Ausdrucks fehlet: so geschieht es wohl, daß er den Kunstrichtern und Liebhabern dasjenige; worüber er verstummet, eben so unbegreiflich zutrauet, als es oft beyden unnehmbar ist. Hieraus entspringet das einige Vertrauen des Künstlers zu seiner in ihm selbst verschlossenen Beurtheilungskraft, das Mißtrauen in die Möglichkeit gründlicher Regeln; und der Sieg des Eigensinns und des Selbstbetrugs. Sollte die wahrscheinliche Entdeckung der Quelle nicht Gelegenheit geben können, selbige zu stopfen? Was, ich bisher, geliebtester Freund, angemerkt, wird mich wohl rechtfertigen, daß ich des Werth der Kunstregeln ehre. Sie werden mich von dem Verdachte des Widerspruchs loszählen; wenn ich Künstlern und Liebhabern die Schriften der Kunstrichter, in gehöriger Ordnung, so eifrig empfehle, als ich jetzt die Vorrechte des Geschmacks vertheidige. Ich darf die Unterdrückung derselben, nebst dem Mangel der Aufmerksamkeit auf die

die

die Natur, als eine Hinderniß ansehen, warum manche glückliche Köpfe es in der Kunst nicht höher gebracht haben. Wir dürfen, um es zu finden, weder auf einen Wettstreit der Alten mit den Neuern, noch auf eine Unkräftigkeit der jetzigen Natur verfallen.

Aristoteles mußte bey seinen Lehrsätzen untersuchen, wie weit er seine ungleich freyeren Urbilder gefasset, und die Quellen ihrer Schönheit nur entdeckt habe: so wie sich mancher jetzt nur befraget, wie fern er den Lehrsätzen eines Aristoteles, eines Horaz oder eines Bossü gefolget sey? Wer aber, mit Zuziehung des schäßbaren Kunstrichters, den Quellen, woraus die eigenen Muster desselben geschöpft haben, nachspüren würde; sollte derselbe nicht weiter kommen, als wer bloßserdings bey den Regeln stehen bleibt, die sich zu den Mustern, woraus sie genommen sind, auf gewisse Maasse wie furchtsame Abbildungen gegen das freye Vorbild verhalten? Das erste Vorbild aber bleibt in allem die schöne Natur, und ohne den Geschmack an derselben wird das feine Gefühl in den Künsten vergeblich erwartet. Ich werde in dem folgenden die Anwendung auf die Mahleren machen.

Dieser mit der Kenntniß der Regeln vereinigte gute Geschmack muß uns früh auf die Spur des Schönen bringen, das sich in gewissen Fällen

50 Verbindung des Geschmacks

Erstes
Buch.

z. B. bey dem Bau des menschlichen Körpers, nach den Regeln der Verhältnisse rechtfertigen läßt, so wie diese wieder, durch Reize erhöht, in den Antiken gefunden werden. Der verderbte Geschmack, der so laut im Bestimmen, und, sobald er bestimmt hat, vielleicht noch unbedeutender, wie zuvor, ist, masset sich auch die Güte und Unfehlbarkeit an. Wer soll entscheiden? Ohne Zweifel erhalten dieses Vorrecht die mit allgemeinem Beyfall erkannten Werke der Kunst und die Schrifter bewährter Kunstrichter. Ich rede von der Aufhebung des Streits. Denn an die innerliche Ueberzeugung darf man nicht denken, wo das Gefühl des Schönen mangelt, oder vielmehr den Vorurtheilen Preis gegeben wird.

Athen hat uns vielleicht die Unterordnung des Geschmackes und der Regeln am sinnlichsten vorgebildet, als es die Statue *) des Aesops, von der Hand des Isippos, vor die Bilder der sieben Weltweisen gestellet hat. Hier ist nicht der Ort, Zweifel gegen die schöne Natur aufzulösen, oder aus dem Bentley zu erörtern: ob Aesop jemals bucklicht und ungestalt gewesen? Die sieben Weisen

*) Aesopo ingentem statuum posuere Attici,
Seruumque aeterna collocarunt in basi,
Patere honoris cuncti ut scirent viam,
Nos generi tribui, sed virtuti gloriam.

PHAEDRVS in Epil. L. II.

Athen

sen hatten die Welt bisher durch Regeln unterrichtet: aber Aesop hatte in der Natur und in dem IV.
Betr. Stolz des menschlichen Herzens ein leichteres Mittel gefunden, es zu belehren. Er machte Fabeln, und der Geschmack hatte ihm, wo nicht die Schönheit der Wendung eines Phädrus, doch den natürlichsten Weg angegeben, Tugend, Sitten und Pflicht lebhaft empfinden zu lassen. War es also Wunder, daß er bey den klugen Atheniensen den Vorzug vor andern Weisen erhielt? Die besten Regeln sind, wohey wir auf das innere Gefühl zurück gehen können, nicht nur in den Sitten, wie hier in dem Beyspiel der Aesopischen Lehren, sondern in allen Gegenständen unserer Wissbegierde.

Athen ließ dem Aesop ein Ehrendenkmal setzen,
Und eines Knechtes Ruhm soll keine Zeit verlegen.
Die Lehre war dabey: Hier lerne jedermann:
Daß Tugend, nicht Geschlecht, wahrhaftig adeln kann.
M. G. E. Müller in der Einleitung zur
Kenntniß der alten Lat. Schriftst.

Die Kunstrichter, vornämlich in Werken der Mahleren.

Sa, werthester Freund, alle Werke wahrer Richter in den schönen Künsten sind selbst eine Frucht feiner Empfindungen; und eine Kritik, die aus lautern Quellen fließet, ist vielleicht nichts anders, als eine Erzählung des Empfundenen, der Ausdruck des gebesserten Geschmacks und dessen Rechtfertigung aus bekannten Grundsätzen, oder nach solchen, die bekannt gemacht zu werden verdienen. Der Character der Kunstrichter, der ächten und unächtten Kenner, ist mit dem Aufnehmen der Künste, die Ihnen, theurester Freund, so sehr an dem Herzen liegen, oder mit deren Hindernissen, die wir aus dem Wege geräumt zu sehen verlangen, zu genau verbunden, als daß Ihnen hier eine kurze Untersuchung derselben misfallen sollte. Ich wünschte, daß ich in allen Urtheilen die Vorrechte der Natur und der Empfindungen aufrichten könnte: und wie leicht würde, ohne eine übel verstandene Eigenliebe, dahin zu gelangen seyn!

Der

*) Tout homme — — lorsqu'il n'est pas né méchant, et lorsque les passions n'obscurcissent pas les lumières de la raison, sera

Der Kenner der Künste überläßt sich dem ^{v. Betr.} Eindrucke des Schönen aufrichtig. Er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfindung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weniger in einem vorgefaßten System. Er kennet mit dem Horaz die Regeln, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit dem Horaz die Schranken des Menschen *). Kleine Nachlässigkeiten eines Urhebers einer Schrift, eines Gemäldes oder anderer Werke der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpft sind, haben nicht das peinliche Recht jenen sanften Eindruck zu unterbrechen. Sie sind von ihm nicht gesucht worden, daß er darauf hätte Acht haben können, und sind nicht wichtig genug, um die Unachtsamkeit sträflich zu machen. Es ist leichter, an einem Chapelain die Härte seiner Gedichte wahrzunehmen, als die sanften Bindungen in dem la Fontaine zu zergliedern, oder mit einem Batteur oder Ramler gleichsam jede Schattierung anzudeuten. Wer siehet nicht, daß eine Hand verzeichnet ist, oder daß die Brüche in den Falten des Dirers und Lucas von Leyden hart sind? Allein das Spiel der Muskeln oder die academische Richtigkeit einer Stellung zu beurtheilen,

D 3

selbst

sera toujours d'autant plus indulgent qu'il sera plus éclairé,
De l'Esprit T. I. Disc. III. ch. 10. p. 130.

Erstes
Buch.

selbst wie Paul Veronese *) an den Falten des Dürers, und Lucas von Leyden Ordnung zu finden, und das Harte daraus zu verbannen, dem Verständnisse in den Gewändern des Solimena zu folgen, oder an andern Theilen das Schöne ins Licht zu setzen, und am minder Schönen die Verbesserung anzugeben **), das erfordert geübtere Sinnen. Dieses ist seine würdigste Beschäftigung, wenn er das Straßamt übernimmt. Wo aber in einem Gegenstande die Mängel die mäßige Güte offenbar überwiegen, oder gar der richtige Geschmack überall beleidiget wird, da würde der Kunstrichter es mit der guten Sache desselben nicht wohl meinen, wenn er Bedenken trüge, der Bescheidenheit den Ausspruch seines Tadelns anzuvertrauen; wenn er der einreissenden Barbaren zu schmeicheln, und allgemein erkannte Sätze der Kunst zu verläugnen gedächte. Seine Empfindungen sind derselben, wie diese der Natur gemäß; und mit Gründen, deren Wahrheit er gefühlet hat, dürfen

*) Hiervon ist die Descrizione di tutte le pitture della Città di Venezia (in Venezia MDCXXXIII. 8.) S. 46. vor allen aber Ridolfi und Baldinucci nachzusehen. Das zuerst benannte Buch ist eine etwas vermehrte und in der Einleitung veränderte Ausgabe der Ricche Minere della Pittura Veneziana des Boschini.

**) Il faut peut-être plus de goût et d'esprit pour bien sentir les grandes beautés d'un ouvrage, que pour en decouvrir les défauts. Diesen Satz des Coppel im Dialogue sur la

dürfen Quintilian und Horaz, du Bos und du Fresnoy, als bewährte Zeugen gegen diejenigen aufzutreten, die zuerst Zeugnisse bedürfen, um ihr Gefühl zu erwecken. v. Betes

Die Kritik, die der Parthengeist belebet, ist das Widerspiel des vorigen. Sie verhärtet sich gegen offenbare Schönheiten, und macht über leichte Fehler ein lautes Geräusche. Sie blättert in den Kunstschriften, nicht um mit ihren Urhebern aus den reinen Quellen der Natur Wahrheit zu schöpfen, sondern um in mächtiger Rüstung zu erscheinen, und Aufmerksamkeit zu gebieten. Hätte sie die Natur zu ihrem Gebote, sie flöhe Sonne und Licht, und wählte sich Nebel und Rauch. So bald sie Vortheile gewonnen, so will sie regieren; und zuweilen gelingt es ihr auf eine kurze Zeit. Kunstrichter dieser Art gleichen den dreuzig Tyrannen in der römischen Geschichte. Alle waren fähig, Unruhen anzurichten; aber die Wenigsten brachten ihre Namen *** auf die Nachwelt.

D 4

In

connoissance de la Peinture hat Trüblet in seinen *Essais (Reflexions sur le Gout, XI.)* gründlich erörtert. Allein auch dessen Wahrheit in Ansehung des fühlenden Kenners darf, wie in dem vierten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste S. 592. angezeigt wird, die eben so würdige Beschäftigung des Kunstrichters, seine Fehler zu entdecken, als seine Schönheiten zu entwickeln, nicht einschränken.

***) Oder zum höchsten nichts als Namen, nach einem Verzeichnisse des Trebellius Pollio. S. Petavii *Rationarium*.

Erstes
Buch.

In der Malerei bestimmt jegliche Schule eine neue Denkungsart. Dieser siehet nicht, als ein Weltbürger, auf den Wachsthum der Künste überhaupt, sondern auf den Ort, wo sein Vorurtheil zuerst aufgekeimet ist. Hier findet er ein vortreffliches Feld zu streiten. Die Natur rühret ihn vielleicht in einem Gemälde, aber nicht zum äußerlichen Beifall, so lange er nicht weis, aus welchem Lande der Künstler gebürtig war, und ob das Land die Ehre und die Kunst die Erlaubniß habe, ihm zu gefallen. „Von wem ist diese Feldschlacht?“, fragte ein Künstler von der Meisterhand gerühret. „Von August Quersfurt,“ war die Antwort; und sogleich umzog eine Wolke sein Gesicht, das kurz vorher die Bewunderung eingenommen und die Zufriedenheit aufgeheitert hatte. Der Künstler verstummte und schien sich seiner Empfindung zu schämen. Vergebt es ihm, er war ein Ausländer, und der Frost des Nationalstolzes befiel seine Glieder. Hätte man ihm Bourguignon oder Parrocel nennen können, er würde seine natürliche Wärme behalten haben.

„Wie aber, wenn sogar einige Deutsche? —“ Ich weis was Sie sagen wollen — Sind Sie aber gewiß, daß es Deutsche sind, die ihr Vaterland kennen, und es auch nur zu kennen begehren?

Der Nationalstolz ist nicht so gar einig mit sich selbst. Der Begriff des Vaterlandes erweitert

tert sich, je entfernter der Feind ist, den er bekriegt. v.
Betr.
Hat er nur mit Ausländern zu thun, so kämpft er für eine ganze Nation: er zieht aber blos für seine Provinz zu Felde, wenn ein Krieg in seinen Staaten entsteht, und endlich streitet er gar nur für seine Person, wenn die Eigenliebe ins Spiel kommt. Der Künstler einer Schule, welche die Wahrheit der alten Niederländer mit ihren eigenthümlichen Vorzügen vereinigt, misfällt eben daher einer andern Schule desselben Landes. Und in dieser findet der einsichtsvolle Künstler, daß auch sein Freund und Mitbürger ungleich besser hätte zeichnen können. Wer verbindet also wohl die Vollkommenheiten der Kunst? Nichts würde ihm leichter zu beantworten seyn. Er ist zu bescheiden, sich zu nennen: er sagt nur, wo er wohnt, und was das trefflichste Land ist, wo man für die Künste wohnen müsse, und welchem er, zu unserer Aufklärung, seine dort so nöthige Gegenwart entzogen habe.

In den Wissenschaften und in den schönen Künsten ist die gekünstelte Kritik gleich schädlich. Man siehet es ihr, wie gewissen gedichteten Bildnissen an, daß sie nicht nach der Natur entworfen worden. Sie häuſet willkührliche Sätze, nur weil sie fremd lauten, und die eben darum, weil sie es sind, bey vielen den ersten Eindruck gewinnen. Auch der falsche Wiß hat seinen Schimmer, den

Erstes
Buch.

Glanz für blöde Augen, und dieser seine Verehrer.

Das Treuherzige, das Naive rühret dergleichen Kunststrichter niemals. Die bräunliche Cosafin

eines Gellert und der Nachtsch des Chardin *)

der anständigste Ausdruck der einfältigen, ungeschminkten und gefälligen Natur hat für ihn keine Reizung. Er will mehr Zierrath und vor allen den Wiß im Uebermaasse haben. Wie aber,

wenn es schwerer wäre, das Treuherzige, als das

Heflige auszudrücken, und die Natur in ihrer An-

muth, als den übertriebenen Schmuck ohne Natur

zu zeigen? So scheint ein blosser Wunsch, ein unge-

zwungenes dienstfertiges Mitleiden, womit Shake-

speare die unschuldige Miranda vorstellt, ein gerin-

ger Umstand des Dichters. Er trifft aber die Spra-

che der angehenden Leidenschaften, und ist schon un-

gleich grösserem Ausdrücke, als die unnatürliche

Beredsamkeit und der schimmernde Wiß des Dry-

den und das verliebte Wortgepränge des N.

Rowe. **). Und so erwecket eine Figur von le

Sueur und L'airresse mehr Nachdenken, als das

Gewühl in den besten Zeichnungen des la Fage.

Sollte uns nicht die Erfahrung demüthigen,

daß ein übertriebener Wiß mit wenig oder gar kei-

nem

*) Jene lernet der Künstler aus der schwedischen Gräfin, diesen der Freund der Wissenschaften aus dem bekannten Kupfer: *la Toilette du matin*, kennen.

nem Geschmack weit schädlicher sey, als ein falscher ^{V. Batt.} Geschmack ohne Wiß? Dieser ist vielleicht tyrannischer, aber die Vernünftigen seufzen oder lachen in geheim darüber. Allein der falsche Wiß greifet insonderheit in den Künsten nur die guten Köpfe an. Der starren Gelehrsamkeit an schädlichen Wirkungen ähnlich, ersticket er auch den aufblühenden Geschmack, und reisset, wenn er Beyfall gefunden, oft ganze Völkerschaften hin. „So sonderbar auch eine Meinung an sich selber, „ist (sagt Battour in Kamlers Uebersetzung ***), „so bald sichs ein wißiger Mensch in den Kopf setzt, sie zu beweisen, wird es ihm niemals an „Gründen und Autoritäten fehlen, sie geltend zu „machen; vornämlich wenn die Materie an sich „selbst ein wenig subtil und verwickelt ist. Wenn „er auch wenig Menschen überzeugt, so macht er „doch eine grosse Menge ungewiß und zweifelhaft, „u. s. w. Battour und Saint-Mard, denen der gute Geschmack seine Heiligthümer aufgeschlossen, haben uns die Blöße des gekünstelten Wißes, wie du Bos überhaupt, und von Piles besonders in der Mahleren, gezeigt.

Hier

*) Dieses bemerkt der scharfsinnige Kunstrichter Herr War-
ton in dem 97. Stück des Advecurer auf der 232. Seite
des III. Theils.

**) Im II. B. auf der 76. S.

Erstes
Buch.

Hier wo einerley Satz zum Grunde lieget, ist die wechselseitige Anwendung desselben auf die schönen Wissenschaften und auf die bildenden Künste leicht. Diesem darf ein geschärftest Auge nicht fehlen, welches durch den Eindruck der schönen Natur in die Geheimnisse der vortheilhaftesten Nachahmung geleitet worden, und sich, durch beider Vergleichung, in seiner Stärke erhält.

Einigen nur belesenen Richtern dieser angenehmen Künste, und vielen von einer gewissen wandelnden Nation unter den Malern, die, fern von ihrer und anderer Künstler Staffelen, den Einfluß der Kunst vom Eigendünkel, Urtheilen und Müßiggange erwartet haben, mag Sandrart *), nicht mit zierlichen Worten, aber mit der ihnen sehr nöthigen Deutlichkeit, folgende Lehre troßig überliefern: „Wer der Uebung dieser Studien nicht be-
„gewohnet oder den Malern zugehören, noch auch
„denjenigen, so davon lehren, fleißig und oftmals
„zugehört, sondern allein darum für einen genug-
„sam erfahrenen Künstler, (wir dürfen hinzu setzen:
„Kenner,) sich ausstut, weil er viel gelesen hat,
„der ist nicht allein sehr unweise, sondern er betriegt
„nur sich selber.“ So weit Sandrart — Der un-
höfliche Mann!

„San-

*) Th. I. Buch III. Cap. 16. S. 102. Ich habe Anlaß, eine neue und vermehrte Auflage dieses nützlichen und selten gewordenen Werkes zu hoffen.

„Sandrart? (höre ich jemand fragen) v.
Betr.
 „Wie? ist es nicht ein Follant? Vergeben Sie
 „mir, ich habe wirklich wenig oder nichts gelesen,
 „und komme mit meinem angebohrnen Wiſe
 „überall fort. Ich beurtheile die Künstler, ohne
 „jemals von einigen Künstlern Unterricht empfan-
 „gen zu haben, und halte die Kunstſchriften für eine
 „bloſſe Schulwaare. Aber die Kenntniß giebet
 „ſich. Ich beſtimme bey ganzen Kennern halb
 „und bey halben Kennern ganz. Und wenn mein
 „Geſchmack (im Vertrauen geſagt) nicht zuverläß-
 „ſig wäre: ſo würde mein Ausſpruch, in Anſe-
 „hung der Schädlichkeit, ohne Ruhm zu melden - - „
 „Deucht Sie nicht, liebſter Freund, ungeſehr das
 „Bekentniß einer andern Art Wiſlinge zu hören,
 „wenn wir anders auf dergleichen aufrichtiges Be-
 „kennniß einen Anſpruch zu machen hätten. Dieſe
 „Wiſlinge tragen muthig die mäſſige Laſt der Ober-
 „fläche aller Künſte und Wiſſenſchaften mit einem
 „beſondern guten Anſtande, den eine gröſſere Be-
 „ſchwerung auf einmal hemmen würde. Ein halb-
 „wiſiger Einfall, und ein bedeutender Geſichtszug
 „laſſen allemal dasjenige zu errathen übrig, was ein
 „Wiſling dieſer Art aus bewegenden Urſachen nicht
 „erkläret, oder mit einem halb abgebrochenen Worte
 „für eine Erklärung ausgiebt. Ein Reiſender,
 „welcher kürzlich aus Canton gekommen, und ſein
 „Chineſiſches Alphabeth, in welchem ein Buchſtabe
 „ein

Erstes Buch. ein ganzes Wort bedeutet, einigermaßen verstehen mochte, hat mich versichern wollen, daß ein einziger solcher Gesichtszug, wovon ich rede, in China das Wort: Unwissenheit, mit den deutlichsten Buchstaben ausdrücken würde. Ich unterbrach meinen deutschen Chineser in seiner Beobachtung: es möchte sich sonst zu jeder Art Unwissenheit eine neue Gesichtsfalte, oder zu jeder Falte ein neuer Character gefunden haben.

Gehörte aber dieser Character unter die Kunstrichter? Es ist mir, werthester Freund, als ob ich ihren Zweifel hörte. Die Mahleren hat sogar, wie die Dichtkunst, manchen thönenden Stentor. Niemand wird ihn, sagen Sie, darum zu den Kunstrichtern zählen. Auch dieses räume ich ein. Der letztere gebraucht sich seiner starken Zunge, wie eine feindliche Macht ihres ausgebreiteten Flügels. Diese überflügelt, jener überschallet den Gegner. Und das Urtheil des feinen Gefühls bricht nicht so laut, so entscheidend hervor.

Aber der Mißbrauch des Wißes, oder vielmehr der falsche Wiß, ist von einer andern Art. Ich darf dessen Schädlichkeit in den Künsten meinem Freunde, der allemal dem Wiße viel Vernunft und der Gelehrsamkeit viel Geschmack wünschet, nicht erst beweisen. Ist etwas in der Welt, dessen sich der leichte Wiß nicht anmasse? Und wie beruhigt ist nicht der finstere Kunstrichter mit einigen

einigen trockenen Regeln, deren Anwendung weder durch die Empfindung erwecket, noch von der ^{v. Betr.} Natur bestätigt worden? Beiden Theilen fehlt das Gefühl, der untrügeliche Leitfaden, um, nach vergeblichem Umschweifen, auf die Spur der vernünftigen Beurtheilung zu gelangen.

Nir hat allemal bei dem Moliere *) der Ausdruck des Dorante gefallen. Nachdem er gegen die vorseßliche Unterdrückung des Gefühls und den bloßen Vorwand der Kunstgesetze, tüchtige Gründe angeführet, bricht er zuletzt in volle Ungebulst aus. „Wenn, sagt er, regelmäßige Lustspiele nicht gefallen, diejenigen hingegen, welche nach keinen Regeln gemacht sind, gefallen: so mußte nothwendig folgen, daß die gemachten Regeln falsch wären.“ Er setzt sich endlich über den ganzen muthwilligen Zwist hinaus, und beschließt mit einer guten Warnung: „Wir wollen uns aufrichtig den Dingen, die unser Herz ergreifen, überlassen, und nicht zu vernünfteln suchen, um uns unser Vergnügen zu verderben.“

Dieses enthält eine wesentliche Lehre in der Beurtheilung aller Werke der Kunst, und insbesondere der Gemählde, denen wir uns ohne Vorurtheil nähern müssen. Durch innere Empfindung geleitet, haben viele, ohne irgend auf die Kennt-

niß

*) Critique de l'Ecole des Femmes Sc. VI.

Erstes Buch. niß der Mahleren einen Anspruch zu machen; zuweilen gründlicher geurtheilet, als mancher, der sein System aus dem Wettstreit der Schulen zu erfechten glaubt, und dasselbe in allen Gemälden, anstatt der dem Gefühl lebenden Natur aufsuchen will. Diese Natur, die ich vorzüglich in den Lehrsägen des de Piles *) Felibien **) und bey jenes Freunde, dem du Fresnoy, gefunden, hat mir diese Kunstrichter aus Ueberzeugung schätzbar gemacht. Durch die Reize der Dichtkunst entzündet Marsh das Feuer der Begeisterung. Sanfter und unterrichtender redet Watelet den Empfindungen. Malern wünsche ich zugleich einen vertrauten Umgang mit dem grössern Werke des Laisse ***), der ihnen gleichsam die Palette in die Hand giebt, sich zu ihnen setzt, und Uebung und Wahrheit einschärft.

Solche

*) Von des de Piles Cours de Peinture ist, welches auch von seinen übrigen kleinen Schriften zu wünschen, die deutsche Uebersetzung in Leipzig 1760. 8. ans Licht getreten. Die gründlichste Theorie wird in dieser Einleitung in die Mahleren deutschen Künstlern empfohlen.

**) Das flüchtige Urtheil, das Voltaire in seinem Tempel des Geschmacks von diesem, ältern Felibien gefällt hat, ist in den Observations sur les Arts (d. Leyde, 1748. 8.) S. 68. hinlänglich abgelehnet worden. Gewissen Dichtern fällt es schwer, eine kleine Bosheit zu unterdrücken, sollte auch nur der Reim den Witz aufgefodert haben. Ein Verzeichniß von

Solche bewährte Schriften müssen die Kunst-
 liebe ordnen, und lenken, damit wir die richtigen
 Empfindungen, welche die Natur niemand ver-
 sagt, nicht mit der bloßen Einbildung verwech-
 seln †). Denn in jenem Ausspruche des Doran-
 te darf die natürliche Trägheit keine Rechtferti-
 gung suchen. Könnte man auch in den Künsten,
 nach dem Gefühl der Natur, ohne Kunstrichter
 zu recht kommen: so leben wir doch nicht ohne Um-
 gang, der nur zu oft von dem gesunden Gescha-
 cke, welchen uns die Natur geschenkt hatte, ableitet.
 Unvermerkt werden die Gegenstände vertauschet:
 wir verlassen die Wahrheit, und halten uns an
 Traum und Mode.

Bringen wir hingegen ein zärtliches Gefühl
 zu den Werken der Kunst, so wird das Vergnügen,
 das von der Empfindung unzertrennlich ist, zum
 Nachsin-

von den einigen Lebensbeschreibungen eingeschalteten Ab-
 handlungen von den vornehmsten Theilen der Kunst, und
 ein bessers Register würden den Gelibien allerdings brauch-
 barer machen.

***) Die deutsche Uebersetzung des sogenannten grossen Mah-
 lerbuchs könnte bey einer neuen Auflage mit der Urschrift
 aufs neue verglichen, durch richtige Wortfügung verständ-
 licher, und das Buch überhaupt zum Aufschlagen bequemer
 gemacht werden. Von andern den Künstlern nützlichen
 Büchern wird in den Betrachtungen über das Uebliche und
 sonst Anzeige geschehen.

†) S. neue critische Briefe den 75. Brief. S. 515.

v. Hagedorn Betr. I. Th.

Ⓔ

v.
Betr.

Erstes Buch. Nachsinnen, zur Vergleichung und zur Beurtheilung derjenigen Gründe laßen, welche die Richtschnur des Schönen geworden und schwankende Begriffe zu befestigen fähig sind.

Batteur weist uns in die allgemeine Schule aller schönen Wissenschaften, das ist in die Schule des Homers und Virgils: und ächte Mahler, die der Kunst, zu welcher sie sich bekennen, würdig sind, forschen in jenen, und erklären ihren höchsten Gegenstand, die verschönernte Natur, aus den Marmorbildern, der halberhobenen Arbeit und den geschnittenen Steinen des höheren Alterthums, den grossen Quellen des Raphaels.

VI. Die

*) Man giebt, wie bekannt, diesen Namen allen Werken der Mahler, Bildhauer, Gießer, Steinschnitzer und Baukünstler, die in Aegypten, Griechenland und Italien von der Zeit des macedonischen Alexanders bis auf den Einfall der
in

VI.

vi.
Fett.

Die Antike und die schöne Natur.

Die Antike*) soll uns lehren die Natur wählen, und die sogenannten idealischen Schönheiten zur Wirklichkeit bringen. Sie zeigt den Bau des menschlichen Körpers in sanften Umrissen und den ausgesuchtesten Verhältnissen: der hohe Grad der Schönheit, den die Zusammenstimmung dieser Verhältnisse und die kluge Wahl und Richtung der Gliedmassen geben, wird durch ihre unzertrennliche Gefährtin, die Anmuth, erhöht: durch einen Reiz, welchen die Natur treuherzig dargeboten, und die Kunst nicht einmal, oder doch nichts weniger, als ängstlich, gesucht zu haben scheint. Selbst der Ausdruck der wirkenden Stärke des Körpers und der leidenden Seele ist von aller übertriebenen Wendung und von aller Verletzung des Wohlstandes entfernt, die in folgenden Zeiten auch den richtigsten Zeichnern Steine des Anstosses geworden sind.

E 2

Um

in die Werke der Kunst wütenden Gothen in Italien gemacht worden. S. von Piles *Idee du Peintre parfait* ch. V. Vermuthlich möchte man, wenn man genauer verfahren wollte, zu dem Phidias, der vor Alexandern gelebt, hinaufsteigen.

Erstes
Buch.

Um einzelne getheilte Schönheiten zu wählen, mußte das Auge des Künstlers geübt seyn; und um die mannichfaltigen Schönheiten zu verbinden, mußte der Verstand desselben abgesonderte Begriffe von derjenigen Schönheit erzeugt haben, die er in einzelnen Gegenständen nicht beisammen fand. Wo ein minder edles Wesen den schönsten Körper zu verleugnen schien, oder diesem nichts, als die Verschönerung irgend eines, in dem Verhältnisse gegen das Ganze, mangelhaften Theils abgieng, war die Kunst geschäftig. Durch Verbindung des Ausdrucks der würdigsten Seele mit dem richtigst gebildeten Körper erreichte der Künstler diejenige hohe Schönheit, deren Urbild in seinen Gedanken schwebete.

Diese Verbindung im Ganzen ist gleichsam die Seele der Kunst, und giebt den höchsten Begriff von derselben. Die bloße Wahl der schönen Theile scheint gegen die Vereinigung derselben etwas leichtes. Durch diese Verbindung aber ist dennoch die zeichnerische Vorstellung schöner Gegenstände, wo die Natur ihren Reichtum ausgeschüttet, und wo der Künstler sich allenfals nach eigenen

*) Polyklet der ältere und berühmteste war in der 37. Olympias berühmt. Der jüngere Künstler dieses Namens wird um acht Olympiaden später angemerkt. Beide waren von Argos. Pausanias VI. 6.

eigenen Begriffen von der Schönheit helfen konnte, nicht aufgehoben worden. Wir finden von beyden Fällen so glückliche, als unwiderlegliche Beispiele, die sich, meines Erachtens, aus unterschiedenen Bewegungsgründen erörtern, und nach den Gesetzen der Kunst vergleichen lassen.

Polysket *) nahm zu seiner Statue, die nachmals die Regel genemmet ward, die schönen Verhältnisse, nicht von einem einzigen Körper, sondern er verband die an verschiedenen Gegenständen wahrgenommene Vollkommenheit der Theile. Dieses beweiset, aber auch im gemessensten Verstande nur für die Vorzüglichkeit dieser Theile an einer im übrigen vielleicht minder schönen Bildung. Vermuthlich finden Sie, werthester Freund, dieses Beispiel überzeugender, als wenn Zeuxis, von den höflichen Einwohnern von Croton, die ihm ihre schönste weibliche Jugend zum Auswählen schickten, fünf Schönheiten be- hielt, um bey dem dieser Stadt zum Denkmal bestimmten Bildnisse der Helena die richtigste Wahl zu treffen. Es konnte sich in diese Wahl etwas von der ersten Gefinnung des Aristippus **) einmischen, dem Dionysius die Wahl von drey
 E 3 Schönen

*) S. dessen vom Diogenes beschriebenes Leben, das Dacier, nach der Uebersetzung des le Fevre, seinem Plutarch angehängt hat, T. VIII. p. 442.

Erstes Schönen erlaubte: er behielt sie aber alle drey.

End. Nachdem auch die fünf, welche Zeuxis ausgesucht hatte, von dem Cicero für die schönsten von Croton erklärt worden, wird es von mir verwe-
gen scheinen; daran zu zweifeln, oder die Absicht des Künstlers blosserding's auf die verschiedene einzelne Theile einzuschränken, die jegliche von den erkohrnen Schönen vor allen übrigen im höchsten Grade besaß. Aber Cicero konnte hier nichts mehr, als muthmassen, wie Bayle *) nachher ge-
than: und, Muthmassung für Muthmassung, glaube ich, daß Bayle Recht hat. Ist er geneigt, den zurückgeschickten Schönen das Wort zu reden: so bin ich fast überzeugt, daß sie, bis auf diejenige Ausnahme, welche die Wahl des Zeuxis vor an-
dern, nur in Ansehung dieser Theile, bestimmt hat-
te, leicht mehr Vollkommenheiten vereinigen konn-
ten.

Mehr, als jener schönen Theile, bedurften weder Zeuxis noch Polyklet zur Erfüllung ihrer Idee von der Schönheit im Ganzen. Beide Künstler gewähren mir Beispiele von dem ersten Falle, den ich oben angeführet habe.

Allein eben dergleichen in Gedanken schweben-
des Bild der vollkommenen Schönheit konnte an-
dern

*) S. in dessen Wörterbuche den Artikel: Zeuxis, in der Anmerkung (B).

bern nicht minder grossen Künstlern die Hand leiten, so bald sie ihre Wahl auf ein einziges Urbild ^{VI.¹} ^{Betr.} richteten, an welchem sich die Natur in den vorzüglichsten Theilen gütig und mild, und irgend in einer geringen Ausnahme sparsam erwiesen. Dieses ist der andere Fall, der vielleicht selbst einer der zurückgeschickten Schönen von Croton, nach dem verschiedenen Augenmerk eines andern Künstlers, zu Statten kommen können.

Beide Fälle führen zu einerley Endzweck: nämlich das idealische Schöne, mit Zuziehung der Natur, zur Wirklichkeit zu bringen. In jenem Falle vereiniget der Künstler die schönsten Theile nach seinem Begriffe vom Ganzen, der in dem andern Falle, der Ausnahme an dem bey nahe vollkommenen Ganzen, nach eben diesem Begriffe, zu Hülfe kommt. Beide Fälle treffen auch, welches unvergeßlich bleiben sollte, darinn überein, daß die Natur jedesmal befraget worden.

Welchem von beyden Wegen würden Sie, werthester Freund, den Vorzug geben? Sehen wir auf die Schwierigkeit und Kunst der Verbindung: so scheint die Frage schon oben entschieden zu seyn. Der Geschmack, der vornehmste Gesetzgeber in den Werken der Kunst, kann in beyden Fällen gleichen Antheil haben. Desto unschädlicher kann man hierinn der Willkühr des Künstlers trauen. Die Laune, die in dem gewählten Falle

Erstes
Buch.

selbst den Geschmack des Künstlers zu schärfen pfleget, würde ihm in dem ihm auferlegten Falle den Einfluß versagen. Nennen Sie jenes eine Begeisterung, oder geben ihr, mit den Dichtern, einen noch höhern Namen. Sie ist in den Künsten etwas wirkliches; und sie ist schätzbar, so lange sie ihre Grenzen hält, und die Künstler dieselbe mit dem Pinsel, oder dem Meißel, wie die Helden der Schaubühne ihre Hoheit mit den Kleidern, ablegen.

Ich verlasse noch nicht den Zeuxis. Augustin Niphus, der Zeitgenosß Kayser Karls des fünften, giebt mir hierzu Gelegenheit. Also darf ich Ihnen doch denjenigen anführen, der sich, wie man sagt, den Kayser unter den Gelehrten nannte. Er machte uns von der schönen Fürstin Johanna von Arragonien, deren Leibarzt er war, eine solche Beschreibung, daß, seines Ermessens, Zeuxis, wofern er zur Vergleichung gelangen können, aller weitem Wahl wäre überhoben gewesen *). Sorgfältiger
hat

*) --- forma, quae corporis pulchritudo est, tanta, ut nec Zeuxis, cum Helenae speciem effingere decreuisset, apud Crotonienses tot puellarum partes, ut vnam Helenae effigiem describeret, perquisiueret, si sola huiusmodi inspecta illi ac peruestigata excellentia fuisset. Dieses ist, aus seinem Tractat de pulcro. der Anfang der Beschreibung, welche Herr von Crousaz seinem Traité du Beau T. I. ch. 4. ganz eingerückt hat. Bayle giebt l. c. im Artikel: *Jeane d'Arragon*, mehr Nachricht von dieser Fürstin. Die Stellen der Alten
über

hat uns Vitruv die schönen Verhältnisse des menschlichen Körpers nicht zuerst vorgerechnet, noch Anakreon seine Freundin beschrieben, als dieser Kenner des Schönen bemühet gewesen ist, uns einen Begriff der Schönheit durch das Bild seiner Fürstin zu geben. Doch werden Sie, werthester Freund, die Augenbraunen daran vermissen, die Anakreon an der Abbildung seiner Geliebten nicht ganz zusammengewachsen, aber auch durch keinen merklichen Unterschied getheilt verlangte. In diesem Stücke wird es uns erlaubt seyn, von dem Begriffe, den einige Alten **) von der Regelmässigkeit der Gesichtsbildung gehabt, etwas abzuweichen: so wie wir die weissen Augenbraunen der Diana, die zu Clazomene verehret wurde, einer Ausnahme, die vermuthlich in der heidnischen Götterlehre wichtige Entdeckungen verspricht, willig überlassen.

E 5

Allein

über die Schönheit der Theile des menschlichen Körpers giebt Franz Junius (Dujon) zur Erläuterung einer Beschreibung die Sidonius Apollinaris von der Schönheit des ostgothischen Königs Theodorichs (Dieterichs) gemacht hat. *Iunius de Pictura Veterum* L. III. c. 9. Scilibiens Beschreibungen sind bekannter.

**) So beschreibt auch der phrygische Dares, in dem unter seinem Namen bekannten Werke von der Zerstörung Troja, die Helena mit einem Zeichen zwischen beyden Augenbraunen, *notam inter duo supercilia habentem*.

Erstes
Buch.

Allein, ich muß es Ihnen, geliebter Freund, gestehen: ich möchte nicht gerne von der Seltenheit, auf die gänzliche Sparsamkeit der Natur in Verschönerung einzelner Gegenstände schliessen. Die Wahl wird vorausgesetzt. Ich begehre auch das Exempel des Demetrius Poliorcetes nicht anzuführen. Dessen erhabene Schönheit konnte, wie es bey dem Plutarch in dessen Leben heißt, weder von den Mahlern, noch von den Bildhauern seiner Zeit erreicht werden, ungeachtet dazumal die größten Künstler lebten. Nebenumstände können sich hier eingemischt haben; und vielleicht mochte von dem Bericht der Geschichtschreiber die Ueberzeugung der Künstler etwas abgehen, die gewohnt waren, die Gesetze der Uebereinstimmung, auch mit einiger Einbusse der Ähnlichkeit, zu beobachten. Genug, Apelles fand zu seiner Venus, die aus dem Meere steigt, ein Muster in der Natur *). Vom Alcibiades ward Merkur genommen. Ist es auch, wie Herr Winkelmann in ähnlichem Fall vom Praxiteles und andern sehr wahrscheinlich angiebt **), geschehen, ohne von den allgemeinen großen Gesetzen der Kunst abzuweichen:

*) Plinius muthmasset, es sey die Campaspe, die dem Apelles abgetretene Geliebte des Alexanders, gewesen. Athenäus sagt es ausdrücklich, daß Apelles sie nach der Phryne, als sie an dem Feste, das dem Neptun zu Ehren gehalten wurde, entkleidet ins Meer gestiegen, geschildert habe; und
Arno

chen: so half doch das wohlgewählte Urbild die idealische Schönheit sinnlich ausdrücken. Ge- VI.
Betr.
schmack und Wahrheit verlangen nichts mehr.

Was das schöne Geschlecht im vollreichen Croton einzeln oder getheilt zeigte, konnte vielleicht die bildende Natur gelüftet haben, an einem unbedeutlichen Orte in einem Gegenstande, der sich dem Künstler nicht zur Nachahmung dargeboten, zu vereinigen. Die schöne Natur hat, wie die Kunst, ihre Meisterstücke. Und sollte sie, in so fern sie sich diesen Künstlern hülfreich erzeigt hat, unter gleichen Gesetzen für uns entkräftet, für uns erschöpft seyn? Wäre dieses gegründet: so möchte ich den angenehmen Irrthum der traurigen Wahrheit vorziehen. Eine völlige Ueberzeugung dürfte manchen Künstler kaum versuchen lassen, was er nicht zu erreichen hoffet. Nein, wir wollen ihn vielmehr glauben lassen, es sey das Urtheil zu scharf, so lange der schönere Theil uns seinen Ausspruch vorenthält. Eine Sophonisbe Anguisciola oder eine Rosalba hätten, als Künstlerinnen, uns so viel schönes und zuverlässiges, als immermehr Augustin Niphus, davon sagen können.

Wie

Arnobius versichert, daß man in ganz Griechenland die Bilder der Venus nach dieser berühmten Schönheit gemahlet habe.

**) Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke etc.
S. 11.

Erstes
Buch.

Wie berühmt ist Scio noch? Vielleicht ist Irland gegenwärtig das Scio der brittischen Inseln *), und glücklicher, als die griechische, die, durch den Bericht der neuern Reisenden **), etwas leidet. Wenigstens würde in solchem Fall Homer das Urbild seiner Thetis mit silberweißen Füßen nicht davon entlehnet haben. Ist es aber recht, den Beweis erst aus Irland zu holen? Was werden unsere Schönen dazu sagen?

Die Wahl, die wir allemal zum Grunde legen, hat auch in neuern Zeiten, in einem berühmten Gemälde eines schätzbaren Lehrlings des van Dyk ***), die Schönheit einer Holländerinn, unter dem sittsamen Bilde des Friedens zu verewigen gewußt.

Wir

*) La beauté est si commune parmi les femmes d'Irlande, que, pour s'attirer une admiration extraordinaire, il faut qu'elle ressemble aux plus brillantes descriptions de nos Romans. Les Naturalistes attribuent cette faveur de la Nature à la temperature de l'air, qui defend l'Isle dans toutes les saisons de l'excès de la chaleur et du froid. So schreibt der Herr Abt Prevot d'Exiles im Pour et Contre T. VIII. p. 81. Man kann die Beschreibung eines Cardinals von den Majoranerinnen dagegen halten, Memoires du Cardinal de Retz T. III. p. 343.

**) Die Stelle wird sich bey anderer Gelegenheit nachholen lassen. Wenn uns Cornelius de Brün mehr, als das Brustbild einer vornehmen Einwohnerin von Scio geliefert hätte, würden wir sie vielleicht von der Beschuldigung grosser Hände und Füße, die der neuere Reisebeschreiber an den Schö-

Wir dürfen also nicht erst mit gewissen Gelehrten eine uns nachtheilige Aenderung in der Natur suchen. Für nördliche Gegenden, insonderheit für uns Deutsche, muß vielmehr die zufällige Aenderung vortheilhaft gewesen seyn. Wer wird an unserm angebaueten Vaterlande das rauhe Germanien des Tacitus †) noch kennen? Wie viel die Aushauung ungeheurer Wälder, der freyere Zug der Winde und der erweiterte Raum für milde Sonnenstrahlen, die Austrocknung der Moräste, wohnbar gemachte Gebirge und die gesündere Nahrung, mit einem Worte, dergleichen Aenderung, wie mit Deutschland vorgegangen, die Gesundheit in einem ohnehin gemäßigten Erdstriche befördere, und wie viel diese zur Schönheit der Einwohner bestrage, wissen die Nachfolger des Galen,

vi.
Bett.

Schönsten dieser Insel will wahrgenommen haben, freysprechen dürfen?

***) Adrian Sannemann. Das Frauenzimmer, das, als das Muster, zu diesem Bilde gesessen, ist selbst von dem Staate, dem das Gemälde gewidmet war, reichlich belohnet worden. Van Gool Neederlantische Schilder en Schilderessen T. 1. p. 26. Bartolomeo di Lionardo aus dem edeln Hause Ginori diente, wie uns Baldinucci berichtet, dem Bildhauer Johann von Bologna zum Model, für den Jüngling in dem nachmals sogenannten Sabinen-Raub.

†) S. die erste Abhandlung in dem trefflichen Werke des Herrn Prof. Lamarus: die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religi von. S. 49. der zweyten Ausgabe.

Erstes Buch. Galen *) die, wie ihr Vorgänger, auch ihr Augenmerk auf die schöne Bildung der Körper richten.

Wir wollen also lieber mit dem Rubens **) annehmen, daß die Kampfsspiele und andere Leibesübungen der Griechen dem Körper eine Vollkommenheit gaben, zu welcher man ist nicht zu gelangen pflegt. Und so siehet man auch noch die Gestalt einiger der vornehmsten Tänzer, durch die vortheilhafte Uebung, die sie ihrem Körper geben, verschönert. Allein Rubens selbst, der von der Schönheit der Antike so lebhaft gerühret war, und so wohl davon zu schreiben wußte, hätte durch dieselbe, mit Zuziehung und strengerer Wahl der schönen Natur, den Alten mögen näher kommen. Ich begehre dem Ruhme der Schönheit seiner Frauen, sonderlich der zweenen, die ihm dieserwegen in seinen Gemälden zum Muster gedienet hat, nicht zu nahe zu treten. Verlohr sich aber nicht ihre Gestalt, um nach ihr die Göttinn der Jugend

*) S. den Artikel: Polyklet, beyrn Junius im Verzeichnisse 2c.

**) De imitatione Statuarum beyrn von Miles Cours de Peinture, S. 145.

†) Muratori della perfetta Poesia Italiana T. I. p. 280.

‡) Zeuxis hatte, in Ansehung der Wissenschaft der Farben, den Vorzug unter den Alten, nachdem er sich die Erfindung des Apollodorus zu Nutze gemacht hatte. Allein von seinen Gestalten schreibt Quintilian Instit. Orat. lib. XII. c. 10, Zeuxis

Jugend und die schlanken Grazien zu bilden? ^{vi.} Selbst dem Cupido war, nach einem bekannten ^{Scz.} italienischen Sinngedichte †), die Venus zu lange schön. Oder hatte der grosse Mahler, wie in der Kraft des Colorits, so auch in der Stärke der weiblichen Bildung dem Rufe des Zeuxis ††) nachgestrebet?

Liegt es also nur an den Leibesübungen, um wohlgewachsene Körper noch besser zu formen, so werden wir die Natur an und für sich nicht sparsamer, als in vorigen Zeiten finden; wiewohl sie noch ist einen Landesstrich mehr, als den andern, begünstiget. Wir werden ihr nicht bemessen dürfen, was, in Ermangelung der genaueren Wahl, der Achtlosigkeit der Künstler zur Last fällt: oder was, bey der Schwierigkeit, die Muster, so wie bey den öffentlichen Spielen der Griechen, auszufinden, unsern gereinigten Sitten zum Ruhme gereicht. Bey den Leibesübungen der Spartaner, deren

„*sis plus membris corporis dedit, id amplius atque augustius, ratur, atque ut existimant, Homerum secutus, cui validissima quaeque forma in feminis placet.*“ S. zugleich Winckelmanns Gedanken zc S. 74. Dem Zeuxis wird auch dieses, wiewohl eigentlich in Ansehung der stärkern Andeutel, von dem Plinius, als ein Fehler ausgeleget. Dagegen heisst Parrhasius, der berühmte Zeitgenosse des Zeuxis, wegen seiner schönen Umrisse bey dem Quintilian des Befehlgeher, dem die andern Künstler in Abbildung der Götter und Helden genau folgten.

Erstes Buch berent von den Spößtern sogenannte Hüftzeigerinnen in dem Plutarch so viel Vertheidigung, als in der Andromache des Euripides Anklage gefunden, würde noch heute zu Tage die Mahleren mehr, als in Sparta selbst gewinnen, wo diese, wie alle andere Künste, nur Fremden und Sklaven *) überlassen war.

• Auch an dem schönsten Körper eines lange geübten Ringers wird der nachzeichnende Künstler vermuthlich gefunden haben, was, nach den einmal angenommenen Begriffen von der Uebereinstimmung, einer Mässigung bedurfte. Ich will ein Beyspiel geben. In der Gegend des vordern Arms, wo die Zergliederer einen Muskel bemerken, den sie den Ausdehner des Daums nennen, möchte vielleicht die Zeichnung in dem gegebenen Fall schlanker, als in der Natur, ausfallen müssen: da die Erfahrung bezeuget, daß diejenigen Gliedmassen, die am meisten angestrengt werden, in der Länge eine grössere Stärke gewinnen, als die Uebereinstimmung aller Theile gestattet. Das Völligere an diesem Theile erfordert von dem Künstler eine Verschönerung des vordern Arms, die von der Beobachtung des sanftgebogenen Umrisses,

*) S. den Plutarch in der zwischen dem Numa und dem Lucurgus angestellten Vergleichung

**) Wir bemerken demnach für angehende Künstler insonderheit

risses, und von dem gegen einander abwechselnden Zuge einer Art von Wellenlinie, völlig abhänget. VI.
Betr.

Allein die Natur zeigte bey dem öffentlichen Ringen die schnell abwechselnde Berrichtung der Muskeln dem gleich schnellen Auge des Künstlers, der auf gähe Fälle und gleichsam im Augenblick vorübergehende Schönheiten aufmerksam war. Deren Beobachtung ist daher in allen Marmorbildern des Alterthums zu spüren. So wird sie auch eine wenigstens mässige Kenntniß der Zergliederungskunst **) unsern Künstlern um so viel nachdrücklicher empfehlen, als selbst die Antike, bey der genauesten Andeutung der Muskeln, doch nur einen Stand des Körpers auf einmal darstellen kann. Ohne den abwechselnden Gebrauch solcher Muskeln einzusehen, ist die Wissenschaft des Zeichners, sollte er sich auch an die schönen Ueberbleibsel des Alterthums gewöhnet haben, auf den mindesten veränderten Fall, niemals zuverlässig. Die Uebertragung ganzer Bildsäulen in Gemählde mag, in so ferne sie Marmorbilder vorstellen sollen, leicht gefallen. Glücklicher schätze ich aber diejenigen Künstler, die, durch Nachahmung

heit die von de Wiles, unter dem Namen des Torcibats, herausgegebene Anatomie, welche bey Rüdiger in Berlin im Jahr 1706. verdeutschet herausgekommen ist.

Erstes Buch. mung des wohlgewählten Alterthums, (denn auch die Antike ist der Wahl unterworfen,) aus eigenem Stoff denken und wirken gelernt, und sich niemals dabey geschämet haben, Schüler der Natur zu bleiben.

Mir ist kaum ihr Schatten vergönnet! so schrieb zwar der bescheidene le Blon *) mit lateinischen Worten unter eine Zeichnung, die ich besitze, worinn er die Werkstatt eines Künstlers mit den ersten Grundrissen der Zeichnung, von den Mittel- oder Theillinien des menschlichen Körpers an bis zu den vornehmsten Marmorbildern der Alten, gegen sein eigenes deutlich ausgemaltes Bildniß, wie einen schwebenden Schatten, angedeutet hatte.

Diese Bescheidenheit ist einem Künstler wohlanständig. Zugleich aber lehren die Weltweisen **), daß die Erkenntniß unserer selbst nicht bloß, unsern Uebermuth zu dämpfen, sondern auch zum Gefühl und zur Anstrengung der erhaltenen Gaben, angerathen worden. Glücklich, wenn wir uns auf die Höhe schwingen könnten; die uns die Spuren und die Mittel übersehen ließe, wie unsere Vorgänger theils zu ihren Vorzügen

*) Dieses in Frankfurt am Mayn im Jahr 1670. gebornen Künstlers Leben steht im II. Theile des van Voel, S. 342.

gen gelangen sind, theils derselben mehr hätten ver-
einbaren können. Finden Sie dieses, werthester
Freund, der Würde eines denkenden Wesens wi-
dersprechend? VI.
Weil.

Bis dahin ist, meines Erachtens, der sicher-
ste Weg, die sogenannte idealische Schönheit an
den Meisterstücken der Alten, und die Quelle der
schönen Natur in der Nachahmung, zu verbinden.

Wer diese Gründe theilen will, findet leicht
beides, oder vielmehr den Vorwand zu einem
oder dem andern in abgesonderten Stellen der Al-
ten. Polyklets Regel spricht für die Nachah-
mung der ersten, und die Antwort des Eupom-
pus, der würdig war, die grosse Schule zu stiften,
die den Isippus, und den Lehrer des Apelles her-
vor gebracht hat, redet für die Natur. Viel-
leicht wollte Eupompus nur der knechtischen
Nachahmung vorbeugen, als er, auf Befragen:
welchem Vorgänger er folge? auf die in Menge
gegenwärtigen Menschen wies, und hinzufügte:
man müsse die Natur, und keinen Künstler nach-
ahmen. Vielleicht folgte auch Eupompus sei-
nem Kopfe, und glaubte, den Stoff, woraus Po-

§ 2

lyflet

**) Illud *Γράφει ο σαυτορ*, noli putare ad arrogantiam minuen-
dam solum esse dictum, verum etiam ut bona nostra nori-
mus. CICERO Tusculan. I, 22.

84 Die Antike und die schöne Natur.

Erstes Buch. Iyket seine Regel genommen hatte, selbst reichlich in der schönen Natur zu finden.

Ist es zu vermuthen, daß die Nation der Künstler einstimmiger, als die Nation der Weltweisen bey den Griechen gewesen sey? Wie demüthigend würde es für die Weltweisen seyn? Als ein Liebhaber der Künste wollte ich dasjenige gern einräumen, was ich als ein Verehrer der Weltweisen, ich möchte sagen, als Ihr eigener Freund, billig in Zweifel ziehen muß.

Wer hindert uns indessen, jene beyden Meinungen ohne Vorurtheil zu verbinden? Es sind nur Grenzen zu beobachten: und diese zu untersuchen, soll der Gegenstand meiner nächsten Betrachtung seyn.

VII.

VII.
Betr.

Grenzen der Nachahmung.

Genug, die Quellen des Schönen bleiben geschärften Sinnen allemal offen. Die alten Bildkünstler und Steinschneider haben daraus geschöpft: aber wir sind durch die vollkommensten Vorbilder, die sie uns hinterlassen haben, niemals von diesen Quellen abgerufen worden. Sie haben uns vielmehr die Natur in den weisesten Nachahmungen dargestellt. Sie haben uns zu jener den Weg gewiesen, und in allem das Recht der Wahl und der Vergleichung überlassen.

Ohne feinen Geschmack an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen des Schönen gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur auffuchen wollen: das hiesse eines gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten zwischen Dornen und Hecken auszuspiüren. Von dessen Vorzüglichkeit bleibe derjenige, der ihn willkührlich betritt, unbeneidet überzeugt; wenn auch das seltene Glück ein von näheren Hülfsmitteln entblößtes Genie richtig darauf geleitet haben sollte.

An der Bestimmung des Schönen, oder vielmehr derjenigen Vollkommenheit, die unsern Geschmack

86 Grenzen der Nachahmung.

Ein Schmach rechtfertiget, haben die weisesten Männer **Paul.** viele Jahrhunderte alle Kräfte angewendet. Ihr Endzweck ist gewesen, den Nachkommen durch sichtbare Denkmale die Augen zu öffnen. Und in diesem Verstande war es die Venus von Medici, wie Herr Winkelmann *) sehr wohl folgert, die dem Bernini die Schönheiten in der Natur entdecken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubt hat. Ohne die Venus würden sich solche vermuthlich nur zu lange vor ihm versteckt haben. Auch hatte Eupompus die Werke des Polyklet sowohl, als die schöne Natur gesehen, bevor er für diese seinen Ausspruch that.

Die Antike, diesen Leitfaden der größten Künstler, nicht nach Würden schätzen, oder ihn, ohne Verbindung mit der immerblühenden Natur, blindlings verehren wollen, heißt in beiden Fällen die Augen wo nicht gar verschließen, doch den Sinn der Alten verfehlen.

Nur mit der Bedingung, Natur und Antike zu verbinden, sind uns Muster gegeben. Denkende Menschen, Menschen nach dem Begriffe ihrer

*) Gedanken von der Nachahmung u. S. 13. Zu unsern theoretischen Anmerkungen wird sich die practische eines erfahrenen Künstlers gesellen lassen. „Es sind öfters viel, in der Akademie, schreibt Laisse, die nicht einmal an dem Modell erkennen, was es für schöne Partien hat, und worinne die Eigenschaft einer schönen Partie besteht: „und

ihrer Bestimmung, haben Geschöpfen gleicher ^{VII.} Würde vorgearbeitet. Denen, die sich des edel- ^{Betr.} sten Vorzuges nicht begeben haben, ist die Nachfolge des Schönen, eine Frucht des geschärften Verstandes, nicht aber der fesselnden Vorurtheile.

Mit ähnlichen Gedanken unterhielt sich vermuthlich Raphael, als man ihn in den schattichten Gängen und Mauern des Colisäum und bey den Statuen und Denksäulen herum irren sah. Die Vollkommenheiten der Alten traten bald darauf unter seinem Pinsel mit neuer Schönheit hervor. Allein er blieb nicht dabey stehen. Wenn ihm unter den Ueberbleibseln des Alterthums die Muster fehlten: so suchte er dieselben in der Natur. Schien ihm diese, wie zu seiner Galatea, nicht schön genug: so mußte sein fruchtbarer Geist wirken. Oft hatte er gewählt: jetzt schuf er. So urtheilt Cicero **) vom Phidias, als solcher den Jupiter und die Minerva zu bilden hatte.

Wahre Muster reden den Empfindungen, dem schnellen und biegsamen Verstande, bevor

§ 4

der

„und das daher, weil sie nimmer nach antiken Statuen
„oder deren Abgüssen gezeichnet haben, oder so es ja ge-
„schehen ist, so ist es so unachtsamer Weise geschehen, daß
„sie mehr auf eine gute Führung der Kreide, als auf einen
„guten Umriss gesehen haben.“ Großes Wablerbuch
III. B. S. 89.

**) ad M. Brutum ab init.

88 Grenzen der Nachahmung.

Erstes Buch. der Wille des nachahmenden Künstlers sich entschliesset.

Auf solche Maasse bleibt uns ihr Unterricht noch gegenwärtig. Cleomenes, Agasias und Raphael haben nicht aufgehört unsere Lehrer, noch Titian unser Vorgänger zu seyn.

Sie müssen es mir, geliebter Freund, nicht verdenken, daß ich hier den Vorgänger auf gewisse Maasse von dem Lehrer absondere. In Absicht auf die Farbengebung, worinn Titian sich so vortreflich erwiesen hat, bleibt allemal die Natur der vornehmste Unterweiser: und wer wird in diesem Stücke den Eifer des *laireisse* misbilligen? Durch jenes schliesset sich vielleicht auf, wie N. Poussin den Titian copiren, aber in der Farbenmischung nicht erreichen können, wiewohl auch sein eigenes Colorit nicht allemal zu verwerfen, noch hierunter einigen Schriftstellern ohne Ausnahme zu folgen ist.

Anders verhält es sich mit der Zeichnung, die schwerer, als das Colorit, in der Natur vollkommen zu finden ist. Es ist mithin nach den Antiken und den Meistern, die demselben gefolget sind, der Grund zu der Zeichnung zu legen, und mit der Natur zu verbinden.

Auf solche Maasse ehren wir die vollkommensten Marmorbilder der Alten, und begeistert fühlen wir den hohen Werth ihrer idealischen Schönheit. Wir zeichnen nach jenen; wir bilden und

erwei-

erweitern unsere Begriffe nach diesen: allein wir ^{vn.} suchen die Farben in der Natur mit Titian und ^{Betr.} mit dem in den Gegenständen seiner Kunst nicht minder vollkommenen Claudius Gillee.

Der richtige Begriff des unterschiedenen Wahren in der Mahleren will hier voraus bestimmet seyn.

Das edelste idealische Wahre ist blos dichterisch. Es wählet und verknüpft getheilte Vollkommenheiten, die ordentlicher Weise, oder in der gemeinen Natur, nicht beyammen anzutreffen sind. Es will also, um solche Vollkommenheiten zur Wirklichkeit zu bringen, mit dem sogenannten einfältigen Wahren, das seine ohne besondere Sorgfalt gewählte Vorwürfe treulich und fast zum Täuschen nachahmet, ausdrücklich verbunden seyn. Jenes übernimmt bey diesem die Mühe der Wahl, und giebt gleichsam an, was dieses nachahmen soll: und aus dieser vereinigten feinen Wahl und treuen Nachbildung entstehet allererst das zusammengesetzte und vollkommene Wahre, dasjenige Kleinod, um welches jeder Künstler ringen soll.

Diese Verbindung des idealischen und des einfältigen Wahren ist in den allereinfältigsten und in den erhabensten Gegenständen gleich nothwendig. Nicht nur in der Mahleren, sondern in allen schönen Künsten. Diese wichtige Lehre

90 Grenzen der Nachahmung.

Erstes Buch. hat von Piles *) in Ansehung jener gründlich erörtert, und der jüngere Racine auf diese angewendet **).

Nach solchen Begriffen hindert also auch der Marmor, worinn die Urheber des vaticanischen Apolls und des bewundernswürdigen Antinous, ihre Gedanken, das idealische Wahre, gebildet haben, keinen Künstler, die einfältige Wahrheit zu suchen. Der Mahler vermag, wie der Bildhauer, an dem glücklich bearbeiteten Steine die fleischichten Theile gleichsam weich, und die äußerste und zarteste Haut durch die lichte Hand des Künstlers empfindlich ausgedrückt zu finden, und nach ihrem Umrisse, dazu ich auch ***) auf gewisse Maasse jede Erhabenheiten oder Vertiefungen der Fläche rechne, wahr, leicht, und, so zu reden, düstend, (*sfumato*) zu mahlen. Unglücklich für ihn, wenn er in dem belebten Steine nur den Stein siehet, und doppelt unbesonnen, wenn er aus Eitelkeit, zu zeigen, daß er nach Antiken geschildert habe, seine Figuren steinern bildet, hingegen den Ausdruck der Seele und die edele Einfalt daran vergisset, wenn die Weichlichkeit
und

*) Cours de Peinture S. 29. (Einleit. in die Mahleren S. 22.)

**) Le vrai ideal est necessaire dans les sujets les plus simples, et le vrai simple est necessaire dans les sujets les plus sublimes. Oeuvres T. V. p. 186.

und die sanften Drucke, die Folge oder auch nur die Andeutung der Muskeln, nebst dem Schwung des Umrisses, in der Nachahmung verloren gehen. Selbst diese Statuen hätten ihn lehren können, fleischichte Theile fleischicht mahlen.

Nicht nur deuten sie ihm in der grossen Manier auf das edelste an, was er zur weitem Ausführung in der Natur genauer zu suchen, sondern auch was er, wenn er es nach dieser geschildert, mit jenen zu vergleichen hat. Die Knaben des Cephiodorus, die sich spielend umschlungen; schienen ihre zarten Finger mehr in das Fleisch selbst, als in den Marmor einzudrücken †). Und was fehlt auch in diesen Stücken den Kindern des Dü Quesnoy und des Algardi?

Zuweilen pflegt an dem Steine die Menge der Falten das Nackende nicht hinlänglich anzuzeigen. Zuweilen zeigt sie es nach nassen Gewanden zu deutlich an. Uebereilt nahm, was dem Bildhauer die Noth auferleget hatte, der blindlings nachahmende Mahler überall zum Muster an. Er wußte nicht, den Marmor zu vergessen. Wenige gleichen in diesem Stücke dem flugen Polydor von Carabaggio ††), ungeachtet ihm

***) S. unten die XXXVIII. Betrachtung.

†) PLINIVS. XXXVI, 5.

††) Ich will nur z. B. seine Sibyllen, von Heinrich Soljen geschnitten, anführen.

92 Grenzen der Nachahmung.

Erstes Buch. ihm die eigentliche Vorstellung der halb erhobenern Arbeit mehr, als andere, an die Manier der Bildhauer binden konnte.

Ich will ein näheres Beispiel vom Gebrauch einzelner Theile geben. Sie schliessen die Anwendung des Ganzen und des Höhern nicht aus. Künstler wollen die Hände des Laokoon wieder an manchen Händen des van Dyk finden. Gleiche Bemühung an Knöcheln und Muskeln und die feste Zeichnung dieser herrlichen Antike, aber nach den Umständen gemässigt und von dem Geblüthe durchdrungen, das die Natur sonderlich um die Knöchel zeigt.

alterius sic

altera pascit opem res —

Hier gewann der Stein, der die Natur verschönert vorgebildet hatte, gleichsam das Leben von der Natur zurück, und unter dem Pinsel des glücklichen Künstlers *) geschah die Vereinigung.

Lairette hat die Stellung des vollkommensten akademischen Modells nach der Stellung einer der schönsten Antiken, und folgendes die Vergleichung zwischen beyden, weislich angerathen. Die Nachah-

*) Doch ist van Dyk nicht oft der Antike getreu verblieben. Ueber den Laokoon, Commodus und andere in N. Poussins Gemälden vom Manne ersichtliche Spuren der Antike, ist sowohl Lestelin in den Sentimens etc. als Felibien in den

Nachahmung der Antike wird aber von ihm mit VII.
Betr. einer vernünftigen Uebersetzung verglichen, in welcher der Uebersetzer vornämlich trachte, den rechten Sinn der Urschrift auszudrücken. Im übrigen wird er eine fließende und in seiner Sprache angenehme und deutliche Schreibart beobachten, ohne sich im geringsten auf knechtische Weise an jedes Wort zu binden **).

Die würdigen Ueberbleibsel des Alterthums haben demnach einen gegründeten Anspruch auf unsere Nachahmung. Uns bleibt zugleich das Recht der Prüfung, und die Wahl des Vollkommensten. Ein Vorrecht, das die auf uns fortgepflanzte Hochachtung gegen solche Ueberbleibsel bestärket, und dieser, weil sie aus der Kenntniß der Sache geflossen ist, denjenigen Werth mittheilet, den der blinde Beyfall niemals geben kann.

Vermöge jener nothwendigen Ueberzeugung, die mehr, als eine bloße Ueberlieferung der besten Kunstrichter zum Grunde hat, wird nachmals die Schönheit menschlicher Körper aus ihrer Uebereinstimmung mit den Marmorbildern der Alten, wie diese vormals nach Polyklets Regel, beurtheilet.

Entremens nachzulesen. Wie viel glückliche Nachahmungen haben nicht den Figuren auf der Bildsäule des Trajans ihren Ursprung zu danken?

**) Grundlegung zur Zeichenkunst, S. 53.

Erstes theilet. Wenn Ovidius *) dem Centauren En-
Buch. larius eine ausnehmende Schönheit beylegen will,
 vergleicht er ihn mit den Meisterstücken der Künstler.
 Diese und eine andere bekannte Stelle aus dem Plautus **) werden von den Kunstrichtern zum Beweise dieses Satzes angeführt. Eine dritte aus dem Petron können wir übergehen.

Hingegen findet auch die unumschränkte Prüfung und Wahl des Vollkommenern ohne Bedenken Ausnahmen, wo die Gesetze der Kunst beleidiget sind. Man bewundert den Leib der Venus Callipygis, weniger schäset man ihr Gewand, und der Kopf wird mit Recht verworfen.

In dieser unbenehmlichen Freyheit und Wahl hat Bernini den Weg gefunden, den Alten im Nackenden nachzueifern. Er hat sie in den Flug der Gewänder ***) und dem veränderlichen Schlag der Falten übertroffen. Die Schönheit der Kinder vorzustellen ward ein Vorzug des Algardi und Franz von Queenoy: gleichwie in fliegenden oder sich empor-schwingenden Bildern der
 letztere

*) Metam. XII.

**) Epid. Aë. 5. von Plés Idée du peintre parfait ch. VI.

***) Wo auch Künstler durch deren unzeitige Anwendung gegen das Wohlgereimte verstoßen haben, wird dem Nachahmer weder die schöne Faltenordnung aus dem Vorbilde zu lernen, noch sie geschickter anzuordnen verwehret seyn.

letztere die Kunst des Bildhauers erweckert zu haben scheint. VII.
Betr.

Sie werden vielleicht jetzt die nähere Anwendung auf die Malerern von mir verlangen. Den Schwung, den die grossen Meister genommen haben, blos nennen zu können, ist nicht genug, wenn die Stufen der glücklichen Nachahmung unerörtert bleiben.

Der unglücklichen Nachahmung wollen wir nur im Vorbengehen gedenken. Oft wird sie ein Fehler grosser Leute. Solcher Männer wie Dryden, der grosse Dichter, der sich mit dem Sophokles †) die Zeitfehler, als poetische Freyheiten, erlaubte. Maler und Dichter sind dem Dante in der Vermischung des Heiligen und des Fabelhaften gefolget. Diese und die damit verknüpfte Verletzung des Wohlstandes werden die schwache Seite eines der berühmtesten Gemählde in der Welt. Ich verstehe darunter das jüngste Gericht von Michelangelo, welches Freart du Chambray mit besserem Grunde beurtheilet hat, als der Künstler dem Dante gefolget ist.

Den

†) Dieser Feldherr und vornehmste tragische Dichter läßt in der Electra seinen Held Orestes den viel Jahre nach ihm errichteten pythischen Spielen beywohnen; und Dryden und Lee legen ihrem Oedipus die Erinnerung des viel späteren atheniensischen Schauplatzes bey. Hierüber urtheilet Lamotte in seinem Essay upon Poetry and Painting.

96 Grenzen der Nachahmung.

Erstes
Buch.

Den andern Abweg zeigen die knechtischen Nachahmer. Wir überlassen sie der wohlverdienten Verachtung, die sie sich zugezogen haben. Einige derselben sind von den Ausländern *) in deutscher Tracht aufgeführt worden. Als wahre Pygmäen in der Kunst erniedrigen sie sich noch unter die Pygmäen, deren Longin gedenket, und deren Wachsthum Bänder und enge Verhältnisse hemmen mußten, auf daß ihre kleine Gestalt noch eine Verminderung litte. Doch diese verhielten sich leidend. Jene sind gedoppelt klein, beydes am Geiste und nach den Schranken, die sie ihrem Geiste willkürlich setzen.

VIII. Cha:

*) S. den engl. Zuschauer N. 83. Dürfen wir aber z. B. sagen: der deutsche Knecht ist knechtisch nachgeahmet worden: so dürfen wir auch fragen: waren alle, die Knecht, Knechte?

VIII.

VIII.
Betr.
⌞

Charakter glücklicher Nachahmer.

Wir wollen einen Versuch thun: wir wollen in der Kürze nach den ersten Grundsätzen ein Gemählde zum Grunde legen, das den Kenner rühren und den glücklichen Nachahmer reizen könne. Dessen Beschreibung mag zugleich zur Anwendung der nöthigsten Kunstwörter vorbereiten.

Zur Ausbildung eines edeln und, so viel möglich, neuen Gedanken, sind alle Gegenstände dergestalt untergeordnet, daß sie zusammen nur eine Haupthandlung und einen einlgen Gesichtskreis dem Auge darbieten. Ausgesuchte und dem Character **) gemäß gezeichnete und gestellte Gegenstände werden hierbey voraus gesetzt, denen oft wenig Meisterzüge leben und den Ausdruck der Seele zugetheilet haben. Ordnung und richtige Beleuchtung verbieten alle Zerstreuung des Auges. Es wird dasselbe durch das Einfache im breiten Licht und Schatten herbey gerufen: es entdeckt das Mannichfaltige sowohl in den künstlichen

lern knechtisch nachahmten, Deutsche? Rouquet wird die Frage beantworten.

**) Laireffe Grundlegung zur B. K. S. 71. 72.

v. Hagedorn Betr. I. Th.



Erstes
Buch.

lichen Verwickelungen der Nebendinge, die sich zur Unterstützung des Hauptwerkes vereinbaren, als auch in dem Spiel der halben Schatten und der zärtesten Mittelfarben. Das Auge bemerkt, sonst die Theile, wo das Licht etwan zu heiter, oder der Schatten zu dunkel, ausfallen mögen. Der Künstler hat aber gewußt, solche Theile, in jenem Falle, ohne Abbruch des einmal angenommenen Lichts, durch dunkle Localfarben zu mässigen, und in diesem Falle durch helle Localfarben und gesuchte Widerscheine zu erhöhen. Die Farben sind künstlich gebrochen, und werden auch durch eine mässige Durchsichtigkeit dem genäherten Auge reizender, dem in gehörigem Abstände, durch die schmeichelnde Ausbildung die Natur fast gegenwärtig dargestellet wird. Sodann ist der Zuschauer gerührt, und der Künstler fühlt die Triebe zur edeln Nachahmung angefeuert. Er empfin-

det

*) So pflegte Tintoret, nur um sich in der Farbenmischung zu stärken, Gemählde des Andreas Schiavone neben seine Arbeit zu stellen. S. den Baldinucci.

**) Es ist vielleicht überflüssig, zu erinnern, daß hier vom Versuch angehender Meister, und keinesweges von dem ersten Unterricht und von der Anfangs billig gebundenen Nachahmung der Lehrlinge die Rede sey. Diesen letztern hat schon im Jahr 1649. Abraham Bosse in seinen *Sentimens sur la distinction des diverses manieres de Peinture, Dessin et Graveure et des Originaux d'avec leurs Copies.* à Paris, 1649. 12. S. 12. p. 98. Die besten Kupfernach Raphael und die Antiken des Franz Perrier zum Muster angerathen.

bet ein wohlthätiges Licht, das sich mittheilet, ^{VIII.} leuchtet, aber niemals blendet. Betr.

Dieses ermuntert den nachahmenden Künstler zugleich zu dem Versuch eigener Kräfte. Aeufferliche Kennzeichen, die den Pinsel des zum Vorbilde genommenen Mahlers und denjenigen Auftrag der Farbe, daran man die Behandlung (maniment) erkennet, von andern unterscheiden lassen, diese Kennzeichen dulden zwar auch die Nachahmung. Aber wie? Mehr durch den Eindruck, den die Züge ins Gedächtniß machen, und durch die Erlaubnis, das freye Nachbild unter der Arbeit von Zeit zu Zeit gegen das Urbild zu halten *), als durch eine ängstliche Nachschilderung **) und Befolgung jeglicher Theile.

G 2

Noch

then. Festelin und Laireffe sind hierbey zu Rathe zu ziehen. Die Antiken des Perrier (Rom 1636 fol.) sind in Italien und durch von Dalen in Holland nachgestochen worden. Ich nehme übrigens hier die Lehrlinge in solchem allgemeinen Verstande, daß auch das Auge verdienen, die von ihren Vorgesetzten nicht eigentlich der Kunst gewidmet sind, aber gleichwohl Unterricht in der Zeichnung nehmen sollen, nicht zu früh an gute Sachen gewöhnet werden könne. Dem Vorwande, daß geringe Kupfer im Anfange hinlänglich sind, ist nur die Gewinnsucht, oder Blödsinnigkeit gewisser Buchbändler, die für die Jugend geschriebene Bücher, so vielmal der Kupferstücke entrathen können, durch schlechte Kupfer zu verunstalten, an Schädlichkeit zu vergleichen.

Erstes
Buch

Noch kühner wird der erfindsame Nachahmer. Die Gründe, nach welchen der Künstler des Vorbildes zu Werke gegangen, sind seinem Verstande, wie das Mechanische seinem Auge aufgeschlossen. Glücklicher, als Ennius sich es jemals vom Homer träumen lassen, scheint der Geist des Urhebers mit seinem Geiste gleichsam vereinigt zu seyn. Er siehet sein Muster nunmehr mit demjenigen Auge an, mit welchem es dessen Urheber vielleicht selbst betrachten, und in der Kunst weiter zu schreiten, nicht abgeneigt seyn würde. Mit dieser Fassung des Geistes erhebet sich der bisher ein Nachahmer hieß, zu einem höheren Fluge. Der Geschmack und die Grundsätze der Kunst werden seine Führer, und nun zeigt er sich, wie Hannibal Carraccio, zu einem Urheber erschaffen. Also hat nachmals Carl Cignani die Stärke des letztern mit der Schönheit, mit der Anmuth und mit dem Schmelze des Titians und des Correggio verbunden, würdig vom Manfredi *) besungen zu werden.

Ein Raphael wirft nur einen verstohlenen Blick **) auf des Michelangelo angefangene Werke,

*) Unter seinen Gedichten findet sich dasjenige, was er zu Ehren des vom Cignani gemalten Paradieses gemacht hat. Dieses berühmte Deckenstück ist in Forli.

**) Es ist bekannt, wie ihm Bramante in Abwesenheit des Michelangelo, die ihm anvertrauten Schlüssel zu der Capelle

Werke: so empfindet er schon einen neuen Auf- VIR.
Betr.
schluß der Kunst. Vielen sind alle Säle des Vaticanans offen, und Raphael bleibt ihren Sinnen verschlossen.

Eben dieses grosse Vorbild unserer größten Zeichner wird auf diese Maasse selbst das Vorbild eines weisen Nachahmers. Die Ehrliche dieses edelsten Geistes fand sich niemals durch Vorurtheile erniedriget, da er nach der Verbesserung seiner Kräfte trachtete. Er entschlüßte sich gleich Anfangs der harten Manier seines Lehrmeisters, des Perugini, so bald er der Gemählde des da Vinci ansichtig worden. Wir untersuchen hier nicht erst die Frage, die schon oben erörtert worden, und eben so wenig, ob ihm in der Farbengebung, anstatt eines Fra Bartolomeo, ein Titian oder vielmehr die blühende Natur sey zum Muster zu wünschen gewesen? Man würde hier zwar nicht verwegener urtheilen können, als der sicilische Diodor *** von dem Phidias, dem Apelles, und den ersten Künstlern des Alterthums, geschrieben hat. Apelles erkannte selbst die Vor-

G 3

züge

pelle des Papsts Sixtus des V. gegeben hatte. Man sehe, den Vasari, oder Gelibien, der ihm gefolget ist.

***) Neque enim Phidias --- neque Praxiteles --- neque Apelles aut Parrhasius --- tantam in suis operibus experti sunt felicitatem, ut peritiae suae effectum prorsus irreprehensibilem exhiberent. Lib. XXVI. c. 23.

Erstes Buch. züge des Amphions und anderer in einigen Theilen der Kunst. Allein wir dürfen ohne Verweigerung unserer Einbildungskraft gestatten, uns die edelsten Werke des grossen Raphaels mit der anziehenden und überredenden Wahrheit des Titians vorzustellen.

Ein Künstler, welcher der Vollkommenheit im Ganzen nachstrebet, wird den Raphael nachahmen, nicht nur wie er war, sondern nach demjenigen Gesichtspuncte, den Raphael niemals verließ, und nach derjenigen Unverbesserlichkeit der Farbengebung, die Raphael unfehlbar würde erlangt haben, wenn er länger gelebet hätte. Er schwang sich immer höher, und war, wie Plutarch vom Coriolan sagt, der stete Wettseiferer mit sich selbst.

Wie vielmehr trifft dieses, im umgekehrten Fall, von der Farbengebung auf die Verbesserung der Zeichnung, zurück zu gehen, in der Nachahmung des den Kennern mit Recht so beliebten Rembrandts ein! Die ausnehmenden Vortheile, womit dieser treffliche Meister Licht und Schatten geltend macht, das Auge des Beobachters gleichsam mit Gewalt an sich reißt, und mit der überredenden

den

*) Man wird sich durch Betrachtung der beiden Saringe, des grossen und des kleinen Coppenol, des Bürgermeisters
 Sir

den Zauberkraft der Farben schmeichelnd bey sich ^{VIII. 1} behält, sind eben so viel würdige Vorbilder der ^{Betr.} Nachahmung. Auch in seinen Kupfern sind die Züge seiner Nadel so viel freye Ausdrücke der Zeichnung, als ihr Abdruck selbst, in Ansehung der Wirkung und des sanften Schmelzes, (wenn ich mich von Kupfern dieser Art so ausdrücken darf,) mit Gemälden um die Wette streitet *). Allein die geringere Natur, der Rembrandt gefolget ist, läßt sich leicht in der Nachahmung absondern. Z. B. Rembrandt wählet den Ganymedes, wie ihn Jupiter wenigstens nicht konnte gewählt haben. Er verzerret dem Knaben, unter den scharfen Klauen des im Fluge begriffenen Adlers, das Gesicht, und der Ausdruck der Furcht verlieret viel, so bald Rembrandt einen scherzhaften Einfall einmengen will. Dergleichen würde ein Kunstrichter zu einer andern Vorstellung aus dem Lucian erträglicher finden. Leocras, ein berühmter Bildhauer des Alterthums, heißt hingegen den Vogel des Jupiters gleichsam empfinden, wenn er an dem Ganymedes halte, und wenn er ihn bringe. Die Klauen des Adlers müssen des Knabens auch durch die Kleidung schonen. Es

Sie u. a. m. davon überzeugen können: imgleichen durch die bekannte Landschaft in elzheimerischen Geschmack sowohl vor, als nach der Aenderung.

Erstes Buch. denke demnach der freynachahmende Künstler wie Leocras *), und mahle wie Rembrand.

Ich glaube nicht zu viel zu fordern. Die größten Redner hatte Quintilian schon erlebt; und gleichwohl war damals noch keiner gefunden worden, der den Wunsch der Kunstrichter erfüllet hätte. „Wenn die Erweiterung der Kunst verbotten wäre, fragt dieser römische Lehrer **), „dürfte man sich einen vollkommenen Redner versprechen?

Ich darf also fragen: Hätte Zeuxis bey der Erfindung des Apollodors, und Euphranor bey den Umrissen des Zeuxis wollen stehen bleiben, würde der erste der größte in der Farbengebung, würde Euphranor einer der erhabensten im Umriss geworden seyn? Und dennoch sind an beyder Zeichnung, im Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Körpers, die Köpfe und die Knöchel zu groß befunden worden.

Der höchste Ruhm der Alten darf demnach die Nachseiferung der Neuern nicht unterdrücken.

Dem

*) Ober Leocharte, PLINIUS XXXIV. 8. MARTIALIS I. 6. Ein andres schönes Vorbild in Vorstellung dieser Fabel findet man in der farnesischen Gallerie des Hannibal Caracacio, und in dem Ganymedes, den Johann Martin Preißler, nach Pierre, eine treffliche Hand nach der andern, gestochen hat.

**) laet, Orat. X, 2. Er setzt hinzu: „Selbst diejenigen, die auch den höchsten Gipfel der Kunst nicht erreichen werden, „sollen

Dem Polyklet, dem Urheber der berühmten ^{VIII.} Regel, wird sogar Myron in einigen Stücken ^{Betr.} vorgezogen; und ich entsinne mich, eine Stelle in dem Cicero gelesen zu haben, in welcher er auch dem Myron eine genauere Folge der Wahrheit wünschet. Ein Wunsch, den uns die Wissenschaft der Farben der venetianischen und niederländischen Schule, an denselben endlich noch erreichen lassen.

Selbst der Unterschied dieser Schulen hat auch seine besondere Annehmlichkeit. Ich will noch ein Wort hiervon sagen, und damit diese Betrachtung schließen.

Die schöne Mannichfaltigkeit in den Werken der Kunst ist, wie die Mannichfaltigkeit in der Natur, eine neue Quelle unsers Vergnügens. Wenn wir alles nach einer Regel, und wenn es selbst die Regel des Polyklets, oder eine ähnliche des Raphaels wäre, einförmig begehren: so wissen wir vermuthlich, was wir für die Vollkommenheit einzelner Kunstwerke, aber nicht was

B 5 wir,

„sollen sich lieber eines rühmlichen Wettsefers, als einer
 „blossen Nachfolge, befeiffigen. Wer sich bemühet, in
 „der Laufbahn der erste zu seyn, erhält vielleicht die Gleich-
 „heit, wenn er auch nicht vorschreitet. Im Gegentheil
 „wird demjenigen, dessen Fußstapfen man lediglich nachzu-
 „gehen trachtet, es keiner auch nur gleichthun. Nothwen-
 „dig muß derjenige, der nur folget, allemal zurück bleiben.

Erstes Buch. wir, nach der wesentlichen Beschaffenheit unserer Natur, zu dem Umfange unseres Vergnügens, wünschen. Der Schöpfer hat durch die Verschiedenheit der Gaben, die er Künstlern verliehen hat, welche sich in den Hauptbegriffen der Kunst allezeit einander nähern können, nach derjenigen Weisheit für uns gesorget, nach welcher er auch, wie die Naturforscher angemerkt, zweien vollkommen gleiche Gegenstände in der Natur antreffen zu lassen versaget.

Die völlige Einförmigkeit der Gedanken, der Zeichnung und der Farbengebung würde unsere schönsten Kunstfäle zuletzt sehr einsam machen. Ich weis es wenigstens dem von Dyl Dank, daß er das schöne Fleisch in den Bildnissen des Titians nicht nach der Gesichtsfarbe, die Titian vor sich hatte, und trefflich ausdrückte, auf Vorbilder von einer ganz andern Landesart und Gesichtsfarbe zu zwingen gesucht. Er hat vielmehr, wie Titian, die Wissenschaft der Farben auf die Natur, wie er solche in den Landesgegenden, wo er sich aufhielt, sah, unter einer wohlgewählten und vortheilhaften Stellung, anzuwenden gewußt.

Man

*) Vna fingendi est ars, in qua praestantes fuerunt. Myro, Polyctetus, Lyfippus; qui omnes inter se dissimiles fuerunt; sed ita tamen, vt neminem sui velis esse dissimilem. CL-

Man kann auf beyde Künstler folgende An- VIII.
Betr.
merkung des vorerwähnten grossen Kunstrichters
unter den Alten ziehen. „Ein Gegenstand, sagt
„er *), eine einige Kunst zu bilden ist es, in wel-
„cher sich Myron, Polyklet und Eysippus her-
„vor gethan haben: Und, gegen einander vergli-
„chen, sind sie unähnlich; doch so, daß du nicht
„wünschen würdest, es möchte nur ein einiger un-
„ter ihnen sich selbst unähnlich seyn.“

Deucht Ihnen nicht, werthester Freund,
daß diese Anmerkung sowohl in Absicht auf die
Nachahmung, als für die Quelle des mannichfal-
tigen Vergnügens in unsern Kunstsalen, einen
grossen Sinn enthalte?

CERO L.III. de Oratore c. 7. Wer diese Stelle aufge-
suchet hat wird mit Vergnügen dieses siebente Capitel
ganz nachlesen und erwägen.

Vermeidung des Häßlichen, und was die feinern Empfindungen beleidiget.

Die Aufmunterung zu der Nachahmung der schönen Natur ermahnet uns schon, die Wahl des Häßlichen zu meiden. Sie erwecket unsern gerechten Kalksinn gegen das Unvollkommene, wo es nicht, wie eine glückliche Nachlässigkeit *) unter der Hand eines grossen Künstlers, das vorzüglichste Bild im Gemählde erheben hilft, und sich selbst, durch den Plaz, den es einnimmt, eine Würde verschaffet, die es ausserdem unmöglich erhalten könnte. Die Bemerkung der Nothwendigkeit, nur das Edele, und was sich von einer gefälligen Seite zeigen läßt, mahlerischer Erfindung würdig zu schätzen, ist nichts, als eine nähere Erklärung jenes ersten Grundsatzes. Was kann also überflüssiger seyn, oder es wenigstens scheinen, als sich bey dem Gegensatz und mit Beyspielen aufzuhalten, die keinen Künstler verleiten können, der jenen Grundsatz von Nachahmung der schönen Natur mit Beyfall

*) Sed quaedam etiam negligentia est diligens. CICERO
ad M. Brutum Orat.

**) Don Juan de Valdes, ein Mahler, Bildhauer und Bau-
meister

was die feinern Empfind. beleidiget. 109

fall angenommen hat? Und um die kleinen Verbrecher läßt sich der Kunststrichter unbekümmert. IX.
Betr.

So, deucht mich, höre ich Sie sprechen, mein Philosoph, und Ihr Schluß ist richtig, so lange es keine grosse Künstler giebt, die, wie andere weise Sterbliche, entweder einen Grundsatz, für den sie kämpfen, in einzelnen Fällen vergessen, oder aus Sicherheit fallen. Allein die traurige Erfahrung = = Doch wir wollen lieber solche einzelne Fälle mit einander betrachten, und aufzeichnen, was in anderem Betracht überflüssig seyn kann. Vielleicht dienet dieses Verzeichnis, wie eine Seekarte, welche die Klippen und Sandbänke andeutet, und den Schiffer, der sich auf das Meer waget, treulich warnet. Ihr Künstler, werthester Freund, soll für mich dieser Schiffer seyn.

Wenn wir von einem gewissen Mahler **) lesen, er habe einen halb verweseten und von Würmern verzehrten Leichnam so natürlich gemahlt, daß denselben niemand ohne Grausen und Entsetzen ansehen könnten, und viele, die ihn von ungefehr erblicket, davon geflohen, sich die Nase zugehalten, oder wie die schöne Beschreibung weiter lauten

meister in Sevilla, wo er im Jahr 1691. gestorben. Las Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Españoles, par D. Antonio Palomino Velasco, (Londres 1742. 8.) p. 150.

IIO Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. lauten mag: so werden wir doch wohl auf die Muthmassung gebracht, daß es Gegenstände gebe, welche gar nicht, oder nur in solchen Fällen gemahlt werden dürfen, die zu der Ausnahme und niemals zu der Regel einer schönen Kunst gehören:

Ordentlicher Weise fliehen wir auch in der Mahleren alles, was wider die feinen Empfindungen streitet, und bevorab dasjenige, was selbst in der Natur Ekel und ein damit verbundenes Grausen erwecket. Kunst und Nachahmung verlieren hierbey allen Reiz; und die sonst so gefällige Wahrheit der Züge wird um so viel mehr beleidigen, als sie das Auge überredet. Vom Grossen und Schrecklichen *) ist hier nicht die Rede.

Die Natur des Ekels untersucht ein so gründlicher Philosoph als Kunstrichter **), und zeigt, daß gewisse Gegenstände blos durch die Association der Begriffe, indem sie uns des Widerwillen erinnern, den sie dem Geschmacke, dem Geruche oder dem Gefühle verursachen, auch dem Gesichte unerträglich werden. Dieser Widerwillen,

*) Der Tartarus der Alten ist an mahlerischer Schönheit reich.

**) Briefe die neueste Litteratur betreffend, V. Theil, 82. Brief auf der 100 Seite.

was die feinern Empfind. beleidiget. III.

len, wenn es auch eigentlich zu reden, keine Gegenstände des Ekels für das Gesicht giebt, ist genug. Er würde bey der treulichsten Nachbildung der Göttin der Traurigkeit, wie sie Hesiodus beschreibt, andern beleidigten Empfindungen vordringen; und, mit Entsetzen vergesellschaftet, das zerfleischte Haupt des Ithys in einer sonst so schönen Mahleren wahrnehmen. Selbst der Umstand, den Longin ***) an jener Abbildung der finstern und traurigen Göttin verwirft, werden wenig Künstler an einem Ungeheuer anzudeuten scheinen. Zwar würde auch vielleicht das Gelächter eher, als der Ekel erwecket werden.

Eben so lächerlich ist ein übertriebener Ekel in den schönen Künsten, und ihnen, wie jeglicher einförmiger Geschmack, der allzu enge Grenzen annimmt, nachtheilig. Herr Schlegel, der dieses festsetzt †) und diejenigen, die stets nur nach fröhlichen Bildern, ich möchte für die Mahleren hinzusetzen, nach Watteau und Lancret, schmachten, zu recht weist, giebt in einer andern Stelle ††) seiner Erläuterung des Batteur, die wohlgetroffenste Abschilderung eines unreinlichen alten Weibes,

***) Vom Erhabenen in der Ausgabe und Uebersetzung des Herrn von Heineken auf der 67. Seite.

†) In der II. Abhandlung zu Batteur Einschränkung des schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz auf der 280. S.

††) Auf der 71. S. des angeführten Buches in der Anmerk.

II2 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. bes, als ein Bepspiel an, wo die Kunst alle ihre Arbeit umsonst verschwendet. Er hat vollkommen Recht. Nur ist bey Vorstellung des Alters der Begriff der Unreinlichkeit, den er damit verknüpft, außerordentlich, indem er auch bey Vorstellung der schönsten Jugend beleidigen würde. Man hat daher ein schönes hohes Alter an beydenley Geschlechte von dessen kümmerlicher Gestalt oder häßlichem Ansehen, auch in Absicht auf die bildenden Künste, wohl unterschieden. Wo das Alter zwar der Haut mehr Falten geben, aber die Züge, die zum Ausdruck der sittlich gebildeten Seele gehören, nicht tilgen können, wird ein schöner Greis von van der Helst und Dennern und ein würdiges Matronengesicht dieser fleißigen Meister allemal besser gefallen, als eine sorgfältig ausgesuchte Häßlichkeit. Nach diesem Grundsatz beurtheilte und schätzte Herr Brockes in spätern Jahren, als da er sein bekanntes Gedichte geschrieben, ein Brustbild einer betagten Frauen, das unter seinen Augen, für meine Sammlung von Dennern gemahlet war.

Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie, und
der Anblick des Alters

Wird dadurch milder und sanft.

Zacharia, vier Stufen des weiblichen Alters.

Wenn der Künstler anders gewählt hätte, würde
er von der Wahl des Schönen in dieser Art abge-
wichen

was die feinern Empfind. beleidiget. 113

wichen seyn. Seine Ausnahme würde wider ihn, IX.
Betr.
aber nichts wider die Grundregel beweisen.

Mit einem Gegenstande, dessen Gegenwart in der Natur Schrecken gebietet, ist es anders beschaffen. Dessen Gestalt kann im übrigen schön, und der angenehmsten Ausbildung der Kunst fähig seyn. Das Schrecken oder die plötzliche Vorstellung eines unvermutheten Unglücks scheint in dem gegenwärtigen Fall nicht so wohl unmittelbar, als vielmehr ein sinnlicher Abscheu *), durch Erneuerung einer vormals gehabtten Empfindung jener Art, erregt zu werden, die, durch die gleich schnelle und ungleich deutlichere Ueberzeugung von der Nachahmung, verschwindet, und uns nur das Gefühl von deren Schönheit und Stärke, folglich eine sehr angenehme Empfindung, zurück läßt.

In der Natur erwecket der zornige Löwe, und selbst der zahme Begleiter des Andronicus, dieses Schrecken; aber durch seine stolze Bildung behauptet er sein Zeugniß von der schön bildenden Natur. Hieraus folgt, daß die wildesten Thiere, so bald der Eindruck der Schädlichkeit von ihnen getrennet ist, in der Nachahmung nicht mehr beleidigen. Vielmehr erhalten dergleichen, nur in bedingten Fällen unangenehme Gegenstände, unter
der

*) Wolfs Met. S. 436.

II4 Vermeidung des Häßlichen, und

**Erst
Buch.**

der Hand eines Franz Snyders oder Rubens *), eine besondere Anmuth. Der bedingte Fall ist gehoben, so bald die dunkle Vorstellung der Gefahr, wider welche sich die Natur empöret, von der Gemüthsbewegung, die uns an und vor sich gefällt, abgefondert worden. „Dieses ist der Kunst dadurch gelungen, (so schreibt Batteux in der angeführten Uebersetzung), daß sie uns den Gegenstand vorstellet, der uns schrecket, und sich selbst zu gleicher Zeit verräth, um uns alle Furcht zu benehmen.“ So gründlich Batteux diese Ursachen aus einander setzt, so sehr kommt ihm auch die Erläuterung des scharfsinnigen Uebersetzers **) zu statten. Im übrigen scheint mir je- ner hierinn demjenigen zu folgen, was schon Fon- tenelle ***) für die Ursache der mit Vergnügen untermischten Traurigkeit angegeben hat, welche der Zuschauer eines Trauerspiels zu empfinden pflegt. Von ähnlichen Gegenständen in der Mahleren wird dieses auf gewisse Maasse auch gelten müs- sen, um dasjenige zu beurtheilen, wodurch das Herz am meisten erschüttert wird.

Man

*) Hiervon zeuget das vortrefliche Gemählde des Rubens in der Königl. Galerie, davon in dem zweyten Bande der Sammlung von Kupferstichen nach den berühmtesten Ge- mählben derselben, das XLVI. Kupfer, als ein Meisterstück von der Hand des Ridingers und zugleich als ein Muster angesehen werden kann, wie die untergeordnete Landschaft zu solchen Gegenständen, durch die überall mitgetheilte feste
und

was die feinern Empfind. beleidiget. II

Man kann vielleicht in der Sphäre der Nach-
Iren noch weiter gehen. Die gelassene Betrach- IX.
tung der schönen Zeichnung und Ausbildung, Betr.
womit die Natur gegen keines der geringsten Thiere,
oder, für die Vergleichung mit dem Schönen, ge-
gen gar wenige derselben, stiefmütterlich verfahren,
wird auch hier die Quelle eines neuen Vergnügens.
Absonderlich fühlt es der Bewunderer der Natur,
der ein Auge, das auf die Schönheit der Schö-
pfung aufmerksam ist, ohne Vorurtheil zu den
Künsten bringt. Ungleich grösser ist das zusam-
mengesetzte Vergnügen, welches aus mannichsal-
tigern Betrachtungen entspringet. Was uns bis-
her, der Furcht halber, minder bekannt geblieben
war, schmeichelt unserer Wißbegierde. Es wird
durch die lebhafteste Darstellung, so uns die Kunst
schenket, dem Vorurtheile entrisen; und durch
die Geschicklichkeit des Nachahmers gedoppelt an-
ziehend. Zween weise Alten †) haben so gar nur
in dieser Nachahmung die Ursache finden wollen,
warum uns häßliche Gegenstände gefallen. Die
Gemälde der berühmten Rahel Ransch, und

H 2

ihrer

und zuweilen rauhere Drücke, auch in der Ausführung des
Kupferstechers, eine Art von Ernst zeigen kann, der dem
Character des Ganzen zusimmt.

**) Einschränkung 12. auf der 71. Seite.

***) Reflexion sur la Poétique XXXVI.

†) Aristoteles im vierten Capitel seiner Dichtkunst, und Plu-
tarch de aud. poetis. Ich will nur die Gedanken des letz-
tern

II6 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. ihrer Vorgängerin, der Maria von Dosternyl *) möchten den Satz des Plutarchs wenigstens zweifelhaft machen, der die Eydereu zu den häßlichen Gegenständen zählt. Was würde nicht jener verlebte Americaner gethan haben, dessen Lied Montaigne anführet? Dieser Sänger bittet die Schlange = = Doch ich will Ihnen lieber gleich das Lied aus den Gedichten des verewigten von Kleist hersehen:

Verweile schöne Schlange,
Verweile! meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen, wirken,
Für Isen meine Freundin.
Alsdann wird deine Schönheit,
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, gepriesen werden.

Wir wollen uns einbilden, diese Schlange sey von der kleinen und unschädlichen Art **) gewesen, die

Olearius

anführen: *Pisam lacertam aut simiam, aut Theristica faciem videntes delectamur et miramur, non pulchritudinis, sed similitudinis causa. Suae enim natura id quod turpe est, pulchrum fieri non potest: imitatio autem, siue pulchrae siue turpis rei similitudinem exprimat, laudatur.* Iulius de pictura vet. p. 40.

*) Hierzu könnte man vornehmlich die Gemählde von Johann David de Heem, Minjon, Withoos, Wilhelm von Kelft und Otto Marcelis merken, wo auch Schlangen und Eydereu nach derjenigen Schönheit angebracht worden, die sie anzunehmen fähig sind.

**) Zieatlinen oder die Mutter der Ameisen genannt. Gottorfsche

was Die feinern Empfind. beleidiget. II7

Olearius wegen ihrer ausnehmenden Schönheit gepriesen, und uns in Abriß vorgeleget hat. IX.
Betr.
v

Boileau setzt;

Il n'est point de serpent, ni de Monstre odieux,
Qui par l' Art imité ne puisse plaire aux yeux.
D' un pinceau delicat, l' artifice agréable,
Du plus affreux objet, fait un objet aimable.

Art. Poet. ch. 3.

Kein Ungeheuer ist so gräßlich, keine Schlangen,
Die nicht durch kluge Kunst für uns noch Reiz
erlangen.

Des Pinsels Zaubermacht, des Künstlers weise Hand
Macht aus dem häßlichsten den schönsten Gegenstand.

Ich verlange nicht, wie insgemein geschieht,
diesen überhaupt richtigen Satz, ohne Einschränkung
***) anzunehmen, und davon zu trennen,

§ 3

was

torfische Kunkammer (Schleswig 1674. 4.) auf der X. Tafel die 1. Figur.

**) Man findet vielmehr die eigene Einschränkung des Dichters in der Anmerkung des Herrn Brossette: Mr. Despreaux disoit pourtant, qu'il ne faut pas que l'imitation soit entiere; parce qu'une ressemblance trop parfaite inspireroit autant d'horreur que l'original même. Ich glaube, was der Künstler der Wahl zugiebt, werde er auch der traulichen Nachahmung zulegen dürfen. Die in der Anmerkung angegebene gar zu grosse Aehnlichkeit der wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder wird nicht im Wege stehen. Man darf nur, nach Anleitung dessen, was oben auf der 20. Seite gesagt worden, die Gründe des Gelibien erwägen.

118 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. was der Dichter gleich von der Schaubühne hinzusetzt:

Mais il est des objets, que l'Art judicieux
Doit offrir à l'oreille, et reculer des yeux.

Swar manchen Gegenstand läßt in der Kunst geübt
Die Klugheit uns nicht sehn, den sie zu hören giebt.
w.

Was in dem gegebenen Fall das Auge äusserst verabscheuen würde, darf auch der Künstler nicht mahlen; oder er muß die Schilderung so erträglich, als der Dichter die Erzählung machen können. Antiphilus *), der die Geschichte der Hippolytus seines Pinsels würdig schätzte, wählte den Zeitpunkt, da dieser unglückliche Prinz das Ungeheuer mit Entsetzen gewahr wird. Die Mahlerey wollte hierbei nicht einmal dasjenige dem Auge zeigen, was die Dichtkunst der Racine dem Thramen in den Mund legen konnte. Die Urtheile, so von dieser Stelle gefället worden, sind bekannt.

Grenzen müssen vorhanden seyn, und sollte die Erträglichkeit in gewissen Vorstellungen nur darinn gesucht werden, daß die Einbildungskraft des Malers den menschlichen Körper mit dem Kopfe eines Thieres verschonet hat. So mögen der Centaur und der bockfüßigte Pan sich in der Mahlerey

*) PLINIUS XXXV, 10.

**) Les Monstres sont effrayans dans la nature, dans les Arts
il

was die feinern Empfind. beleidiget. 119

Mahleren leicht gefälliger machen, als der **Minotaur**; und an dem erstern kann die Zusammensetzung der schönsten Geschöpfe die Schönheiten der bildenden Künste anzunehmen fähig seyn. 12.
Betr.

Weiter erspare man uns die Misgeburten. Sie sind, wie Batteur kurz und gründlich urtheilet, in der Natur schrecklich und in den Künsten lächerlich **). Ein Künstler wird nicht, gegen die erste Warnung in der horazischen Dichtkunst, Schlangen und Vögel, Schaaf und Tiger in einem Bilde vereinigen; oder er bestimmt sein Gemählde, zum Scheuchen der Vögel, wie Plinius von einem römischen Mahler, dessen Namen ich gerne vergesse, und Vasari vom Leonhard von Vinci, sehr ernstlich erzählen. Ist das Ungeheuer, das durch die Einbildungskraft des Dichters erzeugt ist, so häßlich, als Appollodor den Typhon, oder Homer den Briareus beschreibt: so bleibe es ungemahlt. Hat der Künstler hingegen das Ungeheuer vorzustellen, das Perseus erlegt: so dienet dasselbe, unter dem Pinsel eines Titians, le Moine, oder Nic. Noel Coppel, die Schönheit der Andromeda vielleicht glücklicher zu erheben, als wenn ein hinkender Vulkan der Göttin der Liebe zugesellet wird. Der sinn-

§ 4

reiche

120 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. reiche Püget wählt zu seiner berühmten Gruppe *), denjenigen Zeitpunkt, in welchem Perseus diese Tochter der Cassiope von dem Felsen ablöst. Der Held ist von Liebesgöttern umgeben, deren Gegenwart die Veranlassung und den Ausgang der ganzen Unternehmung zugleich andeutet. Achilles Tatiuss beschreibt ein Gemählde gleiches Inhalts, wo dieses Ungeheuer in einem Wallfische bestanden: das heißt: was Grausen erwecket, ward vermieden. Doch bedurfte es eben kein Wallfisch zu seyn; und, indem ich es anführe, begehre ich nicht, das Ideal einzuschränken, mit welchem Rubens die Seepferde in dem *Quos ego* auf der Königlichen Galerie **) glücklich gebildet, und, wie mir deucht, Torrelli nachgeahmet hat.

Man siehet überhaupt, daß die Alten in solchen Vorstellungen sehr behutsam gegangen sind. Derjenige neuere Künstler, welcher auf dem Schilde der Minerva das Haupt der gorgonischen Medusa abscheulich darstelllet, findet seine Warnung in den Denkmalen des höhern Alterthums. Da wird sehr oft das Schlangenhaar auf den geschnitte-

*) In dem Parc zu Versailles. Man sehe Thomassin und Piganiol de la Force

**) Recueil d'Estampes d'après les plus celebres Tableaux de la Galerie Royale de Dresde. I. Vol. Pl. XLVIII.

schnittenen Steinen nur angedeutet. Den Zügen des Antlitzes ist die möglichste Schönheit gelassen, um vielleicht dasjenige, was einige Schriftsteller ^{ix. Betr.} ^{*)} aufgezeichnet haben, zu bestätigen: nämlich, daß der Anblick der ausnehmenden Schönheit vielmehr, als die vorgegebene Häßlichkeit, die Versteinerung des entzückten Bewunderers verursacht habe. Man siehet diese Schönheit vornämlich an einem der beträchtlichsten Brustbilder von schwarzem Marmor unter den Königlichen Antiken in Dresden, und an der bekannten Medusa Strozzi, die Stosch anführt. Die Abgüsse des um solche Alterthümer rühmlichst beeiferten Herrn Apperts †) werden jeden Liebhaber näher überzeugen. Seine Unternehmungen sind Dankbarkeit gegen die alte, und Verdienst um die neuere Kunst. Kennern brauchen wir sie nicht mehr zu empfehlen.

Nichts nöthiget den Künstler, bey dem Reichthum des Homers, solche Gegenstände aus den ovidischen Verwandlungen zu wählen, wo die Fabel menschliche Geschöpfe in Misgefallen verwandelt. Misgeburten gehören in die Säle der Naturkundigen, und in keine Galerien. Die Sittenlehre der Fürsten kann sich die Erzählung

H 5

vonn

*) Pausanias, in Corinthiacis, c. 21.

†) Noua Acta erud. lun. 1758. P. II. p. 337.

122 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. vom Inkaon zueignen. Lieber will ich den Pferdegreif des Ariosts geschildert sehen. Wenn gleichwohl jener arkadische König nach seiner Verwandlung jemals gefallen möchte, den könnten wir durch das Ansehen eines Kupfers nach Raphael, das John Evelyn *) anführet, bestärken, oder ihm durch ähnliche Beyspiele des Rubens und Elzheimers **), wiewohl ungern, in seiner Meynung zu Hülfe zu kommen. Beyde haben die Verwandlung der Einwohner der Insel Delos geschildert. An einigen derselben ist nur der Leib in menschlicher Bildung beygehalten worden. Die Stellung der Latona mit ihren Kindern läßt in dem Gemählde des Rubens ***), gleich bey der ersten Ansicht, nichts zweifelhaftes. Es würde also dasselbe, meines Erachtens, nichts verlohren haben, wenn einige Delier in ihrer ursprünglichen Gestalt, andere hingegen, als Frösche, in völliger Verwandlung wären gezeigt, und der Anblick ekelhafter Misgestalten den Zuschauer ersparet worden.

Für

*) *Sculptura, or, the History and Art of Chalcography and Engraving in Copper.* (the Second Edition, London, 1755. 8.) p. 49.

**) Es ist dieses Gemählde aus dem Kupfer der Magdalena von Passe, einer Tochter des kölnischen Crispin von Passe, bekannt.

**) Dieses Gemählde hängt in der Düsselborschen Gallerie.

Für mehrere Aufmerksamkeit hat der Freund
schöner Gemählde den Hannibal Caracci an
seinem Gemählde von der Circe †) im farnesischen
Pallaste, Rechnung zu halten. Der auf den Vor-
grunde liegende Gefährte des Ulysses verbirgt den
verwandelten Kopf einigermaassen mit dem über
den Rüssel geschlagenen Arm, und lauschet unter
dessen Schatten. Ein Schatten, der einer Vor-
stellung, die etwas zu mässigen war, allerdings zu
Statten kommt:

Unter den mit Schilfe bekränzten Flußgöttern,
darf ein gehörnter Inachus, Acis oder Liber ††)
nicht anstößiger seyn, als ein gehörnter Bacchus
oder Pan. Michelangelo, der seinen Moses
über das ehrwürdige Ansehen der Flußgötter der
Alten erhoben, hat gleichwohl in diesem Stücke
eine Aehnlichkeit mit denselben für nöthig erachtet.
Mit welchem Rechte, mögen andere untersuchen.
Doch würde ich kein Bedenken tragen, den Po
mit dem Kopfe eines Stiers von der Mahleren
auszuschliessen, und ihn auf Bildsäulen, erhabene
Arbeit

†) *Imagines Farnesiani Cubiculi. Annibal Carracci pinx. Petrus Aquila del. et inc.*

††) Vincenzo Cartari *Imagini dei Dei degli Antichi* S. 222.
der zweiten Ausgabe Lyon 1581. 8. Eine Uebersetzung die-
ses Buches ist auch unter dem Titel: *Heidnischer Götzen-
tempel* im Jahr 1692. in Maynz und 1721. in Frankfurt
am Maynz heraus gekommen.

124 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. Arbeit und Münzen, oder höchstens in solchen Zeichnungen zu verweifen, wo keine überredende Wahrheit des Colorits der Vorstellung zu treulich *) dienet. Der Bildhauer hat hierbey weniger zu besorgen. Was hindert aber, Vorstellungen dieser Art, erforderlichen Falls, als Bildwerk in dem Gemählde anzudeuten. Vielleicht mögen die scheuslichsten Götzenbilder der Indianischen Völker, wenn wir sie in einem ihrer Tempel mit einigen Carimonien von einem Künstler abgemahlt finden, auch darum nicht misfallen, weil an der Nachahmung eines blossen Schnitzwerkes jene Ueberredung des Lebens fehlt.

Unsere Empfindungen warnen uns bald, und unser beleidigtes Auge kehret sich abwärts, wo die Natur durch die Vorstellungen der Kunst leidet.

Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus **).

So schreibt Horaz für die tragischen Dichter; und an dem Mahler Timomachus tadelt Plutarch überhaupt, daß er die Medea, wie sie ihre Kinder

der

*) Für schwache Farbengeber ist also diese Warnung nicht geschrieben. Dieses ist der einzige Fall, wo ihr Unvermögen der Vorstellung Vortheil bringet.

**) Medea muß ihre Kinder nicht vor unserem Angesichte erwürgen. Der abscheuliche Atreus muß nicht auf öffentlicher Bühne menschliche Gliedmaassen kochen. Kamler.

der umbringer, vorgestellt habe. Dagegen wird in zweyen griechischen Sinngedichten, welche Ausonius übersetzt hat, eben dieser Mahler gelobet, daß er den Zeitpunkt der Zögerung eines so grausamen Vorhabens, das Besinnen, zu seiner Vorstellung ausgesucht habe. Die Folgerung aus beyden Erzählungen bleibt allemal für den Künstler einerley. Sie bestätigt die Grundregel: und der Sinn der Alten wird überdieß durch ein anderes Beispiel, das Lucian anführet, aufgekläret. Von demselben werde ich bey anderer Gelegenheit weitläuftiger handeln. Ich erinnere nur, daß dieses Gemälde gleiches Inhalts ist.

Das Schreckliche ist leicht zu finden; aber wenn es nicht mit der sittlichen Grösse verbunden ist, fehlet ihm diejenige Stärke, die bey der Erschütterung des Herzens Vergnügen zurück läßt. Andringender scheint mir die Verzweiflung der Medea, als die Rache des Sohns des Achills. Doch wen rühret nicht Polyxena? Selbst das Stillschweigen des Homers von der grausamen That des Pyrrhus, der die trojanische Prinzessin auf

IX.
Betr.

Das Schicksal, das die Trauerspiele: les Princes ennemis, der Racine, und Atreé et Thyeste des Crébillon auf dem französischen Schaurathe gehabt haben, kann wenigstens bey dem Dichter die Ueberlegung, für was für ein Theater er schreibe, verstärken. Das letzte Stück ward nicht viel über einmal aufgeführt.

126 Vermeidung des Hässlichen, und

**Erstes
Buch.**

auf den Grabmale des Achilles tödtet, wird unterrichtend für den Künstler. Vielleicht unterrichtender, als das Gemählde des Polygnotus zu Delphos. Pausanias hat jenes Stillschweigen *) so sorgfältig, als dieses Gemählde angemerkt. Gleichwohl hat unter den heutigen Malern der geistreiche Pittoni die Geschichte der Polyxena oft, aber auch mit grosser Behutsamkeit, vorgebildet. Hätte er, wie Polygnot, den Pyrrhus mit der linken Hand ihre hintergebundenen Haare sollen wild ergreifen lassen? Vielleicht, um Sitten zu schildern. Er zeigt uns nichts, als die Zurüstungen zum Opfer, und den Pyrrhus, mit entblößtem Degen in der rechten Hand, in der Anrede gegen diese unglückliche Tochter des Priams begriffen. Ihre schöne Bildung, zu welcher auch lange gelbe Haare gehören, kann man aus dem phrygischen Dares, und, daß sie nach Art der Jungfrauen auf den Wirbel zusammen gebunden **) waren, aus dem Pausanias kennen lernen. Das Gefällige darf nicht dem Ueblichen widersprechen.

Mit

*) In Atticis.

**) Vor allem ist Herrn Winkelmanns Description des pierres gravées du feu Baron de Stofch. (à Florence, 1760. 8.) in der 6. Abtheilung der IIten Classe, und in der III. Classe nachzusehen: wo die Beschreibung der Polyxena auf einem Sardes

Mit ähnlicher Behutsamkeit mag der Tod IX.
Betr.
des Holofernes erträglich vorgestellt werden. Ich rechne ihm zu den Geschichten, die wenigstens nicht der gute Geschmack den Künstlern nach dem schreckhaftesten Zeitpunkte ***) zu mahlen aufgelegt. Es giebt Abweichungen von angenommenen Regeln, die weder ein grosses Genie, noch dessen freyen Zug, sich über einige derselben hinaus zu setzen, sondern blos den elenden Geschmack der Liebhaber veroffenbaren, die das Gemählde verlangt haben; und über deren schädlichen Einfluß in die Werke der Kunst, Borghini in seinem Riposo klagt. Doch wo die blossе Gewohnheit einiger grossen Künstler den Ausspruch fällen soll: so gehet meine Erinnerung verlohren. Wer kennt nicht die Neigung des Joseph Rivera oder sogenannten Spagnoletts? Die Marter des heiligen Bartholomäus, und schreckende Begebenheiten waren der liebste Gegenstand seines Pinsels. Man möchte von ihm bemerken, was Plinius von dem Eutychrates, dem Sohn und vornehmsten Lehrlinge

Cardanier des Stöschischen Kabinetts zugleich eine schöne Erläuterung des polygnotischen Gemähldes angiebt,

***) Aus eben diesem Grunde tadelt auch der ältere Richardson, *Traité de la Peinture* T. I. p. 50. an einer Zeichnung des Polidors von Caravaggio die Vorstell. des sterbenden Cato nach aufgerissener Wunde.

Erstes Buch. linge des Enſippus ſagt: aſtero maluit genere, quam iucundo placere.

Ich habe dergleichen Gegenſtände in Gemälden berühmter Künſtler wahrgenommen, die vermuthlich jenem Türkifchen Sultan, der den Gentilis Bellino beſchäftiget und belehret hat, größern Beyfall, als des letztern Enthauptung Johannis, abgewinnen mögen. Er ließ, wie Sie wiſſen, einen Sklaven hinrichten, um dieſen Künſtler beſſer zu überzeugen, daß er in dem Gemälde von dem heiligen Johannes die Natur verfehlet habe.

An dem von der Progne auf die Taſel des Tereus hingedorſenen halb entfleifchten Haupte ſeines Sohnes, des Itys, würde ich den ernſtlichen und zärtlichen Schilderer der Stratonice und des Antiochus ſo wenig, als Boileau den Verfaſſer des Miſantrope an einem bekannten Luſtſpiele erkennen; wenn der Künſtler uns nicht ſelbſt berichtete *), daß er das Gemälde in ſeiner Jugend verfertigt habe. Hingegen macht die Schärfe, womit er eben dieſes Stück in anderem Betracht beurtheilet, denſelben allen Künſtlern zum Muſter. Daran findet man wieder den ganzen Coireſſe.

Alle

*) Großes Mahlerbuch II. B. 12 Cap. auf der 108. Seite.

**) Hier wird alſo nur die blinde Folge der überdachten und vorzüglich angerathenen Folge des Homers entgegen geſetzt.
Unter

Allein Aufmerksamkeit, Bewunderung und IX.
keine Nachsicht verlangt hier ein anderer Künft- Betr.
ler. Denn er folget dem Homer. Zwar blind-
lings **); aber genug, er folget. Er forschet in
den Alter, und kann, mit ihren Verehrern, auch
jenen grossen Dichter den göttlichen nennen, und
vom Alterthum lassen. Aber mit einem anti-
quarischen Ernst suchet er nicht das Reizende, son-
dern das Finstere, bey dessen Anblick er allein
sich ein wenig erheitert. Bequemt er sich zu rei-
zen: so stellet er Ihnen mit starren Zügen eine
von der Juno beleidigte Diana vor: nicht etwan in
dem Zeitpunkte, da sie, des Bogens und der Pfeils
beraubt, auf dem Olymp ihre Klage dem Jupiter
anbringeret, und freundliches Gehör findet: son-
dern, wie Juno deren beiden Hände ergreift, und
sie mit den Bogen hinters Ohr schläget. Zu er-
habenern Gemählten wählet er den vollen Kampf
der Götter; und der Hauptgegenstand wird Mi-
nerva, die den Mars und die Venus zu Boden
geworfen hat ***). Gestreckt liegen sie da. Sol-
len allegorische Sphären den kühnen Künstler tra-
gen: so umflucht er die Rechte des Jupiters mit
den

Unter diesem Gesichtspunkte kann Homer hier, als eine
symbolische Person für alle große Muster, angenommen
werden.

**) Ilias XXI.

v. Sagedorn Betr. I. Th.

Erstes Buch. den Haaren *) seiner schadenfrohen Tochter der Ate, die der Donnergott von der Bähne des Himmels herab stürzt.

Sie werden hierbey erinnern, geliebtester Freund, daß alle homerische Allegorien, die uns Heraklides zergliedert, nicht eben wollen gemahlet seyn. Selbst die sinnreichsten, wenn die allegorischen Personen in der Ausbildung keiner schönen Formen fähig sind, möchten wohl zur Ausnahme gehören. Noch weniger duldet die Wohlansständigkeit in der Malererey die vom Jupiter dem Vulkan zugelassene Bestrafung der Juno. Hier wird die Schwester und Gemahlin des Jupiters mit den Händen auf den Rücken gebunden, und mit zween Ambossen an den Füßen, an einem Magnetstein aufgehängt erscheinen müssen. Wird es aber geschehen können, ohne unsere Achtung gegen das schöne Geschlecht zu beleidigen, und zugleich die Begriffe, die wir, nach der Fabel von einer Göttin annehmen, gänzlich zu entkräften? Der Herr Graf von Caylus **) hat das Beyspiel und den Zweifel aufgeworfen.

Doch genug von diesen Abwegen; die ich Ihnen selbst kaum von der erträglichen Seite zeigen können. Der Königliche Weg führet auf das

*) Ilias XIX. Die Frau Dacier versteht es von dem Spitz.

**) Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture.

Die Sittenlehre des Künstlers. 131

das Schöne. Man fragt nicht mehr, warum das Schöne vorzüglich gefalle? Das ist die Frage eines Blinden, antwortete ein Weltweiser ***)

x.
Betr.

X.

Die Sittenlehre des Künstlers.

Wird aber derjenige Künstler, der die Empfindungen des Schönen, des Edeln und Erhabenen bey uns erwecken will, nicht selbst zuerst von diesen Vorzügen lebhaft gerührt seyn, und, um es zu seyn, gereinigte Begriffe haben müssen? „Du mußt zuerst selbst weinen, sagt Horaz, wenn du mir Thränen ablocken willst.“

Vielleicht wird man mich einer Strenge, wie den Vitruv beschuldigen, der von seinem Baumeister alle Kenntnisse der Weltweisen erforderte. Ich werde gleichwohl jene gereinigte Begriffe aus den Grundsätzen der Sitten, und deren Anwendung auf den Geschmack, dem Künstler mit eben dem Rechte zumuthen dürfen, als ihm andere, zur Erleichterung der Zeichnung und der Perspekti-

3 2

ctive,

***) Aristoteles bey dem Diogenes Laertius.

132 Die Sittenlehre des Künstlers:

Erstes Buch. ctive, einige Vorübungen in der Meßkunst zund-
thigen werden. Ein Satz des Pamphilus, den
L. B. Alberti, Abraham Bosse, nebst Lairesse,
wiederholet, und den die Stiftungen der neuern
Akademien bestärket, haben.

Sie wissen es, werthester Freund! nicht
blos die Gabe, den Pinsel und das Eisen spielend
zu führen; nicht etwan nur ein Verstand, der
durch Kenntnisse aufgekläret worden, machen den
Künstler zu Erfindungen geschickt, die dem Ge-
fühle rufen, und der stilldenkenden Vernunft den
sanften Beyfall abgewinnen.

Ein Sinn, der Feuer hat, der über die Gedanken
Gebückter Seelen geht,

Opis

ist mit jenen vereinigten Vorzügen nur geschickt,
Seelen zu schildern.

Alle vier Stücke müssen beisammen seyn.
Ueber nichts läßt sich nichts gedenken, ohne Feuer
nur kalsinnig, und sonder Sitten nicht edel ge-
denken. Allein ohne die Fertigkeit der Hand wird
der ausgewählteste Gedanke ein unerreichter Ent-
schluß bleiben,

Wollen Sie zu dessen Ausführung nur Stun-
den der Begeisterung gewählet wissen, so werden
Sie mich gleich einstimmig finden. Die Mah-
leren hat ihre Schäferstunden, wie die Liebe; und
diese

Die Sittenlehre des Künstlers. 133

diese günstigen Zeitblicke muß der Künstler zu schätzen wissen. Ein Lehrer *) des Erhabenen giebt Rednern den Rath, sich stets mit edeln und erhabenen Gedanken zu unterhalten.

Dieser Rath eines weisen Kunstrichters gile in allen schönen Künsten. Der Geist des Mahlers soll, wie Opiß von dem Dichter verlangt, den Himmel fühlen. Er soll durch edeln Schwung erhöht, aber auch durch das reinste Licht erheitert seyn.

Die Heiterkeit des Geistes allein entscheidet die jeglichem Bilde angemessene Stufe des Ernstes und des Anstandes bis zum höheren Reize. Das Schwere, das Steife und das Getändelte sind ihnen entgegen gesetzt, und von der Vorstellung schließt man auf den Künstler.

Die Bildung soll nicht nur zeichnerisch-gerecht, sondern auch sanft seyn. Es sey, daß sich der Geist des Künstlers der Vorstellung sanfter Freude überlasse, oder das Bild der Niedergeschlagenheit mit Empfindung innerer Wehmuth ausdrücke: er wird jedesmal, wie man sagt, den Grazien opfern müssen. Und so wird auch das feurige Gefühl ähnlicher Gesinnungen überall erfodert. Unter keinen andern Bedingungen wird Ihr Künstler, geliebter Freund, anacreontisch mahlen,

134 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch

len, aber dem Helden seines Gemäldes einen lebhaften Ausdruck derjenigen Würde und Hoheit geben, die ihm die Geschichte zuignet. Er gleiche in diesem Stücke geschickten Schauspielern, die sich in den Charakter der aufgegebenen Person glücklich zu ver bilden wissen.

Die römische Tugend strahlet aus den schönsten Trauerspielen des grossen Corneille, eben darum, weil ihn eine ähnliche Denkungsart befeelte: und der römische Ernst zeigt sich in den unsterblichen Werken des tief sinnigen Poussin noch mehr, als das Uebliche derjenigen Zeit, in welche sich der grosse Künstler glücklich versetzt hat.

Meine Sittenlehre wird Ihrem wohlgearteten Künstler keine Mühe machen. Doch würde ich für diejenige, die ich mir hier gebe, vollkommen belohnet werden; sollte man auch nur künstlich an vielen Künstlern die seltsamen Ausbrüche des störrischen Eigensinns und der gehässigen Eifersucht vermissen, welche die Seele verkleinern, die Gaben verstellen, und dem Rufe des Künstlers, wie den Künsten, schaden. Es giebt den Künsten eine Würde, wenn der Künstler ein rechtschaffener Mann ist.

Joh

*) A la voix de Colbert, Bernini vint de Rome,
De Perrault dans le Louvre il admira la main,
Ah! dit-il, à Paris renfermé dans son sein

Da

Die Sittenlehre des Künstlers. 135

Ich will Ihnen diesen Mann beschreiben. K.
Betr.
Er ist es, der den Zug der Tugend und den Trieb zu den Künsten in gleichem Maaße fñhret: der der frühen Bildung des Herzens, wie der Vollkommenheit in derjenigen Kunst nachstrebet, zu welcher ihn außerordentliche Fähigkeiten berufen haben. Ich liebe ihn, weil er, an seinen ruhmwürdigsten Zeitgenossen, die Kunst und den Künstler liebet. Ich ehre ihn, weil er, als ein Mitwerber, um eine theilbare Ehre, fremden Vorzügen nachseufert, aber niemals auf Unkosten, desjenigen, der sie erreicht hat, seinen Stuhl zu bauen glaubet. — Heißt aber dieses nicht Tugenden eines Grandison von einem Künstler begehren, den kaum der Dichter strafen darf?

Nein, es ist die erhabene Tugend des Virgils unter den Dichtern, eines Apelles gegen den Protogenes, die Titian gegen den Tintoret nicht zu erreichen vermocht: es ist eine Gerechtigkeit, die Bernini, so eifersüchtig er auch sonst war, dem Perrault nicht versaget, und die an dem Gegner des Rousseau einen Lobredner gefunden hat.

3 4

Ich

Des travaux si parfaits, un si rare Genie,

Falloit-il m'appeller du fond de l'Italie?

Voilà le vrai mérite. Il parle avec candeur

L'œuvre

136 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch

Ich fahre so gar in meinen Forderungen fort.
Nennen Sie mir, geliebter Freund, denjenigen,
der die Wahrheit sucht, und sich über das beschei-
dende Urtheil des Kenners weder entrüstet, noch
Mißsucht und Galle an sich für Wis- und Kunst-
eifer hält! Der minder glücklichen Künstlern
nach Vermögen fortküßt; der überzeugt ist, daß
Züge der Menschenliebe den Menschen viel höher
heben, als es die bloße Kunst ohne Sitten zu er-
zwingen vermag! Der daher für die künftige
Welt, der er mit Recht zu gefallen trachtet, ge-
schickte Meister ziehet, und auf die Gaben eines
blühenden Lehrlings kein scheeles Auge wirft; viel-
weniger

L'envie est à ses pieds, la paix est dans son cœur.
Qu'il est grand! qu'il est doux de se dire à soi-même,
Je n'ai point d'ennemis, j'ai des rivaux que j'aime!
Je prends part à leur gloire, à leurs maux, à leurs biens,
Les Arts nous ont unis, leurs beaux jours sont les miens etc.

Als ging auf Colberts Ruf, Bernini Rom verlies,
Und er im Louvre zu Paris
Bewundrungsvoll die Hand des Perrault wahrzunehmen,
Rief er; welch Meisterstück! welch göttliche Genies!

Und diese hier? — warum lies man mich hieher kommen?
So spricht ein dacht Verdienst; es denkt was es spricht,
Die Ruh bewohnt sein Herz, und Mißgunst kennt es nicht.
O würdiger Gedank! ich kenne keine Feinde;

In Nebenbuhlern find ich meine liebsten Freunde.

Die Sittenlehre des Künstlers. 137

weniger sich thörisch schmicket, es habe der Schöpfer den Zufluß der Gaben nur in diesem Zeitpunkt für einen einigen Menschen aufgehoben, für diesen allein eingeschränkt; und dieser einzig Begünstigte sey er!

Weder Zufall, noch Laune entschuldigen eine bloß auf sich eingeschränkte Denkungsart.

Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichsten Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheit ertheile. Und was für eine Seele ist mit Recht heiterer, als die

3 5

Seele

Ich theil ihr Wohl und Weh, und durch die Kunst vereint
Fühl ich das Sonnenlicht, das ihrem Ruhme scheint. M.

Voltaire Discours sur l'Envie, Oeuvres T. III, p. 110.

der größern Dresdnischen Ausgabe.

Diese Erzählung des Voltaire ist, wie ich mich erkundiget habe, der allgemeinen Sage vollkommen gemäß, und wäre auch der Klugheit des Bernini nicht entgegen gewesen. Allein was für einen Widerspruch erleiden nicht diese Sage, und der hier verschönerte Charakter des römischen Künstlers durch die Memoires de Charles Perrault, die, aus dessen eigener Handschrift, in Paris zum Vorschein gekommen sind. Man sehe das erste Stück des VII. Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, auf d. 127. u. f. Seiten: Wird auch die Gerechtigkeit, die Bernini dem Wairin wiederfahren lassen, der doch durch ein marmornes Werkbild des Königes die Eifersucht des Ausländers gereizet hatte, neuer Zeugnisse bedürfen? *Melanges d'Hist. et de Litt. de Vignoul Marville T. III, p. 102.*

138 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes Buch. Seele des rechtschaffenen Mannes, den ich Ihnen oder vielmehr Ihrem Künstler geschildert habe?

Gewis, der Geschmack an dem sittlichen Schönen und der Geschmack an dem Schönen in den Künsten, fliessen aus einer Quelle, wie jemand *) sehr wohl anmerket; und vielleicht würde ein Lehrer, der auf beides führte, in einer wohlgeordneten Pflanzschule der Künste, nicht überflüssig seyn.

Sodann erweitern sich die Aussichten des Künstlers, und seine Erfindungen werden unendlicher Schattirungen fähig. Einem Gegenstande, der so wohl nach sittlichen Begriffen, als aus dem Gesichtspunkte des Mechanischen in der Kunst, betrachtet wird, fallen für die Ausbildung einer Statue oder eines Gemäldes die Deutheit und Fruchtbarkeit selbst zu.

*) Vgl. die Vorrede zu dem Werke des Herrn Prof. Sulzer über die Schönheit der Natur S. 137. von der Schule des Herzens lehret. Ich hoffe dieses Buch auch für Künstler nicht vernachlässigt angeführt zu haben.

*) Bataillon Einschränkung der schönen Künste ic. Th. II. Cap. 10. Hiermit ist dasjenige zu verbinden, was Herr Prof. Sulzer in den Unterredungen über die Schönheit der Natur S. 137. von der Schule des Herzens lehret. Ich hoffe dieses Buch auch für Künstler nicht vernachlässigt angeführt zu haben.

Die Sittenlehre des Künstlers. 139

So giebt der junge Bernini seinem Apoll, wie er der Daphne naheilet, einen Charakter der stärksten und ehrerbietigsten Liebe **). ^{z. Betr.}  Ver-
stürzt über die Begebenheit, fast mit Zittern,
und mit etwas zurück gezogenem Arm, scheint
der Anbeter diese fliehende und in dem Zeit-
punkte der Verwandlung aufgehaltene Nymphe
zu berühren.

Gleiche Ehrerbietung drückt ein schätzbarer
Mahler ***) auf eine andere Art aus. Apollo
waget die Berührung nur mit der verwendeten
Hand, den innern Theil derselben auswärts ge-
gen den Zuschauer gekehret. Er fühlet, ob
der ihm so schnell entrissenen Geliebten das Herz
noch schlage. Die schöne Gestalt macht ihn
kenntlich. Der Zierde des Gottes der Son-
ne, und anderer Kennzeichen des Phöbus, muß
er aber entbehren, weil er dazumal aus dem
Himmel verbannet und verdammet war,

fern von der Götter Freuden,

Die Heerden des Admet mit Sterblichen zu weiden.

117.

Unter

**) Villa Borghese (in Rom, 1700, 8.) S. 219. oder viel-
mehr Richardson Th. III. S. 225.

***) Laisse im großen Malerbucho B. II. Cap. 12.
S. 125.

140. Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch.

Unter der Hand eines andern Künstlers, der nur die Liebe ohne Ehrfurcht kennet, würde in beiden Fällen Apollo sich in einen Pan verwandelt, und die von dem Künstler verschreckten Grazien, würden schneller, als Daphne, haben fliehen müssen!

Die Ausnahmen berühmter Meister dürfen unsern Satz niemals ändern. Sie legen uns nur die Nothwendigkeit der Erinnerung auf. Man bewunderte an dem Parrhasius die Anmuth, den zierlichen Umriss, und niemals den cynischen Pinsel.

Lassen Sie uns nun die Gesellschaftsgemälde sehen. Auch hier zeuget der edlere Ausdruck von der Denkungsart, und vielleicht von dem Umgange des Künstlers. Vergebens hat Lätresse manchen Künstlern, durch Vergleichung des Sittsamten, des Edeln und des Baurischen, in den sinnlichsten Bildern, den nützlichsten Unterricht erteilet. Oft hat man angemerkt, daß der Künstler sich selbst schildere. Wie hätte Adrian Brouwer, der, die Wahl der Gegenstände ausgenommen, in der Zeichnung und Ausführung fest, und in diesem Verstande, nach der Sprache der Künstler, edel zu nennen ist; wie hätte dieser Künstler, soge
ich,

Die Sittenlehre des Künstlers. 141

ich, wenn er sich gleich höher hätte schwingen wollen; auch nur das Sittliche in der Vorstellung der Geberden, bey etwas höhern Gegenständen, jemals erreichen können, da er sich zu den geringsten Gesellschaften hielt? Es ver-räth sich ja ebenmässig unter den Gelehrten der Mangel dessen, was der Franzose den Ton der guten Gesellschaft nennet, unversehens in ihren Schriften durch niedere Ausdrücke, und andere Folgen versäumter Erziehung und ungebesserten Eintritts in die grössere Welt.

Ist Ihnen aber das Wort edel, wie ich es hier zuletzt in der Sprache der Künstler gebraucht habe, nicht ein wenig anstössig gewesen? Ich fürchte es: ich muß mich also erklären.

Mancher Künstler bestimmt das Edle des Gemähltes nach dem mechanischen Auftrage der Farbe, und den richtigen, festen, und wo es nöthig, in einander verschmolzenen Zügen einer schätzbaren Meisterhand. Diesen Vorzug und selbst die Würde eines der schönsten Muster in diesem Theile der Kunst wird kein Kenner dem Brouwer absprechen. Man weis, daß er die Hochachtung eines Rubens erwor-

142 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes Buch. erworben hat, und viele Historienmähler im Kleinen noch täglich in diesem Stücke beschämet. Allein der Eifer, von der Zeichnung und mahlerischen Behandlung (maniment) kunstmässig zu reden, erlaubt nicht, den philosophischen Begriff des Edeln umzustossen, und alles durch einander zu werfen.

Wenn Rembrand Engel und Heilige in einigen Gemälden und Kupfern zu unedel gezeichnet hat, behält der Gegenstand, an und für sich, die ihm eigenthümliche Höhe: und wenn im Gegentheil Brouwer sein Landvolk in seiner Art noch so richtig, und in jenem mahlerischen Verstande edel zeichnet, bleibt der Gegenstand allemal niedrig, und wird, nachdem der Künstler den Wohlstand vergift, höchst unedel. Doch können niedrige Gegenstände, (wie z. B. die savonardischen Blätter nach Pierre) durch die Wohlstandigkeit in der Vorstellung verschönert werden. So mußten gewisse Künstler unter den Alten auch die geringsten Handhierungen angenehm vorzubilden: da sie nur Genios in die Werkstatt, oder zur Fischeien ans Ufer stellten: wie wir an einigen herkulanischen Gemälden wahrnehmen.

Die Sittenlehre des Künstlers. 143

Hingegen können die edelsten Gegenstände durch eine pöbelhafte Einkleidung eben so sehr erniedriget werden: als wenn der griechische Mahler Galaton den Homer und die Dichter, die aus dessen reinen Quellen geschöpft haben, in einer Allegorie vorbildet, die auch den Wis eines Bräuwerts würde beschämet haben. Die Stelle des Manilius:

cuiusque ex ore profuso

Omnis posteritas latices in carmina duxit,

mag den Gedanken des Galaton erklären. Der ältere Plinius nennet den Homer mit Recht *fontem ingeniorum*, und auch was Ovidius *) schreibt:

Aspice Maconidem, a quo seu fonte per-
enni

Vatum Pieris ora rigantur aquis

föhret auf einen schicklichen Ausdruck der Allegorie. Denn was hindert, nach diesem Begriffe, dem Homer die Urne eines Flußgottes beizu-

*) III. Amor. El. 9.

144 Die Sittenlehre des Künstlers

Erstes benjulegeti, dessen Sittom sich andern Flüssen
And. mittheilet?.. So hat man die Allegorie des Ca-
lalon, und ist dessen ekelhaften *) Vorstel-
lung enthöriget. Ein neuer Beweis für die
Pflicht des Künstlers, uns die Gegenstände
seiner Erfindung nur von der reizenden
Seite zu zeigen.

*) Helianus Var. hist. XIII, 12.

Zweytes Buch.

Von der

Zusammensetzung des Gemähltes.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

Zweite Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und Anordnung.

THE SUNDAY

1900

THE SUNDAY

THE SUNDAY

THE SUNDAY

THE SUNDAY

THE SUNDAY

THE SUNDAY

THE SUNDAY

THE SUNDAY

THE SUNDAY

THE SUNDAY

Das zweite Buch.

Von der Zusammensetzung des Gemählde.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

XI.

Eintheilungen.

Die Gabe zu sehen und zu fühlen ist bey der XI.
Eck.
Malhern gleichsam die Morgenröthe ei-
nes erquickenden Tages. Sie gehet in
der Ordnung der fruchtbarsten Wirkfamkeit des
Künstlers voraus. Ich habe mit der Bearbeitung
des Geschmacks des Künstlers den Anfang ge-
macht.

Ohne durch die heitersten Begriffe, die vom
zärtesten Gefühle entspringen, und wieder zu den
Empfindungen eilen, im Voraus aufgekläret zu
seyn, werden wir in keiner Kunst, die das Schö-
ne zum vorzüglichsten Gegenstande hat, zu dessen
würdigstem Ausdrucke gelangen.

Den Ausdruck sichtbarer Gegenstände durch
Zeichnung und Farben auf einen flachen Grund

Zweytes nennen wir die Malerern. Es ist also deutlich,
 Buch. 1. Abth. daß ein Ausdruck von so bestimmter Art der Sin-
 nen rede.

Unser Wohlgefallen an dem Vollkommenen werden wir auch hier voraussetzen dürfen. Was werden die Folgen jener Erklärung und dieses Grundsatzes seyn? Vollkommenen *) soll dieser Ausdruck seyn: man wird es in jeglicher Art von dem Gegenstande selbst verlangen, an dem eben die Vollkommenheit, die in die Sinne fällt, Schönheit ist? Gleiche Vollkommenheit nach der Unterordnung: gleiche Schönheit für die Sinne. Nur die schöne und ausgebesserte Natur ist ein Gegenstand der Malerern, und des Künstlers, der ihrer Würde eingedenk ist.

Die

*) Das Wesen der schönen Künste und Wissenschaften besteht, wie ein Kunsttrichter erwiesen hat, in dem sinnlichen Ausdrucke der Vollkommenheit. Man lese die Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften in dem I. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste auf der 237. S. Dem scharfsinnigen Verfasser hat die bekannte Baumgarten'sche Erklärung des Gedichts: *sensum suum perfectum*, Anlaß gegeben, das Wesen der schönen Künste überhaupt in den sinnlichen Ausdruck zu setzen. Dahin führt auch für die Malerern die Erklärung des Ausdrucks in der weitesten Bedeutung bey den Kunsttrichtern. Von *Niles Cours de Peinture*, S. 162. in der deutschen Uebersetzung S. 129. Auf diese will ich unsere Künstler verwiesen haben.

Die Ueberredung des Beobachters ist die Folge eines vollkommenen Ausdruckes. Ihre Gewalt geht bis zur Täuschung des Auges. Der Beobachter vergißt jezt des Künstlers und aller Kunstgriffe: er unterhält sich nur mit den vorgestellten Gegenständen. Die damit verbundene Rührung ist das höchste Ziel dieser angenehmen Kunst. Sie redet alsdann der Seele. Was feinere Empfindungen bewegen soll, bedarf keiner groben Federn. Es wird in jeglicher Art nur von der Vollkommenheit des Gegenstandes, der unsern Sinnen dargeboten wird, zu erhalten seyn. Das Mittel zu diesem ist die Wahl, zu jener Ueberredung die Nachahmung **) der Natur. Mit beyden haben wir uns bisher unterhalten.

R 3

Es

**) Herr Schlegel ist der erste, der den mangelhaften Grundsatz des Batteux bekritten, und glücklich bekritten hat. Diese Gerechtigkeit läßt ihm der Verfasser des 87. Briefes in den Briefen die neueste Litteratur betreffend. Th. V. S. 129. wiederfahren. Siehe sowohl den angeführten Brief und die fünfte Abhandlung des Herrn Schlegels zu des Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, als auch die nur angeführten Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen ic. S. 234. „Wie wenn Batteux gefragt würde, (heißt es daselbst), was für Mittel hat die Natur gebraucht, uns zu gefallen? Und warum gefällt uns die Nachahmung? Würde er nicht eben so verlegen seyn, als jener indianische Weltweise bey der berühmten Frage: Und worauf ruhet die grosse Schürze?“

^{Zweytes}
^{Buch.}
^{1. Abth.} Es haben sich allerdings einige sonst schätz-
bare Künstler unter dem Gesichtskreis der schönen
Künste erniedriget. Aber alles was man auch
für sie thun kann, ist, daß man Werke dieser Art
in die Ausnahme und niemals in die Regel bringe.
Ihre Urheber verdienen in einem ganz andern
Verstande, als vormals Callimachus, Ver-
ächter ihrer selbst genennet zu werden. Wie
beurtheilen die Mahleren nicht nach Ausnah-
men.

Das Gemählde ist ein Ganzes, das sich nur
durch Einstimmung der Theile dem Auge schön
darstellen kann. Diese Theile leiden oft Verschö-
nerung, und erfordern allemal Unterordnung. So
bald an geringern Theilen die Unterordnung ge-
winnet, und aus derselben die Schönheit des Gan-
zen fließet, ist die Benennung auch für die Schön-
heit der einstimmigen Theile nicht räthselhaft.

Eine rauhe Gegend ist nicht schön; aber ihr
Urbild kann beides durch die Neuheit rühren,
und zugleich für die Wirkung schöne Theile ha-
ben, die man in anmuthigen Gegenden nicht fin-
det. Solche Theile sind durch Licht und Schatten,
durch

*) 1. E. die Beispiele findet man in dem von Porden und
Knapton in London herausgegebenen Werke. Bey Land-
schaften wird, ohne Zusatz des Vornamens, hier allemal
Caspar

durch das Verständniß der Localfarben, und durch
Zusätze aus dem Ideal, der Uebereinstimmung
im Ganzen, folglich der Verschönerung fähig.
Es sind die köstlichsten Gegenden dem schönen
Geiste des Albert von Eberdingen so wenig, als
der angenehme Wasserfall bey Tivoli einem Sal-
vator Rosa unfruchtbar gewesen; und vermöge
der Unterordnung wird auch der knorrige Stamm
einer durch den Sturm niedergerissenen Eiche kei-
ne Poussinische *) Landschaft verunstalten. So
erfüllen zuweilen Bruchstücke und traurige Trüm-
mer den Vorgrund, wo uns die freye Aussicht auf
den schönsten dorischen Tempel führet.

Lairette gehet vielleicht zu weit, wenn er gegen
den Mißbrauch des sogenannten Mahlerischen
sonst nicht unbillig eifert. Man muß das Ueber-
triebene überall absondern. Auch die Kritik hat
ihre Spranger.

Unendlich sind die Gegenstände der sichtba-
ren Natur; aber nicht für die mahlerische Wir-
kung gleichgültig. Die statbildliche Mahlerey
erlaubt dem Künstler zwar auch das Unkörperliche

R 4

und

Caspar Poussin, (Duguet), von Geschichtsmählereyen
aber dessen Schwager, der ältere Nicolas Poussin, ver-
standen. Des letztern ausnehmende Gaben in der Land-
schaft werden an ihrem Orte auch vorkommen.

Wahres und Mögliche *) z. B. Tugenden und Laster, in
 Bildern darzustellen, und solche werden, vermö-
 ge der Erdichtung, als sichtbare Gegenstände, an-
 genommen. Nur gründet sich eine Kunst, wel-
 che das Auge überreden soll, auf Wahrscheinlich-
 keit. Deren Gesetze sind für die Erfindung all-
 gemein; und wenn uns der römische Redner diese,
 durch die Erfindung wahrer oder dem Wahren
 so ähnlicher Dinge erklärt, welche deren Ursache
 wahrscheinlich machen: so dürfen wir nur die
 dichterische und malerische Erfindung dar-
 nach abmessen. Letztere wird insgemein die An-
 ordnung oder Vertheilung genennet.

Das Gemählde wird, vermöge der dichterischen
 Erfindung, und der Vertheilung, aus
 wohlgezeichneten Figuren zusammengesetzt,
 und durch Zusammenstimmung des Lichts
 und

*) **Salvator Rosa**, der so feurig dichtete, als malte,
 urtheilt von der letzten Kunst:

--- Che tutto quel, che la natura fa,
 O sia soggetto al senso, o intelligibile,
 Per oggetto al Pittor propone, e dà.
 Che non dipinge sol quel, ch'è visibile:
 Ma necessario è, che talvolta additi
 Tutto quel, ch'è incorporeo, e ch'è possibile.

Satire di Salvator Rosa. (der Handschrift nach,)

In Amsterdam, presso Severo. Protonotario, 12.
 in dem Gedichte von der Malerei, auf
 der 57. Seite.

und der Farben, der Natur ähnlich dargestellt. ^{21.} Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen be- ^{22.} streuet die Figuren, und erhöht das Ganze. Zu- ^{23.} weilen hat man ihn, als einen Haupttheil, abge- ^{24.} sondert; insgemein aber zur Zeichnung ge- ^{25.} rechnet.

Zusammensetzung, Zeichnung und Far-
bengebung **) sind also die gewöhnlichsten
Hauptabtheilungen der Kunst. Die Erfindung
und die Vertheilung oder Unordnung sind Un-
terabtheilungen der Zusammensetzung. Ich
finde keine Ursache, von bekannten Benennungen
abzugehen.

**) So theilen von Piles und Felibien. Les Baptista de
Albertis, ein Zeitverwandter und Befreundte des berühmten
Lorenz von Medicis, und den man aus des Angelus Poli-
tianus Schreiben an diesen letztern (Epist. X. 7.) genauer
kann kennen lernen, theilte die Malerei ebenmäßig in
circumscriptionem, in *compositionem* und *luminum receptionem*.
Junius, Scheffer und andere machen mehr Abtheilungen.

Von der Verbindung des dichterischen
und des mechanischen bey dem ersten
Plan des Gemähltes.

Der Mahler kann durch fluge Bertheilung, durch die Wichtigkeit der Zeichnung, und durch die sogenannte Zauberey der Farben, die Schönheit der Natur lebhaft nachahmen. Allein alle Gegenstände in der Natur erregen und beschäftigen nicht unsere Leidenschaften. Nur die Schönheit der Erfindung und des Ausdrucks menschlicher Begierden und Abneigungen erhöht bis dahin die Werke der Kunst. Durch sie schildert der Mahler für die Seele, und ordnet für den Verstand. Der mechanische Theil der Kunst bereitet aber dem dichterischen einen Körper, oder diejenige Einhüllung, die das Auge reizet. Das Herz will ergriffen, der Verstand geschmeichelt, aber das Auge will getäuscht seyn.

Das ist mit Wenigem der Abriss eines vollkommenen Gemähltes. Meine Betrachtungen werden

H. L'Invention trouve seulement les objets du Tableau, et la Disposition les place. Les deux Parties sont differentes à la verité: mais ont tant de liaison entr'elles, qu'on peut les comprendre sous un même nom (Composition). De Piles, Idée du Peintre parfait, ch. XI. p. 32.

werden diesem Abrisse folgen. In der gegenwärtigen gebe ich Ihrem Künstler das Ganze zu übersehen. KIL.
Betr.

Die Erfindung, heißt es *), wählet die Gegenstände: die Anordnung weist ihnen den Platz an; Wird auch derselben; und der Ausbildung selbst; die fortgesetzte Wahl des Schöneren fehlen dürfen? Mein; ich will noch mehr sagen: das dichterische und mechanische der Kunst sind beyde so wenig bey der Erfindung in dem Verstande des Künstlers, als bey der Ausführung auf dem Gemähle von einander zu trennen. Die Kunsttrichter fodern das ganze Urbild schon in der Einbildungskraft des Mahlers. **) erzeugt, bevor er dessen Vorstellung der Zeichnung und den Farben anvertraue.

Sie werden ihm die Begeisterung, als ein Mittel, angeben, und als einen himmlischen Einfluß beschreiben. Betlangt Ihr Künstler, geliebter Freund, zu wissen, was die Kunsttrichter unter diesem Worte verstehen ***)? so lassen Sie ihn nur auf sich selbst Acht geben, was er empfindet,

**) Et menti praesens operis sit pegma futuri.

C. A. du Fresnoy de Arte graphica, v. 442.

Dieses schließet die besondern Entwürfe und andern Vortheile des Künstlers nicht aus.

***) Man sehe des Vatteur Einschränkung der schönen Kunst 2c. 1. Th. 4. Cap. 23. G.

^{Quætes}
^{Wach}
^{1. 2. 3.} et, wenn er von den Wirkungen der schleichenden Abendsonne an den Gefüßchen und Hüften Ihrer Landgegend gerühret, so fort etwas ähnliches mit geistigen Zügen der schwarzen und weißen Kreide entwirft. Wird es nicht eine durch die lebhafteste Vorstellung der Gegenstände, erregte Gemüthsbewegung seyn, welche die Kräfte des Künstlers auffodert, dasjenige, was der Einbildungskraft überliefert worden, durch die nachahmende Kunst auszudrücken? Durch ähnliche Aufforderung unserer Kräfte zur sittlichen Nachahmung tugendhafter Charakter, ist vielleicht die höchste Nührung, unter andern Benennungen, der Begeisterung ähnlich, und gewissen Zuschauern des Theaters nicht unbekannt.

Die Ueberlegung des Erfinders, unter welchem Zeitpunkte, und mit welchen Umständen, er eine Geschichte am geschicktesten darstellt, ist insgemein die Beschäftigung des ruhigen Verstandes. Sie ist aber auch bey dem Entwurfe des Gemählbes der regen Einbildungskraft nicht zuwider; und nur diese wird dem anordnenden Mahler die Wahl der Stellungen und des vortheilhaftesten Lichtes erleichtern. Neue Schönheiten, deren das Gemählde fähig ist, entdeckt der Künstler

Herr Cramer in der Abhandlung von dem Wesen der biblischen Poesie, die seiner poetischen Uebersetzung der Psal-

der nicht ohne Empfindlichkeit, vielweniger wird er diese Schönheiten jemals ohne jenes Gefühl ausdrücken. Die Begeisterung hat ihre Stufen. Nur mit deren richtigem Verhältnisse zu dem Gegenstande ist sie ein Mittel zu dessen lebhaftem Ausdrucke. Bei der höchsten Poesie äußert sich die Herrschaft der Begeisterung, nach dem Urtheile eines unserer schönsten Geister *), „durchgängig: in der Wahl der Gegenstände, die sie befinzt, in der besondern Ordnung der Gedanken, die sie ausdrückt, oder in der Anlage und Einrichtung ihrer Gesichte; in der Abwechslung und Mannichfaltigkeit, u. s. w. Die Anordnung hat also an und für sich nichts, was die Begeisterung dürfte erfalten lassen, wenn der Gegenstand dichtersich ist. Durch diese bleibt bei der Ausführung, wie bei der Anordnung, der Künstler, was er bei der Erfindung war, feurig, wie ein begeisterter Dichter; oder er wird matt, und der Künstler verliert sich.)

Hier haben wir ihn von der vollkommeneren Seite zu betrachten. Stellt er eine Geschichte oder Feldschlacht vor: so ist er, wie ihn Batteux beschreibt, selbst von der Begeisterung genährt; und gleichsam eine mitwirkende oder leidende Person in dem Auftritte, den er unserm Auge in der Abbildung

Psalmen angehängt, und die fünfte in der Ordnung ist
a. d. 263. Seite. des 1. Th.

Dichterischen und mechanischen 1c. 159

Gefälligkeit einer Schönen, die mit Wenigem viel zu schmücken weis; zum reichern Blumenstrüß, mit einstimmiger Mannichfaltigkeit: ich will sagen, daß auch hier der armseltige Reichtum vortreten ist. In jene Schule begab sich Pausias; und so malte er vermuthlich, wann er der Glaukera gefallen wollte. — Bildet der Künstler andere leblose Dinge: so denkt er zwar an das eintältige Wahre: aber er weis, durch das Spiel von Licht und Schatten, auch geringen Dingen einen Werth zu geben, und Künstler, grosse Künstler, die es bey höhern Gegenständen ausser Acht lassen, zu beschämen.

Dieses ist alles gut, sagen Sie, für die Begeisterung, ohne welche der Künstler für die Erfindung erstorben ist. Allein wie verhält sich dieser dichterische Theil gegen die Anordnung, die man, in so fern sie aus der Erfindung entspringt (*), und nur durch den Künstler hervorgebracht werden kann, durch die mahlerische Erfindung erklären möchte (**)? Urtheilen Sie, antworten

recht, ein Wortfreit. Man fragt, zu welcher Gattung man, mit Ausschliessung der andern, die Geschichte rechnen wolle? Eine Antwort findet man in dem VII. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, S. 80. Man könnte wieder fragen: Wer wird eine Ausschliessung verlangen, wo jegliches Gemälde nach beyden Gegenständen der Erfindung zu betrachten ist: wenn man z. B. dichterisch oder für die Fabel des Gemäldes untersucht, unter welchem

160 . Von der Verbindung des

Zunächst warte ich, aus dem folgenden, ob wir die Begri-
^{Ende}
 f. Abth. fterung von der Anordnung trennen dürfen, die
 dichterischen Gedanken die Wirklichkeit giebt, und
 das Mannichfaltige vereinigt.

Man nennet die Maler eine stumme Poe-
 sie. Das Mechanische unterscheidet den eigentli-
 chen Maler. Auf den Wegen der Erfindung,
 oder des durch die Einbildungskraft, nach den Ge-
 setzen der Wahrscheinlichkeit, verbundenen Man-
 nichfaltigen, betreten Maler und Dichter einenley
 Bahn. Wir nennen alsdenn dasjenige dichte-
 risch, was der Dichter mit gleichem Rechte ma-
 lerisch zu nennen pflegt. So wird die dichteris-
 che Erfindung, im Gegensatz der malerischen,
 die wir aufs Mechanische einschränken, uns hier
 nicht befremden dürfen. Sie erheutern sich, Ge-
 liebter Freund, der summräichsten Erfindung jener
 Art, deren ein bloßer Dichter, Annibal Caro, im
 Verhältniß gegen den Lodovico Zuccaro, fähig
 war.

dem Zeitpunkte der Franke Alexander und der ihm verbäc-
 tig gemachte Arzt vorzustellen sey; und malerisch, oder für
 das Mechanische des Gemäldes, die vortheilhafteste Stel-
 lung der Person und den Fall des Hauptlichts oder irgend
 eines streifenden Lichts ausfindig macht? In beiden Fällen
 ist die Erfindung geschäftig. Was auf diese Maasse in dem
 Gemälde nothwendig zu verbinden ist, darf das nicht ein-
 zeln untersucht werden? Wer hat dem du Bos über die
 Eintheilung der Anordnung in die malerische und dichte-
 rische Zusammensetzung, Zweifel dieser Art misge-
 son-

war. Die Erdichtung sorgt für die Fabel des ^{XII.} Gemählde, wie wir gleich hören werden. ^{Betr.}

Ich verlange nicht, dieses Dichterische mit mythologischen Kenntnissen, das Wesen mit der Ausschmückung, zu vermengen. Kommet es auf den ursprünglichen Einfluß der bildenden Künste in die heidnische Götterlehre an; so finden sich auch hier die Künstler auf eigenem oder wenigstens mit dem Dichter gemeinschaftlichen Gebiete.

Die dichterische Erfindung nimmt ihren Flug mit aller Freiheit der erpichteten Einbildungskraft. Sie eilet bald in ein angenehmes Land des fruchtbaren Thessalien, oder sucht mit dem Huraz an der sanftmarmelnden blandusinischen Quelle *) jene Felsenkluft, und den Schatten den zugleich besungenen Eiche. Bald läßt sie sich mit diesem Dichter in die öden Gegenden des heiligen Himmelsstrichs **) versehen.

Dort

so, da derselbe in genauer Bestimmung der Theile, worinn sich der Maler hervor gethan hat, ein Gemählde des Paul Veronese nach beiden Eigenschaften beurtheilet? Man nehme an, daß dieser Bewegungsgrund auch hier, und vielleicht glücklicher vorhanden sey, als man Unterabtheilungen gemacht, die zusammen genommen das Ganze nicht erschöpfen, welches man für den Maßstab der Maler in dem da Alles zergliedern und verbessern wollen.

*) Od. III, 13.

**) Od. I, 22.

^{Zweytes}
^{Buch.}
^{1. Abth.} Dort folgt die mahlerische Erfindung; hier bleibt sie zurück. Das heißt: der Anordner des Gemähltes nimmt nichts an, als was einer angenehnten Wirkung fähig ist.

Licht, Schatten und Localfarben können zwar oft, wie wir schon erinnert haben, die unwirkbarsten Gegenden, und vielleicht den Aufenthalt der Gnomen, der mahlerischen Erfindung gehorsam, oder, deutlicher zu reden, für die Ausbildung fruchtbar machen. Doch da sie für die Maschine des Gemähltes selbst dichterisch verfähet und wählet: so nimmt sie kein Gesetz einer für die Wirkung jügellosen Einbildungskraft an.

Hingegen darf sie der mahlerischen Wirkung, so überredend diese auch dem Auge ist, nichts aufopfern, was die Fabel des Gemähltes verwirren, die dichterische Wahrscheinlichkeit verletzen, gegen das Uebliche (Costume) verstossen, und mit einem Worte, die dichterische Erfindung beleidigen könnte.

Unter diesen Bedingungen einstimmiger Gesetze für ein untadelhaftes Ganze soll der Künstler die Haupthandlung des Gemähltes mit den derselben untergeordneten Zwischenbegebenheiten, oder dasjenige in Gedanken vorbereitet haben, was man überhaupt die Fabel des Gemähltes nennen kann. Keinem, als einem Fremdlinge in den schönen Wissenschaften, kann dieses Wort, das
hier

hier dem rohen Inhalt entgegen gesetzt wird, bey der Anwendung auf wahre Geschichten zweydeutig sehn. Der Mord der Bethlehemitischen Kinder sey z. B. der aufgegebene oder gewählte Inhalt. Diesen weist der Künstler, durch Ueberlegung der wahren und durch Zusatz einiger der wahrscheinlichsten Umstände, die der Wirkung zu Hülfe kommen, zu der Fabel des Gemähltes anzuschicken. Obrigkeitlichen Personen hierbey an öffentlicher Stätte ihren Sitz anzuweisen, um über die Vollstreckung des grausamen Urtheils sträflich zu haben; diese Vollstreckung in der Ferne durch Reuter zu bedecken; die Gruppe der vornehmern Mütter mit ihrem Gefolge in die Mitte und ins Hauptlicht zu stellen; und mit den sich wehrenden Müttern aus dem Möbel den Vorgrund an den Seiten zu füllen; alles dieses gehörte zu dem Plan der Vertheilung und zu der Wirklichkeit mit dem Ganzen, wie dessen lebhafter Ausdruck für den Geist eines Rubens *). Die Fabel des Gemähltes unterscheidet sich demnach von dem bloßen Inhalt (Sujet,) den der Künstler wählet, wie ein wohlgeordneter Plan von dessen ersten Aufgabe.

Es können sich zwar, während der Ausführung, zufällige Schönheiten unter dem Pinsel des

*) (De Piles) Conversations sur la connoissance de la Peinture II, p. 113.

^{zweytes}
^{Buch.}
^{1. Abth.} des Künstlers finden, die nicht in dem ersten Ent-
wurfe gewesen sind. Nichts hindert ihn also, wenn,

selbige stehen zu lassen, oder, wie ein kluger Selbstherr den geringsten Vortheil schnell zu nutzen weis, auch dergleichen so fort in seinen Plan zu ziehen. Wir haben freulich die Erfindung und Vertheilung des Ganzen voraus gesetzt: doch sind wir weit entfernt, in einzelnen Theilen den Geist des Künstlers einzuschränken. Selbst die Ausführung des Gemähltes ist vielmehr eine beständig wirkende Erfindungskraft in unendlichen Fällen, für welche ein Kenner dem Künstler Dank weis, und, so zu reden, allen seinen Tugenden und ihren Ursachen folget. Bedeutende Tugenden erhalten den Künstler für uns immer im Leben; dann er spricht durch dieselbe, und so gemessen, als ein Schriftsteller, der durch angemessene Worte den richtigen Gedanken verstärkt, sich mit würdigen Lesern unterhält. Und diese unablässig beschäftigte Erfindung, Bildung und Schöpfung, wenn ich mich so ausdrücken darf; ist es eben, was den jetzlebenden noch mit eben dem Rechte, wie jenen Künstler unter den Alten, freudig anrufen läßt: es sey angenehmer zu malen, als gemahlt zu haben.

Es ist demnach der Kunst nicht wohl gethan, wenn einige Gelehrte, einer ursprünglich nützlichen Abtheilung zu gefallen, das Dichterische gänzlich von dem Malerischen, oder, genauer

zu reden, von dem Mechanischen, so weit trennen, XII.
Betr.
daß man glauben sollte, es gehe der Künstler zwar
bey der ersten Erfindung, als ein Dichter, zu
Werke: so bald er aber den Pinsel führe, oder
das Eisen handhabe: so wirke nicht mehr die dichterische Gabe, sondern das Handwerk. Ob einige wißige Köpfe, bey ihrem eigenen dichterischen Zuge, die Austheilung des Lobens in der Fabel nachzuahmen für zuträglich gefunden, ist noch nicht ausgemacht. Doch mit diesem Stolge hätte sich auch Chapelain über den Ariost erheben können. Chapelain, dem es vergönnet war, mit der Wahl und richtigen Anlage seines Heldengedichts vergnügt, für die Poesie des Stils unbekümmert, und unlesbar zu bleiben.

Ein dichterischer Geist belebet den Künstler, der dieses Namens würdig ist, in allen Meisterzügen. Die Fertigkeit der Hand, durch deren Mittel die erhabensten Gedanken den Augen reden, ist ein Zuwachs an Talenten, und niemals in den Augen des Kenners eine Minderung des Dichterischen in der Kunst. Wo diese Verhältnisse des Geistes und des Mechanischen nicht zusammen stimmen, bleibt freylich der bloße Handwerker übrig. Der gehöret aber so wenig zu der Kunst, als jene Urtheile zu den wahren Einsichten in das Innere derselben. Ich glaube hier, eine der stärksten Abhaltungen von der wahren

Kennt-

^{Zweytes}
^{Nach.} ^{u. 2tes.} Kenntniß, berühret zu haben. Die Uebung des Auges, ohne welche die gründlichste Theorie unzulänglich ist, wird, wo anders Vorurtheile nicht hindern, auch hier einstimmige Zeugnisse des Verstandes gewinnen.

Diese zufälligen Schönheiten in der Ausführung, die wir hier eine kleine Ausschweifung abgedockt haben, können also, eben ihrer Zufälligkeit wegen, nicht zu denjenigen Stücken gerechnet werden, die für die mechanische Anlage des Gemähltes mit der sogenannten dichterischen Erfindung, bey dem ersten Plan desselben, zu verbinden sind. Maasset sich diese die Einheit der Handlung (*unité d'action et de sujet*) an, so verlangt jene die damit verbundene Einheit des Gegenstandes (*unité d'objet*). Wird die dichterische Erfindung durch Verletzung der Einheit der Zeit und des Orts insgesamt beleidiget: so ist die mahlerische Erfindung, für die mechanische Anlage des Gemähltes unerhittlich, wenn durch Andeutung mehr als eines Gesichtskreises, oder durch andere dahinaus laufende Fehler gegen die Perspectiv, sich mehr als ein Ort, oder was das Auge auf einmal übersehen kann, daraus folgern ließe.

*) Girard und andere haben angemerkt, daß es, nach der Schärfe, keine vollkommen einerley bedeutende Wörter gebe. Dessen wird man sich auch bey diesen Benennungen erinnern, die insgemein für gleichgültig angenommen werden.

ließe. Sorgt die dichterische Erfindung für den Ausdruck der Leidenschaften der Hauptpersonen, und für den Antheil, den die in Zwischenbegebenheiten vertheilte Personen an der Haupt-handlung sichtlich zu nehmen haben, so muß auch hier jegliche Stellung und Geberde der Maschine des Gemähltes zu Hülfe kommen, das ist, der Hauptmasse gemäß seyn, und deren Verbindung mit den untergeordneten Gruppen erleichtern.

XII.
Betr.

Denn der mahlerischen Erfindung, Anordnung oder Vertheilung *) Amt ist es, das Feld des Gemähltes in Ansehung der Wirkung für das Auge angenehm auszufüllen. Sie verbietet alle Zerstreuung und Beleidigung desselben, und hasset alle gezwungene Wiederholung ähnlicher Seiten, alle spitze oder scharfe Winkel, und was das Ansehen geometrischer Figuren gewinnt. Sie bestehet demnach, vermöge der Zeichnung, in einer angenehmen Vereinigung der Linien, die zur Schönheit einzelner Gegenstände, nach deren Natur und Eigenschaft, beitragen; und vermöge der Stellung und der Geseze des Gleichgewichts, in der einander entgegen gesetzten Richtung der

§ 4

Theile

den. Zusammengekommen erklären sie das Ganze: eine Austheilung der Gegenstände, die mit einer Ordnung geschieht, welche der erfindsame Geist des Künstlers für die mahlerische Wirkung anschicket.

^{zweites Buch.}
 1. Abth. Theile und Gliedmaassen, wodurch sich der ganze Körper zu einer bestimmten Wirkung anschließt; hiernächst in einem eben so scheinbaren Widerspruch oder Contrast einzelner Figuren, die sich gleichwohl füglich in einen Haufen (Gruppe) verbinden. Eben dieses gilt wieder von einzelnen Haufen, die sich zwar in ganzen Massen abzusondern scheinen, aber, durch Stellung und Bewegung, (auch wohl durch mitgetheilte Streiflichter, und die Freundschaft der nächsten Localfarbe,) oft nur einer einzigen Figur, wieder mit vereinten Kräften bemühet sind, die Hauptgruppe zu unterstützen, und über das ganze Gemählde Einheit *) zu gebieten.

Alles dieses würde der Künstler, ohne die Vortheile der Localfarben, des Lichtes und des Schattens, und der dem Auge abgelockten Aufmerksamkeit und ihm wieder gegebenen Ruhe, niemals erreichen. Solche Verbindung der Gruppen glebt dem Künstler vermuthlich dasjenige Vergnügen, welches der dramatische Dichter empfindet, wenn ihm in einem Schauspiels die Schürzung des Knoten und dessen Auflösung wohl gelungen ist.

Allein

*) *Qu'il d'un Art, délicat les pièces assorties
 N'y forment qu'un seul tout de diverses parties.*

Boileau, Art. poet. ch. I. v. 179.

Allein dieser scheinbare Widerspruch der Figuren und Gruppen muß kein wirklicher Widerspruch, keine harte, unfreundliche, und übel vereinbarte Gegenstellung (Contrast) seyn. Die dichterische Erfindung, so bald sie der bloßen Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zwerge und Riesen besämannen, aber die mählerische Erfindung oder die Vertheilung ist nicht so gutwillig und biegsam **). Man nehme das Beispiel des Timanthes.

Das Alterthum rühmet dessen Einfall mit dem schlafenden Cyclophen. Dieses Riesen- und heure Grösse auszudrücken, hat der Künstler dessen Daumen durch daneben gestellte Säulen mit einem Thyrsen ausmessen lassen. Der Einfall ist artig und sinnreich, und überdies ist demjenigen, was so oft den Alten nachgeschwieben worden, gefährlich zu widersprechen. Allein die ersten Begriffe vom Gruppiren verbieten mir ausdrücklich, diesen Gegenstand zu einer mählerischen Zusammensetzung tauglicher, als jene harte Gegenstellung zu finden. Man wird auf gewisse Maasse einen verschönerten Callot oder Stephan della Bella, aber, meines Erachtens, niemals ein über-

***) Eclaircissements historiques sur un Cabinet de Tableaux.
p. 70.

^{Buch}
^{2. Abth.} **Zweites** übereinstimmendes, und in allen Theilen *) sich bindendes Gemählde heraus bringen: es mag nun der Riese zur Gruppe gehören, oder den andern Gruppen zum Grunde oder Felde dienen sollen. Von dem ungezwungenen Gleichgewichte des Gemähldes, so hierbei leiden möchte, ist es noch nicht Zeit, ausführlich zu handeln.

Ganz anders rühret mich das von den Alten gepriesene Beispiel der Iphigenia des Timanthes. Einem Beurtheiler soll es angenehm seyn, dem etwas Gemißbilligten das Rühmlichste von einem Urheber entgegen zu stellen. Dieses Gemählde wird hier, als ein Muster der schönsten Erfindung und ein anderes mal, als ein Vorbild des Ausdrucks der Leidenschaften, unsere Aufmerksamkeit verdienen. Ich darf das Lob, das diesem Künstler ertheilt wird, hier wiederholen. Man hat, so heist es von ihm, in seinen Gemähliden allemal mehr Stoff zum Nachsinnen gefunden, als der bloße Pinsel ausgedrückt hat; berge-

*) Ähnlich nach unsern igeigen Begriffen vom Selbstunkeln. Man kann freylich Kinder von kleiner Lebensgröße einem männlichen Bilde über Lebensgröße, das man einen Polyphem nennen will, zuordnen, und sämtliche Verhältnisse den Verhältnissen der Statue des Nils mit den Kindern nach dem Maße nähern, als man von der Beschreibung der Dichter, oder von dem Enklopen in dem beschriebenen Gemählde abweicht. Dieses giebt gewissermassen andere Verhältnisse für die Anordnung, aber keine Gründe für einen Enklopen, zu dessen Abmessung der Gebrauch des Chrysen wahrscheinlich wirt.

Vielleicht ist dieses, wegen des Polyphems des Julius Romanus, für diejenigen zu erinnern nöthig, deren Grundsätze, bey

dergestalt, daß, so hoch auch die Kunst getrieben worden, der Verstand noch allemal darüber hinaus gegangen ist. XII. Betr.

Mir ist mit diesem Lobe des Künstlers zugleich alles dasjenige aus der Feder geflossen, was man von der klugen Erfindung in Gemälden, die das Herz und den Verstand des Beobachters nicht müßig lassen, überhaupt erinnern kann.

Könnte ich, geliebtester Freund, Sie jetzt bey Ihrer schönen Kupfersammlung überraschen: so würden Sie mir alles viel genauer, nach den herrlichen Werken des Raphaels, Rubens, le Brun und N. Poussin erläutern. Wir würden den Agamemnon des Timanthes an der Agrippina des Poussins bey dem Bette des sterbenden Germanicus, wie die Freunde der Dichtkunst, das Urbild des Timanthes in dem Euripides **) finden.

bey jeglichem scheinbaren Beispiele grosser Meister, schwanken. So lange die Wissenschaft, aus dem Keldanteln so grosse Vortheile für die Kunst zu ziehen, unbekannter, als zu des Rubens Zeiten gewesen, hat man freylich viele Zusammensetzungen, die sich unter jenes Joch schwerer nicht so willig biegen lassen, für vollkommen annehmen können, wo im übrigen die Zeichnung und der Ausdruck Bewunderung erweckten.

**) Es wird nicht überflüssig seyn, die Stelle, nach der lateinischen Uebersetzung hier anzuführen.

Vt vero Rex Agamemnon vidit
Pucellam euntem ad caedem in nemus,
Ingenuit: et retro-vertens caput,
Emisit lacrymas, oculis vastum opposuit.
Iphigenia in Aulide, qv. 1550.

Einiges übereinstimmendes, und in allen Theilen *) sich
 bindendes Gemählde heraus bringen: es mag
 nun der Riese zur Gruppe gehören, oder den an-
 deren Gruppen zum Grunde oder Felde dienen sol-
 len. Von dem ungezwungenen Gleichgewichte
 des Gemählde's, so hierbei leiden möchte, ist es
 noch nicht Zeit, ausführlich zu handeln.

Ganz anders rühret mich das von den Alten gepriesene Beyspiel der Iphigenia des Limanthes. Einem Beurtheiler soll es angenehm seyn, dem etwas Gemißbilligten das Rühmlichste von einem Urheber entgegen zu stellen. Dieses Gemälde wird hier, als ein Muster der schönsten Erfindung und ein anderes mal, als ein Vorbild des Ausdrucks der Leidenschaften, unsere Aufmerksamkeit verdienen. Ich darf das Lob, das diesem Künstler ertheilt wird, hier wiederholen. Man hat, so heist es von ihm, in seinen Gemälden allemal mehr Stoff zum Nachsinnen gefunden, als der bloße Pinsel ausgedrückt hat; dergleichen

*) Nämlich nach unsern izeigen Beariffen vom Selbstmeln.
Man kann freylich Kinder von kleiner Lebensgröße einem männlichen Bilde über Lebensgröße, das man einen Polyphem nennen will, zuordnen, und sämtliche Verhältnisse den Verhältnissen der Statue des Nils mit den Kindern nach dem Maasse nähern, als man von der Beschreibung der Dichter, oder von dem Cyclopen in dem beschriebenen Gemahle abweicht. Dieses giebt gewissermaßen andere Verhältnisse für die Anordnung, aber keine Gründe für einen Cyclopen, zu dessen Abmessung der Gebrauch des Thor sen wahrscheinlich wird.

Vielleicht ist dieses, wegen des Polyphemus des Julius Romanus, für diejenigen zu erinnern nöthig, deren Grundsätze, ben

Dichterischen und mechanischen 2c. 171

bergestalt, daß, so hoch auch die Kunst getrieben worden, der Verstand noch allemal darüber hinaus gegangen ist. XII. Betr.

Nur ist mit diesem Lobe des Künstlers zugleich alles dasjenige aus der Feder geflossen, was man von der klugen Erfindung in Gemälden, die das Herz und den Verstand des Beobachters nicht müßig lassen, überhaupt erinnern kann.

Könnte ich, geliebtester Freund, Sie jetzt bey Ihrer schönen Kupfersammlung überraschen: so würden Sie mir alles viel genauer, nach den herrlichen Werken des Raphaels, Rubens, le Brun und N. Poussin erläutern. Wir würden den Agamemnon des Timanthes an der Agrippina des Poussins bey dem Bette des sterbenden Germanicus, wie die Freunde der Dichtkunst, das Urbild des Timanthes in dem Euripides **) finden.

bey jeglichem scheinbaren Beispiele großer Meister, schwanden. So lange die Wissenschaft, aus dem Kellbanten so große Vortheile für die Kunst zu ziehen, unbekannter, als zu des Rubens Zeiten gewesen, hat man freylich viele Zusammensetzungen, die sich unter jenes Joch ohnmächtig nicht so willig biegen lassen, für vollkommen annehmen können, wo im übrigen die Zeichnung und der Ausdruck Bewunderung erweckten.

**) Es wird nicht überflüssig seyn, die Stelle, nach der lateinischen Uebersetzung hier anzuführen.

Vt vero Rex Agamemnon vidit

Puella euntem ad caedem in nemus,

Ingenuit: et retro vertens caput,

Emisit lacrymas, oculis vastum opposens,

Iphigenia in Aulide, qv. 1550.



XIII.

Die Einheiten.

Die Möglichkeit des Vorgestellten in der Natur ist der Grund seiner Wahrscheinlichkeit: und was sich in der Natur widerspricht, wird niemals in einem Gemälde unsere Sinnen überreden. Kein Gegenstand vervielfacht sich unserem Auge: und unmöglich können wir unter einem Blick, den frommen Aeneas zugleich Carthago verlassen, und Iapinium bauen sehen. Wer den Gesichtskreis in einem Gemälde halb hoch, bald niedrig nimmt, scheint, den Stand unsers Auges wider die Natur vervielfältigen, oder mehr als einen Ort, unserem Anblicke aufdringen zu wollen. Das Auge vermag nur eine Haupthandlung unter dem Sehzwinkel bequem zu übersehen: und haßt die Zerstreuung. Alles dieses lehret uns die bloße Natur; auch wenn wir bey unsern Beobachtungen an keine Kunstregeln gedenken.

Aber

*) — un tableau est un poëme muet, où l'unité de lieu, de temps et d'action doit être encore plus religieusement observée, que dans un poëme véritable, parceque le lieu y est immuable, le temps indivisible, et l'action momentanée. Perrault, Parallèles des Anciens et des Modernes. Die Regeln von den Einheiten sind also in der Malerey wesentlich,

Aber der Kunstrichter gedenket daran, Wenn er für das einstimmige Ganze im Gemälde gewisse Grundsätze feststellen will: so muß er auf jene Beobachtungen zurück gehen. Nach der Natur, Vernunft und Wahrscheinlichkeit, werden seine Regeln also lauten: der Künstler ist verbunden, nicht mehr in einem Gemälde vorzustellen, als 1) was in einem Zeitpunkt geschehen, oder wahrscheinlich geschehen können; 2) was das Auge mit einem Blicke übersehen kann; und 3) was sichfüglich in dem Raum des Gemäldes zum Ausdruck der Haupthandlung und untergeordneten Zwischenbegebenheiten bringen läßt.

Dieses sind die sogenannten drey Einheiten *), nämlich der Zeit, des Ortes und der Handlung, deren ich in meinem vorigen gedacht habe. Sie haben hier, werthester Freund, Einheiten in den Theilen und durch deren Verbindung eine herrschende Einheit in dem Ganzen des Gemäldes.

Paul

lich, und vielleicht strenger, als die theatralischen Regeln, wenn wir die Einheit der Handlung ausnehmen. Die Gründe des genfer Rousseau aus der Einheit der Handlung für die Kunst, findet man in dessen verwichenen Schriften. Doch die Untersuchung allgemeiner Grundsätze, nach Aehnlichkeiten dieser Art, ist die wichtigere Bemühung des Herrn Prof. Sulzer.

^{Antikes}
^{Buch}
^{1. Abth.} Paul Veronese beleidiget in seinem berühmten Gemälde von den Jüngern zu Emmaus fast alle nur mögliche Einheiten. Ihn hat Perrault so gründlich beurtheilet, daß man dessen Kritik, als eine Erläuterung der Lehre von den Einheiten ansehen darf. Die Europa mit dem Stier zeigt uns der Künstler zweymal in einem andern Gemälde. Fünf und mehr mal vervielfältiget sich Merkur in einer Schilderen, welche Philostratus wenigstens für wahrscheinlich annimmt, weil er sie für wahrhaft ausgiebt. Das Gemälde ist zu sonderbar, als daß ich Ihnen nicht ein Wort davon sagen sollte.

Hier wird der Sohn der Maja auf dem Gipfel des Olymps gebohren, und von den Jahreszeiten in Windeln gelegt. Kaum haben ihn diese verlassen: so wickelt er sich heimlich los, und steigt den Berg hinab. Er stiehlt die weissen Rube des Apolls, und treibt sie in eine Hölle. Dieses ist noch nicht genug; dem Apoll, der sich darüber bey der Maja beschweret, wird zugleich vom Merkur der Bogen entwendet, und der Berg lacht herzlich, wie ein Mensch, über den behenden Knaben, den Gott der Diebe.

Gelehrt genug wird Philostratus vom de Bigenere erläutert, aber der, durch solche vervielfachte Auftritte und Handlungen, beleidigten Wahrscheinlichkeit

lichkeit wird mit keinem Worte gedacht: und von ^{XIII.} den in folgenden Zeiten deutlicher ausgedrückten ^{Betr.} unentbehrlichen Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung findet sich auch keine Spur der Muthmassung. Sie sind jedem guten Gemählde so wesentlich, daß sie zu ihrer Erforderung der näheren Aufmunterung der Kunstrichter vielleicht nicht bedurften.

Dürfen wir also glauben, daß auch Gemählde gegenseitiger Art, oder wo alles dieses verlegt worden, den klugen Alten nicht sey anstößig gewesen? Oder sollen wir das Mittel ergreifen, das Schaffer *) anwender, dem Plinius zu retten, der von dem Aristides versichert, er sey der erste **) gewesen, der die Seele und alles was die Griechen durch das Wort *Ethe* (ἦθη) geben, ausgedrückt habe. Und gleichwohl werden dem Zenris, dem Parthasius und andern älteren Künstlern ähnliche Gaden von eben diesem Schriftsteller bengelegt. Schaffer entschliesset sich also kurz, und sagt: es sind zween Aristides, und beyde Thebaner gewesen. Wir wollen auch getrost sehen, dem Philostratus sey die nöthige Einheit der Handlung nicht verborgen gewesen: er beschreibe uns aber hier eine ganze Wand mit eben so vielen besondern Gemähl-

*) Graphice, S. 37.

**) Wahrscheinlicher bedeutet der erste hier den vornehmsten.

Gemälden *) als vielmals Merkur in dieser Beschreibung erscheint. Den lachenden Berg wollen wir, mit Vorbehalt der Auslegungen anderer Kunststrichter, uns als einen Flusgott persönlich gemacht einbilden. So hat er, wie ein Mensch, lachen können, und wir dürfen bey unserer Vertheiligung ernsthaft bleiben.

Zweifel der Vorsichtigkeit sind nöthig, wo das Ansehen den Nachahmer blenden könnte. Zufälliger Weise haben sich die gegenwärtigen Beispiele bey Neuern und Alten gefunden. Desto weniger wird man hier die Unpartheylichkeit vermissen. Ich gehe auf die Einheiten zurück.

Unser Verstand begehrt nicht in epischen und dramatischen Werken mehr, als eine Haupt-handlung, auf einmal zu sehen. Ist es Wunder, daß er auch in der Zusammensetzung des Gemäldes überhaupt nur eine einfache Handlung mit untergeordneten Nebendingen duldet? Der aufgeklärteste Verstand mißt die Kunstwerke nicht nach demjenigen ab, was er vielleicht auf einmal übersehen kann, sondern nach demjenigen, was ihm der Künstler nach den Gesetzen der Uebereinstimmung, (denn Ausnahmen duldet hier die Kunst nicht,) vorzustellen verbunden ist.

Eben

*) Glücklicher hat Boivin das Schilde des Achilles abgetheilet. Daher Pope Anlaß genommen, die zwölf Abtheilungen, als in viel Gemälden, nach den Regeln der drei Einheiten, zu betrach-

Eben so sehr wird die bloße Vertheilung der Gegenstände der Klugheit des Künstlers empfohlen. Ihm wird es zur Pflicht, was auch dem schärfsten Auge eine Nothwendigkeit ist, sich an einen einzigen Hauptgegenstand zu binden. Er darf nur überlegen, daß alles, was wir auf einmal übersehen können, unter einem Winkel eingeschränket wird, dessen Maaß auf das höchste gerechnet, der vierte Theil eines Circuls ist. Daß hierbey die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die vornehmste Gruppe, und in dieser, auf diejenige Figur oder Person, welche in der Fabel des Gemählbes die Hauptrolle spielet, gezogen werde, hat abermals seinen optischen Grund.

Man befrage die Erfahrung: so wird sie uns die Einheit des Gesichtspunktes und desjenigen geraden Hauptstrahls lehren, gegen welchen alle abweichende schräge Linien nach dem Maaße ihrer Abweichung, ihre Kraft vermindern. Dieses ist eine Ordnung der Natur, der jeder Künstler folgen muß.

Daher hütet man sich nicht nur vor mannichfaltigen Lichtern, die das Auge zerstreuen, oder

XIII.
Betr.

betrachten. Seine Erklärung findet man auch im Turbul. Die von der Elisabeth Cheron bekannt gemachten Kupfer nach Antiken werden einigen Liebhabern das darin nen sogenannte Schild des Achills in Erinnerung bringen.

^{zweytes} ^{Buch.} ^{1. Abth.} ordentlicher Weise, in der Natur nicht wahrnehmen könnte; sondern man verschmähete auch ein schimmerndes Licht an dem äussersten Rande des Gemähltes. Jene abnehmende Kraft der vom Hauptstrahle abweichenden schrägen Linien zeigt auch, warum Lamm, in seinen Fruchtstücken, die unweit dem Rande gelegten Gartenfrüchte mit unterschiedener Deutlichkeit ausdrückt. Körnern eines angeschnittenen Granatapfels giebt er, je mehr sie sich dem Hauptstrahle nähern, eine Deutlichkeit, die denselben an der entgegen gesetzten Seite mangelt, und, weil diese der Schatten trift, aus mehr, als einer Ursache geschwächt werden konnte. Angehende Kenner würden dieses für Nachlässigkeiten halten: so wenig auch diese in den angezeigten wichtigen Gemählten *), gegen die Absicht des Meisters, statt finden mögen.

So einstimmig sind die Geseze der dichterischen Erfindung und der Anordnung. Die von jener erforderte Einheit der Handlung wird durch die mechanische Einheit des Gegenstandes zur Wirklichkeit gebracht. Deren Abhängigkeit von jener, oder beyder genaue Verbindung erlaubet mir, die Einheit des Gegenstandes, als eine unzer-

*) *Belairciemens historiques*, p. 207.

**) Wer sie trennen wollte, müßte vier Einheiten zählen. Que s'il y a plusieurs groupes de Clair-obscur dans un Tableau, il y en ait un qui soit plus sensible, et qui domine

unzertrennliche Gefährtin der wohlbeobachteten ^{XII.} ~~Beob.~~
Einheit der Handlung, unter dieser mit zu be-
greifen **).

Zu der Einheit des Gegenstandes gelangt man durch eine glückliche Vertheilung, die nicht nur von der Bindung der Gruppen, durch die Zeichnung, sondern auch von der Einsicht des Künstlers in die Zusammenstimmung des Lichts und der Farben, zu erwarten ist. Es ist daher schwer, die Theorie von der Einheit des Gegenstandes zu berühren, und recht verständlich zu werden, ohne aus einem Theile der Kunst, der, der Ordnung nach, zuletzt erklärt wird, Lehnsätze im voraus ***) zu Hülfe zu nehmen.

Zwar nur einem so glücklich angeordneten als wohlbeleuchteten Gemählde gegen über, sollte man von der ganzen Stärke der Kunst, mithin auch von der Wissenschaft in Austheilung des Hellen und Dunkeln (*clair-obscur*) reden, die sich vereinbaret, den Hauptgegenstand des Gemähldes vorzüglich gelten zu machen, ohne gegen die untergeordneten Gegenstände ungerecht zu seyn.

M 2

Licht

ne fut les autres, en sorte qu'il y ait unité d'objet, comme dans la Composition unité de sujet. L'idée du Peintre parfait, p. 10.

**) S. unten die XLV. u. f. Betrachtung.

Zweytes
Buch.

1. Abth.

Licht und Schatten, wodurch man insgemein jenes französische oder ursprünglich welsche Kunstwort, aber nicht hinlänglich, auszudrücken pfleget, will hier vorzüglich, durch Anwendung der jeglichen Gegenständen eigenen, dunkelen oder hellen Farbe, erhöhet oder gemässigt seyn. Der Strich des Lichts oder des Schattens bleibt, wo er einmal hingehet, unverändert. Aber jene natürliche Farbe, die man in Ansehung des Ortes, den sie einnimmt und der Beleuchtung, die der Ort leidet, und der Künstler nach beyden stärket, oder schwächt, die Localfarbe nennet, wird mit Wahl ausgebreitet. An solchen Orten, wo entweder das Licht, nachdem es auf der Hauptfigur, und nach Beschaffenheit ihrer helleren Localfarbe, seine stärkste Wirkung gethan, nunmehr geschwächt erscheinen soll, und ihm in solcher Absicht ein an sich dunkler Körperfüglich dargeboten wird: oder wo, umgekehrten Falls, ein Körper von einer lichten Farbe bestimmt ist, den schattichten Theil des Gemäldes zu erheben.

So erscheinet in einem Geschlechtsstücke von der Hand des von Dyl die vornehmste Frau in einem weissen Atlas. Das Licht des Tages und die lichte Farbe des Kleides vereinigen sich auf diesen Gegenstand; aber jenes wird durch die dunklere Kleidung der umstehenden gemildert, ohne dem

dem ordentlichen Falle des Lichts Gewalt anzu-
 thun: und eine lichtgraue oder andere helle Beflei-
 dung wird weiter zurück in der schattichten Abwei-
 chung vielleicht eine Person aus ihrem Gefolge, oder,
 mahlerisch zu reden, aus der untergeordneten
 Gruppe hervor heben, die sonst im Schatten in ei-
 ner dunkelen Kleidung unbemerkt geblieben wäre.

XIII.
 Betr.

Vergeblich wird man sich von der Anordnung
 einen richtigen Begriff machen wollen, wenn man
 in der Lehre von der Zusammenstimmung des
 Lichts und der Farben ein Fremdling ist, oder die-
 selbe auf Licht und Schatten einschränket. Allein
 auf jene Zusammenstimmung muß der Künstler
 gleich bey der Anordnung seine Einbildungskraft
 leiten. Annehmlichkeit begleitet die Mühe; und
 die Ausführung wird durch unendlich kleine Vor-
 theile belohnet, die ihm, zugleich durch die Kennt-
 nisse der Wiederscheine, unter der Hand zumach-
 sen, und seinem Werke oft unerwartete Verschö-
 nerungen mittheilen. Dieses sind die Vortheile
 vieler grosser Meister gewesen, wodurch sie für ih-
 re Fehler gegen die Zeichnung, (doch dieses ver-
 schweigen Sie ja Ihrem Künstler,) bey manchen
 viel Nachsicht gewonnen haben.

Ich muß noch von der Einheit des Ortes
 gedenken. Sie wird auf zweyerley Art beleidiget.

Buenos Sie leidet mit der Einheit des Zeitpunkts, und
Buch mit ihr die dichterische Wahrscheinlichkeit des Ge-
2. Abth. mählbes: sie leidet durch die Verlegung der Per-
 spectiv, und mit ihr die mechanische Wahrschein-
 lichkeit.

Jenes ist der Fall, wenn ich z. B. die Thaten des africanischen Scipio in dem Welttheile, davon er benennet ist, und was sich in Spanien mit ihm zugetragen hat, in einem Gemählde vereinigen, oder auch die gepriesene Handlung, da er dem Allucius *) seine Braut zurück giebt, in der Nähe, und das brennende Carthago in der Ferne vorstellen wollte. Zwar will Laireffe nur die historischen, nicht aber seine moralischen, oder mit Sinnbildern erläuterten Gemählde daran binden. Zu diesen war ihm in seiner Jugend Cäsar Ripa viel zu mißlich, oder vielmehr zu einträglich gewesen, als daß er sinnbildliche Vorstellungen nicht in seinem Alter noch geliebet, oder gegen das Dunkle und Weitgesuchte in dem Ripa auch nur einen Argwohn geschöpft hätte. Darf man aber die geheimnißvol-

*) LIVIUS XXVI, 50. Blainville bemerkt bey Gelegenheit eines Gemählbes, wo die Begebenheit vorgestellt worden, aus den Umständen der Personen, die vom höchsten Range, so gut wie vermählt, und zugleich angenommene Geißel waren, daß deren Verlegung, oder die Unterlassung der für so edel ausgegebenen Handlung, auch einem Barbaren wider die Ueberwindung gekostet haben. Dieser Reisebeschreiber treibet

nistvollen und allegorischen Gemählde, die Verei- XIII.
Betr.
tigung verschiedener Zeitpunkte für übel halten, da sie Raphaels berühmte Schule von Athen für sich anzuführen hat?

Ich wünsche nur, daß alle Künstler, die sich mit Geheimnissen abgeben, auch wie Raphael mahlen mögen: so werden auch dem dunkelsten Gemählde die glücklichen und unglücklichen Ausleger nicht mangeln. Andere möchten wohl unerklärt **) bleiben. Wie Vasari das Einverständniß der Weltweisheit, der Sterndeuterei und der Gottesgelahrheit in diesem Gemählde gesucht habe; wie die Kupferstecher einen dem unbekannten Gott gewidmeten Altar darinne gefunden, und die Aufschrift nach Anleitung der Apostelgeschichte hinzugefügt haben; und wie endlich der venetianische Augustin den St. Marcus und den Engel Gabriel unter den Figuren heraus gekannt habe: alles dieses finden Sie beynde Piles ***), der nur mit Zulassung von dieser Art Mahleren schreibt. Zu eigentlichen Ge-

M. 4

mähl-

treibet seine historischen Anmerkungen noch weiter. Man findet sie in der Bibliotheque Britannique T. XVIII. p. 326.

**) So heißt es vom *Pietro Liberi*: Non rappresentò quasi mai istorie: ma bensì parecchie favole, e moltissimi geroglifici alcuni de' quali egli solo forse intendeva. Descrizione di tutte le pubbliche pitture della città di Venezia. Premio, p. 55.

*) Cours de Peinture, G. 74. u. f.

^{Zweites}
^{Buch}
^{1. Abth.} Gemälden möchten dergleichen Zusammensetzungen
selten, wie zu den Titelfupfern, gerathen; wo
z. B. alles, was Virgil besungen hat, unter einen
Gesichtskreis gestellt, keiner Auslegung bedarf.

Vielleicht ließe sich, durch ein in dem Ge-
mählde zur Ausschmückung angebrachtes Marmor-
bild, oder anderes Gemählde, der Endzweck glück-
licher erreichen. Bei einer vorgestellten Bege-
benheit des Antonius und der Cleopatra können Her-
cules und Omphale in einem Marmorbilde allego-
risch erscheinen. Sylla lies sein Tusculanum mit
dem Gemählde des eroberten Lagers der Samni-
ten schmücken. Und warum sollte auch dieses
nicht einer Begebenheit des Dictators episch
zugeordnet werden können, wenn solche Begeben-
heit in dessen Pallaste geschehen? Nur nicht zum
ausschmückenden Gemählde die verachtete *) Hand-
lung der niedergehauenen Bäume der Akademie
vor Athen!

Unfehl.

*) Pausanias und Plutarch im Sylla.

**) Verrault hat sich nicht so genau daran gebunden,
Fehler dieser Art nach einer von den dreyn Einheiten abzu-
messen. Was ich hier für eine Beleidigung der Einheit
des Orts ansehe, nannte er eine Verfehlung der Einheit,
die in der Zusammensetzung des Gemähldes seyn soll. Ver-
muthlich hat er die Einheit des Gegenstandes darunter ver-
standen, die aber vorzüglich, wie ich glaube erwiesen zu ha-
ben, von der Beleuchtung abhänget. Je souviens, heißt es
vom

Unsehlbar wird die Einheit des Ortes, und zugleich die mechanische Wahrscheinlichkeit auf das härteste verletzt, wenn ich den richtigen Augenpunkt, mit den Seitenpunkten von schräge gestellten Körpern, worauf sich alles unter einem Horizont beziehen soll, verfehle? Nur ein einiger Horizont ist in einem Gemälde möglich. Wie, wenn ich dafür die Gegenstände so irrig stelle, daß die von ihren Flächen gezogenen Linien allemal auf vervielfältigte Gesichtskreise zulaufen? Dieses heißt, den Beobachter an unterschiedene Orte **) auf einmal versetzen, und seinem Gesichte Unmöglichkeiten zumuthen wollen.

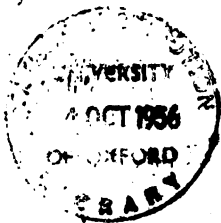
Von dieser Art sind nicht wenig Landschaften unter den herrlichen Alterthümern aus Herkulanum. Die Gebäude beziehen sich auf den höchsten, und die dazu geordnete Landschaft auf den niedrigsten Horizont: Der mangelhaften Verhältnisse der Figuren gegen die Gebäude, und

M 5

ben der

vom Paul Veronese, qu'il n'a pas mieux gardé l'unité qui doit être dans la Composition d'un sujet, qu'il l'a fait en qualité d'historien; puisqu'il a mis deux points de vûe dans son Tableau, l'un pour le païsage, et l'autre pour la chambre, où le Sauveur est à table avec ses disciples: car l'horison du païsage est plus bas que cette table, dont on voit le dessous qui tend à un autre point de vûe beaucoup plus élevé; faute de perspective qu'on ne pardonneroit pas à un Ecolier de quinze jours.

^{Zweites}
^{Buch.}
^{1. Abth.} beyder gegen die Gründe, worauf sie stehen, nicht zu gedenken. Sollten die Alten etwan auch, wie die Neuern, sogenannte Pastici-Mahler gehabt haben, die aus vielen Gemählben ein Ganzes zusammen lasen, wenn anders dies Wort hier nicht gemißbraucht ist? *Disiecti membra Poetae!* Ist alles, was man zu einzelnen Stücken, und wenn sie noch so gut sind, aber sich nicht binden, ausrufen kann. Wir haben freylich nicht überall die Höhe der Alten erreicht: das lieget am Tage. Uns mangeln ihre Horaze; aber sie hatten wenigstens in der Mahleren, auch unsern Baven ähnliche Geschöpfe.



XIV.

XIV.
Betr.

Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt.

Die Einheiten, geliebter Freund, führen uns auf die Lehre von der Beobachtung des Wahrscheinlichen, auf die Quelle selbst. Zur Ueberredung wird dessen Beobachtung in der Mahleren ein unentbehrliches Gesetz. Forschet, möchte ich jedem Künstler zurufen, untersucht das Wahre, so werdet ~~ih~~ auch zu dem Wahrscheinlichen in der Kunst gelangen! Das Vergnügen, das unsere Einbildungskraft an sichtbaren Dingen hat, setzt ursprünglich ihre wirkliche Gegenwart; und in den nachahmenden Künsten ihre, der Vorstellung nach, mögliche Gegenwart voraus. Was dieser widerspricht, oder den Umständen, die solche Dinge zu begleiten pflegen, entgegen steht, kann mich unmöglich in der Nachahmung überreden, die mir abwesende Dinge in Erinnerung bringen; oder derselben angenehme Bilder in meiner Einbildung erwecken soll. Wie kann ich sonst auch die Geschicklichkeit des Künstlers bewundern, und daraus ein neues Vergnügen schöpfen?

Eine noch so bereicherte Phantasie bleibet für das Gemählde auch nur Phantasie, so lange der
Kunst-

188 Beobacht. der mechan. u. dichter.

^{Zweiter}
^{Buch}
^{1. Abth.} Künstler nicht den Erscheinungen in der Natur, oder den wahren Umständen einer Begebenheit, Aufmerksamkeit gegönnet hat: wenn er mit dem schleichenden Abendlicht des sinkenden Tages an den Stämmen der Bäume vermissen läßt, oder Canonen vor Troja führet, und griechischen Helden, weit vom Gemenge, ein Fernglas in die Hand giebt. Zeit und Ort und das Uebliche (Costume) überhaupt wollen untersucht seyn, und der Künstler muß in der Stellung und Bewegung nicht nur das Gleichgewicht, sondern auch die Anständigkeit beobachten, und in dem Ausdrücke der Leidenschaften, die Würde der Personen wahrnehmen.

Zu lange rathe ich über die Begebenheit der Alkmene, wenn sie mir der Mahler bey Tage vorstellet, und der dem Phoebus aufgelegten Verzögerung theilgebend gewesen ist. Ich suche nicht den Hohenpriester in der kriechenden Stellung eines Bettelmönchs. Niemals aber überredet mich die Stellung einer Person, die allen Gesetzen der Bewegung widerspricht, die scharf anzuziehen scheint, ohne eine entgegen gesetzte Last zu haben, die eine so starke Anstrengung der Kräfte erfordert.

Noch

*) Von der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit ist du Bos, dem wir diese Eintheilung zu danken haben, in den Reflexions. crit. T. I. Sect. XXX. p. 246. nachzulesen.

Die

Noch weniger überredet mich die verkehrte Ansicht ^{XIV.} an den Gebäuden, die gegen den Gesichtspunkt ei- ^{Betr.} nerley Verhältniß der Richtung haben. Die letzten Stücke verlegen das Mechanische, und das erste das Dichterische in der Zusammensetzung. Doch eines beleidiget die Wahrscheinlichkeit mehr, als das andere *).

Sie ist, wenn die Zauberey der Farben das Auge herbey gelockt hat, das erste an einem Gemählde, das den Beobachter ergreift. Wo der Künstler für das Wahrscheinliche besorgt gewesen, da ist der Zuschauer, wie bey einem Lust- oder Trauerspieler, wo er nichts als Wahrscheinlichkeit wahrnimmt, geneigt, ohne weiteren Beweis zu glauben, daß dasjenige, was man ihm vor Augen stellet, wahr sey. Denn es siehet nichts, was demselben entgegen stehe. „Selbst das „Wahre, sagt Boileau, mit der französischen „Akademie, kann unwahrscheinlich seyn, und der „Verstand ist von demjenigen, was er nicht „glaubt, auch nicht gerührt.“ Diese Vorschrift der dramatischen Dichtkunst, welche jene Akademie

Die drey Theile dieses Werkes sind im Jahr 1760. in einer guten deutschen Uebersetzung unter dem Titel: Kritische Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey, von Herrn G. B. Finken in Kopenhagen geliefert worden.

Artesmnie bey ihrer Kritik des Eids ausführlich erörtert
 Buch. hat, gilt auch von der Malerey.
 1. Abth.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, zum Beispiel eine Gegend in der Schweiz. Gleichnisse vom Landleben genommen, ermüden am wenigsten unsere Gedult. Sie wissen, aus Ihrem Haller:

Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
 Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten
 wohnen.

Ein nachahafter Künstler *) hatte eine solche Gegend besucht. Hier trat er auf Eischollen, und gleich neben seinem Fuß vermochte er reife Erdbeeren zu pflücken. Er schickte mir diese Aussicht in einer meisterhaften Abzeichnung. Eigentlich ist es der Gegenstand eines Gemähltes. Aber in einem Gemählde selbst würde es auch nur diejenigen überreden, die an der Wahrscheinlichkeit des Gegenstandes keinen Zweifel spüren. Bis dahin bedarf das Wahre selbst einer Erklärung; und auf so lange ist auch kein lebhafter Eindruck bey dem Beobachter zu erwarten.

Auf diesen ersten Eindruck kommt es eben an, wenn Gemählde das Auge reizen sollen. Das Wahre

*) Brinkmann, Churfürstlicher Hof-Sammerrath, Hofmaler und Oberaufseher des Bildersaals in Mannheim. Er ist im Jahr 1760. gestorben.

Wahr! hat ihn weniger bey uns, als das Wahr- xiv.
Betr.
scheinliche, wenn wir einmal mit diesen, unter an-
genehmern Bildern bekannt geworden, und jenes
hingegen unsern Sitten oder doch gewöhnlichern
Begriffen widerspricht. Auch das Wahre kann
sich nur durch das Annehmliche empfehlen, das
uns die Fabel so beliebt macht. Strenger sind
wir gegen die Geschichte und ziemlich gutwillig ge-
gen die Fabel. Von der Einfalt der ersten Sit-
ten nehmen wir für die mahlerische Ueberredung
nur die angenehmen Bilder heraus. Wenn die
Helden der Ilias ihre Mahlzeit selbst zubereiten:
so ist es uns, bey dem ersten Anblick des Gemähl-
des, vielleicht ein unwahrscheinlicheres Bild, als
wenn Phoebus aus dem Meere aufsteiget, und
von dem erhabenen Sitz seines schimmernden Wa-
gens die muthigen Rosse über beleuchtete Wolken
führet. Die schönen Künste sind mit der Fabel-
welt zu bekannt, als daß diese etwas unwahr-
scheinlich für sie haben sollte. Von der Mah-
leren getraue ich mir es zu beweisen: für die
Dichtkunst lasse ich den Saint-Mard **) reden.

Verwerfen wir auch einige Vorstellungen aus
dem Reiche der Fabel: so ist es gewiß nicht der
Unwahrscheinlichkeit wegen. Es ist eben so un-
wahr-

**) Im Anfange der Poétique, im vierten Bande seiner zu-
sammengedruckten Werke.

Zweites Buch.
1. Abth. **W**ahrscheinlich, zu sehen, wie sich die aufgehobenen Hände der fliehenden Daphne an den Fingern, in Lorbeerzweigen theilen, als den Inkaon mit dem Kopfe eines Wolfes: aber dem Auge gefällt das eine besser als das andere. Herr David Hume *) gebenket, daß sich die Mahler gemeiniglich zum Ovid wenden, dessen „Erdichtungen, sagt er, zwar „angenehm und rührend, aber kaum natürlich „und wahrscheinlich genug zur Mahleren sind.“ Hätte ich jenes ohne Ausnahme mit dem Herrn Hume angenommen: so möchte ich lieber sagen: die Erdichtungen des Ovids sind in Gemälden angenehm und rührend, und eben daher natürlich und wahrscheinlich genug zur Mahleren gewesen. Denn ohne diese Eigenschaft würde jene weggefallen seyn: und der Beobachter, der dem ersten Eindrücke folget, würde zu dem Gemälde, dessen Gegenstand ihm für die Mahleren weder natürlich, noch wahrscheinlich schiene, den Kopf schütteln, und das: incredulus odi, mit dem Horaz dazu ausrufen.

Oft hat sogar mancher Umstand, durch die Länge der Zeit, und durch einen wiederholten Gebrauch

*) S. dessen Abhandlung vom Trauerspiele gegen das Ende. Sie ist von den vier zu Queblinburg und Leipzig im Jahr 1759. 8. übersezt herausgekommenen Abhandlungen, die dritte S. 233.

**) Newton ist hingegen dem Virgil zu Hülfs gekommen. Nach

Brauch der Dichter und Künstler, einen höhern xiv.
 Grad der Wahrscheinlichkeit gewonnen, als ein Betr.
 anderer Umstand selbst von der nähern Ueberein-
 stimmung mit der Geschichte und mit der Zeit-
 rechnung würde entlehnen können. Man wun-
 dert sich, den Aeneas und die Dido beisammen zu
 finden, ungeachtet sie dreihundert Jahre von ein-
 ander gelebet haben. Virgil ist auch diesfalls
 nicht ohne Tadel **) geblieben. Allein der Dich-
 ter und die Maler, die ihm gefolgt sind, haben
 uns einmal mit dieser Vorstellung bekannt ge-
 macht; und in der Malererei hat sie wenigstens
 aufgehört, anstößig zu seyn. Aber auch ein
 Genius mit der Mauerkrone würde, in einer an-
 deren Schilderen, die zukünftige Erbauerin der
 Stadt Carthago gar Wenigen kenntlich machen,
 wenn gleich ihre Begebenheit zu Tyrus oder der
 von ihr anbefohlene Jungfernraub am Cyprischen
 Ufer, nach den bewährtesten Zeugnissen der Ge-
 schichte, das Gemählde ausfüllten. Geben Sie hinge-
 gen diesen Genius dem Aeneas zu, bei dessen Abschie-
 de von der empfindlichst gerührten Dido. Lassen Sie
 ihn, unter betrübten Liebesgöttern erscheinen und
 den

Nach seinem System der Zeitrechnung wird behauptet, daß
 Aeneas und Dido Zeitgenossen gewesen. S. Lamotte Essay
 upon Poetry and Painting, S. 4. und Vaniers Metamorpho-
 ses d' Ovide, L. XIV. F. 2. T. III. p. 213. (Edition de Pa-
 ris 1742. 8.)

v. Lagedorn Betr. I. Th.

M

Zweytes Buch. 1. Abth. den Hymen selbst, der die Fackel auslöschet, munterer hervor treten, und den Held der Fürstin von der Seite führen und mit der andern Hand auf seegelfertige Schiffe in der Entfernung zeigen: so wird jedermann, der kein Fremdling in dem Virgil ist, das Schicksal des Aeneas und die bevorstehende Erbauung der Stadt Lavinium dadurch angedeutet finden. Hier sehen Sie werthester Freund, bloße Sinnbilder, und wollen Sie solche, als allegorische Personen, betrachten, so werde ich dieselben mit dem Gemälde des Action von der Vermählung des Alexanders und der Roxane aus dem Lucian rechtfertigen können. Wie fern sie statt finden, das wird bey anderer Gelegenheit *) untersucht werden.

Allein jene Freyheit des Virgils dürfen die Mahler nicht für sich anführen: so gewiß es auch ist, daß ihre Irrthümer eine Art von Ueberlieferung in die Kunst eingeführet haben, deren Verbesserung schwerer seyn möchte, als diejenigen wohl nicht vermuthet, welche diese Irrthümer mit löblicher Bemühung **) angezeigt haben. Der
Kunst-

*) S. unten die XXXII. Betrachtung.

**) Dahin gehört vornämlich unter den Engländern der vorangeführte Lamotte, und unter den Deutschen der vormalige Königl. Historiographus Horn, welcher, unter dem Namen Huldreich, von den Irrthümern der Mahler in biblischen Bildern geschrieben.

Künstler soll sich gleichwohl dieselben zu Nutze machen, um der Wahrheit näher zu treten und lieber aus den Quellen, oder mit Zuziehung gelehrter Freunde, als aus den blossen Kupferstücken, nach den Werken seiner Vorgänger ***) , die Art gewisser Vorstellungen abnehmen.

XIV.
Betr.

„Mit Zuziehung gelehrter Freunde? = „
Ja, der Satz ist richtig, und ich werde ihn oft wiederholen. Er wird aber auch den blossen Gelehrten nicht stolz machen. Denn, wenn er,

wie des Pitiscus Wörterbuch, uns aus dem Stegreife, belehren könnte, wird er, ohne Verbindung des Geschmacks und der neuen Geschichte der Künste mit der historischen Einsicht in die Alterthümer, bey der letzten allein, für den Künstler ein trockner und sehr oft unzuverlässiger Rathgeber bleiben.

„Verwegener Zweifel! werden Sie sagen, und „woher nehmen wir den Beweis? — „ Aus dem Pitiscus selbst, oder aus dem Prideaux; wie Sie wollen: und noch dazu, als ein neues Beispiel der beleidigten dichterischen Wahrscheinlichkeit.

N 2

Ich

***) Hierüber entbrennt der rühmliche Eifer des Laitresse, in Absicht auf den Mißbrauch der von meisten ungelesenen Verwandlungen des Ovidius. Und selbst bey Vorstellung der biblischen Geschichten bleibt man ohne Noth bey demjenigen stehen, was die Vorgänger, die doch nicht alles erschöpfet, noch solches zu thun Willens gewesen, uns durch Gemälde oder Kupferstücke überliefert haben.

196 Betracht. der mechan. u. dichter.

Zweytes

Buch

1. Abth.

Ich will von der auf die vorgestellte Maasse*) ziemlich zweifelhaften Wahrscheinlichkeit der hängenden Gärten in Babylon überhaupt unsere Baukünstler urtheilen lassen. Ich will auch hoffen, daß die an einigen Pfeilern angebrachte Grenz-
 bilder mehr einen willkührlichen Einfall des Zeichners, als eine geßissentliche Anspielung auf die später erfundenen persischen Säulen und Caryatiden zum Grunde haben. Deren Bedeutung ist, wenn wir auch alle Zeitrechnung unter einander werfen, den Persern, wie bekannt, zu schimpflich, um hiervon auch nur die Duldung für die Zeiten des Darius zu vermuthen, und in einer Vorstellung, als wahrscheinlich, zu dichten. Die persischen Säulen und Caryatiden sind ganze Bilder: die sollen also hier nicht darunter verstanden seyn. Wie reimen sich aber die griechischen Ordnungen, die hier fast sämmtlich angetroffen werden, zu einem Gebäude, daß einem alten assyrischen Regenten, oder, nach dem Josephus, dem Nebucadnezar zugeschrieben wird? wie die Grenz-
 bilder (Termes,) die auf angebrachte Maasse eine Erfindung der Italiäner sind? wie die gekuppelten Säulen, deren Alterthum sich etwan auf ein paar hundert Jahre erstrecket? wie die in einander gesteckten
 und

*) S. in dem Curtius nach der Ausgabe des Vitifens. Man findet das Kupfer auch in der deutschen Ausgabe des Magins für Kinder.

Wahrscheinlichkeit überhaupt. 197

und verkröpften Säulen, eine noch neuere Erfindung der Italiäner, die Borromini, wo nicht erdacht, doch am meisten gebraucht hat? Erdichtung für Erdichtung würde Fischers Baukunst der Alten jetzt vielleicht etwas wahrscheinliches langgeben, oder ein gewisser ägyptischer Geschmack fein geübtes Auge wenigstens von der ganzen Anordnung des Gebäudes abgeschreckt haben.

Doch genug hiervon. Ich werfe einen Blick auf dasjenige, was ich Ihnen in dem folgenden zu sagen habe. Die Freunde gelehrter Werke werden damit zufrieden seyn.

Vorläufig will ich aber nur noch eines erinnern. Das Uebliche ist dem Wechsel oft, die mechanische Wahrscheinlichkeit demselben niemals, unterworfen. Sonst müßten die Gesetze der Statik, des Gleichgewichts, und des richtigen Standes der Körper veränderlich seyn. Der Fehler gegen das Uebliche enthält wenigstens etwas in einem erdichteten oder bedingten Fall mögliches. Durch die Beleidigung der mechanischen Wahrscheinlichkeit wird hingegen das Gemählde, weil es etwas in der Natur unmögliches voraus sezet, um alle Richtigkeit gebracht. Ob ich der Verletzung des Ueblichen damit zu viel Nachsicht gönne, werden Sie, werthester Freund, aus dem folgenden beurtheilen.

**Von dem Ueblichen überhaupt, und
den Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben.**

Sch verlange nicht, daß der Künstler Vortheile für die Wirkung seines Gemähltes kritischen Kleinigkeiten aufopfere, sollte er auch wissen, ob z. B. die Thüren bey den Griechen auswärts, und bey den Römern nach dem inwendigen Theil des Hauses *) eröffnet worden. Eben so wenig begehre ich, daß seine Kunst unter den Gelehrten entscheide, ob das Grab Christi ein in Felsen gehauenes **) oder ein aus Steinen zusammengesetztes Grab sey. Aber Nachfragen und Forschen wird ihn die richtigste Wahl treffen lassen. Auch das Grab des Lazarus war eine Kluft mit einem Steine.

Nur mit dem Rosenkranze an den Jüngern zu Emaus, und mit dem verretianischen Adel bey der Hochzeit zu Cana wolle man uns verschonen.

Dem

*) PLINIUS, XXXVI, 15. und Sagittarius de januis veterum C. XXII, §. 11.

**) Ersteres hat der Herr Professor Crusius in Wittenberg in seiner Einladung zur Rede wegen der Osterfeier 1757. gegen den Salmasius und andere bewiesen, welche die letztere Meinung behauptet haben.

***) Dahin gehören die von Pietro Santi Bartoli in Kupfer gerissenen, und von Bellori erklärten Admiranda Romano-

Dem Sohne des Paul Veronese, dem sogenannten Carletto, ist es weniger, als dem trefflichen Sebastian Ricci zu verübeln, daß er in dem letzteren Stücke dem Paul Veronese gefolget ist. Wie wenig bedurfte Ricci sich in fremde Gestalten zu hüllen!

xv.
Betr.

Die Kleidungen, Waffen und Opfergefäße der Völker soll der Künstler aus denjenigen Schriften lernen, die solches zum Theil durch Beschreibungen, zum Theil durch Kupfer bekannt gemacht haben. Zu jenen gehöret Felibien und Lairesse: zu diesen anfanglich Sandrart. Doch ist die halb erhabene Arbeit ***) der Alten, durch ihre geschichtmässige Vorstellungen, die nächste Quelle dieser angenehmen Kenntniß. Die Säule des Trajans †) hat viele Künstler ausbilden helfen.

Das Uebliche überhaupt, insbesondere aber auch die Bauart, und selbst den Charakter der Landesart und Gegend zeigt der ältere Poussin in schönen Vorbildern. Der grosse Künstler läugnet

N 4

zwar,

manorum Antiquitatum vestigia anaglyphico opere elaborata.
81. Bl. in länglichem Folioformat.

†) Columna Traiana, s. historia vtriusque belli Dacici a Traiano Caesare gesti, ex simulacris, quae in Columna eiusdem Romae visuntur, collecta. Auctore Fr. Alphonso Ciacono, cum descriptione latina. Die Kupfer sind von Pietro Santi Bartoli, 128. Bl. in länglichem Folioformat.

200 Von dem Ueblichen überhaupt, und

^{Encyclopedie} ^{Buch.} ^{1. Abth.} war *), daß man das Costume lehren könne. Was sind aber seine Gemählde auch in diesem Stücke anders, als Lehre?

Eine Ausnahme hat man an einem seiner Gemählde, das die Taufe Christi im Jordan vorstellt, bemerken wollen. Johannes der Täufer gießt unserm Heylande Wasser auf das Haupt gegen die von den meisten als erwiesen angenommene Gewohnheit, nach welcher die Taufe dazumal durch die Eintauchung geschah. Der Einwurf **) ist gegründet: wie aber der Zeitpunkt, in dem richtigen Fall, für die Wirkung des Gemähldes zu wählen sey, will ich denen, die den Einwurf gemacht haben, zu entscheiden überlassen.

Unseren Sinnen ist es vielleicht gleich angenehm: ob in einer angenehmen Landschaft die untergehende Sonne hinter den hohen Cedern oder der

jockig-

*) E. des Celliers Entretiens sur les Vies et les Ouvrages des plus excellens Peintres anciens et modernes VII. in dem zwölften Theil der Pariser Ausgabe vom Jahr 1688. 4. S. 364. Man ist dem N. Poussin zu viel Achtung schuldig, um ein Urtheil anzufechten, das sich vielleicht dahin einschränken liesse, daß sich das Genie zu den von diesem Künstler berührten Stücken nicht geben lasse, und er selbst, von der Möglichkeit der gründlichsten Regeln, noch nicht durch das schönste Lehrgebicht des du Fresnoy, das erst nach beyder Künstler Tode heraus gekommen, überzeuget worden: wiewohl doch schon L. B. Alberti sehr vernünftig von der Kunst geschrieben hatte. Für und gegen da Vinci hatte man sich auf Poussins Urtheil berufen, wie Abraham Bosse in seinem

neun

zackigten Tanne die letzten Strahlen schieße; aber in einer der Geschichte zugeordneten Landschaft ist es dem Verstande nicht gleichgültig. Mit nordischen Aussichten macht Everdingen in Kupferblättern und Gemälden; mit tyrolischen Felsen und Waldströmen Savary uns bekannt. Den angenehmen Rhein finden wir in den Meisterstücken so vieler Niederländer. Aber auch die Bäume fremder Erdstriche sind in solchen Reisebeschreibungen mit Nutzen wahrzunehmen, in welchen die Wahrheit, wie beyrn Tournefort, geehret worden. Cornelius le Brün (Bruin) dem die römische Gesellschaft (Vent) den Namen Adonis bengelegt hatte, war ein Mahler; und Norhof hat die Gegenden, wo er hingekommen, ebenfalls selbst abgerissen. Die westindischen Landschaften, die Franz Post nach dem Leben gemahlt hat, sind

N 5

mir

nem Peintre converti angezeigt. Gegen den Freart du Chambray, seinen Freund, der *Idée de la perfection de la Peinture* geschrieben hat, konnte Poussin sich leicht beyfälliger, als über andere Schriften erklären. Das gelehrte Werk des Junius hatte er gelesen, aber die schönste Gelehrsamkeit allein vermag den Künstler wenig zu rühren. Einen Poussin erweckte sie zwar, einige Zeilen von der Kunst aufzusehen. Allein wie wenig ist dieses in jeglichem Betracht! Man findet es an dem angeführten Orte. Vielleicht giebt dasjenige, was oben in der IV. Betrachtung S. 22. angeführet worden, einen kleinen Aufschluß derjenigen Zweifel, auf welchen Poussin beharrte.

*) S. Lamotte Essay upon Poetry and Painting. p. 75. Begründete werden aus Aët. II. 41. und Eyprians Ep. 69. hergeleitet.

202 Von dem Ueblichen überhaupt, und

^{Buch.}
^{1. Abth.} ~~Zweites~~ mir entfallen: ihr Ruf ist geringe; es giebt aber Fälle, wo Künstler z. B. der Verzierer eines Schauplazes, auch Quellen dieser Art nicht verschmähet. Rom ist uns angelegener, davon Marcus Caeler *) uns das Amphitheater und andere Ueberbleibsel, auch dergleichen von den benachbarten Orten, in Abbildungen hinterlassen hat, deren Anblick, in Ermangelung der geistvollen Werke eines Panini oder Piranesi, schon den Mahler zu begeistern fähig ist.

Folget der Künstler dem Alterthum: so wird er, wenn der Strom sich in das Meer ergießet, die Flußgötter mit einem Barte, ausserdem aber ohne Bart, oder in weiblicher Gestalt, vorstellen. Dieses erklärte der Münzefahrne Baillant dem Menage **). Zur Aehnlichkeit in Abbildungen der Helden in der alten Geschichte dienen die Brustbilder der Alten; und die Münzen und geschnittenen Steine geben gleichen Unterricht. Zwar durch eine Denkmünze ward le Brün, aus einer kleinen Uebereidung, verleitet, als er mit dem Kopfe der Minerva seinen Alexander in dem Zelte des Darius schilderte. Aber ein Brustbild ***) gab ihm besseres Licht: und er ertheilte den andern Gemähl.

*) 51. Blätter in länglichem Folioformat.

**) Menagiana, T. III. p. 305.

***) Du Bps, Reflex. crit. T. I. Sect. XXX. p. 253.

Gemälden von diesem Eroberer, dessen Feldzüge. ^{xv.}
 zwar Protogenes nicht schildern wollen, auch ^{5. Hett.}
 Alexanders wahre Gestalt. Er ließ sich sogar
 persische Pferde in Aleppo zeichnen, um in allen
 Stücken die äußerste Wahrscheinlichkeit zu beob-
 achten. Zum Vorbilde wiederhole ich hier gerne
 auch den bekanntesten Umstand. Er erschöpft
 die Pflicht der Künstler; und wer unter ihnen
 kann die unermüdete Sorgfalt des le Brün und
 Poussin, sonder Anspornung eigener Kräfte, ver-
 nehmen?

So forschet unser Deser, und seine Sorgfalt
 macht ihm Ehre. Noch jetzt blühet in Frank-
 reich ein Marcenay Deghuy, der kaum so be-
 eifert ist, in seinen schönen Kupferblättern, den
 Rembrand wieder herzustellen, als er die Noth-
 wendigkeit erkennet, bey Vorstellung der Geschich-
 ten auch den Charakter der Nation durch die ihr
 eigenthümliche Gesichtszüge zu zeigen. Sein Un-
 ternehmen ist zugleich eine Warnung für gewisse
 Künstler, die die Gesichtszüge ihrer Nation in
 den ältesten Geschichten aus der Heldenzeit kennt-
 lich machen. Ihrem Alexander scheint nur noch
 die Steinkerque [†]) um den Hals zu fehlen.

Die

[†]) Oder vielmehr das Halstuch auf die Art, welche zu diese r
 Benennung Gelegenheit gegeben hat. Les hommes per-
 voient alors (1692.) des cravates de dentelle, qu'on arran-
 geait;

2tes
Buch.

Wegen der Aehnlichkeit des Charakters anführe, hat unlängst ein edler Venetianer, Franz Trevisani, Bischof zu Verona, durch Münzen, die er selbst besizet, erläutert. Er hat sie in Venedig, ohne Vorsetzung eines Titels und der Jahrzahl *), herausgegeben, und, so viel ich vernommen, nur unter seine Freunde ausgetheilet. Johann Anton Faldoni und Carl Orsolini haben die Kupfer dazu gestochen.

Ich nenne Ihnen hier, werthester Freund, nur ein in gewissen Gegenden ziemlich unbekanntes Werk. Es wäre für mein Vorhaben zu weitläufig, der Sammlungen eines Fulvius Ursinus, und diejenigen, welche Fontanini anzeigt, anders, als mit bloßen Namen, zu erwähnen: von dem Lionardo Agostini will ich die beste Ausgabe, die der Titel allein nicht möchte errathen lassen, unten **) hinsetzen. Ich muß Ihren Künstler an gelehrte Freunde verweisen, berer der Geschichtmahler, so lange

geait avec assez de peine et de tems. Les Princes s'étant habillés avec precipitation pour le Combat (de Steinkerken,) avaient passé negligemment ces cravates autour du cou: les femmes portèrent des ornemens faits sur ce modele: on les appelle des Steinkerques. VOLTAIRE Siecle de Louis XIV. (Edit. de Dresde) T. I. ch. 15. p. 289.

*) Ungeföhr ums Jahr 1747. oder nicht lange vorher. Dieses seltene Werk ist auf der Königl. Bibliothek in Dresden.

lange er noch kein Poussin ist, unmöglich entzogen werden kann. Mit diesen mag er, so viel die Münzwissenschaft, die Alterthümer für die Kunst erklären und die Beobachtung der Gesichtsbildung erleichtern kann, die Werke eines Baillant, Spanheims, Morells und andern durchgehen. Aeneas Bicus, der dahin gehöret **), war selbst ein berühmter Künstler, und seine andern Kupferblätter liegen insgemein bey den Sammlungen von der Kunst der sogenannten kleinen Meister. Zum weitern Nachforschen ist es genug, daß hier einige Quellen angezeigt worden. Diselius †) kämpfet hier nicht um den Vorzug, aber um die Brauchbarkeit für den Künstler, der sich z. B. die Kleidungen der Götter und der Tugenden, oder die Art der Gebäude absehen will. Denn die Münzen sind hier nach dem Inhalt vertheilet: und was kan den Künstler zum Nachschlagen mehr anlocken, als dieses?

„Es ist schon gut, werden Sie sagen, daß man den Künstler auf die Spur des Unterrichts bringe, oder ihn, zu genauerer Beobachtung des
„Uebli-

**) Gemme antiche figurate date in luce da Domenico de Rossi, colle Spofizioni di Paol-Alessandro Maffei Roma, 1707, et 1708. 4. 3. voll.

**) Gemme, e Camei antichi, intagliati al bulino da Ines Vico. In großem Folioformat 34 Bl.

†) Im Thesauro numismatum.

206 Von dem Ueblichen überhaupt, und

Zweytes Buch.
1. Abth. „Ueblichen, von den Münzen auf die edelsten geschnittenen Steine führe, dergleichen der Marquis von Gravelle selbst in Kupfer gebracht, und erläutert *) hat. Allein ein solches Werk sowohl, als was Herr Mariette, dessen angenehmer Vortrag den schweresten Untersuchungen Anmuth ertheilet, davon **) herausgegeben hat, findet sich bey vielen Liebhabern so selten, als die Statuen des Mellan in der ganzen Folge. Sie gehören ordentlicher Weise in öffentliche Sammlungen: und haben wir noch jemals einen Mahler in einem öffentlichen Büchersaale gesehen, oder nach solchen Werken fragen hören? Die herkulaneischen Gemählde ***) mögen es be- weisen.“

Ich hoffe, der Künstler, den Sie selbst aufmuntern, werde Ihnen, geliebter Freund, durch sein Beispiel Ihren letzten Zweifel benehmen. Ich führe ihn hier nur auf die erste Kenntniß der nöthigsten

*) Pierres Gravées, 2. T. groß 4.

In dessen Ermangelung muß man des Ogle Gemmae antiquae caelatae or a Collection of Gems; Engraved by Cl. du Bose. (London 1741. groß 4.) zu Hülfe nehmen. Es ist eine unvollständige Uebersetzung des Gravelle mit Zusätzen. Die leichte Verührung des ungenannten Werkes seines Vorgängers will uns mehr in dieser Verschwiegenheit erröthen lassen.

**) Traité des Pierres gravées, à Paris 1750. in zwey Bänden in groß Folio.

thigsten Schriften, oder ihres Daseyns. Es ist ^{XV.} ^{Betr.} vielleicht so seltsam, ein Bücherverzeichnis in Werken des Geschmacks anzutreffen, als die angezeigten Werke selbst, oder deren Sammlung, an öffentlichen Anstalten für das Aufnehmen der Künste zu vermissen.

Die Sorgfalt des Carl Coypels, der zuletzt, als erster königlicher Mahler in Paris, bemühet war, für die Akademie eine Bibliothek aufzurichten, verdienet sowohl, als die höhere Unterstützung, welche einer so rühmsüchtigen Unternehmung gegönnet worden, die Hochachtung aller Liebhaber und die Nachahmung derer, die in öffentlichen Zusehriften Beschirmer der Künste pflegen genennet zu werden. Der Geschichte, der Fabel und der Kupfersammlungen, die hierbey vorkommen, will ich jetzt nicht gedenken. Auch die Schriften, die uns Münzen und geschnittene Steine vorlegen, sind hierbey besonders †) benannt.

Sie

***) *Le Pitture antiche d' Ercolano e Contorni incise con qualche Spiegazione, T. I. Napoli MDCCLVII, groß Folioformat.*

†) Monsieur Coypel - - - a cru que le premier de ses soins devoit être de former à l' Academie de Peinture une Bibliothèque de tous les livres nécessaires pour la connoissance ou la perfection de ce bel Art, et principalement de tout ce que l'on a gravé de l' Histoire Sainte et Profane, de la Fable, des Statues et des Bas reliefs antiques, des Tableaux des grands Maitres des Ecoles d'Italie et de celle de France,

des

Zweytes

Buch.

1. Abth.

Sie werden, geliebter Freund, sich hierbey der schon *) erwehnten Lippertschen Abgüsse, eher, als öffentlicher Anstalten erinnern, die sich solche und andere rühmliche und gemeinnützige Bemühungen so gleich zu Nutze gemacht haben, oder zu Nutze machen können. Sich mit Klugheit zu helfen, und sein eigener Freund zu seyn, braucht in gewissen Verfassungen Bedenkzeit; aber sich die Hülfsmittel anzuschaffen, erfordert mehr, als Bedenkzeit, mehr als akademisches Gepränge, das nur auf die wesentlichste Unterstützung diejenigen aufmerktsamer macht, die von dieser auf den Ernst der Stifter um das gemeine Beste schliessen. Sonst beargwohnt man das leere Gepränge, wie die Scuderi den steifen Ernst. „Er ist, sagte sie, ein Geheimniß des Körpers, die Mängel des Geistes zu bedecken!“, Den akademischen Körper werden Sie mir bey der Vergleichung einräumen. Die wesentlichste Unterstützung ist die Seele.

Ein

Des Livres de Médailles ou de Pierres gravées, et en un mot de tous ceux qui ont quelque rapport aux connoissances que les Peintres doivent acquérir, ou dans lesquelles les plus habiles ne peuvent trop s'entretenir. M. de Tournemhem qui a senti l'utilité que l'Academie pouvoit retirer d'une pareille Bibliothéque a destiné des fonds qui seront employés chaque année à un si bel établissement. Lettre (de

Ein Lehrling, der einen berauscht schlafenden Bacchus vorstellen soll, wird durch Betrachtung eines Abgusses der Lippertischen Sammlung angefeuert, und das unentbehrliche Verzeichniß **) vergnügt den stillforschenden Gelehrten. Man weiß, daß der sorgfältig bemühte Sammler in einigen Stücken von der Auslegung des seligen Prof. Christs abgeht. Man müßte seine Gründe hören. Wer wird ihren Werth genauer einsehen, als unser gelehrte Freund, der durch ein kritisches Verzeichniß den Antiken des Stoschischen Cabinets einen neuen Glanz ertheilet hat? Seine Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke in der Mahleren und Bildhauerkunst sind schon eine Aufforderung für denkende Künstler geworden. Nun sieht er mit kennenden Auge an der Quelle des Schönen. Wir sehen seiner Historie der Kunst mit Verlangen entgegen.

XV.
Betr.

Die

Mr. d'Abbé le Blanc) sur l'exposition des Ouvrages de Peinture, Sculpture etc. de l'Année 1747. 8. G. 162. u. f.

*) In der IX. Betrachtung.

**) Phil. Danielis Lipperti Dactyliothecae vniuersalis signorum exemplis nitidis redditae Chilias prima et secunda, cura Joh. Frid. Christii, qui et nonnulla praefatus est de Rei gemmariae veteris gratia singulari. (Lips. 1755.) Voll. II. 4.

210 Von dem Ueblichen überhaupt, und

Zweytes
Buch.

1. Abth.

Die Bemühungen eines Grafen von Caylus für die Alterthümer *) sowohl, als für die Einschränkung des Ueblichen **), darf man nur nennen. Sie führen schon ihre Empfehlung mit sich. Den Hauptschmuck der vornehmen griechischen und römischen Frauen, hat dieser Kunst-richter ***) durch acht in Aegypten gefundene Denkmale des Alterthums auch für Künstler bekannt gemacht.

Wer, wie dieser große Kenner, die Einsicht in die Alterthümer mit den Gaben des Künstlers, und mit der Liebe zu dem Aufnehmen der Kunst verbindet, verbannet alles Verworrene in der Anwendung. Die Künste bieten sich, unter seiner Pflege, einander die schwesterliche Hand. Gleiche Stärke in den mannichfaltigen Theilen macht, daß es den Grafen von Caylus keine Ueberwindung kostet, unpartheyisch zu seyn.

Die

*) *Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Gréques et Romaines*, (Paris 1752.) II. Tom. 4.

**) *Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere, et de l'Enéide de Virgile, avec des Observations generales sur le Costume* (à Paris 1757. 8.) S. die Bibliothek der schönen Wissensch. B. III. S. 246.

***) *Recueil d'Antiquités*. T. I.

†) Griechische und römische Alterthümer, welche der berühmte P. Montfaucon ans Licht gestellt hat, nicht nur den

Hülfsmitteln der Kenntniß desselb. 211

Die Gerechtigkeit, die ich jetztlebenden Kunst-
richtern hier mit Vergnügen wiederfahren lasse, XV.
Petr.
darf ich keinem Montfaucon versagen. Diesen
wissentlich verschweigen, das hiesse eines der wich-
tigsten Hülfsmittel zu der Kenntniß des Ueblichen
in dem Alterthum, dem bildenden Künstler verheh-
len. Zwar derjenige, den Sie, geliebter Freund,
mit Nachdruck unterstützen, würde durch meine
Vergessenheit nichts einbüßen, weil ich weis, daß
Sie ihm, nächst den Lippertischen Abgüssen, den
deutschen Auszug †) dieses Werks zu seinem San-
drart gestellt haben.

Das letztere Werk würde allemal wegen sei-
nes Umfanges und allgemeineren Nutzens, eines
der beträchtlichsten für die Kunst seyn, desgleichen
wenig Nationen von sich rühmen können; wenn
die Auslegung überall so kurz und so angemessen
wäre, als die Kupfer schön sind. Der Umar-

D 2

beitung

den Studierenden zu gefallen, sondern auch den Ma-
lern, Bildhauern, Kupferstechern, und andern dergleichen
Künstlern, zu einem nützlichen Gebrauch, Auszugsweise,
in die Kürze und ins Kleine gebracht, und in deutscher
Sprache heraus gegeben, von M. Joh. Jac. Schafen, des
Straßburg. Gymnasii Gymnasiarchen und basiger Univer-
sität Bibliothecario, anbey mit gelehrten Anmerkungen
versehen von -D. Joh. Sal. Semlern der H. S. Doctor
und Prof. zu Halle. Nürnberg in Verlag Georg Lichtens-
Regers Kupferstechers, MDCCCLVII. fol.

212 Von dem Ueblichen überhaupt, und

Zweytes Buch. ^{Abth.} Leitung dieses Werkes wird die Einschränkung des Weitläufigen, und die bessere Ordnung so sehr, als der Geschichte der Mahler *) eine bündige Fortsetzung zu statten kommen; vielleicht auch dieselbe Geschichte die völlige Absonderung, wie vormals bei der lateinischen Ausgabe. Doch hier ist von dem Ueblichen die Rede, dessen Verabscäumung die darin-

*) Um zu einer gründlichen Geschichte der Mahler zu gelangen, muß man die Hauptquellen kennen; einen Argwohn wegen der französischen Künstler vorzüglich, allein wegen der Niederländer, in sehr wenigen Fällen zu Rathe ziehen: wo ein Descamps, und selbst für die Niederländer, die sich nach Spanien gewendet haben, Velasco zuverlässiger ist. Für die Geschichte der beyden niederländischen Schulen wird man dem Houbraken, der dem van Mander fortgesetzt hat, und wieder vom van Gool ist fortgesetzt und erläutert worden, keinen Campo Meyer mann vorziehen, aber diesen gleichwohl wegen einiger wenigen Meister, die nicht im Houbraken stehen, zu Hülfe nehmen dürfen. Graham hat einige Engländer: Velasco die Spanier. Die Italiäner sind, weil ihre größten Meister bekannt, am leichtesten, aber für die Zusätze, der denselben am nächsten kommenden Künstler, vielleicht am schwersten zu beurtheilen. Ihr bester Schriftsteller ist Baldinucci. Vasari ist für die Florentiner partheyisch, wie ihm Lomazzo mit Recht vorgeworfen hat, der von den Mayländern, wie Petriani von den Modenesern; Malvasia und Zanotti in der Storia dell' Acad. Clem. von den Bononiern; Scanelli von den Lombardern überhaupt geschrieben hat. Baglioni handelt vorzüglich von den Römern; Montani von den Pesaresern und von den Künstlern im Staat von Urbino; Barusaldi von denen in Ferrara. Lione Pascoli urtheilt von den Peruginern, auch von andern neuern Malern unpartheyisch, aber mit Verstümmelung deutscher Namen. Adolfs erhebt
nebst

darinnen nicht vergessenen Denkmale des Alter-^{xv.} thums sowohl, als die Statuen, dem Künstler, ^{Betr.} der sonst Lust zu forschen hat, nicht gestatten werden.

Um sich näher mit den Alterthümern bekannt zu machen, werden derselben Verständige ihm das

D 3

Werk

nebst Boschini die Venetianer; Pozzo die Veroneser, Soprani die von Genua, Domenici hat sich auf die Neapolitaner eingeschränkt, um drey Quartbände zu liefern. Wer soll hier auslesen? Hierzu wäre ein neuer Borghini nöthig, dessen Riposo Unterredungen einiger Kenner auf einem Landgute dieses Namens enthält, und zwar nur bis auf das Jahr 1584, gehet, aber vielleicht durch die Art, die Kunstwerke zu beurtheilen, dem Gelibien, durch seine Kürze in den Lebensbeschreibungen dem de Piles, und in der Lehre vom Wahrscheinlichen und Wohlgereimten mehreren vorgegangen ist. Wir würde wenigstens eine Fortsetzung des Borghini, dessen und des Comazzo astrologische Vergleichen, womit beyde ihr Werk anfangen, dem Geschmack damaliger Zeiten zu gute zu halten sind, in einem eben so mäßigen Bande angenehmer, als alle weitläufige Werke seyn. Die Hülfe, die Sandrart für die Bildnisse der niederländischen Künstler, in dem unten angeführten Werke a) gefunden, wird der Fortsetzer im Houbraken und vom Gool nicht vermissen, in welchem letztern T. II. auf dem Kupfer L. S. 278. die Ziffern zu den Bildnissen des Freeze und Lyonnet verwechselt sind. Die Eintheilungen nach den Schulen gehört für eine solche Geschichte; hingegen hat die chronologische Ordnung zur Vergleichung der Zeitgenossen, ihre Bequemlichkeit. Harms Tafeln verdienen daher aufgelegt, und nach des seligen Verfassers Absicht, verbessert und vermehrt zu werden.

a) Theatrum honoris, Amst. ap. Io. Iansson. 1618. fol.

214 Von dem Ueblichen überhaupt, und

Zweites Werk des Causus de la Chausse *) als ein
Buch.
1. Abth. Handbuch empfehlen.

Was bleibt für die Verbindung dieser Kenntnisse mit andern schönen Wissenschaften unsern Künstlern noch übrig, als zu wünschen, daß die rühmliche Absicht eines Freundes, den Polymetis **) des Spence in einer deutschen Uebersetzung zu liefern, möge erfüllet werden?

Mein erstes Vorhaben war, einige Fälle des beobachteten oder verwahrloseten Ueblichen zu berühren. Diesem entgegen bin ich unvermerkt auf ein Verzeichniß nützlicher Schriften gerathen. Ich könnte hierbey stehen bleiben, wenn allen Künstlern das Nachforschen so leicht, als die Bemerkung einzelner Beispiele abzugewinnen wäre. Einige forschen zwar so fleißig in den Büchern, daß sie darüber kaum an die Staffelen kommen. Die Belesenheit hat für sie zu viel Reizungen, als daß sie die Uebung der Kunst nicht willigst mit einer

*) Museum Romanum (Romae 1746. Voll. II. in fol.) mit Zuziehung der von Anton Borioni herausgegebenen römischen Alterthümer, die Rudolphinus Venuti erklärt hat, und des berühmten Musei Florentini.

**) POLYMETIS: or an Inquiry concerning the Agreement between the Works of the Roman Poets and the Remains

Hilfsmitteln der Kenntniß desselb. 215

einer nur gar zu gelehrten Muße vertauschen soll-
ten. Sie hören auf, Mahler zu seyn, und xv.
Betr.
werden so gelehrt, daß sie es auch übel nehmen
könnten, wenn man für sie die erste Regel des
Apelles ***) verdeutschen wollte. Nicht für
sie, noch weniger für Gelehrte, sind folgende
Kleinigkeiten von dem Ueblichen geschrieben.

of the ancient Artists etc. by the Rev. Mr. Spence. (Lon-
don, 1747. fol.) Von der zweiten Auflage dieses Wer-
kes vom Jahr 1755. findet man einen gründlichen Auszug in
dem dritten Stücke des I. Bandes der brittischen Bibliothek.
***) Nulla dies sine linea,

Erinnerungen an das Uebliche nach
der Fabel.

Der Künstler kennet aus seinem Ovid die schwarzen Haare der Leda, der noch unlängst ein französischer Künstler solche lichte Haare gegeben hat, dergleichen weder Ceres, noch Venus, weder Bacchus noch Apoll, sich schöner anmaassen könnten. Er mahlt die blauen Augen der Minerva, und überläßt die Untersuchung, ob sie meergrünlich gewesen, den Gelehrten. Gelbe Haare und jugendliche Schönheit empfängt, nach dem Virgil, der geflügelte Götterbote *). Den Schlangenstab hat Merkur, als ein Friedensverkündiger, mit dem Bilde des Friedens gemein; doch erscheint er insgemein entblößt unter dem kurzen Reifemantel, und dieses allemal in der Stola. Als ein Vorsteher der Kaufleute, ich will für den Gewinnst nur die mildeste Auslegung anführen, hält er den Beutel; und seiner Wachsamkeit ist ein Hahn zum Sinnbilde gegeben worden. Die Ceres machen ein langes Kleid,

*) Aen. IV. 559.

et primum pedibus calcaria nectit
Aurea; quae sublimem alis, siue aequora supra,
Seu terram, rapido pariter cum flamine portant.

ibid. 239.

Kleid, das Horn des Ueberflusses **), oder auch ^{XVI.} die Kornähren, als die Göttinn der Früchte, ^{Bezn.} kenntlich. Aber Fackeln giebt ihr das Alterthum in die Hände, und Schlangen ziehen ihren Wagen, wenn sie ihre vom Pluto entführte Tochter, die Proserpina suchet. Tauben, oder auch wohl geflügelte Liebesgötter führen den Wagen der Göttinn der Liebe nach Paphos: aber auch Seepferde gehorchen dem Zügel in ihrer rechten Hand, wenn ihr Gebiete über die Bewohner des Meeres ausgedrückt wird. Ihr leicht fliegender Schleyer wird auf der offenbaren See das Spiel der Winde. Ihr nähert ***) sich der flatternde Cupido mit dem Bogen in der Hand, und scheint, ihrem stiegendem Blicke gehorsam, den vollen Köcher, das Zeichen der erweiterten Herrschaft, von ihrer Hand zu erwarten. So sind Delphine, die den Neptun führen, das Sinnbild des ihm unterworfenen Meeres. Die Seemuschel ist sein Thron, der Dreyzack sein Scepter. Wird hingegen diese fabelhafte Gottheit von vier Pferden gezogen: so zeigt sie sich als den ersten Bändiger der Pferde,

D 5

Löwen

**) *Fertilis frugum pecorisque tellus
Spicæ donet Cererem corona.
— — — adparetque beata pleno
Copia cornu.*

H O R. Carm. sacc.

***) Ogle XXI. S. 58.

218 Erinnerungen an das Liebliche

^{Zweites}
^{Buch}
^{1. Abth.} Löwen ziehen den Wagen der, wie auf einem
Thron^{is}, erhabenen Cybele, der Göttinn der Er-
de, die mit gekürmtem Haupte, wie zuweilen
Isis, und ausserdem mit der Kugel in der Hand,
wie die ältere Vesta, erscheint.

Die gewafnete Venus, deren geschnittenen
Bild Cäsar beständig mit sich zu führen pflegte,
am, wie man will *), alle Leute zu bereben, er-
habe ihr seine schöne Bildung zu danken, kann
vielleicht dem Künstler dienen, in einem Gemähl-
de den Gedanken eines berühmten alten Sinngedichtes **) zu erreichen. Pallas siehet die Venus gewafnet. Also, ruft sie ihr zu, also laßt uns streiten; und sollte Paris auch noch jetzt Schiedsrichter seyn! Venus antwortet ihr lächelnd: Wie kannst du mich ausfordern, da ich gewafnet bin? Konnte ich dich doch überwinden, da ich nur nackend war.

So lassen die Dichter die Göttinn der Liebe sprechen: aber die geschnittenen Steine des Alterthums, zeigen sie entblößet, und geben ihr auf den Arm insgemein nur ein Schild. Zuweilen hält

*) So sagt Dio XLIII. Man wird sich aber auch erinnern, daß das Geschlecht der Julier sich von der Venus her schrieb.

**) Das griechische Sinngedichte mit zweien Uebersetzungen des Ausonius steht bey dem Ogle S. 13. wo zugleich eine gewafnete Venus nach einem geschnittenen Steine befindlich ist. An der Taube und an dem Myrtenweige, der auf dem

hält sie in Gesellschaft des Kriegsgottes dessen ^{XVI.} Schwert, wie Omphale die Keule des Herkules. ^{Betr.}
 Als siegende Liebe ***) trägt sie den Helm.

Der Helm, nebst Spieß und Schild, gehört für die Minerva, oder die griechische Pallas, wie für den Mars, und mit dem Delzweige wird jene sonst so kriegerische Göttinn, ein Bild des von ihr gestifteten Friedens. Mars ist bald nackend, bald bekleidet. Nur darf sein kriegerischer, und oft schuppigter Anzug keinem neuern Harnische gleichen, und nur ein Dolch füllet sein Wehrgehänge oder Parazonium.

Die vielbrüstige ephesische Diana ist das Bild der Natur. Ob der Spieß dazu nothwendig? mögen die Gelehrten mit dem Lucas Holstein untersuchen oder entscheiden. Mit den Schätzen des Alterthums, die Bellori besessen hat, ist, so viel man weis, ein solches Bild ohne Spieß nach Berlin gekommen. Wie viel allegorische Deutungen des Spießes möchten verloren gehen, wenn ungefehr diejenigen Gelehrten es getroffen hätten,

dem Helm zu sehen ist, hat Mylord Winchelsea auf dem 25. Stück der von Haym im ersten Bande des Tesoro Britannico erklärten Münzen der Städte und Völker in Griechenland, die himmlische Venus erkennen wollen, in der man, nach dem Bericht des Pausanias, ihr gewafnetes Bild in einem Tempel auf der Insel Cythera verehret hat.

***) Venus victrix.

220. Erinnerungen an das Uebliche

^{Zweytes} hätten, welche in diesem Spiesse nichts als eine
^{Buch.} willkürliche Zugabe des Künstlers, zu Erleichterung
^{1. Abth.} des Gleichgewichts, suchen! Darf die Gelehrsamkeit mit so Wenigem zufrieden seyn?

Apoll bleibt bey der Daphne ohne Schein; und der Donnergott zeigt sich in seinen Liebeshändeln ohne den dreyzackigten Blitz, so lange die Unbesonnenheit der Semete ihn nicht dazu nöthiget. Jenem gebühret sonst die Leier; aber den ihm oder seinem goldenen Dreysusse gewidmeten Raben bedarf der Künstler nicht so genau, als den Adler, den Pfau, die Tauben und die Nachtseule, als gewöhnliche Begleiter des Jupiters, der Juno, der Venus und der Minerva, zu kennen. Die Hörner des Jupiter Hammons findet er wieder in einigen Bildnissen dessen, der sich für seinen Sohn ausgeben durfte, in einem Alexander, dessen Brustbild Anton Tempesta in Kupfer gerissen hat. Die Götter werden zwar bey dem Homer verwundet, aber der Saft, der aus ihren Wunden fließet, gleicht nicht dem Blute der Sterblichen. Die vom Diomedes verwundete Venus mag es für den Dichter, aber nicht nöthwendig für den Mahler, beweisen. Er vermeidet, was für die Kunst unbedeutend wäre; und durch die Vernunft geleitet, wird die mahlerische Freyheit der dichterischen gleich.

Auch würde ich, ausser wo die Vorstellung ^{xvi.} besonderer Geschichten, die Pausanias erzählt, ^{Betr.} es erfordern möchte, dem Künstler nicht zumuthen, die Diana völlig bekleidet, den Bacchus oder den Apoll mit dem Barte, oder den Neptun und die Minerva zu Pferde vorzubilden. Selbst die starkgebrüstete Ceres *) wollen wir einer Schule überlassen, wo sie vielleicht den meisten Ausbildungen des schönen Geschlechts zum Muster gedienet hat.

Es giebt Fälle, wo das Räthsel sich die Mühe der Auflösung verlohnet, und die Ermüdung der bloß dadurch geschärften Aufmerksamkeit nicht zu besorgen ist. Aber auch nur da möchte ich es wagen, in der Fabel und in den Kennzeichen ihrer Gottheiten, oder vielmehr überhaupt, einzelne etwas weiter gesuchte Fälle den Beispielen vorzuziehen, die durch eben so richtige Ueberslieferungen angenommen und ungleich bekannter sind. Für die Ausbildung gehöret die Verständlichkeit; und diese soll der sogenannten Fabel des Gemähldeß so eigen seyn, als die glückliche Wahl dem Gegenstande desselben gewesen ist. Man weis, daß auch bey historischen Vorstellungen die größten Künstler kein Bedenken getragen haben, sich irgends mit einer Aufschrift zu helfen,

• wo

*) Ceres mammosa.

222 Erinnerungen an das Uebliche

^{Zwente} wo sie die mindeste Zweideutigkeit hätten befürcht-
^{Buch.} ten können.
^{z. Abth.}

Derſelben iſt der Künſtler in folgenden bey-
den Fällen entübriget, und nähert ſich eben ſo
glücklich der geſchichtmäßigen Wahrheit. Wir
haben deren Anzeige, aus geſchnittenen Steinen
der Stofchiſchen Sammlung dem Herrn Winkel-
mann *) zu danken. Ich würde wenigſtens,
wenn ich ein Künſtler wäre, künftig kein Beden-
ken tragen, die Furien im Laufe mit fliegendem
Rocke und Haaren und mit einem Dolche in der
Hand zu bilden; oder, bey Vorſtellung einiger
Reuter in einiger Geſchichte aus dem Alterthum,
einen unter ihnen vermittelſt der Krampe an ſei-
nem Spieſſe von der rechten Seite aufſteigen zu
laſſen. Hingegen würde z. B. der einzelne Fall
einer athenienſiſchen Münze **), wo der Sphynx
die Stola behalten, mich nicht dahin vermögen,
daß ich in Gemälden, deren Scene entweder in
Griechenland oder in Aegypten iſt, den angenom-
menen

*) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften auf der 30. S. des
V. Bandes.

**) Winkelmanns Gedanken von der Nachahmung der griech.
Werke 2c. S. 137.

***) Ogle, S. 146.

†) Nach dem Pausanias in Atticis cap. 22. Andere wollen
dieſe Grazien einem Sokrates, der zugleich ein Mahler und
Bildhauer geweſen, zuſchreiben. S. Dürand Histoire de
la Peinture ancienne p. 109. (m) der den Thebaner dieſes
Namens,

menen Unterschied des thebanischen und ägyptischen Sphinxes ***) sollte fahren lassen. Von mahlerischer Vorstellung der Gärten der Neuern ist nicht die Rede. Da sind solche Figuren, als bloße der grünenden Natur untergeordnete Zierrathe, dem Mahler so willkürlich, als sie dem Anleger des Gartens seyn können. Nur wird auch da jede Figur absonderlich, den einmal für sie gewählten Charakter, ohne Mischung des andern, behalten müssen.

Vermuthlich würde auch ein Sokrates jung und ohne Bart an der Werkstatt, wo er die dreyn bekleideten Grazien und den Merkur, noch in seiner Jugend †), soll gebildet haben, den meisten, wie Aesopus ohne Mißgestalt unkenntlich seyn. Und gleichwohl hat auch für diesen der gelehrte R. Bentley ††) den völlig geraden Wuchs behauptet, wenn er für gut gefunden, dessen ganze Person nicht in Zweifel zu ziehen.

In

Namens, dem Bildhauer, dessen Pausanias gleichfalls erwähnt, hinzu füget.

††) Lamotte Essay upon Poetry and Painting S. 180. Einige Liebhaber werden vielleicht vergnügter seyn, einen andern Richard Bentley kennen zu lernen, der ein Sohn des erwähnten Gelehrten seyn soll. Den Designs by Mr. R. Bentley for six Poems by Mr. T. Gray London, (printed for R. Dodsley in Pall. mall) 17.3. Fol. kann man wenigstens die gute Laune nicht absprechen.

XVI.
Betr.

224 Erinnerungen an das Uebliche

Zweites
Buch.
1. Abth.

In der Geschichte der bildenden Künste haben die bekleideten Grazien vor den unbekleideten das Vorrecht des Alters *), und ein sanft walzendes Gewand wird auch noch deren Reizungen erhöhen, oder, wie sich Herr Wieland **) ausdrückt, gleich einer leichten Silberwolke, die keusche Schönheit jegliche Grazie umschatten dürfen. Hier können keine Gesetze des Ueblichen die Verbannung des Gewandes schützen: aber das kritische Gesetz, die edlen Römerinnen in der weissen Stola, und die frengelassenen Frauen schwarz zu kleiden, möchten den Mahler für die Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung der Farben in mehr Verlegenheit bringen. Die buntfarbigen Kleider bezeichnen nur solche Weibsbilder, die wenigstens in der Gesellschaft der edlen Römerinnen nicht zu erscheinen haben, wenn diese den Gegenstand des Gemäldes abgeben. Doch glaube ich, daß der Künstler nicht verstoßen werde,

*) Einen geschnittenen Stein mit bekleideten Grazien findet man beyrn Dgle S. 167, abgebildet und zugleich die Stellen aus des Pausanias Boeoticis und Aliacis, die das Alterthum der Vorstellung bekleideter Grazien und die Ungewißheit, wenn sie zuerst von Künstlern nackt gebildet worden, zugleich beweisen.

**) Im Theages. (Samml. einiger prosaischen Schriften Th. I. S. 166.) So edel die Gedanken sind, die Theages von dem moralischen Grazien geheget hat, nach welchen er die jugendliche Unschuld, die Sittsamkeit und eine gewisse unennbare sanfte und offenhertzige Güte in einem Gemälde ausdrück-

werde, wenn er, bey Vorstellung eines Vorhofes xvi.
Betr.
der Alten, etwan vergessen sollte, ihre Marmorbilder mit vergoldeten Haaren vorzustellen. Neuere gegen Neuere würden dergleichen Auszierung leicht, als eine schimmernde Pracht für dürftige Sinnen, ansehen.

Die neuen Mahler haben, nach der Beschreibung der Dichter, und zuweilen nach Willkür, den Gewändern der fabelhaften Gottheiten gewisse Farben zugetheilet, und eine Art von Ueberlieferung eingeführet, von der man, wo bessere Urfoson vorhanden, ausserdem aber niemals, abgehen darf. Also, erscheint Jupiter, wie die mehresten Regenten in Purpur. Wenn er aber der Calisto unter der Gestalt der Diana nachstellet, so nimmt er auch deren weis und blaues Gewand an. So zeigt er sich geliebtester Freund, in dem Ihnen bekannten Gemälde des Natoire. Der

ausdrücken lassen: so glaube ich doch, daß eben dieser Eindruck der Alten nicht nur möglich, sondern den Zeitgenossen eines Plato und Künstlern die den Unterschied der himmlischen von der irdischen Venus auch durch Kunstwerke zu verewigen gesucht, auch sogar gewöhnlich gewesen. Auch waren die Fictores ethici, wie sie Aristoteles im achten Buch seiner Politic Cap. 5. beschreibet, unter den Griechen so bekannt, als die sogenannten statuæ ethicae. Indessen sind dichterische Beschreibungen rühmlich, die gleich erhabene Gedanken in den Künstlern erwecken können; und in diesem Ende ist die Stelle selbst angezogen worden.

226 Erinnerungen an das Ueblich

^{Zweites Buch}
^{1. Abth.} Der Schleyer der Juno ist blau, jedoch wenn sie die Aufmerksamkeit ihres Gemahls auf das Schlachtfeld bey Troja durch Nebreiz und List unterbrechen will, bedarf sie zugleich des Gürtels der Göttin der Liebe. Selten wird der Venus mehr, als ein weißer Schleyer gegeben; und auf geschnittenen Steinen am seltensten.

Verhüllen, sagt das Sprichwort, ist nicht der Griechen ihr Werk. „Dass, wie Herr Watelet *) will, ihr Herz so tugendhaft, als ihr Blick frey gewesen sey, glebt uns von ihnen ein zu angenehmes Bild, und es steht in einem Gedächtnisse an einem viel zu schlechtlichen Orte, um dagegen Zeugnisse in der Geschichte zu suchen, mit diesen einen Blick in den Tempel der Venus zu Corinth zu wagen, oder den lästernen Blicken derjenigen Richter zu folgen, welche die Phryne **), die das Leben verwickelt hatte, frey sprachen. Annamanati, ein trefflicher Bildhauer in Florenz, eifert für die Sittsamkeit unserer Zeiten, und wider die Ausschweifungen, die sie beleidigen. Die Schönheit der Falten des Sansovino, seines Lehrmeisters, und der

*) Le nud blessé les mœurs. Des Grecs moins fastueux
 Le regard étoit libre, et le cœur vertueux.

L' Art de Peintre, chant. 3.

**) Dem Crates sogar, der seine Landesleute kennen mußte, war der Phryne, oder wie sie eigentlich hieß, der Mnophares in goldenes Bild zu Delphi anstößig und er sagte: trophacum

der Moses des Mithelängelo verstärken seine Grinpa. Sie stehen im Baldinucci ***). Sitt- lichkeit und Reue scheinen zugleich Antheil daran gehabt zu haben. Wird jene in dem Künstler erwecket: so wird er dieser nicht bedürfen.

Langbekleidet in der Stola sind Ceres und die verhüllte Vesta, die Göttinn des geheiligten; wie Vulkan des natürlichen Feuers. Vesta wird mit der Fabel, oft mit einem Opfergefäß, auch wohl mit einer Siegesfahne, ingleichen mit dem Palladium, oder dem Kleinern Bildnisse der Pallas, vorgestellt. Hammer und Ambos, das gewöhnliche Werkzeug des Vulkans, würde ihn, ohne den platten Hut, selten von seinen Schmiedeknechten, den Cyclopen, unterscheiden. Das meergrüne Gewand des Neptuns hätte ich bey nahe vergessen: und vielleicht hätte ich mehr vergessen sollen.

~~_____~~

phacura de intemperantia Græcorum esse hanc statum, etc.
Aus dem Mithel de Pythia, oraculo. Edmund. Sigelin
in seinem schätzbaren und seltenen Werke de Rarioribus
Britum Romanorum (Holsheim 1795. 8.) S. 118. ausführlich.
***) Notizie de' Professori del Disegno. Sec. IV. P. II. des. 1.
pag. 38.

Erinnerungen an das Liebliche nach
der Geschichte.

Die Regenten sind bey den Künstlern oft am
übelsten daran. Diese verderben nicht
nur die Bildnisse der Fürstinnen durch
den übermässigen Schmuck, unter welchem die
Gestalt und der Geschmack zugleich erliegen: son-
dern die Maler nöthigen auch die Fürsten, ausser
öffentlichen Handlungen, wo möglich, in ihrem
Schlafzimmer, schwere Kronen zu tragen. Sol-
che hat doch gewiß weder der syrische Seleucus auf-
gesetzt, als er seinen kranken Sohn den Antiochus
vor dem Bette besuchte, noch David, als er Abends
von seinem Lager aufstand, um auf das Dach des
königlichen Hauses zu gehen, wo er zufälliger Weise
die Gemahlin des Urias erblickte. Ich vermuthe, ei-
nem knienden Salomo, ~~der Gott~~ um Weisheit anru-
fet, werde, in dem für den Rathssaal in Amsterdam,
so wohlgewähltem Bilde, der fluge Künstler keine
andere königliche Kennzeichen, als an der Haupt-
binde

*) S. der Frau von Dacier 35te Anmerkungen zu dem vierten
"Buche der Ilias. Dieses enthält auch viele Stellen aus
"der heiligen Schrift, die in des Eudims jüdischen Hellig-
thümern S. 55. num. 14. angeführt werden.

**) XXI. 9.

**) Gedanken von der Nachahmung n. S. 77.

binde und in den Nebenwerken gegeben haben. ^{XVII.}
 Goovert Flinck, der es gemahlt hat, dachte über ^{Betr.}
 dichterische Gegenstände der Künste tiefer, als
 Rembrandt sein Meister.

Oft zeigt die himmelblaue Tracht, noch öf-
 ter die Purpurfarbe des Gewandes, den Regen-
 ten *) an. Drey Arten derselben bemerket Pli-
 nius **). Die Art, welche abwelkenden Wein-
 blättern ähnlich war, und die Herr Winkelman ***)
 beschreibt, hieß die vornehmste; die andere Art
 wird dem Amethyst, und die dritte der Amaranthe
 verglichen †). Wer sich die Mühe geben will,
 die schöne Beschreibung ††) von dem Gemälde
 des le Brün zu lesen, das die persischen Königin-
 nen in ihrem Zelte, zu den Füßen des Alexanders
 zeigt, der wird die Anwendung des verschiedli-
 chen Purpurs und der himmelblauen Farbe, zur
 Vorstellung so vieler königlichen Personen †††) an-
 gemerkt finden. Der Künstler ist weder an ei-
 nerley Purpur, noch an dem Purpur allein gebun-
 den, wenn die Geseze der Farbengebung sowohl,

P 3

als

†) S. Bigmore in den Anmerkungen zu den Images ou
 Tableaux de platte Peinture des deux Philostrates, Sophistes
 Grecs, S. 248.

††) Les Reines de Perse aux pieds d'Alexandre in dem Re-
 cueil de Peintures et d'autres Ouvrages faits pour le Roy
 (à Paris 1689. 8.) S. 23. der ältere Gelibien hat sich, als
 Verfasser, im Werke genannt.

†††) l. c. p. 58. 59.

230 Erinnerungen an das Uebliche

Zweites Buch. als die Mehrheit königlicher Personen, Veran-
1. Abth. derung fördern, und auch sonst nichts räthselhaftes
 zurück bleibt. Poussin gab also in einem seiner
 Gemählde die Purpurfarbe dem Oberkleide der
 Tochter Pharaos, den dafür die königliche Haupt-
 binde, den Thronsig, und den Knoten der vorge-
 stellten Geschichte selbst kennlich genug machen.
 Moses, als ein Kind, trieb hier lächelnd auf die
 Krone des darüber entrüsteten ägyptischen Monar-
 chen. Das Gemählde hat du Bois von Saint-
 Gelais *) beschrieben, und Stephan Baudet in
 Kupfer gebracht. Die blaue Kleidung, die
 Poussin hier dem Könige giebt, ist nicht weniger
 dessen Würde und dem Alterthum gemäs. Denn
 die himmelblaue Farbe, mit welcher der stolze
 Tyrer, wie mit dem Purpur, prangte, ward,
 wenn wir dem Wagenheil beim Iudius **) fol-
 gen, gleichfalls aus Muscheln bereitet.

Wie irrig wird Caiphas in der feyerlichen
 hohenpriesterlichen Kleidung vorgestellt, wenn
 Christus zu ihm in das Haus geführt wird!
 Man weis ja, daß die Hohenpriester diese Klei-
 dung blos, um das Amt zu pflegen, in dem Tem-
 pel tragen durften ***), der auch seine besondere
 Kleider-

*) Description des Tableaux du Palais Royal (à Paris, 1727
 8.) p. 326.

**) im angeführten Buche, S. 10, num. 15.

Kleiderkammer hatte. Er zerriß also nur seine ^{XVII} ordentlichen Kleider. ^{Bett.}

Es ist klar, daß man nur zu oft von dem Ueblichen, wie in dem gegenwärtigen Fall, zugleich von den geschichtsmässigen Umständen, abgewichen: es ist aber nicht so klar, daß es allemal aus Unwissenheit geschehen sey. Man mahlte vormals besser, als jetzt; man war auch richtiger in der Perspectiv; aber man nahm es in dem, was man für zufällig hielt, nicht so genau. Bei dem Rembrandt verbanden sich Geschicklichkeit, Vorurtheile und Eigensinn. So bald er, durch seine lockende Farbenmischung und eben so reizende Stärke in der Zusammenstimmung des Lichts und des Schattens, den Beyfall seiner Zeit erzwungen hatte, ward alles Zufällige ein Opfer seiner Willkühr. Vielleicht, daß ihm auch seine geringe Abkunft und Erziehung die Wichtigkeit geschichtsmässiger Umstände, und der Beobachtung des Ueblichen, zu lange verborgen gehalten, oder er diese Obliegenheit, auch nachhero für die Erhöhung des Ganzen im Gemälde, nicht, unter demjenigen Lichts angesehen, unter welchem Laitresse sie erblickte. Dieser studierte täglich das alte

P 4

Rom,

***) Wyndus beweiset es aus dem zweyten Buch Moses XXVIII, 43. beyrn le Clerc Bibliothecque univ. et histor. T. VIII. p. 476.

232 Erinnerungen an das Uebliche

^{2tes}
^{Buch}
^{1. Abth.} Rom, ohne das neue gesehen zu haben: und rühmte von sich, daß er lieber der Kupferstiche und Zeichnungen, als guter Bücher, entbehren wollte. Er suchte verschwiegene Lehrer und fand sie. In unsern aufgeklärten Zeiten hat der Künstler keine Entschuldigung für sich.

Nur wird ein höfentlich gekleideter Caiphas in einem Rembrand mich nicht mehr befremden. Es werden, wenn da Vinci und Raphael bey der Einfegung des heiligen Abendmahls den Herland und seine Jünger nicht nach Art der Alten um den Tisch ruhend vorstellen, diese Gemählde mich zwar, bey einem Zurückblick auf das Alterthum, das Uebliche vermissen lassen. Allein mein Auge, das durch die Kunst getäuscht seyn will, wird durch keine Beleidigung der mechanischen Wahrscheinlichkeit aufgehalten. Alles steht, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach Maas und Gewicht, wie, vermöge der Haltung, an seinem rechten Orte. Wenn Abraham bey der Opferung seines Sohnes, an statt des Opfermessers, ein Schwert in der Hand hält, kann es unter einerley Gesetzen der Bewegung geschehen.

So andringend ich demnach dem Künstler die Beobachtung des Ueblichen empfehle: so wenig kann ich doch denjenigen ekelen Kunststrichern bepflichten, welche die mindeste Verletzung des Uebli-

Ueblichen, als Fehler gegen das Wesentliche der Malereien ansehen. De Piles fährt *) so gar Gegenstände der Malereien an, wo gar kein Uebliches wahrzunehmen vorkommt: denn die nöthige Beobachtung der Jahreszeiten bey Frucht- und Blumenstücken gehört zu dem Schicklichen überhaupt.

Ein Gemälde, wo alle übrigen Vollkommenheiten genau beobachtet werden, mag mich leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wider den eingeführten Gebrauch streitet. Die Hellebarden und die französische Karte gehören z. B. nicht in die Zeiten der alten Römer und der ihnen unterwürfigen Juden; aber in der Vorstellung beleidigen sie weder das Auge, noch die Wahrscheinlichkeit in der Malerei. Da in dem perspectivischen Gemälde, das Sie, geliebtester Freund, bey mir gesehen haben, Heinrich Steentouf, oder etwa Poelenburg, der darcin soll staffiret haben, jene Dinge bey Vorstellung der Befreyung des heiligen Petrus, bey schlafenden Wächtern zugeordnet hat: so finde ich es fast zu klein, diesen Fehler, den man ohne die mindeste Kenntniß der Malerei wahrnehmen kann, zu ernstlich zu beurtheilen, und etwas verdächtig,

*) Idée du Peintre parfait. ch. VIII.

234 Erinnerungen an das Uebliche

^{Ende}
^{i. d. d. m.} ~~Wenn~~ wenn man hingegen von der Wölbung und Durchsicht dieses innern Gebäudes, von dem Hauptlicht und dem Verständnis in der ihm untergeordneten Beleuchtung der mannichfaltigen Gegenstände, die nöthigere Einsicht zu verbergen schiene. Wäre aber, durch unrichtige Stellung der Wandpfeiler und Säulen, durch den ungewissen Stand der Figuren, und durch zu schnelles Licht in den untergeordneten Theilen, die malerische Wahrscheinlichkeit für die Malerern selbst gehemmet worden: so würden solche Fehler weder mit der Zusammensetzung, noch mit der Zeichnung, noch mit der Wissenschaft der Farben, als den wesentlichen Theilen der Kunst, bestehen können. Deren Richtigkeit hängt von Gesetzen der vorgebildeten Natur oder der Festigkeit in der Baukunst, und nicht, wie das Uebliche, von einer willkührlichen Gewohnheit ab.

Ob die kritische Strenge gegen die Verwahrlosung des Ueblichen uns um die Empfindung des Schönen an einem sonst vollkommenen Gemählde bringen dürfe: will ich diejenigen entscheiden lassen, die beyde besitzen. Wer ohne Empfindung des Schönen in der Malerern seine Gründe nur aus den Büchern zusammen liest, läuft Gefahr, unbeneidet gegen diejenigen Recht zu behalten, die immittelst, daß er entscheidet, und nicht fühlet, bey dem

dem Gemählde selbst, so zu reden, lauter Gefühl
sind. xvii.
Betr.

Zweu unerwartete Schlüsse möchten gleich-
wohl aus jener Strenge folgen.

Erstlich mußte ein Gemählde, dem die schär-
feste Beurtheilung den Beyfall nicht versagen kön-
nen, bey näherer Erforschung des Ueblichen und
geänderten Umständen, nicht nur aufhören, diese
Achtung zu verdienen; sondern es hätte, wenn die
Beobachtung des Ueblichen unter dies wesentliche
der Kunst gehörte, auch dieser Achtung niemals
gewürdiget werden sollen. Und so würde, damit
ich zugleich ein Beyspiel des übertriebenen Tadel
gebe, derjenige Künstler demselben nicht auswei-
chen können, der bey Vorstellung des jüdischen Ho-
henpriesters und dessen Amtskleider, nach der an-
genommenen Uebersetzung der heiligen Schrift, die
gelbe Farbe da angebracht hätte, wo die Roth-
wendigkeit der himmelblauen Farbe vielmehr aus
den jüdischen Heiligtümern des Lundius zu *) er-
weisen wäre. Wirklich ist man diesem Schrift-
steller, oder den bey ihm enthaltenen Gründen, bey
Kleidung des Hohenpriesters, zu dem im Wey-
senhause zu Halle befindlichen Modelle der Stiffts-
hütte, (doch nicht innerhalb des Modells selbst)
gefolget.

Zum

*) E. 10. num. 12.

226 Erinnerungen an das Uebliche

Buch. Zum andern hätten die Künstler, unter keinem Vorwande, jemals von dem Ueblichen abgehen dürfen. Laokoon hätte seine priesterlichen Kleider behalten müssen. Aber wichtigere Bewegungsgründe *) haben uns den Laokoon in derjenigen Vollkommenheit **) gezeigt, in welcher ihn die späteste Nachwelt bewundern wird. „Der Wirkung im Ganzen und in den Theilen, (wird ein Verechter des Rembrands sagen,) hat man die Kleidung des Priesters des Apolls aufgeopfert. Und eben der Wirkung zu Gefallen, hat Rembrand seinem Caiphas hohenpriesterliche Kleider *** im Hause anziehen lassen. Die mahlerische Freiheit macht den Vergleichungspunkt. Vielleicht — (antworte ich darauf) nur einer mißbraucht sie mehr und öfter als der andere. Jenes macht die Aehnlichkeit: dieses den Unterschied.

Auch

*) De Piles in den Anmerkungen zum da Fresco 9, 210, S. 171.

**) Wahrscheinliche Gründe, warum der linke Fuß des Laokoons um vier Minuten oder Verhältnistheilen länger als der rechte seyn dürfen werden in der XXXVI. Betrachtung über die Verhältnisse insbesondere, angezeigt werden. Herr Mariette gedenket in seinem Traité des Pierres gravées, aus dem Fulvius Ursinus, gewisser Alterthumsverständiger, welche der Laokoon, so vortreflich, als er auch ist, nur für ein Nachbild der vom Plinius erwähnten Gruppe ausgeben. Zweifeln ist oft ein angenommener Schein der Kenntniß, und ein Geheimniß, die Unwissenheit zu bedecken.

Auch noch jetzt weicht man bey Vorstellung ^{xvii. Betr.} der rund oder halb erhaben geformten Bildnisse von der Richtschnur der Moden †) ab. Die Bildhauereyen billiget allerdings eine Ausnahme, die sich nach dem Geschmacke des Alterthums hinlenket. Dieser reine Geschmack, und die angenehme Wirkung für das Auge vereinigen sich, um uns die größten Geister, beydes unter den Helden, und unter den Weisen, wie die Römer und Griechen in kurz abgeschnittenen Haaren vorzustellen. Eine viereckigte Staatsperücke reimet sich nicht wohl zu der Keule des Herkules und der Entblößung des Helden. Herr Abt Plüsch, der wie es mir scheint, den Mißbrauch der Fabel in der Malereyen zu weit suchet, hat mehr Gründe für sich, wenn er gegen die Vorstellung eines Königes auf jene Mäasse, eifert ††). Auf gemahlte Bildnisse hat

*) Der nunmehr glücklichste Nachahmer des Rembrands hat sich versichert, daß, so bald man, ohne die Figuren mit rembrandischer Frenheit zu kleiden, das Gemählde auch im übrigen auf rembrandische Weise anzuordnen und zu beleuchten gedächte, es gleichsam weder eine Art habe, noch fließen wolle. Nach einem einmal angenommenen Styl kume ich es ein. Doch glaube ich, daß, wenn Rembrand, der glückliche Farbengeber, in den übrigen Theilen, wie Poussin, studirt hätte, die Verbindung zweier Vollkommenheiten keinen Widerspruch würde gelitten haben.

†) Eclaircissement historique sur un Cabinet de Tableaux. p. 130. und Die LIII. Betrachtung.

††) Er betrifft das erhabene Bildwerk an den Seiten des Bogens

238 Erinnerungen an das Uebliche

Zweytes, daß sich jene Art mit kurzgeschnittenen Haaren nicht
 Buch. sehr ausgebreitet. Raphael Mengs hat sei-
 1. Abth. nen Vater auf solche Weise unverbesserlich abge-
 schilbert. Doch wollen wir nicht vergessen, daß
 die Hierlichkeit in Vorstellung der Haare, auch
 dem Parrhasius als ein Vorzug angerechnet wor-
 den. Und auch diesen hat Raphael Mengs an
 seinem eigenen Bilde behauptet.

Das Pallium der Griechen und die Toga der
 Römer waren freylich den Bildnissen vorthellhaft.
 Selbst das doppelte grobe Pallium der cynischen
 Philosophen möchte mit seinen breiten Falten leicht
 in einem Gemählde des Spagnoletts mahleri-
 cher seyn, als die hundertfachen Bänder an einem
 Marquis de Mascarille beym Moliere, oder die
 ausgesteifte und verbräunte Kleidung, worinn wir
 noch unlängst unsern Körper zwängten. Von
 Dyt, von der Helst und ihre Zeitgenossen ha-
 ben die schwarzen Kleidungen damaliger Zeit zu
 Erhebung der fleischichten Theile vortreflich anzu-
 wenden gewußt.

Bu unbekannt ist die phantastische Mode mit
 dem mahlerischen Schönen: und um die wahre
 Erhebung der Bildung sorglos, wo nur die Ge-
 winnsucht den Wechsel der Moden vorschreibt.

Eni-

gens der Pforte des heiligen Martins in Paris. Bildes
 du Ciel T. II. p. 425.

Einige, welche die gewöhnlichen Kleidertrachten, als ein sehr unfruchtbares Feld für die Kunst ansehen; suchen das Malerische in dem Seltsamen, und scherzen mit sich selbst. Sie finden für gut, was man jetzt nicht überall, und in künftigen Zeiten noch weniger für gut finden möchte, sich bald als Feuermäurerkletter, bald in einer andern niedrigen Tracht umkleidet, mahlen zu lassen. Andere wollen, in historischen Gemälden, als Helden der fabelhaften Zeit, erscheinen. So hat Rattier den Herzog von Chaulnes in der Gestalt des Herkules vorgestellt, und eine berühmte Schauspielerinn *) tritt, als Medea, eine dem Jason selbst fürchterliche Heldin, neben demselben, in einem Gemälde des Carl Vanloo auf.

Der Kunst ist allerdings durch das historische an den Bildnissen gerathen: nur muß das Bildniß nicht den Held verläugnen. Dieses könnte geschehen, wenn die übernommene Rolle dem Eigenthümer des Gemäldes so übel zu Gesichte stehen sollte, wie die Rolle des Mithribates jenem Acteur, gegen den Monime kaum das bekannte: Ah! Seigneur, vous changez de visage! mit ängstlicher Stimme verlauten lassen; als jemand mit

*) Clavier.

240 Erinnerungen an das Uebliche

Wenigstens mit großem Beifalle des Parterre herein tief:
 Buch. Laissez le faire!
 Ueb.

Einige Schönheiten der letzteren Jahrhunderte haben *) unter der frommern Gestalt geheiligter Frauen, die Lusternheit ihrer Liebhaber und die Andacht vieler Frommen unterhalten. Andere haben in leichtem Gewande die Kennzeichen der Göttinn der Jagd, oder des blühenden Frühlings angenommen.

Unsere Schönen gedenken sich vermuthlich mit dem Ueblichen wieder auszusöhnen, wenn sie sich, in einem, zum Schein nachlässigen Anzuge abbilden lassen, wo die eigene angenehme Wahl dem Geschmacke des Künstlers vorarbeitet, und ihm selbst nur die Ehre der folgsamen Nachahmung der schönen Natur überläßt. Solche Bildnisse von der Hand einer Rosalba, eines la Tzolt oder Mannock haben ein näheres Recht, die Bildersäle zu zieren, als die Bildnisse mit dem feierlichsten Schmucke **) des damit bis zur Verschwendung freigebigen Künstlers.

Die

*) S. Kestlers Kisten, den Raphael Varghini im Riposo, und insbesondere den Salvator Rosa, welcher in seiner bekannten Satire: la Pictura, deswegen gegen die Künstler mit Ausdrücken eifert, dergleichen Boileau dem Regnier nicht würde haben ungetadelt hingehen lassen.

**) Der Schmutz verschönert so wenig gewisse Bildnisse, das

Die Kunstrichter nehmen, wie Sie wissen, ^{xvii.} die Kunstwerke und den Künstler unbarmherzig in, ^{Betr.} Anspruch: sollte sich dieser gleich mit den verehrungswürdigsten Befehlen schützen können. Ueber kunstverderbliche hohe Verfügungen seufzet die sinkende Kunst, und scheint zu vergessen, daß sich ein Kunstwerk freylich fürstlich aufgeben, und bezahlen, aber die Einsicht in die Kunst auch von keinem Generalpachter erkaufen lasse. Zu glücklich wäre sonst das Ein mal Eins!

So oft das Andenken einer Begebenheit durch Züge der Kunst erhalten werden soll, leidet die Begebenheit entweder eine dichterische Einkleidung, oder die Kunst soll uns den Vorgang der Handlung in bloßen Bildnissen überliefern. Wenn in dem letztern Fall der Künstler von der genauesten Beobachtung des Ueblichen abgehen wollte: wie würde die geschichtsmässige Treue, und vielleicht die dichterische Wahrscheinlichkeit selbst dabey zu recht kommen? Ich würde mich mit

man sich zuweilen der Sabrina bey'm Aristot dabey erinnern muß, von der es heist:

quanc' era più ornata, era più bructa.

Orl. fur. Cant. XX.

Ein anständiges Bildniß des weiblichen hohen Alters hat Boetius unlängst nach einem Pastelgemälde des Lisievoli in Kupfer gestochen.

Zwentes mit meinen Gedanken eher nach Ephesus versetzt
 Buch. sehen, als daß ich eine königliche Zusammenkunft
 1. Abth. nach dem pyrenäischen Frieden errathen sollte, wenn
 beyde Könige in der Kleidung eines Scipio und
 des Hannibals aus dem Gemählde hervor zu tre-
 ten schienen. Würde uns aber, wenn uns an-
 ders die Geschichte unsers Vaterlandes nicht gleich-
 gültig ist, auch bey aller begeisterten Liebe gegen
 die Gemählde aus der Helldenzeit, unangenehm
 seyn, wenn uns ein guter Pinsel in vorgestellten
 Geschichten, z. B. die Tracht der Fürsten der
 mittleren Zeit, hätte aufbehalten können. Wir
 errathen sie jetzt etwan noch aus einem Montfau-
 con *), oder einem Kleinodienkästchen, das die
 Herren von Ebner in Nürnberg besaßen, und
 Eccard erläutert hat. Ich schliesse, wie Sie
 sehen, mit einem ziemlich seltenen Falle, und ei-
 ner Ausnahme, die schwerlich die Regel an dem
 mahlerischen Schönen verdrängen wird. Die
 Kleidungen der Grossen in den Zeiten, da der
 Ritter von Ehingen gereiset ist, der die Bildnisse
 so fleissig gesammelt hat, welche nachmals der
 Welt in Kupfer mitgetheilet worden; diese Klei-
 dungen haben freylich nicht viel reizendes für die
 Kunst, und die Geschichte gedenket noch eines
 Fürsten im Anfange des sechszehnten Jahrhun-
 derts,

*) Antiquités de la Monarchie Française.

berts, der sich gar zu gerne recht bunt gekleidet ^{XVII.}
hat. In solchen unerwarteten Fällen weis ich ^{Betr.}

Ihrem Künstler, geliebter Freund, nicht besser zu
rathen, als daß er demjenigen Verständnisse der
Farben nachtrachte, mit welchen die fleissigsten
Niederländer den bunten gewirkten sogenannten
persischen Teppichen, und Franz Mieris so gar
einem ganzen Kramladen, in der Abschilderung,
Schönheit und Uebereinstimmung haben zu geben
gemußt. Von einem solchen Teppiche zu der
Schmetterlingstracht einiger jungen Herren, ist
der Sprung nicht zu weit, und jener wird das
Studium für diese. Was will man für das
Nützliche mehr?

1777
C. 10
1777

~~_____~~

Des

Des zweyten Buches

Zweite Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

XVIII

Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemälde.

Zweytes
Buch.
2. Abth.

Die Kunst anzudeuten, ist die Geschicklichkeit, das Mannichfaltige in dem Gemälde zur Einheit zu bringen. Der Einförmigkeit, der Beförderinn des Schlummers, haben wir längst den Scheidebrief gegeben.

Die mechanische und dichterische Wahrscheinlichkeit habe ich erklärt. Hier ist der Ort, jene zum Grunde zu legen, wenn dieser bey der Erfindung ein Gnüge geschehen ist.

Die Anordnung selbst ist nichts, als eine fortdaurende Erfindung: die Beleuchtung eine fortdaurende Anordnung. Alles hängt in einer

*) — où tout marche, et se suit.

BOILEAU Art. Poët: Ch. III. v. 309.

**) Hiervon ist die XXI. Betrachtung und das 17. Capitel des 11. Buchs im L'aireffe „von den Grundregeln, wie kleine Figuren

der mannichfaltig. Gegenstände 1c. 245

einer richtigen Maschine des Gemählbes zusammen *).

XVIII.
Betr.

Die Mannichfaltigkeit bezieht sich entweder auf die Gegenstände selbst, die das Gemählde ausfüllen, oder auf die Maschine desselben überhaupt. In jenem wird sie durch die Ungleichheit derselben erreicht; in dieser durch die Verhältnißmäßige Deutlichkeit in den grossen, und durch die künstliche Verwickelung in den kleinen Partien. Verwickelung ist aber keine Verwirrung. Nur die erste ist des Aufschlusses fähig, der kleine Partien mit grösseren verbindet.

Aus allem diesen, und mehrerer Einheiten eingedenk, bildet der kluge Anordner das Ganze (l'Ensemble).

Ungleichheit in den Formen, Ungleichheit im Geschlechte, im Alter, in den Sitten; der Wechselstreit des Hellen und des Dunkeln, des Lichts und des Schattens, und selbst die wechselseitigen Verhältnisse **) der Grösse des Raums gegen die Grösse der Figuren; alles gehört hierher. Doch wird das Uebertriebene hier, wie überall, verworfen,

2 3

Die

„Figuren in einen grossen Raum, und hinwiederum grosse in einen kleinen Begriff zu ordiniren sind,“ S. 145. nachzu-
sehen.

246 Ungleichheit und Entgegenstellung

Zweytes

Buch.

2. Abth.

Die Gliedmassen wechseln ihre Richtung an dem belebten . . . doch was sage ich? — auch an dem ohne Leben vorgestellten Körper. Der Bau derselben gleicht dem harmonischen Accord in der Tonkunst. Wird deren abwechselnde Bewegung in einer richtigen Anordnung nicht mit der bekannten Verwechselung der Harmonien zu vergleichen seyn?

Nur in gegen einander wirkenden Stellungen nähert sich jede Figur der andern: die Figuren sammeln sich in Gruppen; und von jeder einzelnen Gruppe und mancher Figur kann man oft, wie Tasso *) von der Schönen, sagen:

Fuggi, e fuggendo vuol ch' altri la giunga.

Sie flieht, und flieht doch nur, damit man sie erreile.

Die Gruppen scheinen zu fliehen, aber nur um erreicht zu werden, und machen sich los, um allem verwirrten Gedränge auszuweichen.

Den äussersten Figuren an diesen Gruppen ist mehrentheils das Amt aufgegeben, durch Zeigen und Bewegen, die Verbindung zu suchen, und durch Trennung der Gruppen zuweilen die zu öden Ruhestellen zu beleben. Alles dieses wird bey der Beleuchtung der Gruppen ausführlicher bemerkt werden.

Ohne

*) *Aminia Atto 2. Sc. 2.*

Ohne diesen scheinbaren Streit der Gegenstel- XVIII.
Betr.
lungen, der sich, wie der Zank der Verliebten,
durch nähere Verbindung schlichten läßt, würde
man nie zu derjenigen Harmonie gelangen, wel-
cher der Maler durch Zeichnung und Zusammen-
stimmung des Lichts und der Farben nachtrachtet.
Die Tonkunst hat ihm dazu die Benennung, wie
vielen Kunstrichtern die Vergleichung gegeben.

Zwo Fugen, die sich gleichsam zanken,
Befriedigt hier ein fremder Schluß.

p. König.

Die Natur selbst ist hier die Schöpferinn der
Regel: der Nachahmer der Natur beobachtet sie;
und der Kunsttrichter hat blos die Ehre der Auf-
zeichnung. Wollte man diesen Contrast der An-
ordnung rauben; so würden wir in die Zeiten vor
dem Simon von Cleona scheinen zurück kehren
zu wollen, da man die Figuren so schön gerade
bildete, daß der Kopf sich wie der Leib richtete,
die Füße an einander geschlossen blieben, und die
Hände senkrecht herab hingen. Doch mit die-
sen Erzählungen aus der Kindheit der Kunst will
ich Sie, werthester Freund, nicht aufhalten. Sie
haben Ihren Plinius gelesen.

Gemälden ohne Nachahmung der Stellung
und der Geberden, die nach dem Geschlechte, und
den Stufen des Alters, des Standes und der Lei-

Zweites Geschlechten, abwechseln, fehlt die Natur. Die

2. Abth. ^{Buch:} nöthige Ungleichheit der Formen ist darunter, das
erste, was sie vorschreibt. Sie werden diese
Nothwendigkeit, geliebter Freund, für erwiesen
annehmen. Bei allen Gegenständen, die der
Anordnung fähig sind, man nehme, welche schöne
Kunst man wolle, ist die Veränderung die Seele.

Wird uns aber nicht die oftberührte dramatische Schönheit ächter Kunstwerke, durch die eben so nöthige Ungleichheit der Charakter, von einer neuen Seite gezeigt werden dürfen?

Deren Gegenstellung scheint den besten Schauspielen wesentlich zu seyn. Erinnern Sie sich z. B. der beyden Schwestern im verheyratheten Philosophen, oder derjenigen Lustspiele des Moliere, die der frühere oder spätere Beyfall allen andern dieses schönen Geistes vorgezogen hat. Unterscheiden sie sich nicht von den übrigen durch den ausgesuchtesten Contrast der Charakter und deren glücklichen Ausdruck? Die gesellige Tugend des Cleante glänzet gegen die unfremdliche Strenge des sonst nicht minder tugendhaften Alcests; der vernünftige Charakter des Ariste beschämte den argwöhnischen Eganarelle in der Schule der Männer; und der Liebhaber der Henriette ist gelehrt, gefällt und unterrichtet, wenn Moliere das

*) In den Femmes Savantes.

Lächerliche der Bedanten und ihrer Anbetenden *) ^{xviii. Betr.} stärker will in die Augen leuchten lassen. Man hat schon an dem bürgerlichen Edelmann getadelt, daß der ehebmüthige Cleon zur Vorstellung des türkischen Prinzen oder zum Betrüge gemißbraucher wird. Er gehet, sagt man, aus seinem Charakter: und eben dadurch wird nicht nur dieser, sondern auch der Contrast, den er gegen die übrigen Personen des Lustspiels behauptet hatte, geschwächt.

Nur, nach solchen Entgegenstellungen erkennet Saint-Mard **), wenn er die bekannte la fontainische Fabel des Fuchses und des Rabens loben will, diese Thiere, davon jedes seinen eigenthümlichen Charakter hat, für wahrhafte Personen eines Lustspiels. Und unter menschlichen Bildern sind Charakter dieser Art die wahrhaften, oder wenigstens vorzüglichsten Personen des historischen Gemählde.

Auf diese Maasse sollen in Ansehung des Charakters, in historischen und landmässigen Schilderungen, die Personen; und, in Ansehung der Formen, der Richtung, der Farben, und der Beleuchtung, alle Gegenstände in jeglichem Gemählde, oder wenigstens in ungezwungener Ungleichheit, erscheinen.

2 5

Sie

**) Oeuvres T. IV. p. 208.

Zweites
Buch.

2. Abth. Sie gehört zur Regel, aber die Ungezwungenheit nicht minder. Wollte der Künstler da, wo der Inhalt des Gemählbes einigermaßen ähnliche Kopfstellungen erforderte, stärkere Gegenstellungen suchen: so würde man das Gesuchte zu merklich spüren: und es wäre zu beklagen, daß die Regel von dem Contraste in die Hände eines Mannes gekommen, der nicht selbst denken, und das Uebertriebene beurtheilen kann.

Denkmale der Natur und der Kunst, in einem Gemählde neben einander geordnet; Grabmale neben traurigen Cypressen wirken schon eine angenehme Gegenstellung dieser Art: doch sind jenen auch die Blumen nicht zuwider.

An der höhern Säule ruhet, und an einem niedrigeren Denkmale steht das menschliche Bild mit Wohlstand *): aber alles ohne Zwang.

Zu der Gegenstellung der Charakter wird uns die Geschichte aufmuntern, und der Ausdruck der Leidenschaften merkwürdige Beispiele davon vorlegen. Jetzt müssen wir zuerst von der Ungleichheit der Formen und dem angenehmen Unebenmaass reden.

Ich spare es auf die nächste Betrachtung.

XIX. Von

*) „Auch mögen wohl zu der Pyramide stehende (Bilder), doch selbige meistens seitwärts kommen. Unter oder zu den Statuen, in Nischen (Bilderblinden) oder auf Piedestalen, setzen sich keine stillstehende Bilder, es wäre denn, daß man eines von beyden sitzend vorstellte.“ Laireffe im 7 Cap. des

XIX.

xix.
Betr.

Von dem angenehmen Unebenmaasse.

Wie gehet es zu? möchte man fragen: die Mahleren, die Freundin und Nachahmerinn der schönen Formen, hasset die genaue Aehnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, wodurch gleichwohl die menschliche Bildung, und so vieles, das aus der Hand des Schöpfers, zur Vergnügung des Auges darge-
stellet wird, die scheinbarste Zierde empfänget. Dem Ebenmaasse verdanket die Baukunst ihre wesentlichste Schönheit, und nur nach dieser pfleget die Meisterhand Palläste zu ordnen. Es verlohnt sich die Mühe, die Frage aus einander zu setzen.

„Wenn das mittlere anders aussiehet, als das zur Seiten, sagt der philosophische Meßkünstler **): so darf die Seele nicht lange erst be-
rathschlagen, worauf sie zuerst siehet.“

Wir lieben was einige Neuere in dieser Bedeutung die Symmetrie nennen; ohne daß wir dersel-

III. Buches S. 75. Der Zusammenhang giebt es, daß hier von lebendigsehnenden Bildern, die neben den Bildersäulen zur Staffierung angenommen werden, die Rede sey.

*) Wolfs Anfangsgründe der Baukunst S. 70. Er nennet die Aehnlichkeit zweier Seiten bey einem unähnlichen Mittel die Eurythmie.

^{Buch}
^{2. Abth.} Zweytes derselben Abweichung von dem Sinne der Alten das Wort zu reden gedenken. Unser Auge würde die Aehnlichkeit der Seiten zu einem unähnlichen Mittel an einem Gebäude, dem es daran fehlt, geschwind vermissen. Wir lieben sie aber nur, wo sie sich schicket; und suchen hingegen zu mahlerischen Vorstellungen, die Gegenstände in derjenigen Verschiedenheit, und vielleicht in demjenigen oft nur verhüllten Ebenmaasse auf, mit welchem sie sich in der Natur am gefälligsten zeigen. Muß doch daher an einem Gebäude, das uns in seiner vollen Ansicht in einem Gemälde gezeigt werden soll, oft ein blosser Schlagschatten, ob es gleich nur zum Schein geschehen kann, die Symmetrie der Vorwand unterbrechen.

Was wird die Regelmässigkeit des Gebäudes daran verlieren, wenn die Mahleren hier den Wirkungen der Natur, dem Lichte und dem Schatten Veränderungen absiehet, und sie als Verschönerungen dem Gemälde mittheilet? Nur die Monotonie wird verbannt, und die überredende Natur empfiehlt das Gemälde.

Mit

*) In seinen Anmerkungen über das 2. Capitel des I. Buches des Vitruvius, und über das 1. Capitel des III. Buches.

*) Unter dem Worte Symmetrie, in dem Kunstwörterbuche, welches er seinen Principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture, et des autres Arts qui en dependent,

(à Paris

Mit eben dem Rechte wird der Baumeister ^{XIX. Betr.} alle Zierrathen verwerfen, wenn sie aus der Natur übel angebracht sind, oder blos damit gespielt worden, um diejenigen Theile zu verkleiden, die das Ansehen der ursprünglichen Festigkeit auch unter Verschönerungen niemals verlieren sollen. Das Ebenmaaß ist derselben nicht entgegen; und dessert wesentliche Schönheit behauptet den Vorzug über alle ausserwesentliche Zierrathen.

Die verschiedene Bedeutung des Wortes: Symmetrie, wird zuweilen dem Leser aufhalten, wenn der Kunstrichter sich nicht erklärt, ob er es, wie hier geschehen ist, von der Ähnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, oder nach der Bedeutung der Alten, nehme.

Dieser Hauptbegriff gehet vor. Es hat schon Perrault *) und aus ihm Felibien **) angemerkt, daß die Franzosen hierbey von der Bedeutung der Griechen und Lateiner abgehen, und dasjenige, was Vitruv in dem unten angeführten Capitel anzeigen wolle, nämlich das Verhältnis der Grösse des Ganzen zu seinen Theilen, wenn dieses Verhältnis einem andern Ganzen gleich ist, auch in Ansehung seiner Theile

(à Paris 1697. 4.) beygefüget hat. In diesem Buche ist jegliches Werkzeug zu den benannten und dahin einschlagenden Künsten, besonders diejenigen, die zur Erbauung eines Hauses erfordert werden, in saubere Kupfer gebracht und erklärt worden.

254 Vom angenehmen Ueberschaue.

Zweites Theil unter ungleicher Grösse. Man stelle zwei Statuen, deren eine acht Zoll, die andere aber acht Fuß hoch ist, neben einander. Man bemerke, daß an jener der Kopf die Grösse eines Zolles, an dieser der Kopf die Grösse eines Fußes habe. So wird der Franzos, wie der Kunststrichter anmerket, sagen: die beyden Statuen sind von gleicher Proportion, aber nicht von gleicher Symmetrie. Und dieses daher, weil er gewohnt ist, das letztere Wort von dem Verhältnisse, welches die rechten gegen die linken, die obern gegen die untern, und die vordern gegen die hinteren Theile haben, mit hin in einer ganz andern Bedeutung anzunehmen.

In allen Fällen seiner Kunst beobachtet der Mahler die einstimmigen Verhältnisse der Theile zum Ganzen, oder die Symmetrie nach dem Sinne des Vitruvs *) und anderer Alten. Sie ist eigentlich die Schönheit, in so ferne sie durch das Augenmaas in die Sinne fällt, oder sich durch Ausmessung erklären läßt. Aber ohne die schon angeführte Einschränkung wird er das Ebenmaas, oder

*) Symmetria est ex ipsius operis membris conueniens consensus, ex partibusque separatis, ad vniuersae figurae speciem, ratae partis responsus; ut in hominis corpore e cubito, pede, palmo digito, cæterisque partibus symmetra est, sic et in operum perfectionibus. L. I. c. 2.

**) Difficilis fugito aspectus, contractaque visum
Membra sub ingrato, motusque adusque consistit.

Vom angenehmen Unebenmaße. 255

oder die Art von Symmetrie, die einige Neuere ^{XXI.} an die Stelle des Hauptbegriffs setzen, und über- ^{Betr.} haupt alle Formen **) meiden, die aus gleichlaufenden Umriffen, und Parallellinien bestehen, oder durch spitze Winkel, Dreh- oder Wrecks eine gewisse Richtigkeit geometrischer Figuren vertragen.

Man nimmt daher aus den Lehrbüchern von der Perspectiv die gerade Ansicht eines Würfels, nach einer an demselben erdichteten Durchsicht, wohl zum Unterricht in der Verkürzung, nicht aber, wie dessen schräge Richtung, zugleich zur Anwendung für eine gefällige Anordnung an.

Aus diesen beyden so ungleich beliebten Richtungen wird es dem Mahler leicht, für eine Figur oder für ein Bildniß die vorzüglichste Stellung, für eine Landschaft mit Gebäuden, deren angenehmste Ansicht, und für eine Geschichte die gefälligste Wendung der Gruppen zu schliessen, und bey allen diesen und mehrern Gegenständen auf dasjenige

Quodque refert signis, rectos quodammodo tractus,
Sive Parallelos plures simul, et vel acutas,
Vel Geometrales, (ut Quadra, Triangula,) formas:
Ingratamque pari Signorum ex ordine quandam
Symmetriam: sed præcipua in contraria semper
Signa volunt duci transuersa.

DU Fresnoy de Arte Graphica. v. 166.

256. Von angenehmen Unebenmaasse.

^{Plinius} ~~Plinius~~ dasjenige geführet zu werden, was Vitruv. die ^{Eurythmia} ~~Eurythmia~~ oder das Wohlgerimte *) nennet.

Alles, dem man die Mühe, womit es abgezirkelt worden, ansieht, wird in der Stellung der Figuren, wie in der Anordnung des Gemäldes unwahrscheinlich seyn. Es wird die Natur verläugnen, die auch leblosen Gegenständen, die unmittelbar aus ihrer Hand kommen, durch angenehme Contraste, als Merkmale unendlicher Mannichfaltigkeit, das Leben zu geben scheint. Und durch Bewegungen, die dasselbe, in der strengsten Bedeutung genommen, begleiten, erscheinen symmetrisch gebildete Körper in einem angenehmen Unebenmaasse.

Die Gesetze des Ungezwungenen werden es eben so nachdrücklich für eine Kunst empfehlen, die uns allemal auf die Natur zurück weist. Ohne einigen Zwang erscheinen in den schönsten Auftritten die Gegenstände, die der Künstler nachbildet.

Nennen Sie es, geliebtester Freund, das Ungezwungene überhaupt, oder bey den meisten belebten

*) Eurythmia est venusta species, commodusque in compositionibus membrorum aspectus. L. I. c. 2. Das Wohlgerimte kann aber auch in anderen Betracht beleibiget werden, wenn man z. B. wie Herr Winkelmann mit Grundtabelle

Vom angenehmen Unebenmaasse. 257

ten Geschöpfen, ein angenehmes Unebenmaas. XIX.
Betr.
Sie werden allemal eine Beschaffenheit entdecken, durch welche der Schöpfer denen nach dem genauesten Ebenmaasse geschaffenen Körpern sich selbst zu verschönern vergönnet. Verlangen Sie den Beweis? Hier ist er.

Betrachten Sie die menschliche Bildung, die das erste Beyspiel der Symmetrie selbst, und dazu das Muster für die edele Baukunst geworden ist. Lauter Mannichfaltigkeit unterbricht an dieser schönen Bildung das Einförmige. Doch so vollkommen auch alles nach symmetrischem Gesetze einstimmet, und schon im Stande der Ruhe Schönheit zeigt; so ist gleichwohl der Mensch nicht zur starren Statue gebildet, sondern durch Lebhaftigkeit und Bewegung, neuer Annehmlichkeiten, bis zu dem höchsten Reize, fähig geworden.

Unter diesen Umständen eignen sich die bildenden Künste die Vorstellung des Menschen zu: und, unter beobachteten Gesetzen der Bewegung und der Schwere, gefällt ein Sisyphus, der den Stein den Berg hinan wälzt, besser, als ein starres Bild der ägyptischen Kunst.

Eben

tabelt, Massentüftungen und Siegeszeichen auf ein fürstliches Jagdhaus stellt. Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke 16. S. 41.

n. Gagedorn Betr. I. Th. A

Zweytes
Buch.

2. Abth.

Eben so überzeugend für die Kunst wird das angenehme Hineynmaas an der Stellung *) der Blumen und der Pflanzet, und an der Richtung ihrer Blätter. Lassen Sie, geliebtester Freund, den reizenden Anblick Ihres Gartens Ihnen neuen Stoff zu Betrachtungen geben. Wie gefällig für das Auge schmieget sich die jetzt blühende niedrige Hyacinthe mit abwechselnd gesenkten Glocken vor Ihnen hin! Alle Gewächse zeigen, durch die ihnen eigenthümliche Richtung, bey nahe dasjenige Leben, das die Dichter den Blumen beylegen, wenn sie sich über den Spaziergängen der Flora verbreiten. Eine leicht erregte Luft theilet allen Geschöpfen des Pflanzenreichs die Bewegung mit. Alles wallet, alles reget sich alsdann um uns her. Die niedrigste Staupe bis zu der prächtigsten Eiche ist nicht nur mit aller Mannichfaltigkeit der Aeste und ihrer Zweige, durch abwechselnde Lagen zur Einheit gebracht, sondern harmonische Farben bestimmen auch neue Schönheiten fürs Ganze.

So verschönert die angenehme Mischung der Blätter und Farben die symmetrischschöne Blume. Ihre Spitze neiget sich mit demjenigen Wohlstand,

*) Lebenswüchsig sind die Gedanken von dem Ursprunge, Wachstume und Verfall der Verzierungen in den schönen Künsten (Leipzig 1759. 8.) und zwar sowohl was daraus

Vom angenehmen Unebenmaasse. 259

stand, den die steife Hand des Mahlers verschlet, XIX.
Betr.
und der glückliche Künstler der Natur absiehet, wenn er das Ungezwungene derselben in sein Gemählde übertragen will. Dieses Ungezwungene ist also gleichsam das letzte Siegel, das die milde Hand des Schöpfers auch Geschöpfen dieser Art eingedrückt, und ihnen, bey dem Ebenmaasse, das Vermögen es annehmlicher gestend zu machen, oder mit einem Worte, einen Zuwachs an Schönheit gegeben hat.

Nicht die gerade, sonderh die geschwungene Linie wird hier dem Ausdruck in der Zeichnung zu statten kommen. Sie ist der Beweglichkeit, wie die gerade und senkrechte Linie der Unbeweglichkeit und dem festen Stande der Körper eigen. Man hat, da sie die Umrisse jugendlicher Körper und gesunder Gliedmassen bildet, ihr auch, nach dieser Bestimmung, Vorzüge der Schönheit begelegt. Parent **), der dieses behauptet, kann sich, so lange er sich auf die körperliche Schönheit einschränket, allemal mit der Sprache mahlerischer Kunststrichter und besonders des Felibien, schmeißen.

X 2

Es

S. II. hierher, als zur Erläuterung des vorhergehenden überhaupt gehört. Der Herr Hofbaumeister Krubsack ist der Verfasser dieser schönen Schrift.

*) Man sehe oben S. 24. und 16. nach.

260 Vom angenehmen Uebenmaasse.

Belegtes Es mögen andere untersuchen, ob dieser
2. Abth. Schwung beides an der Stellung und an den Um-
 rissen, den wir an den Geschöpfen des thierischen
 und Pflanzenreichs, als ermunternde Zeugnisse
 ihrer Schönheit, bemerken, uns nicht eben daher,
 durch die Einbildungskraft, oft an andern Kör-
 pern gefalle? Daher ist die sogenannte Wellenli-
 nie *) oft an solchen Gegenständen gepriesen, oder
 auch wohl zum Zierrathe da angenommen worden,
 wo ein nöthigerer Anschein der Festigkeit, oder eine
 eben so dringende Absicht, nicht darunter leiden
 mögen.

Doch da jegliche der Einheit zustimmende
 Mannichfaltigkeit, die Neuheit, und so viel andere
 Ursachen des Gefälligen vorhanden seyn können;
 würde ich mich sehr hüten, alles auf eine einzige
 Ursache zu beschränken, oder wohl gar für die
 Schönheit überhaupt eine einzige Linie zu bestim-
 men.

Diesem

*) Hierüber s. ob. der XXXVII. die beyden ersten Betrach-
 tungen im Anhänge nachzulesen.

**) z. B. die Höhe und Schönheit der elliptischen Formen an
 den Wassergefässen der Alten und Neuern, bey der Bequem-
 lichkeit, sie auf solche Maasse am besten zu reguliren; das
 Ebenmaas und der Nutzen der Flügelthüren; die Wellen-
 linie an dem untern Schilde der Schreibtische u. s. w.
 Die winkelförmige Form der Rahmen der Gemälde, die der
 freyen Aussicht auf die vorgestellte Scene in jeglichem Be-
 tracht, und nächst einer Vogelpflichtung, wenigstens unter-
 wärts

Vom angenehmen Unebenheiten. 261

Diesem Unternehmen möchte die Mannichfaltigkeit in so vielen auf verschiedene Art beliebten Gegenständen in der Natur und Kunst, die jegliche ihre eigenthümliche Schönheiten, als Bestandtheile des Galtzer, anzuführen haben, entgegen rufen. Einige unvertersliche Gedanken, die etwan Verfall gefunden haben, erlauben keinem Kunsttrichter, sie mit unermiesenen Sätzen zu vermischen, und daraus mit einem Lehrgebäude vorzueilen, das die Natur verfehlet, und die Systemsucht verräth. Natur und Wahrheit sollen das Ziel aller unserer Untersuchungen seyn.

xix.
Betr.

Ich will nicht gedenken, daß sowohl Werke der Kunst, als auch geringere Dinge, die aus den Händen des Werkmanns, wie Albrecht Dürer gewisse Kunstarbeiter nennet, kommen, sich, durch Gegenstellungen von verschiedener Art, und wobey die Nothwendigkeit das Ansehen der Willführ **)

R 3

gewon-

wärts am gemächtesten ist, ließe sich auch anführen. Allein der herrschende Geschmack an Schnörkeln und Zierrathen hat schon verjährte gothische Rechte. Das Geld des Gemäldes sollen die Gothen wenigstens frey gelassen haben. Ich habe noch keinen grossen Künstler ein Gemälde mit Lust für einen Liebhaber mahlen sehen, bey dem nicht sowohl der innere Werth des Gemäldes, als die ausgeschweifte Kotur des Rahms, die Hauptabsicht in der Verzierung hat zu erfüllen geschienen. Und wie bald merke es, der Künstler, und sonket darüber, wenn er nicht lacht?

262 Vom angenehmen Uebenmaasse.

^{2. Buch.} ^{2. Abth.} gewonnen, dem Auge gefällig machen können.

Von so verschiedener Art, sage ich, daß man auch hier, nur in der zustimmenden Mannichfaltigkeit für den gefälligsten Uebergang des Auges, von dem Ganzen zu den Theilen, und umgekehrt, die Schönheit der Form zu suchen hat. Die Einschränkung derselben auf diese oder jene unter mehreren krummen Linien, scheint in der Anwendung auf Körper von keinem Nutzen. Denn die Wiederholung der angenommenen einigen Linie der Schönheit wird niemals ein einstimmiges Ganzes bewirken. Bey der Stellung und den Umrissen werde ich es erweisen.

Vielleicht findet man auch hier neue Gründe für ein angenehmes Uebenmaas in der Anordnung des Gemäldes.

~~_____~~

XX. Die

*) Dieses wird in der XLVI. Betrachtung von der Beleuchtung der einfachen Gruppe u. weitläufiger angeführt. Es hat aber hier unumgänglich berührt werden müssen.

Die

Die Gruppen.

Mit welcher Mannichfaltigkeit hat nicht die bildende Natur die Frucht des Weinstocks durch die Mischung der Beere beschenkt, welche die Einförmigkeit unterbricht, ohne die Einheit des Ganzen zu stören! An der ganzen Traube haben wir die schönste Gruppe, nicht in einer abgezielten Rundung, sondern, wenn wir den Umriss und die Oberfläche erwägen, in der angenehmsten Abwechslung.

Sie ist daher das Urbild der wichtigen Regel des Titians für Gruppen, Licht und Schatten, und für die ganze Wirtschaft mit den Halbschatten und Wiederscheinen, geworden *). Die französische Akademie der Mahleren folgt dieser Vergleichung beym Testelin: und die Erfahrung spricht für ihre Richtigkeit. Die Anwendung auf menschliche und andere Bilder, und der rege Schwung belebter Gliedmassen bestimmen so fort den Vergleichungspunkt, und die eingeschränkten Grenzen dieser und aller ähnlichen Vergleichen.

K 4

Nur

Die Kunstgriffe der Anordnung und Beleuchtung sind nie zu genau mit einander verbunden, um sie in der Erklärung von einander abzusondern.

Montes
Buch.
2. Abth.

Nur dem freien Nachahmer wird die Traube, als die Richtschnur eines Gemählbes gegeben, das, wie die heilige Familie von Raphael, nur eine einzige Gruppe begreift.

Es vermag aber auch, wo das Gemählde nur aus einer einzigen Figur bestehen soll, dem Künstler die Zusammenhaltung des Hauptlichts lebhaft in Erinnerung zu bringen. Davon kann uns das treffliche Gemählde von Paul Paganini das die büßende Magdalena vorstellt, zum Beweise dienen.

Die zwiefache Verbindung der Gegenstände in Gruppen sowohl in Beziehung auf die Zeichnung, als auf die Beleuchtung oder die Verhältnisse des Hellen und Dunkeln hat de Piles genau unterschieden.

Felbien nimmt nur die Traube, als das Muster einer einzigen Gruppe, aber nicht für das ganze Gemählde an. Der Zweifel, den er zwar einem andern Kenner in den Mund leget, scheint etwas sonderbar, so bald man gegen dieses Bild, für eine einzige Gruppe, nichts hat einzuwenden gehabt. Wer das erste voraus setzt, räumt daran auch ein Bild für mehrere Gruppen ein. Unterordnung und Verbindung werden der Beurtheilung des Künstlers überlassen, und auch bey einem gründlichen Unterrichte nicht mit Stillschweigen übergangen.

Der

Der Vergleichungspunkt muß uns zurecht ~~an-~~
 fñhren. Die übrigen Unähnlichkeiten werden uns ~~sehr~~
 wenig hindern, es mögen die Kunststriche von
 Trauben, Kegeln oder Pyramiden reden. Sie
 wollen uns an dem ersten Bilde die Verbñdung
 und Beleuchtung der Figuren nach Gruppen und
 Massen überhaupt zeigen, und an dem letzten
 Bilde die zierliche Erhöhung oder Zuspizung der
 Gruppen; und, wenn zumal der Gesichtskreis hö-
 her ist, derselben vorzügliche Beleuchtung von
 oben begreiflicher machen. Was heißt aber hier
 die Zuspizung? Ein sehr willkñhrliches Verhñlt-
 nis der schmählern Höhe gegen die breitere Grund-
 fläche der Gruppe.

Das angeführte ist nur eine veränderliche Be-
 schaffenheit, wodurch die Gruppe verschönert, und
 das Auge etwas auf die Mitte derselben gezogen
 wird. Ich will noch mehr sagen: es würde fast
 gezwungen scheinen, wenn neben einer eigentlichen
 Pyramidalgruppe, die nächste Gruppe eine eben
 so scheinbarliche Pyramide zeigte. Gleichför-
 mige Gruppen sind eben so lächerlich, als gleich-
 förmige Figuren.

Das Ungezwungene ist in der Vorstellung
 der Gegenstände die erste Staffel des Reizes.

Watelet, ein so reizender Dichter, als gründ-
 licher Kunststrichter, hat daher Ursache zu erinnern:

Donates
Buch.
2. Abth.

Evitez de penser, entraîné par l'usage,
Que composer ne soit qu'inventer l'assemblage
De membres différens, avec art contrastés,
D'effets pyramidaux, de groupes apprêtés.
La Nature, il est vrai, se groupe et se contraste;
Mais on abuse trop d'un principe si vaste.
Il est des passions qui bravent cette loi:
Les remords et l'horreur, le désespoir, l'effroi
Des mortels malheureux désunissent les troupes,
Decompotent souvent, et dispersent leurs group-
pes *):

Tandis que les plaisirs ou l'attendrissement
Donne à l'expression un autre mouvement.

Ch. III.

Denkt selbst, und laßt euch nicht durchs Vorurtheil
verleiten,

Zusammensetzen sey, so bald man Gruppen stellt,
Wenn, durch die Kunst verknüpft, nur viele Glieder
freiten,

Und jede Grupp die Form der Pyramid erhält.

Wahr

*) Nur, weil das Auge nicht zerstreuet seyn. Zerstreute Figu-
ren sind daher durch die Zusammenstimmung des Lichts und
der Farben in solche Massen und Partien zu verbinden, ohne
welche dem Mannichfaltigen die Zusammenstimmung fehlen
würde, die in der I. Betrachtung zum Grundsatz angenom-
men worden. Man erinnere sich, daß die Beleuchtung eine
fortgesetzte Anordnung wie diese keine fortgesetzte Erfindung
ist.

**) Vielleicht haben die gewöhnlichen Vorschriften zu Grup-
pen, ihrem Nutzen und ihrem Schicksale nach, eine Aehn-
lichkeit mit der ordentlichen Ausweichung der Töne (am-
bitu modorum) in der Musik, an welcher Vorschrift sich z. B.
ein Alessandro Scarlatti nicht gebunden hat, aber welche
gleich-

Wahr ist es: die Natur gruppirt sich durch Con-
traste: Vergl. S. 267.

Doch man misbrauchet auch den unumschränkten
Satz,

Als ob die Leidenschaft nicht solche Fesseln habe. —

Tritt Neu, Verzweiflung und Schrecken auf den
Platz

Wo wilde Leidenschaft die unglücksvollen Haufen
Der Sterblichen uns zeigt: sieht man sie nicht ver-
eint,

Rein, flüchtig und zerstreut, wild durch einander
laufen.

Die Gruppen sind getrennt. — Doch wo die Lust
erscheint,

Und nur aus Zärtlichkeit sich unsre Augen hegen;

Befährt der Ausdruck auch nach anderen Gesetzen.

Nur wollen wir, einen gegenseitigen Mißverständnis
zu verhüten, uns nicht sogleich einer nützlichen Re-
gel entschlüßeln, die kein wahres Genie jemals irren
wird, einem geringeren Geiste aber, der nicht sei-
nes Fluges Meister seyn kann, wenigstens auf sei-
ner Hut **) zu seyn befiehlt.

Man

gleichwohl von einem Heinichen keinesweges verworfen
wird. Man sehe dessen Generalbass in der Composition
S. 761. und 767. und zugleich seine Gedanken über diese
Gehart des Scarlatti. Hier werde ich einigen Lesern schrei-
ben, das Deutlichere durch Undeutlichere erklären zu wol-
len: andere möchten hier eine Spur finden, Ähnlichkeiten
in verschiedenen Sätzen der schönen Künste aufzufuchen.
Von einem oft erwähnten Kunsttrichter sind sie in genauerer
Verbindung zu erwarten. Wer wird nicht seinen Grund-
sätzen mit Verlangen entgegen sehen?

Zweiter Buch. **2. Abth.** Dann darf nur die Mächtig- mit der Natur
vergleichen.

Wir fragen jetzt nicht: ob der Adler des Jupiters und andere Beywerke der fabelhaften Vorstellten, die Gruppe ergänzen helfen; und ob in diesem Betracht ein Korb voll Pfeile an einer niedrigen Staube gehängt, oder eine Kuppel wachsender Hunde der Vorstellung einer mit ihren Nymphen ruhenden Diana zu Statten kommen? Vielleicht würde das Beispiel nicht trügen. Aber wer darnach zu fragen hätte, müßte schon die Annehmlichkeit der Pyramidalgruppe für erwiesen angenommen haben. Und solche wollen wir erst in der Natur suchen. Was wird uns diese lehren?

Vielleicht in den Beispielen zugleich ein Mittel gruppiren zu lernen.

Der Künstler beobachtet die Bewegungen und Geberden der Menschen; er merket, wie sie zusammen treten, sich mit einander vertraulich besprechen, oder auch wohl mit einander streiten. Andere nähern sich den ersten, sie lehnen sich auf ihren Stab, und horchen, was erzählt werde: oder sie legen sich bey den Streckenden ins Mittel. Die Eine trägt alsdann ihren Leib vorwärts. Alte und Junge stellen sich von fern, sehen zu, und sind insgemein von fröhlichen Kindern umgeben.

Eben so aufmerksam betrachtet der Künstler die Bewegungen der Thiere. Wenn der schnelle Reuter

Reuter über Felder und Gräben setzt, oder, von der Bewegung ermüdet, die Erfrischungspätze besuche; so sieht der Künstler der Natur einen Vorwermann ab. Und

steht er fröhlich ihren
Um ihre Körbe her mit einem süßen Rurren,
Der frommen Tauben Schaar, hier Vieh und Heerde
gehn
Auf ihre Weide zu; hier schöne Rosse stehn,
Spitz, Vielgut.

so zeichnet er es in sein Handbuch.

Dieses vorzüglichste Mittel gruppiren zu lernen gilt überhaupt, und es giebt es da Vinci *) in Ansehung menschlicher Figuren dem Geschichtsmahler an die Hand: er setzt aber die Kenntniß der Perspectiv und Anatomie voraus. Wie will, ohne jene, der Künstler die Gruppe runden, oder unsere Ansicht auf die Gliedmassen der Figuren unter einen Gesichtskreis, und die sich wendenden Theile in gehörige Haltung, bringen? Nur fragt sich: bietet die Natur an jenen Beispielen, die sogenannten Pyramidalgruppen dem Auge freiwillig dar?

Menschliche in einem Haufen versammelte Figuren sind insgemein von ungleicher Grösse: daran haben wir schon gegen die obern Theile die Ursache

*) Cap. 22.

zweiter der Zuspitzung des Kegels, die gegen den unteren
 2. Theil, als der allen Figuren der Gruppe gemeinen
 Grundfläche, beifällt. Die Umrisse der Glied-
 massen machen sich durch Gegenstellung einander
 geltend. Worauf wird das Auge sich am ange-
 nehmensten heften? Vermuthlich gegen die Mitte
 nach der Gefälligkeit des Ebenmaasses. Aber
 dieses Abgemessene würde einen Zwang verrathen,
 mit welchem sich die Natur niemals zeigt. Ein
 angenehmes Unebenmaas, eine unvollkomme-
 ne Aehnlichkeit der Seiten wird ihr näher kommen.
 Etwas wird die Kunst zugeben dürfen. Die hö-
 hern Figuren werden der Mitte nahe gehalten.
 Das heist, werthester Freund, Sie haben in un-
 eigentlichem Verstande einen Regel. Lassen Sie
 uns auf die ausgeführten Beispiele zurück sehen.

In den meisten derselben, und wenn die müde
 Schäferinn unter dem Schatten schlummert, und,
 auf dem Stabe gestüzet, Simon sie betrachtet:
 oder wenn ein liebliches Mädchen

mit

*) Man sieht es in Kupfer von Jacob Frey gestochen.

**) Ein französischer Künstler hat es in Kupfer gebracht. Da
 beyde Figuren eine fast parallele Richtung haben, wird dieses
 bekannte Kupfer insonderheit angeführt, damit man selbst be-
 urtheile, ob diese Richtung dem Auge gefalle. Eine Unter-
 suchung

mit kleinen geflügelten Engeln die Mutter erteilet, xx.
Betr.
An das lange Gewand sich hängt, und stammelt und
schmeichelt

Bis ihr die Mutter zurücker gefolgt;
Zacharia vier Stufen des weiblichen Alters.

sehen wir Gruppen, die sich gegen die Grundfläche
verbreiten, oder dasjenige, was zu jener Benen-
nung der Pyramidenform Anlaß gegeben hat.

So schmiegt sich eine unschuldig lächelnde
Jugend um die freundliche Mutter. Diese wird
das Bild der Liebe in einem Gemälde des Al-
bano *) und erfüllet dem Künstler jegliche Absicht.
Die Natur hat das Kind dahin gewiesen, und es
scheint der Künstler habe ihr nur die Gruppe abge-
sehen.

Gefälligkeit, Freundschaft und Liebe nähert
eine Person der andern. Wenn Joseph vor dem
Weibe des Potiphars flieht, ist er in einem Ge-
mälde **) des Luca Giordano wohl ein Mu-
ster der Tugend, aber schwerlich das Muster einer
so schönen Gruppe, als in einem ähnlichen Ge-
mälde ***) des Carlo Cignani.

Zeigen

sichung dieser Art wird den übrigen Verdiensten des Luca
Giordano um die Anordnung nichts benehmen.

***) In der königlichen Galerie, und auch von Lorenz
Zuechi gestochen. Mit ganzen Figuren hängt ein Gemäl-
de von ähnlicher Zusammensetzung des Cignani in Flo-
renz.

Zweites

Buch.
2. Abth.

Zeigen sich die Gegenstände allemal in der Natur gefällig? Nein. Aber zerstreuet scheinende Gegenstände hindern oft zwei Gruppen, die außer dem getrennt geblieben wären. Der Künstler siehet es und nuhet es: er nimmt auch hier die Kunstgriffe des Lichtes und des Schattens zu Hülfe. Unter dieser Bedingung können jene Zerstreungen, wie glücklich aufgelösete Dissonanzen in der Tonkunst, eine wirkliche Schönheit gewinnen.

Hat er, wie Giulio Pippi (Romano), vier-spännige Wagen der Alten in vollem Rennen vorzustellen, so folgt er zwar auch hier der Geschichte, wie der Natur: aber nichts wird ihn wohl hindern, an der Wendung der Seepferde, welche die Venus *), als Beherrscherin der See, auf ihrem Wagen führen oder der Delphine bei der Galatea des Raphaels, mehr Mannichsartigkeit und für die Augen mehr Schönheit und Bindung zu finden.

Die Ursache dieses Gegensatzes wird Ihrem Künstler, geliebter Freund, so fort befallen. In jeglicher Gruppe, hies es, ist einerley Stellung der Figuren, und Richtung der leblosen Dinge ja nicht ohne Noth zu wiederholen.

Doch

*) Venus Marina. Man sehe im Delt. oder stehet in der Gravelle nach.

Doch selbst diese Vermeidung soll keinen Zwang verrathen, oder durch die äusserste Entgegensetzung **) ängstlich gesucht scheinen. Die meisten Gegenstände in der Natur zeigen sich, wie wir bereits gesagt haben, in einer schon an und für sich gefälligen Verschiedenheit, und der Künstler hat die Wahl der gefälligsten.

Was lehret endlich nicht die Kunst von der Verschönerung überhaupt, und wie leicht wird es ihr, mangelhaften Gruppen durch kleine Zusätze zu helfen!

Daran versuchen sich die größten Geschichtsmaler, und in diesem Stücke erscheinen sie, als die klügsten.

Sie begnügen sich nicht blos an ihrem Ideal, sondern der biegsame Thon hilft ihre Gedanken ausdrücken. Zu ihren Gemälden formen sie wenigstens die vornehmsten Gruppen, oder setzen sie mit den unmergeordneten in die schicklichste Verbindung. Nicht nur diese, sondern auch den natürlichen Fall des Lichts und des Schattens, und alle Vortheile für die Erhabenheit und Zurückweichung der Figuren, (so viel nicht von der Durchsichtigkeit der äussersten Gliedmassen, die blosserding dem Leben abzusehen ist, abhänget,) wird Ihr Kunst-

**) Dum vitant stulti vicia, in contraria currunt.

HOR.

unterworfen. Wenn wir für dem Regel eine ^{xx.} Gruppe neben einander stehender Menschen setzen; ^{Betr.} so sind die Gründe der Beschattung noch näher vorhanden. Was wir in der Natur wahrnehmen, nennen wir bey Nachahmungen der Kunst ein Spiel des Lichtes und des Schattens. Das volle Licht mag diesem oder jenem an Haupt und Schultern streifen; andern Theilen gedämpfte Widerscheine zurückgeben, oder sich vertieftem Schatten entgegen stellen. Allemal wird eine solche Verschiedenheit, die der Natur gemäß ist, das forschende Auge des Beobachters reizen und sein Nachsinnen angenehm unterhalten.

Nur mit solchen Begriffen, von den Gruppen darf der Künstler zu deren Vertheilung für das einstimmige Ganze eines Gemäldes schreiten.

Stellung verändern, und die Harmonie der Farben daran absehen konnte, ist in seinem größern Werke nachzulesen. Um aber viel mehr, als die Freundschaft der Farben daraus zu erkennen, müßte man, nächst der Zeichnung, auch die Augen und die Beurtheilungskraft eines Laieße haben.

Die Vertheilung insbesondere.

Die ganze Maschine des Gemählbes ist bestimmt, und alle Theile derselben sind geschäftig, eine einzige Haupthandlung zu erheben, und durch eigene Mannichfaltigkeit, sich und das Ganze zu verschönern.

Wer die Kunst besizet, eben so glücklich zu verhüllen, als zu zeigen, wird in der Anordnung überhaupt das Feine erreichen, und durch einen würdigen Ausdruck den zärtlichsten Empfindungen reden. Bey blossen Bildnissen, als der einfachsten Anordnung, wird sich diese Kunst, durch Darstellung der vortheilhaftesten Theile und des natürlichen Wesens der vorgestellten Person, kund geben.

Unser Auge will zwar das Ganze ohne Mühe, aber nicht zu leicht übersehen: es will in den Theilen allemal nach etwas zu forschen, mit Anehmlichkeit zu entdecken, und bald für den Verstand, bald für die Einbildungskraft, zu errathen übrig behalten. So entdeckt man in dem Gemählde von der letzten Delung *) des Poussin mit

*) Das Gemählde hängt im Palais Royal zu Paris, und ist von Audran gestochen.

mit Vergnügen unter so vielen gerührten Zuschauern einen neugierigen Knaben. Man sieht nur den Kopf, aber man erräth die Stellung seines ganzen Leibes, und wie er sich hebet, um alles zu übersehen.

xxi.
Bett.

Einer übertriebenen Deutlichkeit würden wir an den untergeordneten Partien so überdrüssig werden, als sie überdies sehr oft der Haltung widerspricht. Eine verhältnißmäßige Deutlichkeit gefällt in Darstellung der Haupthandlung, und die richtigste Haltung schützt den fleißigsten Niederländer Franz Mieris, vor unbesonnenem Tadel.

Beworrenen Zusammensetzungen wird der Beobachter mit Beschwertlichkeit folgen, oder ihnen keine längere Aufmerksamkeit gönnen. Selbst derjenigen Mühe, die der Künstler bey der Verbindung der Theile gehabt hat, ist es nicht einmal erlaubt, sich mit Einbüßung des Ungezwungenen, zu verrathen.

Aus diesem Grunde will die Hauptgruppe wohl sattfam, aber nicht übermäßig reich an Figuren seyn.

Die untergeordneten Partien sollen die Hauptgruppe unterstützen, aber nicht zwingen.

Die ächte Kunst bestrebet sich, wie die Natur, die Gegenstände mit sanften Farben zu kleiden, und das Zerstreute durch freundschaftliche Linien zu vereinbaren. Dieser Art sind fliehende

278 Die Vertheilung insbesondere.

Zweites Buch.
2 Abth. Zweites Wolkien und zufällige Schatten, Geschenke der Na-
tur für die Erquickung der Augen.

Die Kunst nimmt sie willig an, und nennt sie Ruhestellen *) des Gemähltes. Sie folgt von der sanften Wirkung des nach starkem Lichte verbreiteten Schattens, auf die ähnliche Wirkung der den Körpern eigenthümlichen dunklen gegen die lichte Farbe. Fälle, wo der natürliche Schatten der Körper nicht hintreffen kann, nöthigen oft den Künstler, von jenen dunkelen Farben diejenigen Ruhestellen zu entlehnen, die im Gegensatz jener natürlichen vom de Piles künstliche Ruhestellen **) genennet werden.

Entfernte Theile haben niemals das Recht, durch ein für die Unterordnung bestimmtes Nebenlicht, vor vollendeter Wirkung des Hauptlichtes, und einiger Ruhestelle, unsere Aufmerksamkeit an sich zu reißen.

Dem

*) Man sehe die nächst folgende Betrachtung.

**) Von gründlichsten Unterricht von dieser wichtigen Lehre findet man in dessen Anmerkung zum 282. B. des de Piles. Auch wenn de Piles sagt, die hellen Stellen können den dunkelen sowohl, als diese jenen zur Ruhe dienen: so ist, auf deren wechselseitige Beziehung das Wort Ruhe, wiewohl in einem andern Verstande ganz richtig angewendet. Nur möchten die eigentlichen Ruhestellen für das Auge des Beobachters schwerlich darnach erklärt, oder, wie in der Folge geschehen, auf die breiten Partien des Lichts gezogen werden können. Das Wort erklärt sich selbst. Das Hauptlicht hat das Auge beschäftigt: an dem breiten

Die Vertheilung insbesondere. 279

Dem Helden der Fabel, oder der vornehmsten xxi.
Betr. Figur ist das Hauptlicht, und diesem insgemein die Mitte des Gemäldes, angewiesen. Doch daß auch dieser Mittelpunkt nicht gesucht scheine! Ungezwungen stehen, in dem bekannten Gemälde von Raphaël zu Hamptoncourt, Paulus und Barnabas auf einer erhabenern Staffel, im Begriffe, dem Volke zu wehren, das ihnen opfern will. Was der Mitte ^{***} nahe ist, wird unter gehörigem Licht ungezwungener ins Auge fallen.

Für eine Art von Gleichgewicht sind beyde Seiten untergeordneten Partien gewidmet, die äußersten Seiten aber eines scharfen Lichts gern überhoben. Uebel gegen den Rahm abgeschnittener Figuren will ich nicht besonders gedenken: sie gefallen nirgends. Wenigstens soll eine freye Hand und nicht die Unwissenheit, uns vergleichen zu

S 4

nöthi-

breiten Schatten soll es ausruhen, und das auf diesen Schatten folgende Nebenlicht darf das Auge, das sich erholen hat, wieder angenehm reizen. Man kann aber nicht sagen, daß es von einer Ruhestelle zu der andern übergehe: folglich sind lichte Partien keine Ruhestellen in dem Verstande, in welchem es die Schatten gewesen. Es bleibt vielmehr, zu Vermeidung alles Widerspruchs, bey der Erklärung, welche de Piles in dem Eingange seiner Anmerkung gegeben hat, wo er nur denen grossen Schatten, die den starken Lichtern folgen, den Namen der Ruhestellen zuerignet.

*** Im vierten Buche wird mehr davon vorkommen.

280 Die Vertheilung insbesondere.

Zweites nöthigen.

Buch.
2. Huth. sich.

Jede führet ihre Kennzeichen mit

Die deutlichsten Grundsätze leiden ihre Abweichungen, die nur zu oft in Beleidigungen ausarten.

Was ist unerwarteter, aber zugleich dem Beobachter eines Gemählbes ungelegener; als wenn ihm um die Mitte des Gemählbes etwas entgegen stößet, das das Auge aufhält, die Haupthandlung trennet, oder das Gemählde, nach dem so sehr verbetenen Ebenmaasse zu theilen scheint?

Eine offene Landschaft muß ein starker und zugleich dichter Baum auf der Mitte der vorderen Gründe oder vielmehr des Gemählbes, nothwendig verstellen, weil er das Gesicht da aufhält, wo es die offene Aussicht suchet. Es fällt mir schwer, eine Anbetung der Hirten, die unter dem Namen des Hannibal Carracci in Kupfer ausgehet, diesem grossen Künstler zuzuschreiben. Mir ist es unbegreiflich, wie der Anordner dieses Gemählbes, durch einen starken hölzernen Pfosten, der nur den Arm eines Hirten zur Stütze dienet, das Gemählde selbst in zween fast gleiche Theile geflissentlich spalten, und das Auge da aufhalten mögen, wo der Beobachter vieles darum gäbe, diesen dunkeln Pfosten wenigstens vom Hauptlichte, das sich vom Heilande ausbreitet, auf die Seite geschaffet zu wissen, damit er den wichtigen Gegenstand

Die Vertheilung insbesondere. 281

genstand völlig übersehen könne. In einer Säul^{en-}stellung wird von grossen Meistern wohl ge^{ba-}u^{et}, aber niemals die Hauptdurchsicht verba^{u-}et. Beide Meese, Steenwyk, und von Deelen sind meine Gewährmänner. Für eine Entgegenstellung ist wenigstens auch hier der Ort zu hart; und eine Bequemung der Maler^{en} nach Flügelthüren haben wir noch weniger Ursache zu dichten.

Ungleich angenehmer ist allenfalls die jeglichem Ganzen unnachtheilige Verbindung zweier besonderer Gemähde, worauf Rubens bey derselben Schilderung auf die innere Seite der beyden Flügelthüren, die seine berühmte Kreuzabnehmung in der lieben Frauenkirche in Antwerpen verschließen können, gezelet zu haben scheint.

Auf der rechten Hand des Hauptgemählbes, oder der linken des Beobachters, siehet man Sanct Christophen mit dem Christkinde durch ein Nachlicht, das ausser dem Gemählbe angenommen wird, von einem fremden Lichte annehmlich beleuchtet. Das Räthsel ist an der andern Flügelthüre aufgelöst.

Dort ist ein Einsiedler mit einer Laterne von deren Schein man die Wirkung auf das erste Gemählbe wahrzunehmen glaubet. Nächst der erkannten Schönheit des Gemählbes ist diese Verbindung ein neues Geschenk des Künstlers. Sie erfüllet eine Nebenabsicht und thut der Einheit jeg-

Ziviles Gemählde keinen Abbruch*). So ver-
 bindet oft das Dichterische der Erfindung zwei
 besondere Gemählde**), die der Grösse nach zu-
 sammen gehören. Einem getheilten Interesse***)
 in einem einzigen Gemählde wollen wir aber nie-
 mals das Wort reden.

In der That kann die Bestimmung des Gemähltes in Absicht auf den Ort, den es einnehmen soll, den Künstler auf Nebenabsichten bringen, die nicht von besondern Kunstregeln, sondern von der Gegenwärtigkeit des Geistes zu erwarten sind.

Auf

*) Von dergleichen Zusammenreimung grosser Gemählde, die eine ganze Wand ausfüllen, mit dem kleinern Caminfrüße, oder zu Verzierung der äussersten Gartenmauer in Rücksicht auf die nächsten Gegenstände in der Natur, die der Ueherredung des Auges förderlich oder hinderlich seyn möchten, verdient Laitresse auch von denjenigen zu Rathe gezogen zu werden, die dergleichen Malerey dem Künstler auftragen. Vielleicht dienet es zur Erweiterung des Geschmacks, und führet auf die Bemühung der Eigenthümer um solche Künstler, von deren Hand jene angenehme Ueherredung zu erwarten ist. Ich erinnere mich allemal mit Vergnügen der gemahlten Tapeten des berühmten jüngern Weeniy in Bensberg, wo freye Landschaften in einer solchen Grösse das Auge täuschen, und die Meisterhand auf einer zum Vorgrunde dienenden Art von Geländer die Heywerke durch fluge Beleuchtung so schön heraus treten läßt, daß man bey nahe die Frage vergißt, ob Johann Weeniy der Vorstellung grosser Figuren so gewachsen, als den kleinern gewesen sey.

*) 1. B. eine weinende Tochter und sterbende Mutter in
zweien Brustbildern von Rotari: oder die beiden Gemähl-

Auf diese Maasse wird der Schein einer Glo-
rie in einem Altarblatte, das Martin Altomon-
te in Wien gemahlet hat, zufälliger Weise durch
das stark dahin fallende Licht eines Fensters erhö-
het. Künstler haben gemuthmasset, daß er sich
diesen Zufall bey der Anordnung des Gemählbes
zu Nuße gemacht habe.

Ein Bildhauer †) hingegen, der dergleichen
zufälligen Umstand eines streifenden Lichtes für die
Stelle seiner halb erhobenen Arbeit voraus sähe,
würde dieselbe, um dem stärkeren Schatten aus-
zuweichen, so niedrig, als bey einem vollen Lichte
erhoben halten †). Doch diese Anmerkung darf
mich

de von Mengs, die Herr Wille im Journal étranger
beschrieben hat.

***) Eclaircissements, p. 344. n.

†) Tefelin, S. 16.

††) Eben diese Bestimmung in Ansehung der Höhe ober
auch der Entfernung, unter welcher das Gemählde angefa-
hen werden soll, wird nach Maassgebung der Grösse, auch ei-
nen deutlichern Ausdruck der Züge, Muskeln und Unrisse
erfordern, damit sie in diesem Abstände in dem sanften
Schmels eines für die Nähe geschilderten Gemählbes er-
scheinen. Man erinnert sich des unbesonnenen Einwurfs,
den die sonst so klugen Athenienser gegen die Minerva des
Phidias machten, als sie dem fleissigern Bilde des Alka-
menes den Vorzug gaben, und den äüßern Künstler, der
auf den Abstand gesehen hatte, kleinigen wollten.

Die Anmerkung schlägt zwar eigentlich in die Regeln der
Zeichnung ein, oder gehöret für die Klugheit, die der Künst-
ler bey der Ausführung beobachtet. Aber auch in Fällen,

284 Die Vertheilung insbesondere.

^{Erstes Buch} ^{2. Abth.} Ich nicht zu weit führen. Ich würde sonst Ihre eigene Aufmerksamkeit, geliebter Freund, zu eben derjenigen Zeit theilen, in welcher ich dergleichen Unannehmlichkeit dem Beobachter des Gemäldes zu ersparen, und den Künstler davor zu warnen, Bemühet bin.

De Piles will in den Landschaften des Rubens die erhobene (convexe) oder gegen das Auge des Beobachters hervortretende Anordnung wahrnehmen. Ich weis aber nicht, ob ihm dieselbe in allen Landschaften zur Richtschnur gedienet habe. Es verlohnet sich die Mühe, es zu untersuchen. Man ziehe nur diejenigen Landschaften zu Rathe, welche nach jenem grossen Meister Lucas von Uden den Liebhabern in so schätzbaren, als nunmehr seltenen Kupfern, vorgelegt hat. Wer dem Rubens hierinn folgen will, muß auch wie Rubens die Ferne zu mässigen wissen. Die bekannte Landschaft mit dem Regenbogen *) hat zwar den zweiten Grund einigermaassen bauchicht oder erhoben, aber der Aufschluß des Ganzen geschieht dennoch durch eine geräumige und vertiefte Ferne.

Für

wo diese Bestimmung einmal verrätet ist, und die Gemälde willkürlich aufgehängt werden, giebt sie vielleicht für die Anordnung der Galerien eine nützliche Aufklärung. Der niedrige Horizont ist überall der verträglichste, und flüchtig beobachten ihn Künstler, die bey ihren Gemälden schon

Die Vertheilung insbesondere. 287

Für eine Landschaft, die nicht einer histori-
schen Vorstellung untergeordnet seyn soll, scheint
mir die hohle (concave) Art am bequemsten.
Wenigstens wird hier der Gesichtskreis freyer ge-
gen die Mitte ausgespart. Vielweniger läuft
das Auge dabei Gefahr, durch Achtlosigkeit des
Künstlers, neben dem erhobenen vorbringenden
Hauptwerke zu beiden Seiten in zwei Fernen hin-
aus geführt zu werden. Das hiesse abermals,
in der dramatischen Sprache, das Interesse thei-
len, und ein doppeltes Interesse von dieser Art, in
einem Gemälde macht niemals ein Ganzes.

Eben um die grossen Theile seiner Gemälde
in einen Hauptgegenstand zu vereinigen, bediente
sich Rubens zweyer Mittel. Er pflegte, wie de
Piles ²²⁾ anmerket, diesen Gegenstand entweder
auf eine ausgehöhlte Art zu vertiefen, oder ihn
rund erhoben hervor zu treiben. Ueber den Cor-
reggio können wir eben diese Anmerkung machen.

Zu jener Art rechne ich dessen Nacht und die
heilige Familie mit der Magdalena, welche die
durch ihre Thränen benetzte Füsse unsers Hollandes
trocknet.

schon auf die Höhe, die sie in Kunstfälen einnehmen wer-
den, rechnen.

²¹⁾ Caspar Huberti hat dieses Blatt geliefert.

²²⁾ Conversations sur la Peinture 2 Conv. pag. 232.

286 Die Vertheilung insbesondere.

^{2. Buch.}
^{2. Abth.} ~~Zweitestrocknet.~~ Sie kennen ja das berühmte Gemähl-
de das, nach dem auf der linken Hand befindlichen
Sanct Hieronymus, benennet wird. Das
schöne Kupfer von Augustin Caracci wird Ih-
nen das Andenken dieses Gemählde's erneuern.
Von der rund erhobenen Anordnung dienet das Ge-
mählde vom Sanct Georg *) zum Beweise. Was
kann in einem Gemählde lebhafter heraustreten,
als der Engel, der die Gruppe rundet? Ich
darf ein Nebenbild da anzeigen, wo die Beschrei-
bung des Ganzen zu weit führen würde.

Der französische Kunstrichter findet zwar den
Bewegungsgrund des Rubens in der Annehm-
lichkeit, welche die Circulrunde Form vorzüglich
für das Auge haben soll. . . Zugleich möchte man,
jedoch ohne diesen Schwung an den eigentlichen
Circul genau zu binden, den Grund dieses Wohl-
gefallens näher angeben können. Er lieget in der
Bequemlichkeit, mehr Gegenstände, als in irgend
einer winklichten Art, und das Mannichfaltige in
der angenehmsten Vereinigung auf einmal ins Ge-
sicht zu bringen. Eine Vereinigung, die durch
den Eindruck des Grossen den Beobachter herben-
locket, und wenn er das Mannichfaltige durchge-
laufen,

*) *Éclaircissement*, S. 77.

**) Man sehe Bodmers kritische Betrachtungen über die
poetischen Gemählde der Dichter, S. 218. ein Werk, das
auch

laufen, und seinen Geschmack daran ersättiget hat, ^{XXI.} noch allemal den Eindruck des Grossen **) zurück Betr.
läßt.

Man darf sich also nicht wundern, wenn die beträchtlichsten Geschichtsmahler lieber grosse Figuren in einen kleinen Raum gebracht, als kleinern Figuren einen grossen Raum gegeben haben. Keine von beeden Anordnungen wird verworfen, und Laisse hat beyde in eine lezenswürdige Vergleichung gestellet ***). Die Unterordnung gilt in einer wie in der andern. Es ist aber begreiflich, daß der grössere Raum auch eine verhältnüsmässige grössere Partie des Lichtes erfodere; welches hingegen grosse Figuren in einem engern Raume mit dem minderen Beywerke nicht zu theilen bedürfen. Zumahl, wo die Geschichte aus wenigen Figuren bestehet, bleibt, wie der nur erwähnte grosse Künstler anmerket, der Ausführung, der Schönheit und der Farbe, ihre volle Kraft. „Das Beywerk, setzt er hinzu, wird aber nur, wie eine Nothhülfe bemerkes, um einzig und allein den Plaz und die Gelegenheit anzuzeigen, ohne das Auge darnach zu ziehen.“

Doch

auch Künstlern den Geschmack schärfen wird; imgleichen das 415. Stück des Spectators.

***) H. N. 17. Cap.

288 Die Vertheilung insbesondere.

Zweytes
Buch.
2. Abth.

Doch alle Zusammensetzungen sind nicht so vortheilhaft eingeschränkt, und können es oftmals auch nicht seyn. Ich will Ihnen hier kein Bild des Gemäldes schildern.

Die unverrückte Sorgfalt für die Einheit des Ganzen ist der Leitsaden des Künstlers für die Mannichfaltigkeit der Theile. Es ist ihm auferlegt, jegliche Art gefällig zu seyn, mit der Abwechslung, als einem neuen Reiz, zu vermischen. Wahrscheinliche und ungezwungene Entgegenstellungen sind ihm, als Mittel darzu angegeben. Wie leicht sind sie in der größten, wie in den kleinsten Partien zu finden!

So theilt z. B. durch sanfte Krümmungen ein stiller Fluß die nahegelegenen Hügel und entfernete Berge in grosse Partien, die sich in entgegen gesetzter Richtung, um die spiegelhelle Fläche, wie an einem Sammelplatz wohlgeordneter Gegenstände, vereinigen. Hier finden Sie abermals, geliebter Freund, Veränderung und Einheit beisammen, und das Auge auf eine vorzügliche Stellung gezogen, die dasselbe, nach den Eigenschaften eines guten Gemäldes, von weitem rufen, oder auch in eine freye Aussicht führen kann.

Aus dem vorhergehenden hat man schon schließen können, daß eine kluge Einschränkung des Beywerks, folglich auch der Ferne, wenn sie, als ein Beywerk anzusehen ist, und die zurückweichenden

Die Vertheilung insbesondere. 289

den Theile im übrigen der Haltung gemäs sind, ^{xxi.} das Auge auf nähere Gegenstände hefte, die sich ^{Betr.} das Recht der Haupthandlung in dem Gemälde anmassen.

Auf diese Art hat Rubens auch bey der erhobenen (convergen) Anordnung in reicheren historischen Zusammensetzungen niemals etwas zerstreuen können. Hat er uns ja auf der einen Seite die Aussicht eröffnet: wie oft ist sie dafür an der andern Seite verschlossen, oder angenehm unterbrochen!

Diese Begrenzung der Aussicht muß aus einer leichten Anordnung fließen. Episodische Handlungen und Gebäude stehen dem Geschichtsmahler, wie die grünende Natur dem Landschafter, zu Gebote. Eine Säulenstellung ionischer Ordnung darf aus den reizenden Gründen des italischen Lusthains hervor blicken, wogegen bey einem dorischen *) Gebäude unsere Einbildung uns schwerlich in cyprische Gegenden versetzen würde. Eine solche angenehme Vorwand verhülle uns immer die sonst zu anziehende Ferne; und was die Kunst auf der einen Seite freywillig darbietet, das verberge! durch die scheinbarste Willführ, dasjenige, was sie dem Künstler auf der andern Seite, als nothwendig aufleget!

Der.

*) VITRUVIVS L. I. c. 2.

290 Die Vertheilung insbesondere.

Zweites

Buch.

2. Abth.

Der Wälsche findet es ohne Mühe in den mahlerischen Gebäuden seiner öffentlichen Marktplätze, oder in den Ueberbleibseln des Colisäum. Der muntere Franzose zeigt uns nunmehr so willig, wie der Niederländer, die innere Wohnung des Landmanns, oder er läßt uns, wie der Jardin, über den zerbrochenen Zaun neben der Hürde des sorgenfreyen Schäfers und an den hervorragenden Halmen des fruchtbaren Ackers, dasjenige errathen, was eine vernünftige Einschränkung der Forschbegierde entziehen muß.

Sie schließt gleichwohl eine verhältnißmäßige Räumlichkeit für die Entwicklung der Partien, und für die Andeutung des Gesichtskreises niemals aus. Erlauben Sie mir immer, geliebter Freund, diese fast überflüssige Bemerkung, die die Nothwendigkeit der Perspectiv überall ins Spiel bringt. Sie wissen es, die Hirtenstücke der geschicktesten Mahler sind, wie gebirgige Landschaften, sehr oft gesperret, wie das Kunstwort lautet. Wen beyden werde ich es weitläuftiger ausführen. Hier werden Sie sich mit einem Beispiele begnügen müssen.

Dieterich läßt in einer seiner meisterhaftesten kleinen Landschaften, wo ein anmuthiger Fluß mit beyden Ufern den Vorgrund begränzet; das Auge des Beobachters der sanften Anhöhe eines, über den Mittelgrund hinaus, gehaltenen Berges, durch

durch die immer weiter lockende Kelze seines Pin- ^{xxi.}
fels folgen. Der Berg nimmt die Breite des ^{Betr.}
Gemählbes weit über die Helfte ein. Es würde
ein geringeres Genie geglaubt haben, das ungleich
schmählere Thal rechter Hand dieses Berges durch
eine Ferne zu verschönern, oder, welches einerley
wäre, die Aufmerksamkeit würde von der sattsam
reichen Haupthandlung seyn abgezogen worden, die
uns hier in allen Theilen den ganzen Dieterich
zeigt. Ungleich vorsichtiger ist die Gegend im
Thale gegen den niedrigen Gesichtskreis durch ein
Dorf begrenzt, aus dessen niederen Hütten ein
Rauch aufsteigt, sich mit den Dünsten des Erdbodens vereinigt, und das Auge durch eine angenehme Nothwendigkeit auf das Hauptwerk des Gemählbes zurück führet. Zufällige Auflösungen dieser Art haben auch in historischen Gemählben ihren Werth.

Etwas ähnliches pflegt bey gewissen Opferungen in dem rembrandischen Stil, wahrgenommen zu werden. Z. B. in dem Ihnen bekannten Orakel des Apolls, das Wilhelm de Poorter geschildert hat. Da verbunkelt ein Dampf, die geräumigen Hallen des Tempels in der Entfernung um so viel, als nöthig ist, den Beobachter bey der Handlung des befragten Orakels zu halten, und läßt so viel Durchsicht übrig, als erfordert wird, durch den Umfang der Halle, und durch eine ge-

Zweytes Buch. **2. Abth.** flüßentliche. Einsamkeit eine Art von heiligem Schauer zu erwecken. Die wenigen Figuren, und deren Stellungen tragen in der Haupt-handlung dazu bey. Von den beyden Fremdlingen, die gekommen sind, das Orakel zu befragen, liegt schon einer vor Schrecken zu Boden gestürzt. Kniend erwartet der andere sein Schicksal. Man siehet nur noch den Pfaffen, der des Betruges Vorsteher ist. Da ist nun die feyerliche Haupt-handlung mit dreyen Figuren vollendet. Sie wird aber durch eine episodische Figur vortreflich unterstützt: nämlich durch einen andern Pfaffen, dessen schalkhaftes Gesicht hinter einem Vorhange hervor blicket. Er rufet, und man siehet es ihm an, daß er dem Orakel seine Stimme leihet. Er kann aber auch von niemanden, als von dem Beobachter des Gemähltes, gesehen werden.

Was ich hier sage, verdient eine Anmerkung. Bey Vorstellung einer Geschichte, die ein Geheimniß, oder vielmehr einen Anschlag gegen eine der mitwirkenden Personen, enthält, darf diese bey der Vertheilung der Figuren niemals gestellt seyn, daß sie der Sache inne werden könnte. Wenn daher Ratoire in seinem Gemählde von der Calisto, den Liebesgott, der auf dem Vorgrunde ruhet, mit einem gegen den Mund gehaltenen Finger, andern in einer Wolke herabgelassenen Liebesgöttern ein schalkhaftes Zeichen geben läßt:

Die Vertheilung insbesondere. 293

läßt: so kann dessen Calisto nicht gewahr werden, ^{XXI.} deren Blicke auf den verstellten Jupiter gerichtet ^{Bett.} sind. Diese Vertheilung der Liebesgötter in Ansehung des Ortes, und ihre Beziehung auf einander durch Bewegung und Winke erfüllen hier eine zweite Absicht. Ich könnte sie die dritte nennen, wenn ich mit der Ergänzung der Gruppen hätte anfangen wollen. Jene Vertheilung befördert das Gleichgewicht im Gemählde: Die Verbindung durch Zeichen ist nicht nur eine Vereinigung der untergeordneten entferntesten Theile unter sich, sondern auch ihrer selbst mit der Haupthandlung, welche bey nahe die Mitte des Gemählbes einnimmt. Der gegebene Wink für die Aufmerksamkeit auf das Hauptwerk gilt zugleich den Beobachter, und der glückliche Schwung des Ganzen ist die Frucht dieser Anordnung.

Wenn auch, wie Laisse will, eine solche mit Wahrscheinlichkeit angebrachte Figur ihren Wink auf den Beobachter selbst richtet, kann es keine übele Wirkung thun: sobald es der täuschenden Kunst erlaubt ist, den Beobachter selbst, so viel durch die Einbildung möglich, in die vorgestellte Scene zu versetzen. Wahrscheinlicher verfährt man also, möchte ich hinzu setzen, gegen den einsamen Betrachter eines Gemählbes, als wenn oftmals ein Frontin bey Seite das ganze Parterre, zur Aufmerksamkeit auf die Unterredung der Ver-

294 Die Vertheilung insbesondere.

Zweiteliebten auffordert, die eben keine mehrere Zeugen
 Buch.
 2. Abth. voraus setzen läßt.

Einen sehr natürlichen Schwung zur Verbreitung der Gegenstände in einem Gemählde *) hat dem Jacob Jordans die Erzählung von Sanct-Martin von Tours an die Hand gegeben, wie derselbe einen besessenen Knecht befrehet, dessen anfänglich ungläubiger Herr zum Fenster heraus siehet. Wir wollen hier eben keine, der Haltung nach, zurückweichende verticale Kreislinie bemerken, oder neue Unterscheidungen aus dem unerschöpflichen Reichthum der Gegenstände für die Anordnung erkünsteln. Jordans ist zu loben, der ihn zu nutzen wußte: er gehört wie Rubens **) so sehr zu den geschicktesten Anordnern, als zu den glücklichen Coloristen. Und so wollen wir das Gute in jedem Künstler suchen. Manches sogenannte Buyten-huisje des Adrian von Ostade, oder dessen Scenen des gemeinsten Lebens vor niederen Hütten, könnten noch jetzt auf artige

*) Peter von Tode hat es in Kupfer gestochen.

**) Unter den Gemählten des Rubens will ich nur 1. B. für eine nicht zu reiche Zusammensetzung das in allen Theilen der Mahleren reizende Gemählde von dem Urtheile des Paris anführen; für eine reichere Zusammensetzung, das Gemählde von der Enthaltung des afrikanischen Scipio, das Schelde von Bolowert in Kupfer gestochen hat; und für eine noch grössere Zusammensetzung den bekannten Amazonenkrieg. Das reichste Deckenstück von der Vergötterung Königs

Die Vertheilung insbesondere. 295

artige Zusammensetzungen feinerer Gegenstände ^{XXI:} leiten. Kein Fußsteig ist zu verschmähen, wenn ^{Betr.} er auf die hohe Strasse führt. Sehen, wählen und verschönern, sind Stufen des klugen Beobachters für die Erweiterung der Kunst.

Durch solche Beobachtungen hat man gefunden, daß ein Gegenstand, der sich durch viele kleine Theile kenntlich macht, sich dagegen auch nur auf einem ungleich weniger gebrochenen oder abgetheilten Grunde vortheilhaft heraus nehme. Die Anmerkung gilt auch umgekehrt. Welchen Grund würden Sie, geliebter Freund, also einem Feston, einer Blumenbinde, oder den Maskarons ***) und andern Larven anweisen, dergleichen uns B. Mode nach Schlütern so meisterlich zeigt? Wird im umgekehrten Fall das Gewand, das in breiten Falten, die Gliedmassen einer arkadischen Nymphe verhüllet, wenn diese das Grabmal ihrer Freundin betrachtet, der halb-

I 4

erhobe-

Königs Carl I. in Whitehall mögen englische Kunsttrichter beschreiben. Man erinnere sich, daß hier nur schöne Beispiele für die Stufen der Anordnung gegeben werden.

***) Diese können von den Brunnen des Cav. Domenico Fontana zum Muster genommen werden. Man findet deren Abbildung in den vom Gio. Batt. Falda und Gio. Franc. Venturini in Kupfer gestochenen und in vier Theilen herausgegebenen Brunnen in und um Rom 1691. in länglichem Fol.

296 Die Vertheilung insbesondere.

^{Buch.}
^{s. Abth.} ~~Zweit~~erhobenen Arbeit des Bildhauers nicht in der Mah-
lercy angenehm entgegen gestellet werden?

Hieraus folgern wir auf ganze Partien der Anordnung. Es wäre unbillig, wenn man auf so schönem Wege stehen bliebe.

Wir bemerken sofort, daß kleine Partien, hinter vielen und kleinen Bildern, von keiner guten Wirkung sind. Zu derselben Widerhalt sind wohl z. B. breite und flache Muren bequem, aber eben darum nicht durch viele Kleinigkeiten wieder zu unterbrechen, wodurch die Ursachen der gewählten breiteren Partie vereitelt würde. Daher werden die Bilder in ihren Blindten, durch überhäufte Zierrathen umher, mehr versteckt, als erhoben.

Solche Partien bestehen, sagt Lairesse *), in Absicht auf die Landschaft in starken und laubreichen Bäumen, dicken Mauerwerken, flachen **) Gründen. Die Aehnlichkeit der Wirkung möchte uns erlauben, die freye Lust für eine solche Partie anzunehmen. Denn wer zweifelt, daß einzelne Figuren, oder eine Gruppe, auf den Anhöhen eines Salvator Rosa, oder auch ein bloßes Bildniß, wenn dessen Schattenseite in dem helleren

*) Im 7 Cap. des IV. Buches. S. 74.

**) Flach, bedeutet hier nicht eine Horizontalfäche oder Ebene, sondern jegliche breit beleuchtete oder beschattete Partie, die

Die Vertheilung insbesondere. 297

helleren Theil der Luft gleichsam verschmolzen ist, ^{XXI.}
sich gegen den freyen Himmel vortheilhaft heraus ^{Betr.}
heben? Ich sage gegen den freyen Himmel, der
auch bey einem vorgestellten Zuge z. E. bey der
Wiederkehr des Jacobs in sein Land, sanft gegen
die Höhe durchspiele, wenn das verborgene Thal
die zurückweichenden Figuren unsern Augen all-
mählich entrückt. Alles was auf diese Maasse
eine Art von Vorwand gegen die freye Luft ziehet,
und sich zu einer Hauptpartie rechnet, muß sich
auch dazu halten. Es darf solches ja nicht in
der Nähe durch öftere Trennung dem Auge die
Wirkung derjenigen zerstreuten Kugeln aufdrin-
gen, vor welcher de Piles so nachdrücklich gewar-
net, als er diese zu Beyspielen getheilter Gegen-
stände in Kupfer gezeigt hat.

Eine durchspielende Luft ist in allen Zusam-
mensetzungen der Gruppen, bey mässiger Lebhaf-
tigkeit angenehm. So zeigt sie sich in der Na-
tur, und so ist sie ein Merkmal ungezwungener
Zusammenfügung. Nur muß man nicht über-
all neue Aussichten eröffnen.

§ 5

Das

die der dagegen gestellten Figur oder Partie zum Grunde
oder Felde dienet. Ein flaches Licht ist also ein breites
Licht in der Sprache der Künstler.

298 Die Vertheilung insbesondere.

Zweytes

Buch.

2. Abth. Das hiesse, dem Auge mehr zumuthen-mö-
len, als es zu sehen verlangt. Die Kunst wür-
de über die beleidigte Einheit klagen.

Man hat aber zwey Mittel, dem Auge alle
unangenehme Zerstreuung zu ersparen.

Erstlich, wenn man, wie ich anfangs er-
wehnt habe, mannichfaltige Gruppen in grosse
Massen des Lichtes und des Schattens, und für
den Uebergang, in halbe Schatten sammlet.
Gesellet sich die Ordnung zu denken zu dem Reich-
thum der Phantasie, und zu der Uebung der Hand:
so hat der Künstler gewonnen.

Zweitens, wenn man sich überflüssiger Grup-
pen und des übel angebrachten *) Reichthums
weitläufigere Zusammensetzungen enthält.

Von

*) Diesem vorzubauen dienet die vortrefliche Untersuchung
beym Testelin über das Gemählde, das die Israeliten vor-
stellet, wie sie das Manna auflesen. Sie ist ein ange-
nehmtes Denkmal wirksamer Zusammenkünfte der französi-
schen Akademie der Mahleren. Den befreyeten jungen
Perseus erklärt Felibien, aber deutlicher nach der Erfin-
dung, als nach der Vertheilung. Beyde Kunstwerke des
N. Poussin, die in den Kupferblättern des Wilhelm Cha-
teau in diesem Stücke nichts verlieren, empfehle ich dem
Nachsinnen des jungen Künstlers. Diese Beschreibungen
überheben mich derjenigen, die ich, unter ruhigern Umstän-
den, vielleicht in vereinigter Beziehung auf die Anordnung
und

Die Vertheilung insbesondere. 299

Von jenem muß die Ursache angegeben, ^{xxl.} und vermöge des Lichts, des Orts und der Ei- ^{Betr.} genschaften der Farben, und ihrer Widerscheine, gerechtfertiget werden können. Daher nennt man es ein Verstandniß, und, weil es nicht blos auf Licht und Schatten, sondern auch die eigenthümliche Helle und Dunkelheit der Gegenstände und deren fluge Wahl ankommt, ein Verstandniß des Hellen und Dunkeln überhaupt. Dessen Beobachtung wirkt in Ansehung der Entfernung der Gegenstände und der Stufen dieser Entfernung dasjenige in unserm Auge, was wir insgemein die Haltung nennen,

An dem zweiten Mittel hat die Würde des Gegenstandes oft den wichtigsten Anspruch. Für
weite

und auf das Verhältniß des Hellen und des Dunkeln, als unzertrennliche Stücke, über irgend ein Werk der Kunst versucht hätte.

Man muß viel gute Sachen gesehen haben. Kluge Blitze übersehen oft allgemeine Gründe auf einmal. Langsamer wirken die Regeln: doch ist es nöthig, sie zu kennen. An neun und mehr Gemälden eines Künstlers finde ich z. E. daß er die Perspectiv ziemlich wohl in Acht genommen habe; an dem zehnten ist er unter dem Schüler. Was soll man davon glauben? Hat er für die Anordnung blos Aehnlichkeiten der Muster gefasset, ohne den Grund der Aehnlichkeit zu wissen? Die Regel hätte ihm weniger Mühe gemacht.

300 Die Vertheilung insbesondere.

^{Buch.}
^{2. Abth.} **Zweite** weite Aussichten, für Scenen des Getümmels, und für den Ausdruck lebhafter Bewegungen bey rauschenden Freuden kommt das erste Mittel dem Anordner zu statten. Soll aber die Kunst ihre volle Stärke zeigen: so arbeitet sie für höhere Empfindungen. Oft wird alsdann eine sanfte Stille in dem Gemählde herrschen müssen. Der Reiz wird uns in seiner edelen Einfalt rühren: die Schönheit unsere Aufmerksamkeit mit wenig Gegenständen ungleich theilen: und die Majestät der Handlung wird Ernst und Nachsinnen über unsere Seele gebieten.

XXII.

XXII.
Betr.

Von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparsamkeit mit den Gruppen und Figuren für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes.

S Insgemein hält man drey Gruppen für hinlänglich, ein historisches Gemählde annehmen zu erfüllen. Man hat, wie in dem vorigen erinnert worden, bey der Anordnung nicht nur auf die Abwechselung der Figuren und auf die Verbindung, die sie durch ihre Stellung bekommen, zu sehen; sondern auch auf die Bequemlichkeit, sie durch mässig verbreitetes Licht und sanfte Schatten dem Auge anlockender und gefälliger zu machen. Daher sind solche Hauptabtheilungen, die aus wenigen Stücken bestehen, natürlicher Weise dazu am bequemsten.

Nur die scheinbare Genauigkeit des Ebenmaasses ausgenommen, zeigt sich die grosse Manier an einem Gemählde, wie an einem wohlverstandenen Gebäude.

Hannibal Carracci behauptete jenen Satz von den drey Gruppen, und hielt daher mehr, als zwölf Figuren *) in einem Gemählde demselben nach-

*) De Piles in der Anmerk. zum 152. B. des dñ Freskop. S. 157.

^{Zweites} ^{Buch.} ^{2. Abth.} nachtheilig. Stille und Majestät waren, nach seinem Begriffe, nothwendige Stücke, einem Gemählde Schönheit zu geben. Um einen Schritt weiter hätte er uns die höhere Annehmlichkeit dazu genennet.

Ruhe soll sich auch hier über die Nebengruppen verbreiten. Ich wiederhole es, damit das Auge jedesmal ohne Hinderung auf das vornehmste Bild des Gemähldes geführt werde. So dient auch eine beschattete Figur in einer beleuchteten Gruppe, selbst der darinn ans Licht hervortretenden Figur zur Stütze, der benachbarten zur Verbindung, aber allemal dem Auge des Beobachters zur Erholung, die demselben neue Kräfte sparet, lebhaftere Stellen zu sehen.

Die kennbaren Gegenstände in einem nicht zu dunkel angelegten Schatten, oder auch Schatten, die vermittelt der Durchsichtigkeit wohlverstandener Farben gleichsam nur über diese Gegenstände schweben, gereichen dem Auge zu einem neuen Unterhalt.

Jegliche Ruhestelle wird durch Widerschein angenehm unterbrochen. Solche sind in der Stille wirksam genug um aufgesuchet zu werden. Sie schärfen die Aufmerksamkeit und erhöhen die Gefälligkeit des Ganzen, das der Bindung entgegen siehet.

Diese erwächst aus Vereinigung der Grup- xxii.
Betr.
pen, der Farben und der vorgestellten Gegenstände nach den Stufen der Entfernung, in welcher letzten Beziehung, die aus der Luftperspectiv fließet, und in Ansehung glücklich abwechselnder Tinten, sie die Haltung genennet wird.

Was ist also der vereinbarte Kunstgriff der Anordnung und des wechselseitigen Verhältnisses des Hellets und des Dunkeln überhaupt, und des Lichts und des Schattens insbesondere, anders, als der wohlverstandene Wechsel der Ruhe und der Bewegung sowohl in Absicht auf die Belebung der Gegenstände, als auf die Wirkung wohlgeählter Farben? Er rufet uns zu vielen niederländischen Gemälden, bevor wir inne werden, aus welchem Volke der Mahler seine Fabel zusammengesezt hat. Ist nichts angebracht, als was zum Hauptwerke gehöret: so wird die Mannichfaltigkeit der Uebereinstimmung, das ist, der Schönheit fähig.

Die Menge der Gegenstände stehet mit dem Getümmel in naher Verwandtschaft, das zwar, durch die Bindung in Massen, geleget wird; aber, zumal wo der Inhalt des Gemäldes pathetisch ist, der Würde desselben nur zu oft entgegen läuft.

2entes
Buch.
2. Abth.

Sit procul iste fragor, placido sed in aequore, telae
Serpas amoena *quies* et docta silentia regnent *).

Weg mit lärmenden Figuren! Und daß nichts die
Eintracht breche,
Laßt auf dem gespannten Tuche, wie auf stiller Meer-
essfläche,
Sanfte Ruhe sich verbreiten, überdächte Stille seyn.

Was Carracci zu seiner Zeit erinnerte, das
hatte Leo Baptista Alberti lange vor ihm angezei-
get. Jener wird angeführet: dieser übergangen.
Ich darf es hier nachholen.

Alberti **) will, daß jene Menge ihre Aus-
schmückung durch eine solche Mannichfaltigkeit er-
halte, die durch Ernst, Würde und eine gewisse
Sittsamkeit gemässigt werde. Sein Tadel trifft
diejenigen Mahler, welche, um ihren angemessenen
Reichthum auszulegen, und, um ja kein leeres
Plätzchen übrig zu lassen, nicht die mindeste Zu-
sammensetzung beobachten. Sie verwirren was
sie mahlen, und säen alle Dinge verschwenderisch
aus.

Die

*) *Pittura, Carmen.* Diese schöne Stelle ist aber nicht aus
dem in Holland nachgedruckten Gedichte, wo man liest:

Serpas amica quies, et amoena silentia regnent.

Sondern nach einer wahrscheinlichen Verbesserung aus des
Verfassers *Dictionnaire de Peinture et d'Architecture* genom-
men. S. unter: *Repos*.

Die Ausbreitung der Gegenstände hätte durch ^{xxii} das Verständniß des ungezwungenen Gleichgewichts ^{Betr.} in einem Gemählde, der so nöthigen Ruhe unbeschadet erreicht werden können. Allein erinnern Sie sich nur, mein werthester Freund, wie man zu den Zeiten eines Alberti mahlte: wie man die Gegenstände, nach seinem eigenen Ausdrücke, zerstreute, die Figuren in den Geschichten, oft ohne Absicht, und insgemein ohne die Massen zu binden, häufete. Von Deutschland darf ich Ihnen die Kupfer des Israhel von M. *** nicht erst anführen: sonst würde dasjenige, welches die Judith und den Holofernes vorstellet, durch die zerstreuten und gleichsam hingezählten Figuren im Mittelgrund, meinen Satz erläutern. Wenn man auch in Wälschland eine Maria mit dem Kindlein an einer Tafel sitzend mahlte, (ich nehme das Beispiel einer der einfachesten Zusammensetzungen), wie oft wurden die Blumen und Früchte über einen gleich bunten Teppich einzeln ausgebreitet. Sie gaben den Anblick jener zerstreuten Kugeln, deren Abbildung ich im vorigen aus dem de Piles angeführet habe. Versetzen Sie sich in solche Zeiten:

**) Trattato della pittura L. II. p. 322. lib. 3. der italiänischen Uebersetzung des Lodovico Domenichi.

***) Insgemein von Mechelen, besser aber von Münster genannt, wie Prof. Christ in seiner Anzeige und Auslegung des Monogrammatum gezeigt hat.

Zweitesten: so werden Sie die Nothwendigkeit der Kritik
 Buch.
 2. Abth. des Alberti mit dem Nachdruck seiner Worte ver-
 binden.

„Hierdurch, (ich lasse meinen Kunstrichter re-
 „den,) gewinnt die Geschichte nicht das Ansehen,
 „daß sie eine Sache abhandele, sondern, daß sie
 „lärme. Es möchte wohl derjenige Künstler, der
 „die Schicklichkeit und Würde in der Geschichte
 „vornehmlich in Erwägung ziehet, das Einsame
 „vorzüglich erlernen müssen. Denn gleichwie we-
 „nig Worte einem Fürsten Majestät ertheilen,
 „wenn nur die Gesinnungen und Befehle vernom-
 „men worden: also giebt die zureichende Anzahl
 „der Figuren der Geschichte eine Würde, und die
 „Mannichfaltigkeit gebietet Anmuth. Ich hasse
 „zwar (so fährt Alberti fort) die Einsamkeit in der
 „Geschichte, „aber gleichwohl liebe ich keinesweges
 „die Menge, die sich von der Würde des Gegen-
 „standes entfernt. Und gewiß für die historischen
 „Gemählde gefällt mir sonderlich dasjenige, dessen
 „Beobachtung ich an den tragischen und komi-
 „schen Dichtern wahrnehme. Sie stellen ihre
 „Fabel mit so wenig Personen, als möglich vor. „
 „Wie sehr (möchte ich hinzu setzen) schwächen die
 „neuern Wälschen diese Vergleichung!

Aber es wird Zeit, Ihnen, geliebter Freund,
 das Urtheil des Caracci in dem Alberti aufzu-
 stellen.

„Meines

„Meines Erachtens wird wahrlich keine Ge-
 „schichte mit so vielen mannichfaltigen Umständen
 „angefüllet seyn, daß nicht neun oder zehn Perso-
 „nen selbige zur Gnüge vorstellen könnten. Aus
 „dieser Ursache halte ich die Meinung des Varro
 „für einstimmig. Dem Betümmel eines Gast-
 „mahls auszuweichen, nahm er nicht über neun
 „Gäste.“ Doch auch der zehnte, den sich Py-
 thagoras *) vergönnte, wird für Gemählde die
 Vorschrift des Caracci nicht überschreiten.

Ich weis, Sie vergeben es mir, daß ich ei-
 nen Kunstrichter, der vor dreihundert Jahren ge-
 schrieben hat, hervorsuche. Die Verdienste derer,
 die vor uns, und gründlich geschrieben haben, sind
 über die Trophäen neuerer Kunstrichter weit erho-
 ben. Wir sind ihnen vielmehr Opfer der Dank-
 barkeit schuldig. Felibien und Scheffer haben
 den Alberti oft treulich angezeigt, Lodovico Dolce
 hat ihn zu seiner Zeit empfohlen, und ich will Ihren
 Künstler ein vor allemal darauf verweisen.



*) Dessen erwähnt die Frau Dacier in der 22. Anmerkung
 zum zweyten Buche der von ihr übersetzten Illas.

Des zwenten Buches

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung.

XXIII.

Die Geschichte.

Zweytes
Buch.
3. Abth.

Es giebt Helben in dem Laster, wie in der Tugend *). Die Geschichte der Völker schützt zwar beyde vor der Vergessenheit; aber diese Zeugin der Wahrheit wird durch unpartheyische Schilderungen die nachdrücklichste Rächerinn der Tugend an der Uebermacht herrschender Laster.

Schauspiele, Marmorbilder und Gemählde erneuern beyder Angedenken auf eine sinnlichere Weise. Sie schmücken sie mit allem Reize der nach-

*) Il y a des heros en mal comme en bien. Rochefoucaults Refl. 224.

**) Es würde dieses Zusatzes nicht bedürfen, wenn nicht Künstler leichter einen oder den andern geschickten Mahler dieses Namens darunter verstehen, als untersuchen könnten, ob man diesen einem Raphael an die Seite setzen würde?

nachahmenden Künste. Selbst die Wildheit ei-^{xxiii.}
nes Attila rühret uns mit dichterisch edeln Zügen ^{Betr.}
durch die Hand eines Raphaels und Corneille,
des tragischen Dichters **), wenn uns die Ge-
schichte insgemein nur den Zerstörer der Städte
zeigt.

Die sittliche Vollkommenheit der Charakter
ist eigentlich nicht der Gegenstand der Mahleren,
welche, wie die Dichtkunst, das moralische von dem
dichterischen ***) Guten absondert. Auch unter
gleich vollkommener Bildung mag der jachzornige
Achilles leicht das Herz des Beobachters mehr er-
schüttern, als der fromme Aeneas †); und in die-
sem Verstande ist Attila, wie nach dem Batteur ††),
der Teufel bey dem Milton, mahlerisch ausnehmend
gut.

Allein sollte es den bildenden Künsten darum
an Mitteln fehlen, das Andenken des Tugendhaf-
ten zu verewigen? Den Reiz der Tugend und den
Reiz der Kunst empfand der würdige Römer zu-
gleich bey dem Anblick der aufgestellten Bildnisse
seiner verdienstvollen Vorfahren.

U 3

Die

**) Oder, durch ihre Wirkung ein physisches Gute daraus
bildet. Herr Schlegel in der V. Abhandlung zum Batteur
S. 359. der zweyten Ausgabe.

†) Briefe die neueste Litteratur betreffend IV. Th. LXVI.
Brief. S. 282.

††) Cours de belles lettres. T. I. p. 42.

Erstes
Buch.
3. Abth.

Die wahre Hoheit der Menschenliebe erscheint auf solche Maasse an dem Alexander Severus, der dem Volke Getrennte austheilen läßt; an dem Trajan, der allen Völkern Gehör giebt, beide durch den Pinsel des Noel Coypel gebildet. Dieser Mahler scheint absonderlich die tugendhaften Handlungen der Fürsten zu seinem Gegenstande gewählt zu haben. Wer folgt ihm? Die Mode erlaubt mir nicht zu fragen, ob sich dergleichen besser, als die Tänze und lustigen Versammlungen eines Watteau in die Wohnzimmer der Fürsten schicken?

Trajan führt mich auf das Leben seines Lobredners selbst. Welcher Charakter von Menschenliebe! Freund, Richter, Vormund, Redner, jeder Charakter ist edel an dem jüngern Plinius. Auch seine Handlungen verdienen in reizenden Gemälden, die innersten Wohnungen der Grossen zu zieren, wenigstens solcher, die ihm ähnlich zu werden trachten.

Die Geschichte ist an Gegenständen der Kunst unerschöpflich, und deren Anwendung kann die schönsten Beispiele der Tugend in allen Ständen jeglichem derselben gewähren: vom Codrus an, von dem Könige, der für sein Volk stirbt, bis auf den

*) Agathias L. I. hist. beynt Iunius de Picura Veterum L. II.
c. 8. §. 7.

den Chäremon *), den Baurèn, dem, für die ^{XXIII.} Liebe, die er seinem Vaterlande ausnehmend be- ^{Vetr.} wiesen, Griechenland ein steinernes Bild zum Ehrendenkmal aufgerichtet hat. Sollte man sich ausser der Geschichte edlere Gegenstände der Mahleren und Bildhaueren ersuchen können?

Ich weis es, geliebter Freund, und habe es selbst berührt: der mahlerischen Wahrscheinlichkeit genüget es, wenn nur kein Widerspruch ins Auge fällt. Der Reiz der Erfindung kann der Geschichte das Merkmal der Glaubwürdigkeit unbeneidet überlassen. Auch die anmuthigsten Blumen lassen sich auf den Gefilden der Fabel pflanzen.

Wie aber? wenn jener Wahrscheinlichkeit, wenn dem Geschmack, wenn dem sinnlichen Vergnügen an der Mahleren ein Gnüge geschehen ist; soll die innere Ueberzeugung von der Wahrheit der vorgestellten Handlung für die Tugend, ein leerer, ein unfruchtbarer Gedanke bleiben?

„Den schönen Künsten, (sagt ein Kenner**), der für sie und für die Tugend ein gleich empfindliches Herz besizet,) stehet er zu, dem Menschen „alles dasjenige, was ihm nützlich ist, angenehm

II 4

„zu

**) Sulzer Pensées sur l'origine et les differens emplois des Sciences et des Beaux-Arts, (Berlin 1757-8.) S. 30. mit Beziehung auf die 27. Seite.

Swertes „zu machen, und über alle seine Pflichten Reizun-
Bich. gen auszustreuen.“ Können uns diese Künste
1. Abth. durch lauter blumichte Wege zur Tugend führen:
 so würde es thöricht seyn, sie zu Schmeichlerinnen
 niederer Leidenschaften anzuwenden. Ist ein Irr-
 weg minder verführerisch, wenn dessen Zugänge
 anmuthig scheinen: oder ist ein Abgrund minder
 gefährlich, wenn lockende Gegenstände die Gefahr
 verbergen?

Nein, es erzeuge das Werk der Kunst, nächst
 den angenehmsten Empfindungen, die den Beob-
 achter desselben mit sich fortreißen, auch solche, die
 den Menschen als Menschen besiegen, und zugleich
 das Herz lenken und bessern. Dieses ist die erha-
 benste Verbindung des Vergnügens und des Nu-
 zens. Eine solche Anwendung der Künste, ist
 der Würde unserer eigenen Bestimmung und hö-
 hern Verhältnissen am gemäßeften. Ich glaube,
 solche wenigstens in Gemälden zu finden, die uns
 Vorschriften der Sitten durch redende Vorbilder
 erklären.

Hier siehet man die reinsten Begriffe der
 wahren Ehre durch das ruhmvolle Leben eines Leo-
 nidas, eines Aristides, einer Epaminondas; dort
 durch die Handlung eines Fabricius und Scipio,
 eines

*) *Victrix causa Dils placuit, sed victa Catoni*; ist die be-
 kannte Stelle aus dem Lucan. Il n'est rien assurément
 de

eines Curius und Cicinnatus vor sich ausgebreitet. ^{XIII.}
 Der weise, der tugendhafte Bürger erhöht sich, ^{Betr.}
 oder vielmehr die Tugend hebt ihn ungleich mehr,
 als die Macht der Republik, über Könige, die
 nicht wie Leonidas denken.

Man bewundert insgemein den sterbenden
 Cato, der die Freyheit Roms nicht überleben
 wollte. Man erinnert sich, mit einigem Wohl-
 gefallen, oder wie Saint-Mard *) es nicht undeut-
 lich zu verstehen giebt, mit einer Art von wichtiger
 Gottesvergessenheit, eines Ausdrucks des Lucans.
 Bey beyden kostet es wenig Mühe, ihr Lob nachzu-
 lassen, und man ist der Nachfolge in Handlungen
 überhoben, an denen die Sittenlehrer, wie die
 Kunstrichter, die Blöße aufgedeckt haben.
 Nehmt doch, möchte ich sagen, wenn ihr ja ver-
 gleichen wollt, minder glänzende Handlungen die-
 ses grossen Römers. Nur z. B. seine Zusam-
 menkunft mit dem Könige Dejotarus, dessen Ge-
 schenk er verwirft. Die Redlichkeit des Römers,
 die Bemühung des Königes und die Seitenblicke
 der Haabsucht an den Begleitern des Cato werden,
 im Gemählde vorgestellt, den Sinnen reizender,
 als eine aufgerissene Wunde, und für die Sitten
 der Nachahmung fähiger seyn.

U 5

Die

de si fou que de braver ses maitres, sagt Saint-Mard,
 Oeuvres T. V. p. 10.

Zweites Buch. 3. Abth. Die Freundin des Menschen, die scherzende Feindin der Laster, kann, auf die Weise eines Rabeners, ohne Beleidigung durch Gemählde lehren, deren Gegenstände von längst verfloßenen Geschichten dargeboten werden. Ich will nur gleich bey dem Cato bleiben.

Stellen Sie sich, werthester Freund, einen Zug vor, dessen Feyerlichkeit der Pinsel eines Poussins oder Lairesse würde erhöht haben. Auf der einen Seite sind Jünglinge in schönen Mänteln, auf der andern Kinder, die mit Blumen und noch mehr mit Unschuld geschmückt sind. Hierauf treten Männer hervor in weissen feyerlichen Kleidern, und unter ihnen die Priester der Götter, und obrigkeitliche Personen mit Kronen gezieret. Alle kommen aus Antiochia dem grossen Cato entgegen, der die prächtigen Zurüstungen, ihn zu empfangen, mit Unwillen wahrnimmt. Schon ist er vom Pferde gestiegen, seinen Freunden hat er ein gleiches zu thun befohlen, und so nähert er sich dem Zuge. Der Anführer des Gepränges, ein Mann bey Jahren, wie jene obrigkeitliche Personen gekleidet, hält einen Stab und eine Krone. Getrost und ohne weiteren Gruss gehet er auf den vordersten zu, und fraget ihn. Dieser

*) In dem Leben des Cato von Utica in der Uebersetzung des Dacier T. VI. p. 436. Die Lebensbeschreibungen des Plutarch

fer vorderste ist der groſſe, der ehrwürdige Cato. XXII.
Betr.
Wo habt ihr, ſo lautet die unerwartete Frage, den Demetrius gelassen? Wird er bald kommen? Dieser Demetrius, der ohne diese Begebenheit vielleicht im Staube der Vergessenheit geblieben wäre, war der Frengelassene, der mächtige Liebling der Pompejus.

Welchen Augenblick würden Sie, werthester Freund, wählen, wenn Sie hier die Stelle des Mahlers vertreten sollten? Die Zuversicht des Heerführers, die Erstaunung des Cato, und die mannichfaltigen Züge seiner zum Lachen gereizten Begleiter? Oder, wie der ernsthafte Römer ausruft: o! die unglückselige Stadt! und der beschämte Anführer seines Irrthums inne wird? Doch werden sie einwenden können: wer weis, ob dieser sich schämte? Plutarch *) meldet nichts davon: und von kriechenden Gemüthern ist diese Vermuthung zu viel.

Der Geschichtschreiber, den wir genennet haben, ist voller Handlungen, die Griechenland und Rom in ihrer Würde zeigen, und den Geist des Künstlers so sehr erheben, als seine Kenntniß bereichern können. Sind aber solche historische Umstände nicht unbelesenen Künstlern so unbekannt, als

*) Plutarch können Künstler nach der deutschen Uebersetzung des Herrn Dr. Kinds zu Rathe ziehen.

Zweytes Buch. 3. Abth. **Is** belesenern in der Geschichte die dunkelste Allegorie seyn kann? Oder wird der Mahler und Liebhaber sich den Plutarch und den Pausanias so bekannt, als den Ovidius machen müssen?

Ich trage kein Bedenken, die Frage mit einer schon gegebenen Einschränkung *) zu bejahen. Das Nachlesen überhaupt ist die tüchtigste Vorbereitung des Künstlers, zur Vorstellung der ausgegebenen Geschichte, den glücklichsten Zeitpunkt zu wählen, und die Einbildungskraft mit Bildern zu bereichern. Im Vorübergehen will ich es erinnern: wo auch nur bey Anhörung lebhafter Erzählungen von mahlerischen Gegenständen z. B. einer Geschichte oder Landschaft, selbige sich nicht in unsern Gedanken anmuthig schildern: möchte die Erfindungskraft bey nöthigern Gelegenheiten träge seyn. Künstler und so gar Liebhaber mögen sich darnach prüfen. — Der Zugang zur Geschichte stehet allen Künstlern offen: denn sie unterrichtet ohne Räthsel, und bey ihr ist allemal der Zweifel gehoben, welcher der dunklern Allegorie, die ihr Daseyn öfterer der Willkühr, als der Einsicht zu danken hat, entgegen stehet.

Einen höhern Grad des sittlichen Werthes haben die Gegenstände der Mahleren, welche, in dem gemessensten Verstande aus dem Heiligthume

der

*) Man sehe den Schluß der xv. Betrachtung.

der Wahrheit genommen worden. Mit ihnen ^{xxiii.} hätte ich vielleicht anfangen sollen. Die heilige ^{Betr.} Geschichte ist voller Denkmale eines unwiderstehlichen Heldenmuths und der gereinigten Tugend.

Allein je höher der Gegenstand, je schärfer ist dem Künstler dessen erhabener und würdiger Ausdruck, und die Prüfung eigener Kräfte aufgelegt. Carlino Dolce hielt sich davon überzeugt; er mahlte nur mit angeflammter Andacht. Und, (ich weis nicht, ob ich mich irre,) mir deucht, daß unter so vielen schönen Gemälden des von der Werf, die Verhältnisse des edelern Ausdrucks in Gemälden, geistliches Inhalts, auch sehr von der mehrern oder minderen Ueberzeugung des Künstlers, nach seiner eigenen Denkungsart, oder derjenigen, der er seine Kunst leihen müssen, abgehangen habe. In Düsseldorf kann man sehen, ob ich Unrecht habe.

Wer vermag würdiger, als ein Raphael, ein Baroccio, ein Guido, und als der eigenthümliche Maler englischer Gestalten, der anmuthsvolle Correggio, ein Antlitz voll göttliches Erbarmens, die Holdseligkeit der reinsten Unschuld, die dringende Zuversicht der himmlischen Liebe auszudrücken? Le Brun und Jouvenet haben durch ihre Gemälde unter den Franzosen eine grosse Schule geöfnet. Wenigstens sollte keinem Künstler, der nicht, wie Mengs, jenen grossen Vor-

Zweytes Buch. 3. Abth. Vorbildern nacheifert, und an eigenen Begriffen von der wahren Schönheit reich ist, erlaubet seyn, sinnliche Begriffe von dem Antlitze D E S S E N geben zu wollen, D E M auch in seiner Erniedrigung die Engel haben dienen müssen.

Dem bekannten Gesetze der Thebaner an Mahler und Bildner, den Bildnissen, bey Geldstrafe, die möglichste Schönheit zu ertheilen, gönne ich die weiteste Ausdehnung auf die Aehnlichkeit und Schönheit jeglicher Bildnisse. Allein die Abbildungen der Götter hatten wohl die vornehmste Veranlassung dazu gegeben. Man weis, daß auch hier eine einmal angenommene Bildung beygehalten wurde, die in diesem Stücke die Aehnlichkeit und Schönheit gleich nothwendig machten. Die Meinung des berühmten Scheffers, wie solcher die bekannte Stelle beym Aelian *) erklärt, ist hierbey zu merken. Denn gewiß das Ehrwürdige, der Wohlstand, und die Achtung litten jedesmal durch die unedele Vorstellung des Künstlers. Wenigstens würde das bekannte Verbot eines Alexanders **), bey Bildnissen der Fürsten, sonderlich an Münzstätten, nützlich; aber bey Vorstellung geistlicher Geschichten am nützlichsten können nachgeahmt werden.

Dieser

*) Var. hist. IV, 4. Hierüber ist unser vortreflicher Christ super gemmis in den zu frühzeitig abgebrochenen Commentariis
Lipz. litter. im ersten Theile S. 178. nachzulesen.

Dieser vorzügliche Theil der Geschichte ist, ^{xxiii.} vor der weltlichen, annehmlicher Ausschmückung ^{Betr.} fähig. Nur soll die Ausschmückung der Wahrheit nicht entgegen, der Zierrath kein Blendwerk seyn. Eine jegliche Vorstellung leidet, wo Nebendinge, wie viel mehr, wo seltsam erdichtete Nebendinge in den ehrwürdigsten Gegenständen, das Hauptwerk verdunkeln, und die eble Einfalt verdrängen. Schon diese allein vermag die Wahrheit dem feinern Gefühle zu empfehlen. In der klugen Enthaltung vom Ueberflüssigen lieget überall, aber hier vornehmlich, der größte Reichthum für die Kunst.

Wie leicht läßt sich auch durch Zusätze anderer Art, wo nicht gänzlich der Wohlstand, doch das Hauptwerk des Gemählbes beleidigen, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers zerstreuen! Vermuthlich hat Rubens das Bildniß einer Stifterinn nothwendig ins Gemählbe zu bringen gehabt. Ausserdem weis ich nicht, ob er wohl gewählt habe, als er in eben dem Augenblicke, da Christus von den Jüngern zu Emaus an dem Brodbrechen erkannt wird, die alte Frau mit dem Weinglase, und mit vollem Gesicht, wie es scheint, um ein eigentliches Bildniß kenntlicher zu machen, dem Beobachter über den Tisch recht entgegen gestellt

^{Zweytes}
^{Ruch.} stellt hat *). Nächst dem Heylande fällt sie fast
^{3. Abth.} zuerst ins Gesicht, und nimmt in dem Gemählde
einen Platz ein, den sie sich, im Fall sie zur Vor-
stellung einer gastfreien Baucis wäre bestimmt
gewesen, in der Geschichte ihres Philemons viel
billiger würde haben zueignen können.

Der Mahler, der Bildhauer soll denken.
Der Grund des ganzen Gemählde und des stei-
nern Bildes ist ein Gedanke, und dessen anstän-
digster Ausdruck soll des Künstlers vornehmste
Sorge seyn. Wenn Dominichin nachsann, so
glaubten Thoren, er habe sich erschöpft. Der
Ausgang widerlegte sie, und die Leichtigkeit des
Ausdrucks ward die Frucht der reifern Ueberlegung.
In dieser Absicht macht ja der Künstler seinen
Plan, bildet seine Figuren, theilet sie in Gedanken
aus, oder setzet sie in Entwürfe zusammen. Die
Würde und der Charakter seiner Hauptfigur und
deren Ausdruck wird seine erste Frage; und die
Vernunft wird sie ihm beantworten. Besser, sage
ich, als sein Bewunderer. Vasari lobt einen ar-
tigen Ausdruck des Giotto, daß er, bey der Dar-
stellung Christi im Tempel, das Kind vorgestellt
habe, wie es sich vor dem Simeon scheuet, und mit
gestreck-

*) Man sehe das Kupfer, das P. van Sompelen nach einer
Zeichnung von P. Soutmann gestochen hat.

**) Bey dem Abschiede des Hector's von der Andromache nä-
hert sich der Vater seinem Kinde mit offenen Armen. Der
Kino

gestreckten Arme sich ganz abwärts gegen seine Mutter wendet. Der Einfall möchte artig heißen, wenn das Kind ein Aethiopianer **), und nicht der neugebohrne Henland wäre.

Ich darf dieser Anmerkung nicht weiter folgen. Sonst würde ich hier dasjenige von dem Ausdrücke der Leidenschaften auführen müssen, was eine besondere Abhandlung zu fordern berechtigt ist. Allein die Anlage zu dem schicklichsten Ausdrucke ist mit dem ersten Begriffe der Erfindung zu genau verbunden, um eines zu berühren, und das andere mit Stillschweigen zu übergehen.

Seine Aethiopianer ist durch den Schimmer der Waffen, und durch die Bewegung des Federbusches auf dem Helme seines Vaters erschrocken, wendet den Kopf gegen seine Arme, und sucht sich mit lautem Geschrey an ihrem Busen zu verbergen. Man sehe das VI. Buch der Ilias.

o. Gagedorn Betr. I. Th. 2. XXIV. Die

3tes
Buch
3. Abth.

XXIV.

Die Fabel.

Die mit der Fabel untermischte Geschichte der sogenannten Heldenzeit ist reich an Gegenständen der Mahleren. So sehr sie der Ausschmückung fähig ist, so edel bleibt sie durch die Einfachheit der ersten Sitten. Noch edeler wird sie durch die angekleidete Sittenlehre. Diesen Unterricht giebt das Verhalten des Ulysses gegen lockende Sirenen und seine Vorsichtigkeit in dem Pallaste der Circe. Wie viel Empfindung lieget nicht in der freudigen Bestürzung, mit welcher Eumeus, der redliche Greis, den nicht vermutheten ~~Ernst~~ gewahrt wird! Er läßt alles fallen, und eilet dem Sohne seines Herrn mit offenen Armen entgegen. Wie zärtlich, wie rührend wird der Abschied, den Hector von der Andromache nimmt! Den schon angeführten Umstand, bey dem Augenblicke, da dieser Held den kleinen Astyanax umarmen will, hatte Homer aus der Natur genommen: aus der Natur, die Dichtern und Malern so überredende Schattungen zu geben vermag. So giebt das bloße Mahn-
 auf die unglaubliche Deutlichkeit, hangemacht in dem All-
 nius für die gewöhnliche Lesarten, welches, welches lesen wol-
 len, können wir uns nicht einlassen.

Bild des treuen Argus der Wiederkunft des Ulyss. ^{xxiv.}
 tes eine glückliche dichterische Schattierung, erhält Betr.
 sich durch eigene Schönheit, und die Züge dieser
 kleinen Zwischenbegebenheit werden eben so viel
 Sittenlehren für den Hof, wo

nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet.

Mit jener edlen Elfsalt und dem Wohlstande
 damaliger Sitten, zeigt sich Nausicaä unter
 ihrem Gefolge an dem Ufer; Andromache arbeit-
 sam unter ihrem Frauengemiet, und Penelope,
 deren Echtsamkeit und tüchtiges Wesen *) dem
 Pinsel des Zeuxis so viel Ehre gemacht hat.

Was für Zimmer würden Sie, werthester
 Freund, mit beyden letzteren Gemälden beset-
 zen? Ich sehe nicht, warum die Wohnungen des
 schönen Geschlechtes nicht eben solcher unterrichten-
 der Verschönerungen fähig seyn sollten, als eine
 Gerichtsstube durch die Geschichte des Zaleucus
 allegorisch gezieret werden kann. Ich rechne
 wenigstens die Wahl solcher Gegenstände zu den
 angenehmvollsten und nützlichsten Allegorien. Eine
 Miß Byron **) würde bald entschieden haben.

E 2

Ben

**) Man darf voraus setzen, daß deren schöner Charakter den
 Lesern des Grandison unentfallen ist, und zu diesen sich alle
 diejenigen rechnen, oder rechnen werden, die das eigene Ge-
 fühl der Tugend und wirksamen Menschenliebe, nach dem
 höchsten idealischen Muster zu erheben, beflissen sind.

Sobald die heydnischen Dichter die Händel in xxiv.
 weltlichen Reichen Göttern zueigneten, oder viel- Betr.
 mehr vergötterten; so bald hatten deren Tugenden
 und Laster gleiches Schicksal. Ein beständiger
 Widerspruch für und wider die Tugend, machte
 die heydnische Götterlehre zu einem Sammelplatze
 der Weisheit und Thorheit.

Ich würde mich einer blinden Anbetung des
 Alterthums und eines schwachen Gefühls erhabener
 Wahrheiten schuldig machen, wenn ich dieses
 verläugnen wölte. Wir wollen nicht diejenigen
 Schwachheiten in ein überflüssiges Licht stellen,
 über welche schon Lucian mit Recht gespottet hat:
 Lucian, der ein Spötter auch in solchen Stücken
 heißen muß, worinnen er der Wahrheit beförderlich
 gewesen und den Dank der Nachkommen verdienet.

Jupiter, welcher im Homer an einem Orte so
 erhaben vorgestellet wird, daß ihn, wie Pope an-
 gemerket hat, auch Virgil in diesem Stücke nicht
 erreichen können, hat, nach der Erzählung des
 Achills, sein Leben der Thetis zu danken. Sie
 hatte ihn, mit Hülfe des Briareus, gegen die
 Verschwörung der Götter von den Banden, die
 ihm

F 3

ihm

roi, dont la memoire nous est chere, tout nu au milieu
 de son peuple, maniant une lourde massue, et portant une
 perruque quarrée. Histoire du Ciel, T. II. p. 425. C. die
 XVII. Betr.

Swentes ihm gedrohet waren; und das Oberhaupt der Göt-
 Buch. ter von dem Tode selbst, befreuet. Ein anderes
 3. Abth. mal müssen die Götter, in Thiere vermandelt, nach

Aegypten fliehen, und ihre Begebenheiten müssen die Fabeln der Aegyptier vermehren helfen.

Entbehrlich sind dergleichen Vorstellungen in der Mahleren. Sie duldet auch, in dem beding-
 ten Falle einer, erdichteten Götterlehre, keine zu niedrige Götter. Viel weniger wählt sie deren Bild weit unter der Würde der Menschheit und aus den verächtlichsten Zufällen des Lebens. Sie misgönnet die Geheimnisse nicht demjenigen, der sie daran auspähen will; aber sie fraget nur nach dem Rührenden.

Mit jener verhin empfohlenen Behutsamkeit, und mit der dem Künstler angerathenen Bildung des Geschmacks wird die Wahl des Angenehmen und Nützlichen keine Schwierigkeit finden. Wir wollen nur, geliebter Freund, den Quellen etwas näher treten.

Was ich oben von dem Plutarch erinnere habe, muß ich hier von dem Homer, Virgil und selbst von dem Pausanias wiederholen. Möchte doch jeder Künstler solche Schriften in seiner Landessprache wohl übersezt lesen können! Ovidius ist demselben freylich bekannter, oder wenigstens sind es ihm die Kupfer zu den Verwandlungen. Allein unendliche Wiederholungen erschöpfter Bege-
 benhei-

heiten, sind nicht das Mittel zur Erweiterung xxiv.
 der Künste. Hierinn steckt ein gemeiner Fehler. Betr-

Aber noch gemeiner ist derjenige Fehler, wenn man alle Gegenstände nur von einer oft betretenen Stufe beschauet, nur die bekanntesten Kupfer, und nicht die Quellen selbst ansiehet. Der Urheber dieses Kupfers und jenes Gemählbes dachte vielleicht wohl und sahe die Sache von einer vortheilhaften Seite an; aber die in dem Gemählde oder Kupfer gezeigte Seite ist es nicht allemal mit Ausschluß anderer Vorstellungen. Ich darf das erste *) Beispiel, das mir jetzt in die Gedanken fällt, und wie A. Conpel, blos dadurch, daß er auf den Umstand der aus den Gräbern aufgestandenen Leiber der Heiligen ein Auge gerichtet hatte, der Vorstellung der Kreuzigung eine mahlerische Neuheit gab, hier kaum anführen. Für die mahlerische Anwendung ist es zwar gleichgültig; aber das Heilige möchte hier bey dem Unheiligen härter abstechen, als eine biblische Geschichte neben Gemählben aus der heidnischen Götterlehre in Verzierung des Pallasts vom T. bey Mantua, von welchem ich unten reden werde.

Oft leidet auch ein Gegenstand durch wenig Züge eine wesentliche Veränderung z. B. ein Hera-

F 4

fules

*) Ein anders vom Vatoire findet man in den Eclaircissements historiques. S. 43.

Protesilaus kann auf zweierley Art in tiefen Gedanken ^{Buch. 3. Abth.} vorgebildet werden. Einmal in seiner Verathschlagung auf dem Scheidewege, ob er der Wollust oder der Tugend folgen solle? Noch tiefsinniger, und über seine Raserey betrübt, hat ihn **Nearchus** vorgestellt.

Wie leicht schildert ein Mahler den Sabinenraub, und vergißt, die dazu gegebene Gelegenheit, nämlich das dem **Consus** oder **Neptun** zu Ehren vom **Romulus** angestellte Fest! Glückliche Anordner wissen aus solchem Umstande sogleich Vortheile zu ziehen. Zwischenbegebenheiten in einiger Entfernung, die das Einformige der Haupthandlung angenehm unterbrechen, u. s. w. Ein Künstler soll also die Begebenheit, die er vorstellen will, genau inne haben.

Ein berühmter Kenner *) hat neuen Stoff zu Gemälden und zu Bildhauereyen aus der Fabel und der Geschichte, insonderheit aus dem **Pausanias** gesucht, und Künstlern bekannt gemacht. Darauf sind von eben dieser Hand **) Gemählde aus

*) Der Herr Graf von Caglius in den *Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture*, (à Paris 1755. 8.)

**) In den schon angeführten *Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere etc.* Denselben ist des Herrn Verfassers im Jahre 1758. herausgegebene *Histoire d'Hercule le Thebain* beizufügen. S. Bibliothek der f. W. VII. B. auf der 132. S.

aus dem Homer und der Aeneis des Virgils ans^{xxiv} Licht gestellt worden. Aber auch bey dieser Ge-^{Betr.}legenheit hat ein Kunstrichter ***). gezeigt, daß noch verschiedene Aufgaben zu guten Gemälden in jenen Werken der Alten zu finden sind. Was ist dieses anders, als den Künstler allemal auf die Quelle führen?

Dahin rechne ich diejenigen Bücher aus der Naturgeschichte des ältern Plinius, die von der Bildhauerkunst und Mahleren handeln. Wer aber deutschen Künstlern einen ähnlichen Dienst leisten wollte, als derjenige ist, den Herr Dürand seinen Landesleuten verwiesen hat, müßte sich nicht eben, wie dieser, auf die Mahleren einschränken †). Die angenehme Verbindung der bildenden Künste und ihre wechselseitige mittheilbaren idealischen Schönheiten, leiden nicht wohl, daß man die schönen Beschreibungen des vier und dreißigsten Buches, oder was daraus in die Bildhauerkunst einschläget, in der Uebersetzung trenne.

Allein verdient nicht auch der witzige Lucian das Augenmerk des forschenden Künstlers? Lucian

E 5

war

***.) Bibliothek der f. W. B. III. S. 253.

†) Er würde auch nicht, wie es dem Herrn Dürand an einigen Orten gefallen hat, seine an sich ganz nützlichen Umschreibungen oder Erläuterungen, in den Text der Uebersetzung laufen lassen, oder mit eigenen Gedanken den Schriftsteller bereichern dürfen.

^{Erstes Buch.} ^{Abth.} war selbst zu der Bildhauerey anfänglich erzogen, und, welches mehr ist, dessen vecht mahlerischer Geschmack leuchtet fast aus allen Stellen hervor, die in die Kunst einschlagen, oder die Kunstwerke erklären. Er zigt anmuthige Quellen; zwar in keiner grossen Anzahl, aber fruchtbar für die Erfindung. Eben diejenige freymüthige Bescheidenheit, die bey Betrachtung der Kunstwerke grosser Meister, den vernünftigen Künstler und Liebhaber begleitet hat, führet beyde, wenn ihnen die Schriften der Alten vor Augen liegen. Die Bescheidenheit ist eine sanfte Folge des feineren Gefühls, und vergiebt dem Rechte der Beurtheilung nichts, weil sie nur die Ueberlegung verdoppeln, und gute Gründe dem Ausspruche vorziehen läßt. So entdekt sich der Werth mahlerischer Stellen in Absicht auf ähnliche Erfindungen.

Diesen Werth behauptet das Beylager des Alexanders mit der Korane in einem Gemählde des Action. Ein andermal folgt der Künstler dem Lucian in die Bildersäle jenes Hauses, das so anmuthig beschrieben wird. Die Geschichte der Medea wird ihm durch die Einbildungskraft so gegenwärtig, als ein noch vorhandenes Gemählde, nämlich

*) Diese Einschränkung gilt nur von Gegenständen der Mahlerey.

**) Eben so scherzhaft, nicht so niedrig, aber mahlerischer ist der Gedanke des Tasso, wenn er den in einen Stier verwandel-

nämlich der bekannte Kindermord des feurigen ^{XXIV.} Meubens. ^{Berr.}

Nur nicht mit so schreckenden Umständen: ein gefälligerer Zeitpunkt überläßt ihm noch genugsam zu denken. Die beleidigte Medea erscheint hier von Neid und Eifer entbrannt. Sie ist von ihren zarten Kindern umgeben, die in kindlicher Unschuld ihre Mutter anlächeln. Welche Entgegensetzung der Leidenschaften! Mit hingewandtem Angesicht ist die Mutter auf den Mord ihrer Kinder bedacht. Nur noch ein ernstliches Nachsinnen hält die Vollstreckung des unmenschlichen Vorhabens auf — Die letzte Regung der bald ersticken Natur!

So weit folgt der Mahler den Gemälden des vom Lucian beschriebenen Hauses. Doch sobald dieser in einem andern Gemälde den Herkules anführt, wie er von der Omphale mit dem Pantoffel **) geschlagen wird, so überläßt der Künstler dem Schriftsteller die Nebenabsichten, die ihn zu diesem Beispiele bewogen haben. Er giebt vielmehr, wie Caracci, dieser Omphale oder Iole (nach der Erklärung auf den Kupfern des

wandelten Jupiter von dem seiner eigenen Macht bewußten Liebesgott schalkhaft bey den Hörnern herum führen läßt:

Ridendo Amor superbamenta il mira

Quasi per scherno, e per le corna il tira.

Werk des V. Aquila) die Keule des Herkules. Es
Buch diene die Geschichte zu einem besondern Gemähl-
3. Abth. de, oder zu einer allegorischen Verzierung und un-
 tergeordneten Nebenbilde *) bey der Liebe des An-
 tonius und der Cleopatra nach derjenigen Verglei-
 chung, die Plutarch zwischen beyden Geschichten
 anstellet.

Doch das Haus, das Julius Romanus
 mit den berühmtesten Gemälden so schön gezie-
 ret hat, der bekannte Pallast vom L. bey Man-
 tua, giebt uns nähern Unterricht, als das Haus,
 das Lucian nur unsrer Einbildungskraft vorlegen
 können. Kein Vorurtheil für die Grösse eines
 Musters entübriget den nachahmenden Künstler
 der Behutsamkeit in der Wahl des Wohlgerim-
 ten. Das vornehmste unter diesen herrlichen
 Gemälden dient ihm zum Unterricht, und die Un-
 termengung der Geschichte des Davids und Go-
 liaths unter lauter Gemählde von Gegenständen
 ganz anderer Art, giebt dem Künstler vielleicht
 eine kleine Warnung, den größten Meistern in ih-
 rer Erfindung nicht blindlings zu folgen. Es ist
 freylich dieses Gemählde in einem Zimmer allein;
 aber hier ist von den Gegenständen sämtlicher
 Gemählde zusammen genommen die Rede, mit
 welchen eine solche geistliche Geschichte, meines Er-
 achtens,

*) Man sehe die XII. Betrachtung auf der 184. Seite.

achtens, eine eben so harte Gegenstellung macht, ^{xxiv.} als wenn David irgend, in einem ebenfalls abge- ^{Bett.} sonderten Gemählde in der Galerie von Farnese, vor der Lade des Bundes tanzte. Anders mögen entscheiden.

Ich wage es nur, Ihrem Künstler, geliebter Freund, oder dem denkenden Künstler überhaupt, einen Wink zu ähnlicher Nachforschung zu geben. Hat er sich daran versäumt: so bewerbe er sich, wie ich schon erinnert habe, um Freunde, welche ihre Einsicht in die schönen Wissenschaften durch den Geschmack in den Künsten erhöhen. Ein vernünftiger Rath verlangt keine blinde Folge, sondern giebt nur dem Nachsinnen des Künstlers ein weiteres Feld. Wer den Rath giebt, ist ein Freund; und einen solchen verlangt Horaz ausdrücklich für seinen Dichter. Stehet der Künstler in andern Verhältnissen gegen die Kunst, die ihm Ehre macht?

Die Landschaft überhaupt.

Wir verlassen auf eine Zeitlang die Begebenheiten der olympischen Götter, die Helden des Homers und das Geräusch ihrer Waffen; und suchen dafür jene Fluren, wo die Unschuld der ersten Sitten ihre Wohnung aufgeschlagen, und von ihr selbst die Urbilder dem Künstler mitgetheilet hat. Nicolas Poussin hat uns deren Anmuth und Ruhe in seiner unter dem Namen Arkadia berühmten Landschaft vor die Augen gelegt. Voll von Gedanken, auch in den hingefügten Geschichten, erwecket er ein ernstliches Nachsinnen, und ziehet zugleich unsere Aufmerksamkeit auf die Bauart im Alterthum und auf alle Erfordernissen des Ueblichen. Wenn uns hingegen Claude Lorrain aufs Land locket, zeigt er uns insgemein nur die Ueberbleibsel dieser Gebäude, und versetzt uns in eine neuere Zeit. Wir erfreuen uns mit ihm der Sonne und des duftenden Abends. Alles Vergnügen, womit wir der Landluft genossen haben, wird uns in seinen unsterblichen Gemälden gegenwärtig. Wessen Herz vor diesen Reizungen in der Natur verschlossen ist, wer nur die Handlungen der Menschen in den Pallästen des herrschenden Roms aufsuchet, oder

des VII.

wer

vor auf dem Teppiche gekünder selber nur nach dem Geräusch der Schritte zurück seufftet, der selber nicht den Werth der malerischen Joville. Er ist aber auch für den Lieb eines Scipio erkalte, der sich nach seinem Landgute sehnet, und frägt heftig: Wieviel mit einem Cicimatus, der nur die Hebe zum Vaterlande der ländlichen Ruhe eine Zeitlang enttreibt.

Das Große, das Ungemelte, und das Schöne haben das vorzügliche Recht anfert Einbildungskraft*) zu ergözen. Was man in nigen Landschaften, Emden, Felsenklüften und besonders Wasserfällen des jüngern Rhodanus, des Salvaror Rofa und des Ewerdingen siebenlge Wirkung abbrechen können, die, so ja reden, einen heiligen Schauer erwecket? Wie nahe ist der fitt mit dem Gefühle des Erhabenen verwandt? Nur dem Gefühle darf man diese Frage vorlegen.

Schon aus diesen Gründe würde man der Landschaft den ersten Rang nach der Geschichte einräumen müssen. Darum, die große Gesellschaftsmäßer, hat dieses erkannt; er hat der Landschaft bey nahe den wichtigsten Theil seiner Untersuchungen begonnen.

Dieser Theil der Kunst beschäftigt sich mit der schönen Wohnung des Menschen, in welche

der

*) Man sehe den Schluß der III. Betrachtung, S. 24. mit Vergleichung der 150. u. f. Seite.

336 Die Landschaft überhaupt.

zweites Buch. 3. Abth. der gütige Schöpfer gesetzt hat. Der Geschichtsmahler legt uns die Umzüge der schönen Bildung dar, die der Schöpfer seinem edelsten Geschöpfe gegeben. Beide Künstler bilden daraus ein Ganzes, das die Sinnen vollkommener vergnügt. Ueber Vorzüge der Theile streiten, bleibt demnach ein Wettstreit müßiger Köpfe, aber schwerlich weder des Gefühls, noch des Verstandes.

Nichts ist zwar leichter, als etwas zu entwerfen, das einer Landschaft so ähnlich, als ein Affe dem Menschen, scheint, und in der That nur ein Gemisch unbedeutender Gründe, und oft unerfindlicher Bäume dem Auge darbeut. Man findet solche Stücke fast über allen Thüren. Sind solche wirklich Landschaften nach den Begriffen der Kunst, so gebe ich meinen Beweis verloren. Man darf von der Anordnung und Vollkommenheit einer Art der Malerei, die den Breugel und den Claudius (Villemorel *) verewiget und ihre Gemälde fast unschätzbar gemacht hat, nur die wichtigsten Stücke trennen und entbehrlich schätzen. Man darf die Anforderungen der historischen Gemälde dagegen von der besten Seite ansehen, und die Ähnlichkeit, die diese durch die ihr nach- und untergeordnete Landschaft empfängt, vergessen; so wird der Contrast noch

3. Man sehe auf der 40. Seite nach

noch stärker. Der Landschaftler wird auch ungleich weniger Kenntnis bedürfen, als der Geschichtsmaler, wenn er der Vorstellung ruhender Begebenheiten auf Lebenszeit entsaget, um höchstens ein paar wandelnde Figuren, oder ein ruhendes Bauerthum auf einem entfernten Grunde anzudeuten.

Allein von dergleichen Landschaftsmaler reden wir nicht. Wir betrachten jede Gattung in ihrer Vollkommenheit, und die Landschaft nach dem Begriffen eines Swanefelds, der die Natur ins Felde studierte, und gleichwohl nicht unterlies, die Akademie fleißig zu besuchen, nach die hohe Achtung, die er gegen die richtige Zeichnung menschlicher Bilder hatte, durch deren Vereinigung mit der Landschaft, in seinen eigenen reizenden Gemälden darzulegen.

Ein solcher Künstler weis selbst zu staffieren mit den Gegenständen, welche ihm die Geschichte oder die Fabel anliebt, verbindet er, durch Erforschung der Begebenheit, der Zeit, des Orts und der Gebräuche, seine Gaben mit der Sorgfalt eines Geschichtsmalers. Der Wohlstand der Vorstellung, die Nothwendigkeit der Veränderung und die mannichfaltigen Vortheile, durch wirthschaftliche Ausheilung des (oft außer dem Stück genommenen) Lichts und des Schattens, fremde Gedanken zu zeigen, führen ihn auf das kluge Verständ-

^{Buch.}
^{3. Abth.}
 3tes und auf die Malereien der Gebäude. So zie-
 ren der alte Meent, Lingelbach, Thomaß
 Wyl und Wilhelm Schellink's ihre Ufer, und
 Breenberg stellt Grabmäler unter Säulenfel-
 kungen, die mit dem Schwibbogen des Vorgrun-
 des sich binden. Er stellet sie nahe an den Weg,
 wo der Wanderer herben gelockt wird, und die
 Art der Staffierung ihre Ursache in der Scene
 des Gemäldes findet. Dergleichen Grabmä-
 ler, Grenzgötter, Brunnen, Gitter, Geländer und
 Pranggeschüre erheben den Vorgrund: und das
 Auge setzet sich auch, die Ueberbleibsel an Sä-
 lengängen, die Spitzsäulen und runden Tempel in
 anliegenden Gärten zu entdecken, oder Ruinen aus
 dem Gebüsch hervorragen zu sehen. Wo nun
 die Bewohner der Landschaft diesen unbendlichen
 Benwerken gemäß gewählt worden; da werden
 auch die Borurtheile, welche gegen die gemeinern
 Ansichten kämpfen, sich die heroische Gattung der
 Landschaften nicht länger verbergen dürfen.

Aber auch diejenigen, die außer der Verbind-
 lichkeit bey den Figuren, in den Landschaften alle
 Zeichnung vermissen, oder solche gleichgültig schä-
 hen,

*) Es scheint kaum nöthig, zu erinnern, daß hier von keinen
 Tiefen, sondern von hohleigen Gräben und Erdhöhen
 die Rede ist, nach welchen bey den Landschaften, wie bey
 andern Gemälden überhaupt, die Stufen der Nähe und Ent-
 fernung

gen, scheinen den größten Landschaftmalern wenig ^{xxv.}
Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sich selbst ^{Betr.}
zu unge Begriffe von der Anwendung der Zeich-
nung zu machen. Menschliche Bilder, lebendige
Geschöpfe von bestimmten Verhältnissen, erfordern;
freylieh ungleich mehr Genauigkeit in den Umriss-
sen, Sehnen und Knöcheln. Das wird kein Ver-
nünftiger in Zweifel ziehen. In diesem Ver-
stande konnte Swanefeld sagen, daß nur in ei-
ner einzigen Hand mehr Arbeit, als in allen Land-
schaften, sey. Allein auch Felsen und Berge und
die niedrigsten Gründe haben ihren Charakter, der
in der Auszeichnung richtig angedeutet, und in der
wechselseitigen Ausweichung dieser Gründe *) be-
schränkt seyn will: und hier giebt der Geschmack
die Schranken an, die man, ausser wenigen Re-
geln des Contrasts, nicht in Büchern findet.

Ich will der mannichfaltigen Bäume, der ja-
gigen Stauden des Johann Boths, und der
anmuthig auf dem Vorgrunde hervorspriessenden
Kräuter des Claudius Gillee und du Jardin
nicht gedenken. Ich begehre mich bey der Aehn-
lichkeit der Vorstellung nicht einmal aufzuhalten.

V 2

Wer

fernung im Vorgrund, Mittelgrund und Ferne, auch wohl
in mehr Theile abgetheilt werden. Die Erhöhungen dieser
Theile sollen nicht leicht unmittelbar über einander zu ste-
hen kommen, sondern durch Abwechselung einander unge-
zwungen antworten, wie bald wird erinnert werden.

340 Die Landschaft überhaupt.

^{3. Abth.}
^{3. Abth.}
 Amtes Wer läugnet, daß durch Uebereinstimmung des
 aubes und der Stämme, durch Abwechselung des
 Baumschlages und des Grünen, oder auch durch
 den Unterschied der Farben, mit welchen der Herbst
 die Bäume und die Strauben schübert, den Land-
 schaftsgemähten das eigentliche Merkmal der
 Wahrheit zuwachse? Die Künstler, die ich schon
 genannt, und andere, die ich bald anzeigen werde,
 mögen den Beweis führen. . . . Alles kommt hier
 auf die vereinbarte Mannichfaltigkeit an. So
 gar ein Ast unterscheidet sich von dem andern
 durch einen edlern Schwing oder eine angestres-
 sere Auszeichnung. Der Platz, den jegliches
 einnimmt, ist dem Geschmaack des Künstlers nicht
 gleichgültig. Theile, ohne welche das Ganze nie-
 mals ausnehmend schön wird, können nicht Klei-
 nigkeiten seyn, oder es nur demjenigen scheinen,
 der nicht einseht, wodurch das Ganze sowohl ge-
 lungen. Vergeblich ist für ihn ein Dieterich
 elzheimerisch schön.

Gebüsch und weichenbe Gründe, beschattete
 Bäche und gekrümmete Flüsse, auch Wege, die
 sich hier verlieren, dort wieder hervorbrechen und
 die Spur verrathen *); selbst im Vorgrunde, der
 begrün-

*) — ove la strada fa duo corna,

L'un va giù al piano, e l'altro va su al monte,

Il quello, e quel ne la vallela ritorna.

ARISTO, Orlando fur. Cant. XXVI.

begrünt; der lehmichte oder auch steinichte Boden, ^{XXV. Betr.} alles erfordert in der Austheilung und Beleuchtung viel Wirtschaft und Klugheit, und bey der Fertigkeit der Hand, eine dem Künstler überall gegenwärtige schöne Natur, nebst der Haltung, womit sie sich zeigt.

Einige Stellen war die Erhabenheit oder auch Zuspizung der in der Abweichung hinter einander folgenden Gründe, die Thürme unter den Gebäuden und die Höhen der Hügel oder Büsche, oder auch andere Gruppen senkrecht, über einander. Sie haben vergessen, daß die Ungleichheit der Gegenstände eine Pflicht der Vertheilung bey der Zusammensetzung des Gemäldes sey. Ihre Gemälde werden aber auch so sehr, als die gründlichsten Lehren, ein gutes Auge vor der Nachfolge des Unbesonnenen warnen.

Man setze einen andern Fall. Der Zerstreuung des Auges vorzubauen, soll ein Theil der Aussicht allemal gebrochen seyn. Dieses ist die Ursache der mit Hügeln und Gehölze, mit Gebäuden oder sonst gesperrten Partien, die wir insgemein an den Seiten der Landschaft wahrnehmen. Dieser Theil bindet sich wie eine andere Gruppe; nicht ängstlich, noch der Natur einer freien Zusammenschickung zuwider. Allemal darf unter sanftwallenden Wipfeln, unter den Felsenriffen, oder unter freyern Gängen der Gebäude die Luft

342 Die Landschaft überhaupt.

Wenigstens etwas hervor blicken. Werden aber ganz ungeeignet Buch. 3. Abth. erweiterte Durchsichten das Auge gleichsam theilen oder überall herben rufen, oder wird dasselbe an einer einzigen Partie so viel Defnungen, als Schießscharten an einem Bollwerke, zählen, ohne daß wir muthmassen dürfen, der Maler habe diese Partie angeordnet, ohne zu wissen, warum sie da ist?

Zu der sorgfältigsten Beobachtung ungezwungener, und doch wirklicher Verhältnisse ist freylich kein Maasstab gegeben, aber desto mehr dem Geschmack überlassen worden. Sollte in diesem Verstande dem Landschafter der geringste Theil der Kunst, das unfruchtbarste Mittel um zu gefallen, seyn anvertrauet worden? Gewisser ist er an die Regeln des Wiederscheins gebunden: noch mehr an die allgemeinen Begriffe der Haltung und Perspectiv.

Eine freye Defnung kommt dem Scheinbaren Horizont zu Hülfe. Sie weise ihn deutlich an, oder, wo sie durch Berge gesperrt wird, so zeige sich an deren Fuß etwan eine Gleichung und Ebene: oder es werde der Horizont auf eine andere Art *), durch eine vormärts flache Mauer, durch eine Säulenstellung, oder einen andern den Gesichtskreis bestimmenden Gegenstand, angedeutet.

Diese

*) Siehe des Faltreffe großes Malerbuch, B. VI. Cap. 2. S. 111.

Diese unveränderliche Linie mit ihren Gesichtspunkten versammelt die von uns abweichenden Linien (*lignes fuyantes*) von allen sichtbaren Flächen der Gegenstände; und dient, was die Linienperspectiv betrifft, in jeglichem Gemählde dem Maler, wie die Magnetnadel dem Steuermann.

Alle Gegenstände in der Landschaft, haben, sowohl als die künstlichsten Verkürzungen an einem menschlichen Bilde, gleichen Anspruch an diese Wissenschaft; und das Auge des Landschafters, das oft dem Geschichtsmaler freundschaftlich rathen könnte, soll zugleich der strengste Richter der Haltung seyn. Alles dieses ist, wie gesagt, Kleinigkeit für manchen flüchtigen Kunststricher, ohne die gleichwohl kein Gegenstand das ist, was er seyn soll.

Die Beschaffenheit der Luft und der zugleich angedeuteten Zeit behauptet auch bey der Haltung denjenigen Einfluß, den sie in die Beleuchtung aller Gemählde hat. Die Luft ist wenigstens in der Landschaft, und in Ansehung der Beleuchtung und Haltung nach der Luftperspectiv, dasjenige, was der Horizont in Absicht auf die eigentliche Linienperspectiv, oder der Schlußton in einem musikalischen Stück ist. Sie giebt folglich die mehrere oder mindere Heiterkeit des Gemähltes; oder, bey einem durch trübes Gewölke schnell einfallendem

344 Die Landschaft überhaupt.

Wiederlichte. Die Erhöhung und Schwächung der Farbe
 Buch. der übrigen Gegenstände in so harmonischen Ver-
 7. Abth. hältnissen an, daß solche vorläufig mit den Ver-
 hältnissen in der Zukunft verglichen worden.
 Der Grund von diesem allen führt nothwendig
 wieder auf Wahrheit und Natur.

Widerwärtige Verbindungen verdienen nicht
 diese der wahren Kunst so schätzbare Namen.
 Sie sind Zwang und der Überwitz des Künstlers
 hat ihn oft, mehr als die Noth, erzeugt. Sein
 Vernünfteln über die Mannichfaltigkeit macht die-
 sen Zwang nothwendig, weil es der Natur nicht
 an Mannichfaltigkeit fehlt. Der gemeinen Na-
 tur? Von dieser ist bey Kunstlehren nicht mehr
 die Rede. Nichts entschuldigt an dem Künstler
 den Mangel der Wacht: nichts rechtfertiget die
 Seltsamkeit des übertriebenen Wises. Doch,
 was soll ich sagen? Die Seltsamkeit hat auch ih-
 re Anbeter. Wie viel Natur wird der blossen
 Wirkung fürs Auge aufgeopfert? Und wird der-
 gleichen erzwungene Wirkung wohl als Wahrheit
 und Natur dürfen gepriesen werden? In der
 Schule der edlen Einfalt kann der verpöbhte Ge-
 schmack allein wieder zurecht gebracht werden: in
 derjeni-

*) Christian Silfgeot Brand in Wien. Der kaiserl.
 Zeichner Daniel Anton Bertoli, von Udine, war, als ein
 grosser Kenner des Schönen in der Malerey, in Wien be-
 kannt;

Derjenigen edlen Einfalt, die in den Landschaften XIV.
Betr.
des ältern Brands *) dem geübten Auge des Bertoli so wahr und reizend schien.

Oft ist in der Landschaft ein geringer Gegenstand dieser edlen Einfalt in der Ausbildung fähig. Bald siehet man das Ende einer Aue, und einen beschatteten Hohlweg bey ausgetretenem Wasser; bald heftet sich das Auge auf eine unerwartete Schlucht oder Durchsicht in eine fernere Landschaft, zwischen schnell beleuchteten Sträuchen, an dem Fuß einer nicht zu gemeinen Brücke, oder eines mit Kräutern halb bedeckten Grenzsteines oder andern Denkmals. Bald wirft man einen Blick auf ein Grabmal am Wege, oder auf eine Gartenmauer, deren herabhängendes Laub dem Spiele der Schlagschatten, und dem Widerscheine im Wasser zu schaffen giebt. Ueber alle diese Kleinigkeiten können die Schatten der fliehenden Wolken, die Luft und das Licht viel Anmuth verbreiten. Oft siehet man alle diese Gegenstände kaltsinnig an, und ein unerwarteter Blick der Sonne macht sie mahlerisch. Wird der kluge Künstler sich nicht so fort in der schönsten Schule befinden und seine Obliegenheit fühlen?

N 5

Ich

kannt; und Ausländer werden ihn unter andern aus des Maricette Traité des pierres gravées haben kennen lernen, wo seine vormalige Bestimmung, die Antiken zu dem kaiserl. Cabinet zu zeichnen, angeführt wird.

346 Die Landschaft überhaupt

Zweites Buch. Ich habe schon erinnert, daß die edle Einfalt und ungezwungene Bindung grossen und kleineren Zusammensetzungen gleich unentbehrlich sey. Von beiden finden sich lehrende Vorbilder in den Landschaften, die Abraham Genoels und Maupersche, mit leichter Hand in Kupfer gerissen haben. Oft verräth sich bey den kleinsten Zusammensetzungen *) die glückliche Wahl des Sanften und Mahlerischen in der Natur, und daß dieser die Wirkung abgesehen worden. Ich wünsche, daß die Jungfer Theresia Lemperour, die in einem Blatte dem Carl du Jardin glücklich nachgeeffert hat, mit eben so leichter Hand der Natur unmittelbar folgen, oder eigene schöne Gedanken ausdrücken möge.

Valdimucci ** bemerket, daß dieser Theil der Maltern bey so vielen Malern, und selbst Landschaftern des sechszehnten Jahrhunderts, doch nicht die Vollkommenheit erreichen können, dazu derselbe nach solchem Zeitraum gelanget ist. „Dieses darf, sagt er, demjenigen nicht fremd scheinen, welcher die Schwierigkeiten einsiehet, die mit der Kunst, Landschaften zu malen, vergesellschaftet sind; der bedenket, daß diese Kunst

„nicht

*) Insbesondere bey denenjenigen, die auf dem Titulkupfer folgende Aufschrift haben: *Varie vedute del gentile Mulino dissegnate d'appresso natura dal Principe ed intagliate dal*

bare

„nicht nur die Nachahmung des Wahren zum
 „Endzwecke habe: sondern daß dieses Wahre,
 „welches der Gegenstand ihrer Nachahmung ist,
 „auch, der Zahl nach, so zu reden, unendlich ist:
 „und daß, dieses vorausgesetzt, ebenmäßig nöthig
 „sey, einen Grundsatz fest zu stellen. Dieser be-
 „steht darin: es sey nicht genug, daß eine
 „Sache, die nachgeahmet werden soll, auf das
 „beste gezeichnet sey, wenn mit der besten Zeich-
 „nung nicht auch die richtige Beobachtung des
 „Lichtes und des Schattens, der guten Farbe und
 „Uebereinstimmung verbunden ist.“

Woran lag es aber? Es gieng den ersten
 wissigen Landschaftern, wie andern wissigen Köp-
 fen. Es war so schwer, sich aus einer eingebil-
 deten Verschönerung, aus einer Manier, die ih-
 nen einmal anhieng, in die Natur zu finden, die
 freylich gewählt seyn will, aber dem Vorurtheile
 nicht sichtbar ist. Und doch hat unser Auge die
 wenigsten.

Es

bate di Sannone. Dedicate al amabile e leggiadra Mulina-
 ia 1755. Man sehe die II. Betrachtung auf der 24. Seite.
 **) Notizie de' Professori del Disegno, Dec. II. Sec. IV.
 pag. 186.

348 Die Landschaft überhaupt.

^{Zweites}
^{Buch.}
^{1. Abth.} Es kann auch zu Bevölkerung oder Sagenhaft-
Staffierung der Landschaft nur eine Art die
wohlgewählteste seyn. Allen Künstlern ist diese
Wahl nicht gegeben. Wie oft ist sie misslungen,
wenn verschiedene aus gleichem Verlangen hervor
zu schimmern, an einem Werke gearbeitet haben!
Es mag nun die Landschaft der Geschichte zu Hül-
fe gegeben seyn, oder es mögen die Figuren nur
die Landschaft in einem Gemählde beleben sollen:
so will die zur Schönheit des Ganzen nöthige Un-
terordnung, wie in allen Gemälden, also auch
hier genau beobachtet werden.

XXVI.

XXVI.
Scen.Gesperrte Landschaften, Wassersfälle
und Hirten-Scenen.

Uebereilte Urtheile wagen sich oftmals an Gemälden, wo ein freyer Pinsel die Unterordnung der Gegenstände genau beobachtet und ohne Zwang eingeleitet hat. Auch die Habsucht kann den Geschmack des Liebhabers unterdrücken, wenn er für die Belohnung, die er an neue Kunstwerke zu wagen gedenket, zu viel auf einmal sehen, und wohl, in den eigentlichsten Schäferstücken, oder auch bey einem in der gebirgigen Landschaft herrschenden Wassersfalle, die weiteste Ferne erblicken will. Ich glaube, an demselben eine Aehnlichkeit mit einem Liebhaber des Theaters wahrzunehmen, der gewisse Trauerspiele, bloß darum am liebsten aussuchen wollte, weil er an einem jealichen zugleich ein ganzes Bündchen schöner Gleichnisse und Epigrammen bekäme. Gegen die Unterordnung giebt es keinen Reichtum in irgend einem Gemälde; und nur durch sie kann der Künstler der Natur eine glückliche Nachahmung auf einer bloßen Fläche, wie seine Tafel ist, abgewinnen. Ich gehe auf meine beyden Beispiele zurück: auf Gemälde, wo beyde Gegenstände, die herumirrende Heerde und andere Thiere,

Wasserfälle und Hirten-Scenen. 351

ber die vorzüglichste Betrachtung ablocken: so xxv.
Betr.
 muß die Landschaft mit wenigen Theilen angele-
 get; durch Gebirge eingeschränket, oder die Ferne
 leicht und dufend angegeben werden. Hier will
 das Auge sehen; dort will es ruhen. Ist die Ab-
 sicht des Künstlers, dasselbe auf das vordere
 Hauptwerk zu heften; so darf er es in keine man-
 nichfaltige Ferne führen, und durch deren Aus-
 führlichkeit die vornehmste Wirkung hemmen.
 Vielmehr wird die Landschaft gesperrt, wie die
 Künstler reden, und das Feld der hirtenthätigen
 Handlung, (um näher bey diesem Beispiele zu
 bleiben) mit Bergen und Gesträuch eingeschlossen.
 Aber diese Nothwendigkeit wird künstlich ver-
 stect, und selbst in Schönheit verwandelt. Also
 stellt uns Adrian von dem Velde und Dietrich
 von Bergen, sein Lehrling, nicht selten den Schä-
 fer, die Heerde, und den wachsamem Hylar um ei-
 nen im Gebüsch versteckten Brunnen, wo der Zu-
 schauer mit eine Grenze von schattichten Standen
 siehet, und dafür die Erfrischung an diesem kühl-
 en und angenehmen Ruheplaz durch die erregte
 Einbildungskraft mit genießet.

Einem

lung ein Wasserfall, den ich war nur aus dem schönen
 Nachbilde unsers Josephs Roos kenne, sowohl unter den
 Wasserfällen, als auch unter den Gemälden von Berchem
 vorzüglich angemerket zu werden verdient.

Zweites

Buch.

3. Abth.

Einem Berthom gelingt alles. Er bringe seine Heerden an den vortheilhaftesten Ort an, es sey im Gebirge oder im Freyen. Er weis, wo es nöthig, sich auch zwischen Felsen und Buchstücken Luft zu machen, ohne den Hauptzweck der Wirkung zu verfehlen. Durch diese wird er auch, wo ihn Lairette fabelt, wie durch seine schmeichelnde Züge, immer gefallen. Man ergreife nur seine Hüftstillet, wenn es in einer gemäßigten Ferne einen dünnen Nebel aufsteigert läßt, und, durch die Hülle fast durchsichtiger Farben, sei dem in der blaulichten Ferne gleichsam aufstehenden Gemälden denjenigen Charakter giebt, den die Natur insonderheit in schönsten Herbstabenden zeigt, und den der Künstler durch das Wort *flou* *) auszudrücken sucht. Auch macht oft bey ihm, wie bey dem schätzbaren Affelyt und Wilhelm Komenyt, und dem jüngern von der Meer **), der niedrigste Horizont, bey der leide angeedeuteten Landschaft, die Figuren besser hervortreten.

*) Die Trümpfen haben *flou* daraus gemacht, scheinen aber die Bedeutung dieses Wortes mehr auf den Schmelz der Farbe und den marfigten Pinsel einzuschränken, der in so fern er in allen guten Gemälden erfordert wird, in diesem besondern Falle, wo es vielmehr auf die sanfte und durch den Nebel etwas blaustichige Töne ankommt, wenig be stimmt.

**) Bester sich von der Meer den jüngern geschrieben, oder von den Niederländern so benennet wird, haben die Trümpfen

treten. Oder es wird, wie in den in Kupfer ge-^{xxvi.}
 rissenen Blättern des Paul Potters ^{Betr.}***), dem
 forschenden Auge ein leichter Blick in eine Dorf-
 schaft gegönnet, ohne diejenige Haupthandlung zu
 hören, die Sie, werthester Freund, in der dichter-
 ischen Schilderung eines Hütters so angenehm,
 als in den Gemälden des du Jardin und Ja-
 cob von der Does, der Natur gemäß finden
 werden.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
 Davon der bunte Schwarm in Eile frist und
 bleckt;

Wenn dort der Kinder schwere Herde,
 Sich auf den weichen Rasen streckt,
 Und den bestimmten Klee im Rauhen doppelt
 schmeckt.

Saller.

In diesem letzten Ausdrucke bemerke ich, was ich
 noch lieber in den Gemälden des Offenbecks
 anstehen möchte, der seinen Hüttern nur zu oft
 das

sen Anlaß genommen, ihn mit Auslassung seines Namens
 überhaupt de Jonge zu heißen. Gewisse Schriftsteller sehen
 sich über die Kleinigkeit, Namen zu merken, hinaus. Sie
 wissen aber auch häufig nicht, was man sie reden.

***). Dieser und andere geschickte Ehlermahler, Berchem,
 Adr. van dem Velde, du Jardin, Heinrich Roos,
 Offenbeck, Gyn und Castiglioni haben in Kupfer
 geätzt.

nicht die übrigen Italiäner in Schäferstücken hin- ^{move}
ten sich! Selbst Peter von Bloemen ist von ^{Betr.}
ihnen, nicht aber dem böhmischen Reiner, un-
reich geblieben.

Der wälsche Maler hat aber einen höhern
Gegenstand. Sein Studium ist, wie dem Welt-
weisen des Charron, der Mensch. Den stellen fast
alle Künstler dieses Landes, es sey gut oder schlecht,
vor. Und so darf auch derjenige Wälsche, den
die Natur vielleicht zum Thiermaler ausersehen
hatte, wenn er diesen Zug verschmähete, und da-
für den Menschen lebenslang wie lauter Caricatur,
unbeneidet schildert, sich mit der Grösse seines
mislingenen Unterfangens trösten. Ja, es
gelüstet ihn wohl, unter dem Schatten der groß-
sen wälschen Geschichtsmaler, alle deutsche und
niederländische Thiermaler wegen ihrer niedrigen
Bahl zu verachten.

Philipp Moos, ein Deutscher, hat es in
Rom erfahren: Sollte ich meine Tochter für ei-
nen Thiermaler aufgezogen haben? rief der stol-
ze Geschichtsmaler Giacinto Brandi mit Unge-
dult aus *): wiewohl er sie ihm nachmals geben
musste. Glücklicher wäre Philipp Moos in

3 2

ber

*) Houbraken Abz. 2. G. 282.

der Kunſt geſehen, wenn er die Kraft der Nach-
 Buch.

 7.

 1.

 2.

 3.

 4.

 5.

 6.

 7.

 8.

 9.

 10.

 11.

 12.

 13.

 14.

 15.

 16.

 17.

 18.

 19.

 20.

 21.

 22.

 23.

 24.

 25.

 26.

 27.

 28.

 29.

 30.

 31.

 32.

 33.

 34.

 35.

 36.

 37.

 38.

 39.

 40.

 41.

 42.

 43.

 44.

 45.

 46.

 47.

 48.

 49.

 50.

 51.

 52.

 53.

 54.

 55.

 56.

 57.

 58.

 59.

 60.

 61.

 62.

 63.

 64.

 65.

 66.

 67.

 68.

 69.

 70.

 71.

 72.

 73.

 74.

 75.

 76.

 77.

 78.

 79.

 80.

 81.

 82.

 83.

 84.

 85.

 86.

 87.

 88.

 89.

 90.

 91.

 92.

 93.

 94.

 95.

 96.

 97.

 98.

 99.

 100.

 101.

 102.

 103.

 104.

 105.

 106.

 107.

 108.

 109.

 110.

 111.

 112.

 113.

 114.

 115.

 116.

 117.

 118.

 119.

 120.

 121.

 122.

 123.

 124.

 125.

 126.

 127.

 128.

 129.

 130.

 131.

 132.

 133.

 134.

 135.

 136.

 137.

 138.

 139.

 140.

 141.

 142.

 143.

 144.

 145.

 146.

 147.

 148.

 149.

 150.

 151.

 152.

 153.

 154.

 155.

 156.

 157.

 158.

 159.

 160.

 161.

 162.

 163.

 164.

 165.

 166.

 167.

 168.

 169.

 170.

 171.

 172.

 173.

 174.

 175.

 176.

 177.

 178.

 179.

 180.

 181.

 182.

 183.

 184.

 185.

 186.

 187.

 188.

 189.

 190.

 191.

 192.

 193.

 194.

 195.

 196.

 197.

 198.

 199.

 200.

 201.

 202.

 203.

 204.

 205.

 206.

 207.

 208.

 209.

 210.

 211.

 212.

 213.

 214.

 215.

 216.

 217.

 218.

 219.

 220.

 221.

 222.

 223.

 224.

 225.

 226.

 227.

 228.

 229.

 230.

 231.

 232.

 233.

 234.

 235.

 236.

 237.

 238.

 239.

 240.

 241.

 242.

 243.

 244.

 245.

 246.

 247.

 248.

 249.

 250.

 251.

 252.

 253.

 254.

 255.

 256.

 257.

 258.

 259.

 260.

 261.

 262.

 263.

 264.

 265.

 266.

 267.

 268.

 269.

 270.

 271.

 272.

 273.

 274.

 275.

 276.

 277.

 278.

 279.

 280.

 281.

 282.

 283.

 284.

 285.

 286.

 287.

 288.

 289.

 290.

 291.

 292.

 293.

 294.

 295.

 296.

 297.

 298.

 299.

 300.

 301.

 302.

 303.

 304.

 305.

 306.

 307.

 308.

 309.

 310.

 311.

 312.

 313.

 314.

 315.

 316.

 317.

 318.

 319.

 320.

 321.

 322.

 323.

 324.

 325.

 326.

 327.

 328.

 329.

 330.

 331.

 332.

 333.

 334.

 335.

 336.

 337.

 338.

 339.

 340.

 341.

 342.

 343.

 344.

 345.

 346.

 347.

 348.

 349.

 350.

 351.

 352.

 353.

 354.

 355.

 356.

 357.

 358.

 359.

 360.

 361.

 362.

 363.

 364.

 365.

 366.

 367.

 368.

 369.

 370.

 371.

 372.

 373.

 374.

 375.

 376.

 377.

 378.

 379.

 380.

 381.

 382.

 383.

 384.

 385.

 386.

 387.

 388.

 389.

 390.

 391.

 392.

 393.

 394.

 395.

 396.

 397.

 398.

 399.

 400.

 401.

 402.

 403.

 404.

 405.

 406.

 407.

 408.

 409.

 410.

 411.

 412.

 413.

 414.

 415.

 416.

 417.

 418.

 419.

 420.

 421.

 422.

 423.

 424.

 425.

 426.

 427.

 428.

 429.

 430.

 431.

 432.

 433.

 434.

 435.

 436.

 437.

 438.

 439.

 440.

 441.

 442.

 443.

 444.

 445.

 446.

 447.

 448.

 449.

 450.

 451.

 452.

 453.

 454.

 455.

 456.

 457.

 458.

 459.

 460.

 461.

 462.

 463.

 464.

 465.

 466.

 467.

 468.

 469.

 470.

 471.

 472.

 473.

 474.

 475.

 476.

 477.

 478.

 479.

 480.

 481.

 482.

 483.

 484.

 485.

 486.

 487.

 488.

 489.

 490.

 491.

 492.

 493.

 494.

 495.

 496.

 497.

 498.

 499.

 500.

 501.

 502.

 503.

 504.

 505.

 506.

 507.

 508.

 509.

 510.

 511.

 512.

 513.

 514.

 515.

 516.

 517.

 518.

 519.

 520.

 521.

 522.

 523.

 524.

 525.

 526.

 527.

 528.

 529.

 530.

 531.

 532.

 533.

 534.

 535.

 536.

 537.

 538.

 539.

 540.

 541.

 542.

 543.

 544.

 545.

 546.

 547.

 548.

 549.

 550.

 551.

 552.

 553.

 554.

 555.

 556.

 557.

 558.

 559.

 560.

 561.

 562.

 563.

 564.

 565.

 566.

 567.

 568.

 569.

 570.

 571.

 572.

 573.

 574.

 575.

 576.

 577.

 578.

 579.

 580.

 581.

 582.

 583.

 584.

 585.

 586.

 587.

 588.

 589.

 590.

 591.

 592.

 593.

 594.

 595.

 596.

 597.

 598.

 599.

 600.

 601.

 602.

 603.

 604.

 605.

 606.

 607.

 608.

 609.

 610.

 611.

 612.

 613.

 614.

 615.

 616.

 617.

 618.

 619.

 620.

 621.

 622.

 623.

 624.

 625.

 626.

 627.

 628.

 629.

 630.

 631.

 632.

 633.

 634.

 635.

 636.

 637.

 638.

 639.

 640.

 641.

 642.

 643.

 644.

 645.

 646.

 647.

 648.

 649.

 650.

 651.

 652.

 653.

 654.

 655.

 656.

 657.

 658.

 659.

 660.

 661.

 662.

 663.

 664.

 665.

 666.

 667.

 668.

 669.

 670.

 671.

 672.

 673.

 674.

 675.

 676.

 677.

 678.

 679.

 680.

 681.

 682.

 683.

 684.

 685.

 686.

 687.

 688.

 689.

 690.

 691.

 692.

 693.

 694.

 695.

 696.

 697.

 698.

 699.

 700.

 701.

 702.

 703.

 704.

 705.

 706.

 707.

 708.

 709.

 710.

 711.

 712.

 713.

 714.

 715.

 716.

 717.

 718.

 719.

 720.

 721.

 722.

 723.

 724.

 725.

 726.

 727.

 728.

 729.

 730.

 731.

 732.

 733.

 734.

 735.

 736.

 737.

 738.

 739.

 740.

 741.

 742.

 743.

 744.

 745.

 746.

 747.

 748.

 749.

 750.

 751.

 752.

 753.

 754.

 755.

 756.

 757.

 758.

 759.

 760.

 761.

 762.

 763.

 764.

 765.

 766.

 767.

 768.

 769.

 770.

 771.

 772.

 773.

 774.

 775.

 776.

 777.

 778.

 779.

 780.

 781.

 782.

 783.

 784.

 785.

 786.

 787.

 788.

 789.

 790.

 791.

 792.

 793.

 794.

 795.

 796.

 797.

 798.

 799.

 800.

 801.

 802.

 803.

 804.

 805.

 806.

 807.

 808.

 809.

 810.

 811.

 812.

 813.

 814.

 815.

 816.

 817.

 818.

 819.

 820.

 821.

 822.

 823.

 824.

 825.

 826.

 827.

 828.

 829.

 830.

 831.

 832.

 833.

 834.

 835.

 836.

 837.

 838.

 839.

 840.

 841.

 842.

 843.

 844.

 845.

 846.

 847.

 848.

 849.

 850.

 851.

 852.

 853.

 854.

 855.

 856.

 857.

 858.

 859.

 860.

 861.

 862.

 863.

 864.

 865.

 866.

 867.

 868.

 869.

 870.

 871.

 872.

 873.

 874.

 875.

 876.

 877.

 878.

 879.

 880.

 881.

 882.

 883.

 884.

 885.

 886.

 887.

 888.

 889.

 890.

 891.

 892.

 893.

 894.

 895.

 896.

 897.

 898.

 899.

 900.

 901.

 902.

 903.

 904.

 905.

 906.

 907.

 908.

 909.

 910.

 911.

 912.

 913.

 914.

 915.

 916.

 917.

 918.

 919.

 920.

 921.

 922.

 923.

 924.

 925.

 926.

 927.

 928.

 929.

 930.

 931.

 932.

 933.

 934.

 935.

 936.

 937.

 938.

 939.

 940.

 941.

 942.

 943.

 944.

 945.

 946.

 947.

 948.

 949.

 950.

 951.

 952.

 953.

 954.

 955.

 956.

 957.

 958.

 959.

 960.

 961.

 962.

 963.

 964.

 965.

 966.

 967.

 968.

 969.

 970.

 971.

 972.

 973.

 974.

 975.

 976.

 977.

 978.

 979.

 980.

 981.

 982.

 983.

 984.

 985.

 986.

 987.

 988.

 989.

 990.

 991.

 992.

 993.

 994.

 995.

 996.

 997.

 998.

 999.

 1000.

 1001.

 1002.

 1003.

 1004.

 1005.

 1006.

 1007.

 1008.

 1009.

 1010.

 1011.

 1012.

 1013.

 1014.

 1015.

 1016.

 1017.

 1018.

 1019.

 1020.

 1021.

 1022.

 1023.

 1024.

 1025.

 1026.

 1027.

 1028.

 1029.

Zeichnung des letztern muß man Gerechtigkeit wie-
 derfahren lassen. Nur verfehlt er die mahleri-
 sche Wirkung; die nur, durch die Abwechselung
 des Hellen und Dunkelen, vermöge des Lichts,
 des Schattens und der Localfarben, und durch die
 Unterordnung gewisser Theile, erhalten werden
 kann.

Allein ich werde selbst scheinen, die Unterord-
 nung dieser Anmerkung über die Schäferstücke, in
 Absicht auf meinen Hauptgegenstand, vergessen zu
 haben. Was ich hiervon wegen der Landschaft be-
 rührt habe, das gilt auch von andern Vorstellun-
 gen der Thiere in freiem Felde, und der mit Recht
 hochgeachtete Philipp Wörmann hätte mir
 mit seinen reizenden Zusammensetzungen, eben die
 Beispiele, die ich von den angenehmen Berghen
 entlehnet habe, an die Hand geben können.

Der heroische und der landmässige Stil in den Landschaften.

Sist es aber mit der Landschaft, die der Geschichte zugeordnet ist, nicht eben so beschaffen? Ja, und vornämlich für diejenigen deutlich, welche die Gleichheit der Ursache abzufondern, und deren Anwendung auf verschiedene Fälle zu beurtheilen wissen. Der Unterschied in der Wichtigkeit des Gegenstandes verändert nichts in der Ähnlichkeit der Verhältnisse zwischen diesem Gegenstande und dem ländlichen Schauplatze der vorgestellten Handlung. Der Schäfer und seine Heerde bemächtigten sich desselben in dem vorigen Falle. Sie machten die Geschichte, die Fabel des Gemählbes aus. Wohlan! der Liebhaber beschäftige seine Einbildungskraft. Sie verwandele die Hürden in Zelte der Krieger, oder in Landhäuser der Grossen. Sie lasse den Schäfer verschwinden, und den Helben, den Fürsten und sein Gefolge dafür hervor treten: oder mit minderm Geräusch eine ruhende Diana dem Hügel einnehmen, den der Hirte verlassen hat. Kurz, sie verwechsle die landmässige Gruppe mit einem höhern Gegenstand! Dennoch wird sie, bey der Vertheilung der Haupthandlung und der Nebendin-

Verdinge, nach gleichem Grundsatz verfahren, ^{xxvii.} Die Landschaft in der Unterordnung erhalten, und ^{Betr.} nur zufällige Beywerke verändern dürfen. Zwar durch der wesentliche Unterschied der Nebensücke, der regelmässigen Gebäude u. s. w. erfordert oft, wie der Hauptgegenstand, besondere Gaben des Künstlers. Dieses ist nicht zu läugnen. Genug, wenn die Anwendung des Grundsatzes bey ganz verschiedener Ausübung ihre Aehnlichkeit erhält.

Im umgekehrten Falle sey die ländliche Vorstellung das Hauptwerk. Menschen und Tristen dienen hier nur die schöne Flur zu erheben, und einen bewohnten Feldstrich der Einöde entgegen zu setzen. Da wird der Unterschied bey den Personen aus der neuern, alten oder auch fabelhaften Zeit nur, wie es überhaupt erfordert, aber nicht zu oft erinnert wird, in der Beobachtung des Ueblichen oder in der Anordnung solcher Beywerke bestehen, die dem Alterthum oder unsern Sitten gemäs sind,

Der Geschmack des Alterthums, mit Tempeln und Altären, Spissäulen und Grabmälern, auch Landhäusern regelmässiger Bauart, nebst Vorbildung der auserlesensten Natur, giebt, im Gegensatz gegen die minder angebaute und dem bloßen Eigensinne der Natur überlassene Gegen-

260 Der heroische und landmässige Stil

^{Buch}
^{3. Abth.} zweyten, einem nachhaltigen Kunsttrichter *) die bekannte Eintheilung in den heroischen und landmässigen Stil an die Hand. Die übrigen, sagt er, sind nur eine Mischung dieser beyden Arten.

Sollte aber eben diese Mischung nicht die Eintheilung vereiteln, wenn wir die wohlgewählteste Natur auf die erste dieser Arten einschränken wollten? Die zweyte Art würde uns die Landlust nur im Schatten zeigen, und mit minderm Rechte ländlich genennet zu werden verdienen. Eine Vorstellung, die den anmuthigsten Eindruck von dem Hirtenleben giebt, wird nicht dadurch, daß sie uns etwa einen Tempel in der Ferne, eine Opferung vor einem Grenzgotte in der Nähe, oder Schäferinnen um das Grabmal ihrer Gespielin zeigen, aufhören, landmässig zu seyn. Werden Vorbildungen der Hirten neuerer Zeit, durch die ausgesuchteste Gegend unter den lustigen Inseln und angebaueten Krümmen des Rheinstroms, oder durch ein ansehnliches Landhaus, das mehr, als Wohnungen der Hirten verräth, ihren Charakter verändern, oder dem heroischen Stil näher rücken? Nimmermehr werden wir es behaupten können, so lange die Wahl der schönen Natur allen Künstlern aufgelegt ist. Wir werden
einem

*) De Vilos in seiner Einleitung in die Malern, a. d. 160 S.

einem grossen Wasserfalle, der zwischen dicht beschatteten Felsen sich über Stufen herabstürzt, die seitwärts erhöht und verbreitet, noch ganze Wälder tragen, der blossen Einöde wegen, nicht die Eigenschaft der schönen Natur absprechen dürfen. Wir bewundern vielmehr die Natur in ihrer Pracht, die ein reizender Sonnenblick aufkläret, und zugleich die Einbildungskraft, beides des Naturforschers und des nachahmenden Künstlers, mit neuem Reichthum überschüttet. Lasset einen Bewohner der Alpen, nachdem er seine muntere Heerde ihrer Freiheit überlassen, einsam und vergnügt, diese Gegend betrachten, oder mit seinem Horn, wie Haller sagt, dem lauten Wiederhallerufen: so wird das Gemählde, das dieses vereinigt, ohne Widerrede ländlich seyn. Lasset aber auch einen Hannibal, der die ungebahntesten Wege zu übersteigen waget, mit seinem Gefolge an diesem Orte verweilen: so wird das Bild jenes Wasserfalles, oder was der angeführte Kunstrichter eine dem Eigensinn der Natur überlassene Gegend nennet, den Charakter des heroischen Stils vielleicht erhöhen.

Die Absonderung, die aus jener Beschreibung fließet, wird von der glücklichen und fast unzähligen Mischung beider Arten, wie de Piles selbst einzuräumen scheint, überwogen. Wir wollen uns also lieber, ohne über die Art der Land-

362 Der heroische und landwässige Stil

^{zweites}
^{Buch.}
^{3. Abth.} Landschaft zu künsteln, begnügen, den wesentlichen Unterschied bey dieser Eintheilung in den Vorstellungen aus der sogenannten Heldenzeit und der Geschichte, und in den Vorbildungen des Landlebens überhaupt, in beyden Arten aber, dem verschiedenen Endzweck gemäß, die Landschaft nach der wohlgewähltesten Natur *) zu finden.

Beide haben ihre besondern Anbeter. Der heroische Stil erhöhet sich durch die nahe Verwandtschaft mit der Geschichte. Vermitteltst des angenehmen Auftrittes der Natur, der damit verbunden ist, verdoppelt er den Stoff für das Nachsinnen des Zuschauers. Die umgezäumte Hürde des Schäfers, der am Bache lauschet, hat weder die schimmernde Ansicht der Tempel bey den Aesten, noch des Landhauses eines Plinius. Allein ist es verboten, beydes zu lieben? Man besucht ja die Pracht der Gärten, und meidet darum kein anmuthiges Landgut. Ja, man findet jene Gärten schöner, wo die Pracht nicht verschwendet, sondern vielmehr dem höhern Reize der Natur zur bescheidenen Begleiterin zugegeben worden. Zwischen den Gängen des zugespizten Tarus, sehnt man sich oft nach der Natur im Freyen, und nach dem Anblick einer ungekünsteltern Pyramide, nach der erhabenen Fichte mit stolz ausgebreiteten Aesten

*) Man sehe die 150. u. f. Seite.

Nesten und herabgesenkten Zweigen. Der rau-^{xxvii:}
schende Springbrunnen, wo mit Gruppen scher-^{Betr.}
zender Najaden, der Bildhauer dem reinsten Ge-
schmack den Beifall ablocket; verfehlt uns nicht;
ein anderes mal dem Ursprunge eines rieselnden
Baches zwischen belaubten Anhöhen nachzuspüren.
Wie viel würde nicht der Liebhaber der Künste
verlieren, wenn er solche feldmässige Gegenden ei-
nes Eberdingen und Berchem aus seinem
Kunstzimmer verbannen, und nur der höhern Art
seine Achtung gönnen wollte! Die Abwechslung
befiehlt uns schon beide zu lieben.

Die Landschaft nach dem veredelten Begriffe
eines Nicolas Poussin und Lairesse **) wählet
sich jeder Künstler, der den höhern Zug fühlet,
der jene grosse Männer angefeuret hat. Die
Pflicht; dem Auge und dem Verstande zu reden;
ist zwar für die bildenden Künstler allgemein; un-
ter der Meisterhand eines gründlich denkenden
Landschafters, ist keine Figur vergeblich. Jede
wird zu dem Ausdrücke eines reizenden Gedanken
etwas beitragen. Aber welchen Reichthum wür-
de nicht eine mässige Forschung in der Geschichte
dem Verstande auch zur Ausschmückung der Land-
schaft

**) Lairesse wird hier nicht eigentlich, als ein Landschaftsmah-
ler, sondern wegen seiner Theorie von der Landschaft ange-
führt.

^{Bach.}
^{3. Abth.} **S**chweinschafft darbieten! Eine Minerva, die den Athenenfern den Delzweig giebt, und den Neptun, der ihnen zum Besten eine Quelle entspringen läßt, findet man bey den Pausanias. Ein Beispiel mag hier für viele gelten. Dieses setzen wir für den heroischen Stil voraus: doch wollen wir gegen einen andern nicht ungerath seyn.

Es ist keine Art der Bevölkerung der Landschaft entgegen, sobald sie, mahlweise Reizungen anzunehmen geschickt ist, und dem Orte, den jede Figur einnimmt, auf das wahrscheinlichste zukömmt. Das Gefolge der Jagd hat seinen Anspruch auf den Wald, oder im Freyen läßt Eingelbach unser Auge den Fluge des steigenden Falken folgen. Wotvermann mag uns beydes schildern, oder uns eine schepelingische Fischer-Jdylle vorlegen: er gefällt überall. Den bräunlichen Digeuner empfiehlt der hellenbrekerische Pinzel, und bewohnte Felsenklüfte verlieren das Grausen, das die Einöde erwecket. Selbst der steinigsten Wüste können beladene Camele, und der langsame Zug des handelnden Arabers Veränderung und Anmuth geben. Wer darf dem Genie hier Fessel anlegen?

Was

- *) *Eclaircissements historiques sur un Cabinet de Tableaux* p. 198. In Christens Anzeige und Auslegung der Monogrammatum ist das auf der 296. Seite neben der ersten Zeile angemerkte Zeichen dasjenige, was auch Lucas von Uden

Was ist gemeiner, und was that wohl we- ^{xxviii}
niger von sich zeigen, als ein einsamer Fischer? ^{Betr.}
Und gleichwohl ist in einer Ihnen, geliebtester
Freund, bekannten Landschaft des von Uden *),
wo Schatten und Ruhe sich über einen fettwärts
fließenden Fluß verbreiten, dieses Fischers Gegen-
wart dem Schiffe und den Weidensträuchen des
beschatteten Ufers wie zugemessen. Er nimmt
gleichsam den Beobachter zum Mitgenossen seiner
Einsamkeit an, und reizet nur deren Gefühl in
derjenigen stillen Gegend der Landschaft, wo mehr
Bewegung die Ruhe im Gemälde stören wür-
de. Dafür ist in völlerem Lichte die Landschaft durch
eine Heerde belebet, die zwischen hohen Bäumen
hervorwärts getrieben wird.

Wenn Adam Pynaeter, einen Hirten sei-
nem Hunde einen Dorn aus dem Fusse ziehen
läßt, verlangt er weniger Nachdenken, als wenn
der scherzende Pinsel eines Lancret oder Boucher
den Gedanken des Virgils gewählt hätte: oder
mein, wie dieser Dichter, irgend ein Künstler,
eine schalkhafte Galatea, die ihren Schäfer mit
dem Apfel getroffen hat, sich, zum Schein ver-
bergen,

Uden auf seinen in Kupfer gestzten Blättern geführt hat.
Er muß aber, der bloßen Rehmlichkeit des Zeichens wegen,
mit einem hundert Jahr ältern viel geringern Meister, von
dem ich eine in Kupfer gestzte gebirgige Landschaft kenne,
nicht vermengt werden.

Blüthenbergen; und nachdem sie dem dünnen Gesträuche
 Buch der Weiden zugeeilet ist, sich begierig umsehen
 9. Kap. hoffe, ob sie auch bemerkt worden.

Dagegen ist Wynacker völlig Meister der Landschaft. Alle Gegenstände in seinen Gemälden, werden von der sanften Wirkung der Sonne erheitert. Sie strahlet den Hauptfiguren mit vollem Lichte entgegen, oder zeichnet mit Abendroth die Hörner des voreilenden Stiers, und die Wange der Hirtin, nach welcher sich der Hirte im Schatten umsiehet. Selbst dieser Schatten wird durch die anmuthigsten Wieberscheine bis zur Durchsichtigkeit aufgehellt. Diese Hirten sind aus der neuern Zeit: aber sie gefallen, ungeachtet er sie nicht so zierlich schmückt, als Boucher, der oft die feinen *) den Jollen des Fontenelle scheint abgesehen zu haben.

Wie unschuldig reizend ist dafür dessen blickende Schöne, die dem Flußgott Scamander **) nicht allein gefällt! Martin de Vos und vielleicht selbst Salvator Rosa würden uns einen Einsiedler in diesen schilfsichten Gründen haben entdecken lassen. Dieser Künstler pflegt zwar insgemein

*) Man sehe seine Amours pastorales, die in Amsterdam ausgehen.

**) Le Jeune Scamandre ist durch das schöne Kupfer von Kar. messin bekannt.

gemein, nehmliche Männer auf Anhöhen, ^{xxvii.} stel. ^{Betr.} len.; Rubens gesellet in einer brabantischen Ebene den müden Landmann zu der Schäferin, die neben ihm ausruhet. Bourdon *) perseset uns in eine babylonische Gegend, die ihm seine Einbildungskraft vorgemahlet hat. Nicolas Poussin macht hingegen keinen Zug, dem das Zeugniß des Alterthums widerspricht. Er erhöhet die Landschaft, wenn es uns in derselben das Schicksal des tugendhaften Phocion in Erinnerung bringet. Mit diesem Nacheiferer des Raphaels an der Geschichte und des Titians in der Landschaft will ich diese Betrachtung schließen, die ich auch mit keinem edelern Muster für die höhere Art der Landschaft anfangen könnte.

Anderer Meister, und diejenige Mannichfaltigkeit zu beurtheilen, deren dieser Theil der Kunst fähig ist, werden Sie mir, werthester Freund, erlauben, daß ich Sie in einer ziemlich weitläufigen Galerie herumführe. Ich verspreche Ihrer Einbildungskraft nichts, als ländliche Aussichten, oder einen freien Blick vom Gestade aufs Meer. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie in die Stadt

*) Seine Landschaften hat Daudet in Kupfer gebracht. Er hat aber seine berühmtesten Werke der Barmherzigkeit selber geätzt.

Zweites Buch.
 3. Abth. Stadt zu locken, und dem ruhigen Landleben, dem
 Urbilde aller dieser Nachahmungen, zu entziehen
 begehre. Meine Künstler sollen alle, vor Ihnen
 erscheinen, und vor dem Künstler, den Sie be-
 schäftigen: zwar nur nach ihrem vormals von
 mir entworfenen Charakter, jedoch nach wirkli-
 chen Gemälden. Ich werde mir nicht so vie-
 len Beyfall, aber ungleich mehr Glauben, als
 man den Beschreibungen des Philostratus giebt,
 versprechen dürfen.

XXVIII.

XXVIII.

Betr.

Charakter der vornehmsten Künstler in
Landschaften und Seestücken.

Sind nur rauschende Handlungen beträchtlich, und ist es für die Bestimmung unserer Seele zu niedrig, von der Unschuld des Landlebens die stille Empfindung mitzunehmen — oder diese Empfindung bey Betrachtung eines Gemählde zu erneuern, das uns den schönsten Schauplatz der Natur zeigt?

Die Gabe, aus anderer Menschen Zufriedenheit ein Vergnügen zu schöpfen, gebiert Wollust: das Landleben schenkt uns Ruhe. Uns — nicht dem mühsamen Arbeiter, dessen Wirksamkeit mit unserer Erhaltung so genau verknüpft ist. Und gleichwohl ist er, bey dem Anblick der verjüngten Erde, auch unter der Last der Arbeit vergnügt. Sein munteres Lied entscheidet, welche Empfindung die andere überwiege. Wie oft wird man das Bild der Zufriedenheit freyer Seelen an dem erfreueten Einsammler der Erndte gewahr! Es behält das Recht, uns noch in einem Gemählde des Rubens zu rühren, und lockt uns auch vielleicht, ein Erndtefest in einem Teniers mit mehrerer Gefälligkeit anzusehen. Das Gefühl des Guten und Schönen begleite uns, nicht

370 Charakter der vornehmst. Künstler

Dreites den Künstler allein, auf Felder und Auen. Sanft-
Buch.
3. Abth. ten Empfindungen tritt die Schönheit der Natur
näher, und macht sie zu ihren Vertrauten. —

Ihr Baumschlag wasset nach dem Gebot der ^{xxviii.} Winde: die frühesten Stunden macht ein aufstei- ^{Betr.}gender Nebel kenntlich, und auf nahem Moos und Rasen scheint der kaum gefallene Reif zu glänzen.

Den hellen Morgen schufen sich auf ihren kupfernen Platten Thoman und sein Lehrmeister, der unglückliche Elzheimer. Ein blasser Purpur mischet sich disseits der blauerer Ferne, ins nähere Blau, und unterbricht die weislichgelben Streifen der noch näheren Thäler, die der Nebel verlassen hat. Die Sonne hat schon mehr Gewalt gewonnen, und ihr forschendes Licht verliert sich in den Oefnungen und Fußsteigen der waldigten Anhöhen des mittleren Grundes. Disseits desselben darf der nähere Fluß blaulichter schimmern, und die Schönheit des heiteren Himmels kann sich hier in dem reinsten Spiegel zeigen. Der Widerschein der Bäume, den Inseln von kurzem Schilfe zuweilen dem Auge entziehen, hilft wiederum die Farben der Oberfläche des Wassers, wo es nöthig ist, brechen, und alles arbeitet, die Mannichfaltigkeit zur Uebereinstimmung zu erhöhen. So mahlte der deutsche Stifter der aus.

Na 2

fürli-

*) Diese Umstände finden sich wirklich in ihrer Lebensgeschichte beyrn Houbraaken.

372 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Zweites} ^{Buch.} ^{3. Abth.} fühllichem Art. Sie hat Poelenburg gezo-
gen und den von der Werfen den Weg gebah-
net. Elzheimer, ein Opfer seines nur für ihn zu
langsamen oder ihm nicht genug belohnten Fleisses,
starb, da er den Schuldhurm kaum verlassen hatte,
in Armuth und Kummer, da indessen seine selten-
en Gemälde die Kunstsäle der Fürsten berei-
chern.

Poelenburg, sein freyer Nachahmer, der
auch nach Raphael studierte, hatte Elzheimer's
Geist und Fleis, aber mehr Glück. Annehmli-
chere Umstände des Lebens behaupteten bey ihm
ihren Einfluß in die Kunst. Er sah nichts, als
Anmuth in Gebüsch, und lauter Dryaden
um sich her. Seine Gemälde zeigen uns, was
er zu sehen schien. Den Landmann und den Hir-
ten hielt er in der Ferne an den Schwibbogen ver-
fallener Mauren. Diesen mit Sträuchen wild
durchwachsenen Ueberbleibseln gab sein Pinsel ei-
nen ausnehmenden Charakter von Schönheit:
aber auch die Landschaft hatte er in seiner Gewalt.
Er wußte sie nicht schöner zu beleben, als wenn er
die Nymphen der Jagd die Hügel und Wälder
durchirren, oder solche neben der Ziege Amalthea
des jungen Jupiters warten lies. Oft suchte
Diana mit ihrem Gefolge kühlenden Schatten an
einem Bache, dessen Ursprung einen Fall zwischen
Steinfelsen verrieth, den die Höhen und Büsche
des

in Landschaften und Seestücken. 373

des mittlern Grundes nicht sowohl verbargen, als ^{xxviii} das Auge in diese schattichte Vertiefungen zogen. ^{Betr.}

Die Gelegenheit lockte die Schönen ins Bad, und die gesperrte Landschaft gab dem Bade den sittlichen Wohlstand. Dieses mahlte Poelenburg. Oft hat er aber auch seine Nymphenbäder ins Freye gestellt, und vielleicht die Gegend zu einem Bade unbequemer, aber für seinen Pinsel allemal schön ausgelesen. Zuweilen lies er auch wohl den Midas sich unter die Musen mischen.

Vor ihm haben Aegidius Coninxloo, Paul Bril und Johann Breugel, Binkboom und Savary das anmuthige Grüne der vorgestellten Gegenden, wie Rubens die Farbe des menschlichen Körpers, zu verschönern getrachtet. Sie hätten, mit Hülfe des Ultramarins, die Luft und blaue Ferne, wo möglich, noch höher, als die Natur, gefärbet.

Den Paul Bril hatten, nebst Matthias, seinen ältern Bruder, die Alpen in der Landschaft unterwiesen. Sie erweckten den wälschen Künstler *), schöne Gegenden nunmehr, als besondere Gegenstände der Mahleren, zu wählen. Doch

A a 3

hatte

*) Man darf nur den Baldinucci in dem Leben dieser beyden Mahler nachschlagen.

374 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Zweytes}
^{Buch.}
^{3. Abth.} hatte Peter Breugel, der Zeitgenos^s *) des gleichbemüheten Hieronymus Cock, und Peter von Borcht vor Brilen vergleichen in Rom in Kupfer gerissen.

Paul Bril mässigte ein wenig den hohen Horizont, dem seine Vorgänger so gewogen waren, oder er bediente sich desselben, um bey Vorbildung eines wälschen Marktplazes ein grösseres Gemühl von Menschen und Thieren, die Lustbarkeit der Vermuminten in der Nähe und Wettrenner in der Ferne anzubringen. Hier zeigte er eine Erndte, dort eine Weinlese. Seine Gartenaussichten waren mit Jagden in der Ferne und näheren Lustfahrten auf den Wasser verbunden. Sautenspiel und Gesang durften diesen Vorstellungen niemals fehlen. Diese Vorstellungen gehörten zu dem Geschmack der damaligen Zeiten. Coninxloo und der etwas spätere Winkboom und nicht selten der berühmteste Breugel hielten sich treulich dazu. Für Siegesbogen und Tempel und edelere Gebäude vererbte Paul Bril seinen Geschmack auf Wilhelm Nieuland, seinen Freund. Hierunter lag für die heroische Landschaft der Saame, der durch beyde Poussin und Genoels nachmals schöner aufblühen sollte.

Matthias

*) Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

Matthias Bril, der uns angenehme Dör-^{xxviii}
fer nach der Durchsicht zu betrachten gab, erklärte ^{Betr.}
sich, wie es scheint, fast zuerst für den mittlern
Horizont. Seine Werke, oder vielmehr geöffne-
tere Augen für die Natur mögen den von Wie-
ringen und Martin de Vos zur Nachfolge er-
muntert, und dem Elzheimer und Johann von
dem Belde den niedern Horizont gelehret haben.
Was de Gheyn auf diese Maasse in Kupfer geris-
sen, trägt den Eindruck der beobachteten Natur
fast besser, als seine bekanntern historischen Stücke.

Johann Breugel zwang, wie Coninxloo,
sein Vorgänger, die weiten Ausichten der niedern
ländischen freyen Gegenden in den engen Raum
seiner Gemählde. Ihm war es nicht zu viel,
das ganze Gefolge des africanischen Scipio dar-
innen auszubreiten. Mit gleichen Reichthum wo
nicht Verschwendung an Figuren, lies er Johan-
nes den Täufer in einer solchen Wüste predigen,
die einer Wüste so wenig ähnlich sah, daß sie leicht
der anmuthigsten Gegend dem Vorzug streitig
machen konnte. Bald zeigte er eine Gartenans-
sicht mit Blumen und Kräutern am Vorgrunde:
bald wählte er zu kleinen Gemählde den Hof ei-
nes Müllers an einem lustig gelegenen Dorfe, das
der nahe Fluß durch seine Krümmen anmuthiger
theilet. Und diese reizen oftmals den Kenner am
meisten. Gern bildete sein Pinsel viel kleine Fi-

376 Charakter der vornehmsten Künstler

^{Meister}
^{Buch.}
^{3. Abth.} guren, dergleichen er nicht selten, dem freyen Pin-
sel des Gebirgmahlers Mompre zugesellte. Sei-
ne eigene Landschaften wurden dagegen mit gröf-
fern Figuren durch Rotenhammer, noch öfter
durch Heinrich von Balen erhoben; gleicher-
massen schmückte dieselben Heinrich de Klerk mit
reizenden Nymphen. Rubens verschönerte das
Paradies unsers Landschafters mit der Abbildung
der ersten Aeltern weislich in die Nähe gestellt.
Er war selbst ein grosser Landschafter, wenn er
wollte und bediente sich aus Willkühr, nicht aus
Noth, zu seinen historischen Gemälden der grü-
nenden Landschaft des Johann Wildens, Fou-
quier und von Uden.

Roland Savary ist nicht geringer an
Mannichfaltigkeit, als Paul Bril, und von
dem Schilderer schöner Landesstriche siehet man
auch Kriegsmahleren und Kräutergeschirre mit
Gewürmen: diese vielleicht besser, als jene gebildet.
Seine Landschaften sind zu oft mit wilden und zah-
men Thieren überfüllt, und werden Wildnisse, ohne
die Ruhe der Einsöde zu zeigen. Er hatte der
Landschaft in den friaulischen Gebirgen nachgespu-
ret, und ihnen die grünen Thäler zwischen spi-
ßen Steinklippen abgesehen. Die Zeit dieser
Erlernung, deren der kluge Meister sich niemals
entbricht, war mit demjenigen Zeitraum verbun-
den, den Savary an dem Hofe Kaisers Ru-
dolphs

dolsphs des Zwenten zubrachte. Zu Gegenständen ^{xxviii.}
 den, die er sich gewählt, hatte er auch in Böh- ^{Betr.}
 men die Natur näher, als in der Ebene um
 Utrecht, wo er nach dem Tode seines Beschützers
 seinen Aufenthalt suchte, die für Gegenstände ei-
 nes Waterloo fruchtbarer, als für ihn seyn
 konnte. Der Unterschied zeigt sich in den Ge-
 mälden selbst. Kleine Landschaften von minder
 reichen Zusammensetzung lassen das Auge länger
 beim mässigen Reichthum verweilen. Sie schei-
 nen die edelsten, weil man den Fleis in den Vor-
 gründen und die Spielung des Lichtes an den her-
 vorspriessenden Kräutern nicht wahrnehmen kann,
 ohne zugleich die Natur in ihrer überall gegenwär-
 tigen Schönheit zu bemerken, und ihr, mit unge-
 störter Ruhe des Ganzen, in jeglichen Theilen zu
 folgen. Oft lies Savary zwischen jenen steilen
 Felsen, die er zu Wohnungen der Löwen bildete,
 die Sonne an einem lasurblauen Himmel zwischen
 Wolken versteckt, niedere Dünste aufwärts ziehen,
 oder eine dunkelblauere trübe Luft schien den nahen
 Regen anzukündigen: er sahe aber nicht voraus,
 daß dieses Blau nachfärben könnte. Bril, Breu-
 gel und Savary bleiben allemal glückliche Urhe-
 ber von gefährlicher Nachahmung für die Skla-
 ven der Manier. Einige, wie Peter Schou-
 broeck, und vielleicht Vinkboom und Coninxloo
 selbst, übertrieben den Reichthum der Zusammen-
 setzung.

Zweytes ^{Buch.} ^{3. Abth.} **sehung.** Mäßiger sind Peter Gyzens und Alexander Kerrinck, dessen angenehmen, aber zu gleichförmigen Baumschlag man über Poelenburgs schöne Staffierung nicht selten vergift. Die meisten Nachahmer dieser Manier haften an dem anmuthigen Grünen. Sie wurden nicht inne, daß ihr ewiger Frühling, unter einem einfärbigen Pinsel ohne Saft, verdorrete. Ein anderer vermied das Grüne und seine Farbe blieb Thon. Die wahre Mischung fanden Elandius Gillee und sein glücklicher Miteiferer Hermann von Swanefeldt.

Dieser irrete einsam unter Sträuchen und Ueberbleibseln alter Mauren, und zog sich den Namen eines Einsiedlers zu. Womit er sich in seiner Einsamkeit unterhielt, beweisen seine Landschaften, und zugleich den Schmuck der Natur. Alles an ihnen, bis auf die geringsten Disteln und Kräuter, ist Wahrheit. Ihm grüneten die Wiesen, und von niedern schwankenden Aesten mußte er den breiten salben Abend Schatten zu entlehnen, der oftmals den Mittelgrund seiner Gemälde erfüllt, und dem Auge zur Ruhe dienet. Seine Figu-

- *) Auf ein paar rothirten Blättern eines mit einer ganzen, das andere mit einer abgebrochenen Brücke schreibt er sich nach der wälschen Aussprache: *Gasparo Duche*. Auf vier grossen Blättern, worunter ein Gesteck mit der untergehenden Sonne, steht: G. D. S. Auf einem Landsaum über

Figuren sind edel, und für das, was sie vorstellen ^{xxviii.} sollen, vollkommen. Die wälschen Bäurinnen, ^{Betr.} die derselbe auf Maulesel gesetzt, hätten umkleidet die arkadischen Gegenden des ältern Poussins zieren können.

Caspar Dughet *), sein Zeitgenoss, der unter dem Namen des jungen Poussin bekannt ist, bildete seine Figuren, nach dem Geschmacke des weisen Geschichtmahlers, der oft selbst Hand daran anlegte. Niemand bauet in seinen Landschaften besser, als er. Ein reifer Verstand wählte hier Licht und Schatten, zur Absonderung der mannichfaltigen Gebäude und zur Haltung in dem Ganzen. Seine Gebirge machen sich Raum, und haben eine Zeichnung, einen Charakter, der vielen Landschaften fehlet. Dagegen trachtete er nach der Farbenmischung des Claude Lorrain. Allein wie oft hat seine Farbe in den vorderen Gründen nachgeschwärzet? Die Deutlichkeit, die Vivares, Chatelain, Mason, Wood, Granville und andere in ihren Kupfern nach Poussin gegeben haben, mag zuweilen so sehr eine Wiederherstellung der Gegenstände, zum Nachruhm des Erfinders,

aber Höhe, wo im Vorgrunde ein abgebrochener Baum noch an der untersten Rinne hängt, und ein Wanderer daneben niedergefallen ist, steht gar nichts angezeigt. Ich führe hier nur diejenigen Blätter an, die mir aus meiner eigenen Sammlung bekannt sind.

380 Charakter der vornehmst. Künstler

^{2tes} ^{Buch.} ^{3. Abth.} ^{finders,} als ein neues Geschenk für die Liebhaber
seyn,

Franz Milet, Francisque genannt, erbte den Pinsel und den Geschmack des vorigen. Die Wahl seiner Partien ist Flug, und jede derselben wohl mit der andern verbunden. Er bauet mit Verstand, und seine Figuren sind wohl gezeichnet. Der Fleis an demselben wird durch den Schmelz der Farbe veredelt. In den Vorgründen seiner grössern Gemählde scheint er einen minder markigten Pinsel zu führen. Vielleicht sollte hier das Gras auf dem grünen Boden gleichsam mehr hervor spriessen, oder der Auftrag der Farbe erhabener seyn *). Huismann und Rysbraeck eiferten ihm nach: sein Sohn Johann Milet wählte eine hellere Manier.

Huismann hub mit schwerern Wolken in einer blauen Luft an, die sich mit dem Widerschein weniger Weiden dem Gewässer der Landschaft mittheilte. Er erheiterte sich aber, ward, wie Wynants und de Croye, in Sandbergen original, und gieng im Verstande der Landschaft weiter, als die Einsicht oder die Billigkeit seines Tadlers, des den Brabantern auffässigen Weyermanns, reichen mochte. Doch auch unter ihnen scheint

*) Die von ihm selbst gerissenen Blätter sind den Liebhabern angenehm, und seine Gemählde hätten eher durch einen
Diva

scheint Rysbræet in der Landschaft sein Held. xxviii.
Betr.
Man zeige oder entwerfe uns ein Gemählde von
Diesem!

Wie einsam und ernstlich heißt der Künstler jene Nymphe das Grabmal betrachten, das durch ein Schlaglicht beleuchtet, einen Theil einer halb-erhobenen Arbeit, ein Todtenfest entdeckt, dessen übrigen Theil der schräge fallende Schatten der nächsten Bäume uns zu verhüllen suchet! Sie hat ihre Freundinnen weiter zurück rechter Hand an einem Springbrunnen gelassen, wo diese sich gebadet, aber vor dem lauschenden Liebhaber nicht scheinen gehütet zu haben. Diese Schönen zeigen sich nur in einem gemäßigten Lichte, und das Auge wird über die beschattete Ebene ungestört auf ein beleuchtetes regelmässiges Gebäude geführt. Den lichten Anblick verdoppelt der angenehme Widerschein im Wasser, und das gleichsam vorhängende Gebirge der gesperrten Ferne gestattet dem Auge nicht weiter zu bringen. Es kehrt also lieber auf den ruhigen Mittelgrund zurück. Auch hier sind die schattichten Theile nicht öde geblieben, und jene hinabweichende Mauer, die das Gehölz durchbricht, deutet einen Thiergarten an. Hin und wieder zeigt sie streifende Blicke

Divares, als durch einen Chiboust in Kupfer gebracht zu werden verdient.

382 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Buch.}
^{s. Abth.} Zweites Blicke der Sonne, wie dieselben, durch das lin-
ker Hand entgegen gestellte dicke Gebüsch, den
Durchgang gefunden, und wo scharf beleuchtete
Aeste noch die Spuren verrathen. So dachte,
so ordnete ja der ältere Poussin; aber der Pin-
sel ist Rysbraeck's. Warum vermißt man hier,
bey so vielem Verstande des denkenden Künstlers,
die Farbe eines Swanewelts, eines Claudius
Gillee oder vielmehr die Natur? Rysbraeck
hatte sie weniger, als den Milet studiret. Er
hatte zwar dessen Verstand in der Anordnung,
auch von dessen Farbengebung die Kraft, aber
nicht die Mässigung im Schatten erhalten.

Gleich edel im höhern Stil der Landschaft,
sorgfältiger und heller in der Farbengebung, ist
Johann Glauber, dem die römische Gesellschaft
(Bent) den Namen Polidor bengelegt hat *).
Vielleicht verfällt er zuweilen auf der andern Sei-
te in gleiche Einfärbigkeit, wie der dunklere Rys-
braeck. Er vereinigte die Denkungsart des Lai-
resse in erhabenen Bildern und in der Landschaft
den Geschmack des Genoes's. Grenzgötter,
Pranggefäße, gewölbte Wasserleitungen, Brun-
nen und Ueberbleibsel der Säulen zieren Genoes's
und Glaubers vorgestellte Gegenden. Dem
Johann

*) Die nach eigenen Erfindungen und nach Caspar Poussin und Lairesse radirten Blätter sind den Liebhabern so bekannt,

Johann von Huysum gefiel diese Art: er brach ^{xxviii.} ^{Betr.} te mehr Farbe und Wahrheit hinein; aber die Natur hatte ihm die höchste Stufe in einer andern Gattung der Kunst vorbehalten.

Meyering, der Zeitgenosß jener Künstler, betrat auch diesen Weg. Auch wie sie, hinterlies er Denkmale seines Geistes durch frey gerissene Landschaften in Kupfer. Nur seine Zeichnungen leiden ein wenig durch die gar zu schraffierte Manier. Schattichten Gründen und Lustplätzen giebt er, wie Friedrich Moucheron vor ihm, eine liebliche Klarheit; und der Gegenschein der Bäume im Spiegel des Wassers lockt das Auge mit sich in die Tiefe hinab.

Mompse mahlte Berge, und führte das Auge, mit Breugeln um die Wette, in die weitesten Thäler. Seine Manier war ihm eigen, zu gelb in dem Ganzen, und bey den flüchtigsten Pinsel sah der Künstler nur auf die Wirkung bey'm Abstand des Auges. Selten blieb ausserdem die Manier der Natur so getreu; im Mittelgrunde und der Ferne, genauer zu reden. Weder Farbe noch Fleis erheben den Vorgrund.

Ermeln und Felix Meyern lehrten die Alpen der Schweiz die Wirkung der Sonne in en-
gere

... bekannt, als die Landschaften die von der Laan nach Glau-
bern in Kupfer gebracht hat, worunter zwey nach Huysum.

384 Charakter der vornehmst. Künstler

^{2. Buch.}
^{3. Abth.} **Zweites gere Thäler:** für forschende Liebhaber schön, jedoch von ferne nicht rufend. Ein breiteres Licht lockt an Dieterichs unnachahmlichen Felsen.

Der heitere Hermann Sachtleben suchte auch an dem Ufer des Rheinstroms die Berge nachzubilden: Berge, die mit den schönsten Thälern abwechseln. Er stieg unverdrossen auf die Höhen, und entdeckte manch freyes Land, das sich mit seinen Dörfern um den Strom, der sich bald krümmet, bald theilet, zu der Zusammensetzung des Gemähltes von selbst anschießt. Die beladenen Mähen, ausgerollte Fässer, einige zum Theil aufgerichtet, die dem müßigen Zuschauer zur Ruhelehne dienen, und das Gewühl des eifigen Schiffvolks, alles dieses stellte ihm selbst die Staffierung vor Augen. Der schattichte Hügel, wo der Künstler die grünende Natur und die wirksamen Menschen belauschet hatte, ward der Vorgrund seines Gemähltes. Allein die mäßige Wirkung des Sonnenlichts, das an den Ästen bis zum verborgenen Laube schleicht, das durchsichtige Grüne gab diesem Vorgrunde das Anziehende. Dem Auge zur Ruhe blieb er minder bevölkert, weil der mittlere Grund und die Ferne herrschen sollten. Der Künstler riß in Kupfer, wie er mahlte.

Johann Griffier, sein glücklicher Nachseiferer, wohnte sogar auf Schiffen, und selbst der Schiff-

Schiffbruch hielt ihn nicht ab, um, wie vorhin, ^{xxviii.} ~~Betr.~~ sogenannte Rheinströme zu mahlen, auch wieder auf dem Schiffe zu wohnen. Robert, sein Sohn, kam ihm sehr nahe, und war in kleinen Figuren höchst glücklich. Nur stritt der Reichtum an Gründen zuweilen mit der Haltung und vermochte alsdann nicht, das Gemälde selbst zu bereichern. Sachtlevens Gaben erhielt Schütz *) aufs neue von der Natur. Auf Orienten fiel der Geist der Grifffiere.

Den nicht minder angenehmen Elbstrom zeigt uns Thiele oft mit ganzen Landstrichen, so weit das geschärfte Auge reicht. Ihn hatte die Natur wirklich zum Landschaftler erkoren. Ohne Lehrmeister empfand er ihre Züge: allein er maß Natur und Kunst zu lange nach seiner Hochachtung gegen ältere Kunstwerke ab. Die Farbe, die er suchte, bot ihm die Natur in offenem Felde dar, und was er sah, durfte er aus keiner dunklern Manier lernen. Wie andere Künstler sich aus der richtigen Nachbildung der Natur in eine willkührliche Schilderweise schicken, so war es bei diesem umgekehrt. Er fand eher eine Manier, als die Natur; endlich fand er diese, besserte sich, und starb. Sein Alter war also an ihm, in Ansehung seiner Gemälde, was an andern Künstlern

*) Sein Zeichen war anfänglich ein Pfeil.

386 Charakter der vornehmst. Künstler

Zweytes
Buch.
3. Abth.
 lernen die mittlere Zeit ihres Lebens ist, und allemal
 für die Kunst ein blühendes Alter.

Kaum hatte sich in schwülen Tagen der Him-
 mel überzogen, oder es hieng ein Gewitter dro-
 hend in den Wolken, so fühlte sich Peter Molyn *),
 der jüngere, zur Nachahmung aufgefordert. Als-
 dann suchte er, das schwere und vom durchfallen-
 den Sonnenlichte in grosse Partien zerrissene Ge-
 wölke mit breiten Schatten auf der Flur und mit
 Streifweise beleuchteten Gebäuden und Feldern
 nachzubilden. Es gelang ihm mit derjenigen
 Stärke der Kunst, die ihm, mit Beziehung auf
 den gewöhnlichsten Gegenstand seiner Gemählde,
 den Namen Tempesta beylegen lassen. Er ver-
 gaß niemals die Perspectiv; und das Vieh, das
 er vortreflich mahlte, zeigt seine Ansicht allemal
 dem Gesichtskreise gemäs. Seine niemals ge-
 meinen Beleuchtungen scheinen Alessio de Mars-
 chis und Locatelli, und insonderheit Zuccarelli,
 bey seiner ersten Manier, nachgeahmet zu haben.
 Doch wollen wir ihnen lieber die Natur zur Lehr-
 meisterinn geben.

Also lehrte die Natur den älteren Brand die
 Farbe des Swanevelts, so wie sie jeden Ge-
 schicht-

*) Von dem unter diesem Namen bekannten Vater des Tem-
 pesta liebt man die mit leichter Hand gezeichneten Land-
 schaften mit Bauerwohnungen.

schichtmahler das Fleisch des Titians und von ^{xxviii.} Dnyck, auch ohne die Kunstwerke dieser Mahler, ^{Betr.} lehren könnte. Der Geschmack gab ihm die edele Einfalt, und dem Grafen Canale und dem Bertoli die Kenntniss ihres Werths in brandischen Stücken.

Die edele Einfalt und Wahrheit in diesen Gemälden, und noch mehr ein angebohrner Zug erweckte Brinkmannen. Die Gebirge der Schweiz bildeten den Künstler, und der Eindruck des grünen Frühlings hies ihn bald diejenige Dunkelheit meiden, zu welcher der Wetteifer mit dem Pinsel des Huismanns den Künstler verlocket hatte. Er näherte sich der Natur aufs neue; und sie hat ihm zur Erkenntlichkeit zu grössern Werken einen Baumschlag gelehret, der das Auge des Zuschauers täuscht. So verband Forest oft das schnelle Streiflicht, den unvermuthen Sonnenblick, auf die breit beschattete Fläche mit der sogenannten Wärme und derjenigen kräftigen Wirkung der Landschaft, welcher so viele mit ungleichem Glücke nachgestrebet, und nicht selten (und zuweilen hat es auch ihn selbst betroffen **), für durchsichtige

Bb 2

Schat.

**) Man sehe die XIV. Betr. a. d. 190. Seite. In den letzten Jahren überlies er sich einem Fleisse, den er doch vormalig an Eglons von der Meer lehtern Landschaften nicht vorzüglich hochgeschätzt hatte. In Paris, wohin er den letzten Sommer mit einem Gemählde gereiset war, hatte diese Fleis-

sigen

388 Charakter der vornehmst. Künstler

Zweytes Schatten, mit schweren Farben, Dunkelheit er-
Buch.
3. Abth. zungen haben.

Das Gewitter selbst, und der aus versammelten Dünsten schnell fahrende Blitz, ein Gegenstand aus der Natur in Bewegung *), der wenig Künstlern anzurathen ist, reizete die Nachahmung des Agricola. Er hatte beyde Poussin **) und auch jenen Tempesta darinnen zu Vorgängern, und zuweilen Orienten zum Nachfolger. Agricola ist auch an der gestrichelten Manier der leimichten Wege kenntlich. Von Orienten sieht man dichte Waldungen mit gebeugten Wipfeln der Bäume, und der fürchterlichen Erschütterung, wenn der Wind durch die Wälder heulet. Regen und Nebel verhüllen die Ferne: nur streifende Blicke der Sonne, die Hofnung des schöneren Tages, machen den über Brückhölzer sprengenden, im Mantel gewickelten Reuter kenntlich; und breiten sich mit mehrerer Kraft an den Aesten des vorersten Baumes aus, um eine in das Wassers des Vorgrundes gestürzte Eiche mit schnellen Lichte zu beleuchten. Ein anderes mal bemerket man von beyden Künstlern besonders ein anmuthiges Gehölz,

figte Manier, von welcher ich zwar nichts gesehen habe, um selbst davon zu urtheilen, den Beyfall derjenigen Kenner nicht gefunden, die in dem Fleisse den Geist nicht vermissen wollen, aber in Ansehung beyder, nach einem französischen

Aus.

hölz, durch welches die Abendröthe hervor bringet, ^{xxviii.} und wo der arbeitsame Landmann, das gefällte ^{Betr.} Holz nach vollendeter Arbeit mit ruhigen Blicken übersiehet. Doch das erschöpft nicht den Charakter dieser Künstler. Beyde liebten auch freyere Ausichten, und Orient setzt sich mit seinem täuschenden Pinsel, bald in Tyrol zwischen Bergen und zackigten Tannen, bald an die Krümmen des schiffreichen Rheinstroms. Er war sogar bald Breugel und Savary, bald Sachtleben und Griffier; aber allemal durch eigene Anordnung und ursprüngliche Schönheiten merkwürdig.

Fabricius wölbte angenehme Wälder, mit freyer Durchsicht gegen den Gesichtskreis: und die hellere Spielung des Laubes gegen den heiteren Tag verschönerte den Schatten. Zuweilen beschäftigte seinen fleißigen Pinsel die nahe Ansicht eines Dorfes, das auf einer mässigen Anhöhe gebauet ist, und durch eine hinaufwärts weichende Mauer begrenzet wird.

Der Geschmack des jüngern Poussin wirkte verschiedlich auf beyde Faistenberger und auf Beichen. Reich vermischte diese Art mit der

B b 3

Vorstel-

Ausdrucke die silbernen Einten des jüngern Brands in Wien rühmen.

*) Man sehe die XLII. Betr. nach.

**) Von dem N. Poussin in der Folge der Landschaften, die Ludwig de Chatillon in Kupfer gestochen hat.

390 Charakter der vornehmst. Künstler

Zweytes Buch. **3. Abth.** **Abtheilung** der hohen Gebirge seines Landes, und folgte der Spur des Salvator Rosa mit rauhem Pinsel und verständiger Anordnung. Anton Faisstenberger wählte bald einen tyrolischen Wasserfall, bald eine Ebene, auf deren Vorgrunde sich ein Pranggefäße ausnimmt. Auf dem aufgespannten Tuche bauete er mit reifem Verstande grosse Flecken an dem Fuß einer Anhöhe, die er einer gebirgigern Ferne entgegen setzte, welche uns, mit gemäßigter Freyheit des Pinsels eines Mompres, den breiten Rücken des Oesterreichischen Kahlenberges mit seinen fruchtbaren Thälern verräth. Joseph, sein würdiger Bruder, hatte gleiche Gaben, den sanften Abgang ausgebreiteter Höhen, in mannichfaltigen Landstrichen, auszudrücken. Auf einem beschatteten Hügel, der den Vorgrund eines solchen Gemählbes bildet, stellte er ein Pranggefäß, und überlies Lammern, der Wild und Geflügel unverbesserlich mahlte, die Sorgfalt dadurch die Landschaft zu beleben.

Eglon von der Meer zog allerley Kräuter in einer dazu ausgewählten Wohnung. Durch dieselbe schmückte er den Vorgrund seiner helleren Landschaften mit äußerstem Fleisse. Bey der poussinischen etwas dunklern Art zusammen zu setzen, vergiebt man ihm gerne den in diesem Stücke nicht so weit getriebenen Fleis. Mir scheint er wenigstens auf die Staffierung an wohlgezeichneten

ten Bildern der Menschen und Thiere glücklicher^{xxviii.}
verwendet zu seyn. Figuren dieser Art machen ^{Betr.}
dem Lehrmeister des von der Werf Ehre.

Auch Isaac von Moucheron, der Sohn
eines schätzbaren deutschen Landschafters, und Cos-
siau bildeten sich nach Poussin. Jener nahm
die Natur, die den Poussin gelehret, die nämli-
chen Gegenden, und das den Mahlern so frucht-
bare Tivoli zu Hülfe. Er bauete ihm in seinen
Landschaften fast gleich, und zeichnete mit Glau-
bern an Schönheit um die Wette. Cossiau
wollte diesen Geschmack, wie es scheint, mit Brei-
gelischen Farben verschönern. Zuweilen gelang
es. Cossiau konnte, so oft er wollte, den Na-
men eines grossen Landschafters behaupten: nur
nicht wenn seine Nachahmung ein Raub war;
und sie war es zu oft aus dem jüngern Poussin.
Demüthigend scheint es für den Liebhaber, den der
Künstler der Quellen ganz unkundig glaubt: de-
müthigender ist es für den Künstler, gegen den der
Liebhaber aus Bescheidenheit schweigt, und den
doch geschwächigere Kupfer verrathen.

Eine Anfurt des Meeres oder vielmehr ein
den Wellen entgegen gesetztes Gemäuer, und den
beschäftigten Schiffmann; einsamere Ruinen mit
ihren Beobachtern mahlte Marcus Ricci, um
mit denjenigen Landschaften abzuwechseln, in wel-
chen er die sanft duftende Halbferne durch ein der

^{Swentes} ^{Buch.} ^{3. Abth.} Abendsonne entgegen gestelltes Landhaus erhob, und an dem schattichten Theil des Vorgrundes die träge Heerde um den niedrigen Fall einer Quelle versammelte. Allein wer kennt nicht diesen Künstler aus so vielen eigenen und anderer Künstler *) nach ihm in Kupfer geätzten Blättern?

Rauschende Wasserfälle zwischen unwegsamem Felsen unter vorgebogenen Birken waren oft der Gegenstand des jüngeren Ruissdaels **: wie das durch den Sturz erregte Wasser an den Steinen schäumt, an einem zerscheiterten Berge sich theilt, und, nach verlohrrer Kraft, anstatt des vorigen Strudels und zerstäubten Schnees, sich mit stilleren Wellen um grüne Rasen schlängelt. Den nebelichten Gesichtskreis entdeckt der Fuß halber Berge, die von den Blicken der unter Wolken verborgenen Sonne an den Gipfeln ein Streiflicht erhalten. Auf diese Maasse giebt uns Horizont den Anblick des Tempels der Sibylle.

Ähnliche Waldströme an dem Grunde einer hölzernen alten Capelle, die durch die zackigte Tanne

*) Jampicolti, Julianus Ricci und D. A. F. (Fossati). Dieses macht in allem drey besondere Sammlungen.

**) Jacob Ruissdael. Salomon, sein älterer Bruder, hat viel Natur, nur etwas einfärbiges, wie Johann von Gejen, dessen Zeichnungen beliebter sind, und zuweilen für Zeichnungen des Peter Molyn gehalten werden. Diese Meister erinnern mich durch das einfältige Wahre, das ihnen in der Landschaft allemal Ehre macht, an eine Gräfin von Oppersdorf, die vormalig in Wien in Del- und Wasserfarben

in Landschaften und Seestücken. 393

Lanne beschattet wird, schildert uns der Pinsel des xxviii. flugen Albert von Eoerdingen. Ein Sturm Petr. hatte ihn an die norwegische Küste verschlagen: er machte sich seinen Zufall zu Nuße, und gab seiner Landschaft einen neuen Charakter. So hatte Salvator Rosa an dem Wassersturz des Leberone für die Natur aufgeklärte Augen: er, der bey dem Feuer des Pietro Testa mehr Mäßigung und Einsicht, mehr Zeichnung und Wahrheit besaß. Vielleicht sind im Titian und Hieronymus Muciani ***) die Muster zu suchen, denen er die grosse Anordnung seiner Gründe und durchschlungenen Bäume abgesehen. Er dichtete, wie er mahlte. Doch nein, er dichtete mit dem Eifer eines Regnier, und mahlte hingegen mit besserer Achtung für die Sitten, die den Boileau empfiehlt.

Hier wähle ich den Ort, unsern Dieterich besonders zu nennen, den ich bey Elzheimer und
Bb 5 Poelem-

den artige Landschaften ohne Staffierung gemahlt hat: in gleichen an den geschickten Pinsel des dü Bois in Berlin. Gemählde dieser Art, gegen einander gehalten, werden, wenigstens in der einfältigen Natur, den Vergleichungsgrund finden lassen.

***) Die titianischen Landschaften von D. le Febre sind gewisse Liebhabern vielleicht bekannter, als was Cornelius Cort nach Mucian in Kupfer gekßt hat. Des Augustin Caracci von Cornelius Cort angenommene Manier im Baumschlage scheint in Caspar Poussins und Joh. Franz Bolognese gekßten Landschaften fortgepflanzt zu seyn.

394 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Zweytes} ^{Buch.} ^{3. Abth.} Voelemburg, bey Johann Both und Everdingen, mit eben demjenigen Ruhm hätte anführen können, den er auch in der Gesellschaft des Berchem und du Jardin, wie, in andern Fällen unter den Nachseifern des Rembrands und Ostade, mit Recht behaupten kann. Er ist mit allen diesen Meistern was er seyn will, weil er das Schöne, das er an ihnen siehet, auch fühlet, und was er fühlet, durch seinen fertigen Pinsel, durch andere ursprüngliche und ihm eigenthümliche Schönheiten wieder auszudrücken vermag. Seine begrüntten Felsen, die Schichten und Lagen mannigfaltiger Erde, mit ihren Klüften, bestimmen den unterscheidenden Charakter dieses Meisters. Hier eifert er der Natur selbst nach, und bedarf mit keinem Salvator Rosa zu kämpfen. Denn seine Felsen sind reizender, als Salvators, und seine Wasserfälle und vorderen Gründe erheben sich mit vereinigten Schönheiten der Natur, wodurch jene grosse Meister angefeuert worden. Ihr Geist pflanzet sich in einem ähnlichen Geiste fort. So würde jener Wasserfall, von der freyen Hand des Dieterichs für einen Wille gemahlt, den Ruysdael und Everdingen, zu mahlerischer Begeisterung hingerissen, und dieser Strudel erregter Wellen den Bakhuisen selbst herbey gelockt haben.

Dem

in Landschaften und Seestücken. 395

Dem Sturm des Meeres und den vom Ufer ^{xxviii.} zurückstürzenden Fluthen (Brandungen) gieng ^{Betr.} eben Ludolph Bathuisen nach. Die Wirkung der Sonnenblicke auf denen Wellen, die sich dem Ufer halb zerstäubt entgegen wälzen, waren oft ein Gegenstand des vortreflichen Percellis. Beyde sind, wie Bernet, des Stichels eines Balechou würdig.

Stiller und ruhiger liebt Wilhelm von dem Velde das Wasser, den Spiegel des Ufers, der Masten und der leichtschwebenden Wolken. So leicht, so klar hat Zeeman in Kupfer gerissen und geätzt, dessen Pinsel gleich fähig war, die tobende See mit Anmuth fürs Auge zu bilden.

Auch Art, (Arnold) von der Meer *) weis das Wasser, vom niedern Horizont begrenzt, und zwischen flachen Ufern eingeschlossen, durch das zitternde Mondenlicht zu verschönern. Die seitwärts, mehrentheils auf feuchten schilfsichten Boden stehende Bäume verdoppeln den Schatten, und vorragende Fischerhütten sind der beleuchteten Fläche entgegen gestellt. Aufgespannte Netze erhöhen den Vorgrund, wo etwan der einsame Hirt auf Bauhölzern sitzt, und über seiner Hut eingeschlummert ist. Immittelst versucht sich die
sich

*) — Er ist auch wegen seiner Winterstücke und Generabräunisse bekannt.

396 Charakter der vornehmst. Künstler

3. Abth. **2. Buch.** sich selbst gelassene Heerde im Wasser am Schilf;
 ihr Anführer bricht den Gegenschein des Mondes,
 und hilft den Vorgrund vollenden.

Aus dem Gefühl dieser Einsamkeit führet uns der erste Blick, den wir auf bewegsamere Gegenstände werfen: auf die Seehaven des Lintelbachs *) und des älteren Weenix, dergleichen nicht selten Berchem, sein Schweftersohn, gemahlt hat. Bald irren wir mit diesen Künstlern, mit Stork, Thomas Wyf *) und den stummen von Kampen an wälschen oder morgenländischen Küsten: bald verweilen wir mit Simon de Blioger, Wilhelm Schellinks und Martens Borg an holländischen Ufern. Dort erkläret uns die Gegenwart der Armenier, der Mohren und der Knechte, die der Camele warten, die entfernteste Gegend: hier lassen Fischerinnen und der arbeitsame Holländer die schiffreiche Amstel oder Gegenden um Schevelingen errathen. Ueberall ist das Gewühl der Emsigkeit. Doch durch edelere Gegen-

*) Andere werden vielleicht in folgender Beschreibung ein Gemälde des Lintelbachs erkennen:

Di barche, e di fortit legni era tutto
 Fra l'una ripa, e l'altra il fiume pieno;
 Che ad uso de l'essercito condotto
 Da molti lochi vettouaglia hauieno.

Le vettouaglie in carra, & in giumenti
 Tolte fuor de le Navi, erano carche,

È tras-

Gegenstände weis Jacob de Heus, der treffliche ^{xxviii.} Nachahmer des Salvator Rosa, unsere Augen ^{Betr.} auf seine schönen Gemählde zu heften: und mit einem Pinsel, den Claudius Gillee selbst geführt zu haben scheint, hat uns zu unsern Zeiten Vernet die Seehaven, wie die Landschaft, vorgebildet. Alles duftet in seinen Gemähliden. Die Sonne scheint hier die Dünste des Meeres zu zertheilen, und öden Steinflippen, oder auch den Warten am bewohnten Gestade, wie durch einen Flor, ihre Strahlen sanfter zuzuschicken.

Diese angenehmste Duftung in der Ferne zeigen die Reigerbeizen jenes Lingelbachs, und noch mehr der Schmelz der Farben des unvergleichlichen Bowermanns. Wer kennt nicht den Nachfolger des Peter de Laer (Bamboccio), oder wer glaubet nicht, ihn zu kennen? Seine reizenden Werke sind, seit einigen Jahren ungleich mehr gesucht, als die höhere Pflicht, ihn deren Werth selbst

E tratte con la scorta de le genti,
Oue venir non si potea con barche.
Hauean piene le ripe i graffi armenti
Quiui condotti da diuerse marche.
E i conduttori intorno à la riuiera
Per varij tetti albergo hauean la sera.

ARIOSTO, Orl. fur. Cant. XXVII.

*) Dessen in Kupfer gedachte Blätter verdienen die Achtung der Liebhaber. Das Zeichen stehet bey Christen auf der 370. Seite neben der 9. Zeile. Der Name darf nur hinzu gesetzt werden.

zweytes selbst genießen zu lassen, jemals bey seinem Leben
 Buch.
 3 Abth. erwogen worden.

Glücklicher war Berchem, der Theofrit unter den niederländischen Künstlern. Die Frölichkeit, mit welcher er malte, theilt er seinem Zuschauer mit. — Doch die Schäferstücke erfordern eine besondere Abhandlung *); und die gegenwärtige Abschilderung wird bald, auch dem Aufmerktsamen zu lang.

Das Gewühl der Figuren in kleinern Landschaften, der Gegenstand so vieler holländischen Maler, erhielt sich in einem andern Geschmack unter den Brabantern bey Bout und dem alten Michau. Bey Broer blieb sie gänzlich den Figuren untergeordnet, wie es besonders seine Kriegsmahleren erfordern: über alle diese Künstler behauptet der deutsche Ferg **) unstreitig den Vorzug. Seine Landschaft ist stets durch schöne Gebäude und den Schmelz der Farbe veredelt. Seine Brunnen und Schwibbogen zeigen die Eigenschaft des Steins, des Marmors und Abasters, die zufälligen Brüche und Risse. Sein Landvolk ist durch den schmeichelnden Pinsel reizend, doch noch

*) Diesem hoft man in der vorhergehenden Betrachtung einigermaßen eine Genüge gethan zu haben.

noch mehr durch die richtige Zeichnung. Wer^{xxviii.}
im Großen und an höhern Gegenständen so viel ^{Betr.}
Gaben vereinigte, würde sich vielen Geschicht-
mählern an die Spitze stellen können.

Teniers gehört hierher. Hätte ich die-
sen Aristides in Schilderung der Seele des Land-
manns nicht vorzüglich nennen sollen? Oft hat
er mit leichter Hand die Zweige der Weiden be-
laubet, und die Leinwände seiner Hütten mit klaren
Farben überfahren: oft hat er auch ohne dun-
kele Gegenstellung (*repoussoir*) den flachen und
lichten Vorgrund geltend zu machen gewußt.
Ausführlicher in seinen Figuren und voller geist-
reichen Drücke, zeigt er uns in seinen Dorffesten
die Lustbarkeit des Arbeitsamen, wie Peter
Lunghi in edelern Spielgesellschaften die Arbeit
des Müßigen. Aber, wie? Teniers ist ja
eben derjenige, der die niedere Gattung der Land-
schaften noch tiefer erniedriget hat? Bey den Lust-
barkeiten des Landvolks hat er die Freude zu fröh-
lich und ausgelassen, und die Aufmerksamkeit
beym Spiele, das Anständige der Edeln, mit
wenigen

**) Das bey Christen auf der 369. Seite neben der 17. Zeile
angeführte Zeichen ist von diesem dort nicht benannten Mei-
ster. Man sehe die *Eclaircissements sur un Cabinet de Ta-
bleaux*, p. 186.

400 Charakter der vornehmsten 2c.

- Zwen^{tes} wenigen Strichen bedeutend und fast gewinnsüch-
tig geschildert. Und so hat er oft, wie Brou-
wer und Ostade = = = Nicht völlig. Doch
genug von Landschaften, (so höre ich jemand spre-
chen), oder man führe uns hurtig in die bezau-
berten Inseln eines Watteau und in die Gesell-
schaften des Lancret! Alle Tapeten an den Wän-
den rufen uns zu, daß dieses der Geschmack un-
sers Jahrhunderts ist.
-

Gesellschaftsgemälde.

Watteau, Lancret und Pater *) gefallen. Die Gegenstände ihres Pinsels sind in gleichem Besitze, die Fächer und die Säle zu zieren; die Säle der Großen, wo Mezzetin den römischen Consul verdrungen hat.

Wir wollen nicht erst nach Gründen ausrechnen, ob der Erfinder einiger ursprünglich unschädlichen Kleinigkeiten, die ein herrschender Hang an Kleinigkeiten unzeitig ausgebreitet hat, gefallen dürfe? An einem gewissen deutschen Hofe würde, bey der Umfrage der mehresten Stimmen, Raphael gegen Watteau verlieren. Vielleicht ist dieser auch wirklich, als der größte Allegoriemaler seiner Zeit, anzusehen. Denn wie hätte er den Geschmack an Ländelehen, der seine Werke gehoben, unter sinnlichern Bildern der Nachwelt hinterlassen können?

Wir überlassen dem freyen Genie des Künstlers gern einen kleinen Eigensinn in der Wahl der Gegenstände. So lange der Künstler sich nicht von der Natur entfernt und unter den Gesichts-

Preis

*) Die erste und beste Nachricht von diesen Künstlern findet man in des Gerfaine Catalogue raisonné du Cabinet de Lorange, (à Paris, 1744. 8.)

^{Zweites Buch} ^{3. Abth.} freis der schönen Künste erniedriget, vergnügt schon die Mannichfaltigkeit. Ausschweifenden Anwendungen dürfen wir allein den verderbten Geschmack *) zur Last legen, den eine eben so unzeitige Vorstellung der edelsten Gegenstände nicht verbessern würde.

Mir scheint, viele Gegenstände der watteauschen Kunst behalten das Vorrecht anacreontischer Lieder. Reiz und Frölichkeit geben ihnen das Recht zu gefallen; nur nicht als verschwendete Gegenstände zu gefallen. Chaulieu, Gleim, Uz, Lessing und Weisse, der Verfasser **) des Versuchs in Gedichten und die ihm ähnlich, müssen singen: andere unendliche Liederdichter legen wir auf die Seite. Watteau und Lancret mögen schildern: nur ihre unaufhörlichen unglücklichen Nachahmer trifft der Tadel. Diese sind die Stifter eines, ich möchte bald sagen, neuern sybaritischen Geschmacks, dessen Beförderer ***) vielleicht selbst in den

*) Der Verfasser der *Lettres Juives* hat denselben wichtige Gründe entgegen gesetzt. T. VI. L. CLXXIX.

**) Herr Dr. Müller Rathsherr in Leipzig.

***) Vos etenim iuvenes animum geritis muliebrem!

GIC. de Offic. l. 18.

f) Watteau, sagt man, war nicht zu Figuren höherer Gesellschaft aufgelegt. Allein seine schlafende unbekleidete Nymphe in der Sammlung des Herrn de la Voixiere veredelt eine historische Stärke und zeigt zugleich die niederländische Farbengebung in ihrer vollen Kraft. Ich getraute mir auch fast zu behaupten, daß selbst Pater zuweilen

den sogenannten Bogen des Vaticans Watteau ^{XXIX.}
vermissen, und unfehlbar den Rubens höher ^{Bett.}
schätzen würden, wenn er uns den bethlehemitischen Kindermord in dem Geschmacke des Lancret hätte liefern können.

Wir lieben den Wechsel. Unsere strengste Aufmerksamkeit auf die Schilderungen der Götter und Helden, und selbst auf den rührendsten Theil der Geschichte weicht alsdann dem Verlangen, uns auch unter unsers gleichen in den Vergnügungen des bürgerlichen Lebens wieder zu finden. Geht es zu unserer Erniedrigung? Ich sollte es von der guten Gesellschaft nicht glauben.

Gesellschaftsgemähde in Vergleichung mit der Geschichte erniedrigen niemals den Künstler, wenn er gegen das Pöbelhafte unerbittlich, dem Zuge der Natur und wohlgeprüften Fähigkeiten folget. Wer keine Kindheit eines Helden mahlen, keinen ernstlichen Blick dem jungen Herkules geben kann 1), der Schlangen erdrückt, der

Ec 2. mahle,
len seinen Figuren einen männlichen, festen und zeichnerischen Charakter eingeprägt habe, als der in andern Betracht höher geschätzte Lancret den seinigen gegeben hat. Auch aus flüchtigen Werken des Pater erscheint ein kräftiger Zug der Natur: ich urtheile daher mit Besorgnis von demjenigen, was er würde geleistet haben, wenn er weniger geliefert hätte. Daß im übrigen diese Meister so sehr der sich ausbreitenden Kunst geschickter Kupferstecher, als dem Wahl der Gegenstände ihren Ruf zu danken haben, ist wohl nicht zu läugnen. Glücklicher dürften aber deutsche Kupferstecher

^{2. Buch.} ^{3. Abth.} ^{2. Abth.} mähle, wie Overhus *), ein blosses Kind, das spielend eine Gans würgt.

„Es ist viel rühmlicher, sagt Lairesse **), einem guten Franz Mieris in dem Modernen, als einem schlechten Raphael in den Antiken zu gleichen. Die Freunde des letztern werden nicht klagen dürfen, daß ich sie vor einen gegen sie eingenommenen Richter führe. Möchte doch, wie Tilburg, der jüngere Teniers ***), bei seinen Dörfern geblieben sehn!

Haben ländliche Freuden den größten Antheil an unsern Vergnügungen, so finden wir sie auch in Gesellschaftsgemälden. Frey von Sorgen haben wir hier Gesellschaft und Feld beisammen. Doch gehören solche anmuthigen Gemälde nicht sowohl zu den eigentlichen Landschaften, als zu denjenigen Gemälden, in welchen, wie in den meisten Jagden des Bowermanns, die Figuren herrschen, und die Landschaft denselben mit Verstand untergeordnet ist. Die Grundsätze, wornach hierbey zu Werke gegangen wird, habe ich untersucht; und von den Feinheiten in gewissen durch

*) Hierher gehört der Vergleich Gegenstände, nach Jannecksteden Gemälden in Kupfer bringen, als wenn sie sich bey der tragen Nachbildung fremder Kupferstücke beruhigen.

*) PLINIVS, XXXIV. 8.

**) In dem großen Malerbuche, im III. B. auf der 12. Seite.

durch sanfte Streiflichter wieder aufgeweckten Thei- XXX.
Betr.
len des Nebenwerks darf ich hier nicht mehr reden.

Ich will mich dafür mit Ihnen, geliebter Freund, in der neuen Geschichte dieser Art der Gemälde ein wenig umsehen. Vielleicht entdecken wir außer Veränderung des Geschmacks, auch den Charakter einiger schätzbaren Meister. Von einem Ludius unter den Alten würde ich Ihnen nichts sagen können, was Sie nicht aus dem Plinius wissen. Doch muß derjenige, der bey den herkulanischen Landschaften sofort auf einen Ludius geräth, entweder jene von einer sehr vortheilhaften Seite angesehen, oder die Vorzüge des Ludius noch für unbestimmt angenommen haben. Nicht alle Landschaftsgemälde, die unser Schutz bedecken kann, sind von Dieterich oder Thibien.

Die Kunst, sagen die Verehrer des watteauischen Geschmacks, ist durch einen neuen Zweig vermehret worden. Lag aber der fruchtbare Ast, der diesen und mehr angenehme Zweige hervorge-

Ct 3. brachte:

*) Ein böhrer Befehl gab ihm Anlaß, geistliche Geschichte, und überdies mit grossen Figuren zu malen. Ein solcher Befehl hat freylich viel anziehendes; nur ist dieses Anziehende kein Zug der Natur. Er kann aber der Natur zu Hülfe kommen. Und dann bestimmt er den wahren Beschauer der Künste. Ich erinnere mich, im gräf. Schönbornischen Hause zu Maynz ein ziemlich grosses geistliches Gemälde von Tournay gesehen zu haben.

Zweytes bracht, nicht schon in den fast überfüllten Zusam-
Buch
3. Abth. mensetzungen des Paul Brils, Binkbooms
 und anderer Landschaften, die ich schon genennet
 habe? Ein gelassener Blick über diesen ausgebrei-
 teten Reichthum der älteren Meister, die Gesetze
 der Sparsamkeit und klugen Haushaltung mit dem
 Schönen, mit einem Worte, mehr Einheit, mehr
 Unterordnung, mehr Geschmack in den einfachen
 Lustplätzen niedriger Gärten, und vielleicht in dem
 Anzuge der Personen, dieses alles sollte vielleicht ei-
 nen Künstler schon früher auf solche reizende Ab-
 sonderungen geführt haben, die man jetzt, als
 einen neuen Zweig der Kunst ansiehet. Der
 Nachungesast desselben ist vermuthlich nicht er-
 schöpft, neue Zweige hervor zu treiben, um, un-
 ter beständiger Übung auf die Natur, die Fähig-
 keiten des Künstlers zu schärfen, und die Berede-
 lung der Gesellschaftsgemälde zu bewirken. Doch
 hiervon werde ich besonders reden.

Die Gemälde des Coninxloo und Bink-
 booms und die Denkmale der van Manderi-
 schen Schule, unterrichten uns von dem Geschmack
 ihrer Zeit in Vorbildung der Gesellschaften. Rau-
 schend sind hier alle Freuden, und das Hifthorn
 von Ferne, das Lärmen der Jagd, und der Klang
 der Zitter, womit zweien Liebende sich vom Getüm-
 mel abgesondert, in der Nähe unterhalten, alles
 dieses muß sich in der stillen Mahlerey mit einan-
 der

der vertragen. Für den Reiz der edeln Einfalt XXIX.
Petr.
erstorbene Seelen werden insgemein durch den Ueberfluß, der in diesen Gemälden herrschet, erweckt, und Liebhaber dieser Art fangen mit vieler Schauligkeit an, die Menge der Figuren zu zählen; die in ein solches Gemählde glücklich hinein gepresset worden.

Von den letzten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts könnte ich Ihnen, werthester Freund, durch eine kleine Zeichnung eines Künstlers Namens Jacob Beyer in Augspurg beweisen, daß dieser Geschmack gewisser massen, wiewohl mit ungleich mehr Mässigung, in Oberdeutschland eben so alt; und, gegen die Jugend des Vulkbooms verglichen, noch älter sey. Hier haben Sie nur eine kleine Gesellschaft mehrentheils Künstler an einem ins Freye gestellten Tische wahrzunehmen. Die richtige Perspectiv und die Gebäude, welcher allemal angebracht worden, um die Stärke der Künstler in dieser Kunst zu zeigen, will ich nur im Vorbeygehen anmerken. Ich würde dieser Kleinigkeit auch nicht einmal gedenken: müßte man nicht einige Deutsche auf Deutsche führen.

Nachmals bekamen die Gesellschaftsstücke mit der gewöhnlichen Tracht ein spanisches Ansehen, und auf gewisse Maße mehr Ernst und Würde. Hieran sind die Gemählde beyder von der Laanen, die meisten des Anton Palamedes, Gonzales

^{Buch.} ^{3 Abth.} Zweres und insonderheit diejenigen des vortreflichen Ter-
burg bekannt, die er zu Samillengemälden ange-
wendet hat. Diese den Sammlern nicht unbe-
kannte Namen, mögen andern zur Aufmunterung
dienen, sich in Kunstfälen umzusehen. Blos aus
Büchern lernet man die Meister nicht kennen.

Einige Wälsche und Niederländer weichen zeig-
tig von der Vorstellung feinerer Gesellschaften ab:
die Wälschen, zu Vorbitdung solcher niedriger
Versammlungen, daß endlich die Satire des Sal-
vator Rosa darüber erwacht ist: die Niederlän-
der, mit Teniers und le Duc um die Wette, zu
Vorstellung der Nachstuben, und endlich mit
Brouwers zu Abschilderung des ungesitteten Pö-
bels. Eine Art Mahleren, die man nicht genug
zu tabeln, und nicht theuer genug zu bezahlen weis.
So herrschend ist der Reiz des Verständnisses der
Farben und der sorgfältigen Ausführung. Hätte
deren Anwendung auf edlere Gegenstände, sich
gleicher Herrschaft unter den Künstlern zu rüh-
men: so würde der Wälsche den Niederländer,
und der Niederländer den Wälschen besser studiren:
schäcfichten Farben, und niedrigen Erfindungen
würde wechselsweise der Abschied ertheilet werden.

le

*) Cabinet T. II. p. 74.

**) Sein Geschlechtsname ist Merighi.

Le Comte *) tadelt den Valentin, daß er in der Wahl seiner Gegenstände nicht mehr Beurtheilungskraft, als Michelangelo **) von Caravaggio, sein Lehrmeister gezeiget habe. Vielleicht würde er mehr Nachsicht erhalten haben, wenn er die Stärke des caravaggischen Pinsels und die Rundung der Figuren hätte erreichen können.

Die französischen Künstler sind überhaupt der Wohlstandigkeit getreu: aber mit übertriebener Süßigkeit in den Charaktern seiner Verliebten verunstaltet mancher nicht selten, das Gefällige sanfter Reigungen und verfällt ins Getändelte, in Geberden, die niemals die Sprache des Herzens begleiten. Von dieser Art sind auch zuweilen die Schönen in den Gesellschaftsgemälden des deutschen Meisters.

Das Treuerzige, das wahre Naive, der Ausdruck des Herzens, der auch bey Schwachheiten gefällt, ist die Seele solcher Gemälde, wenn sie rühren sollen.

Es hat seinen Wohnsitz ordentlicher Weise ***) in der bürgerlichen Gesellschaft, oder in dem Spiele der unbesorgten Jugend. Kenner, denen die Na-

Ec 5

tur

***). Wir müssen uns hier nicht zu enge Schranken setzen. In dem grossen Gemälde von Gannibal Carracci, das die Almosen Austheilung des Sanct Rochus vorstellet und

^{Zweites} ^{Buch.} ^{Abth.} nur das Gefühl des mannichfaltigen Schönen mit-
getheilet hat, sind vom Naiven so geschwind, als
von den Erhabenen gerührt. Dieses ist der Fall,
wo das Unerwartete auch jenem eine Höhe mitthei-
let. Die Alten wußten beides nach seinem Wer-
the zu schätzen.

Der Satyr, der sich über seine Hirtenpfeife
verwundert, von der Hand des Myrons, den ich
schon angeführt habe, oder die beyden Knaben
des Parrhasius in ihrer Unschuld und Sorglosig-
keit, sind so viel Anweisungen zum Naiven, als
wenn Franz Mazzuoli *) zwey Kinder zu den
Füssen des Cupido stellet, der seinen Bogen schni-
det. Das sitzende Kind ergreift das andere bey
der Hand und will es nöthigen, den Amor Anzu-
rühren. Dieses fürchtet sich und weinet. Ein
glücklicher Kunsttrichter **) hat dieses als ein in al-
len Theilen vollkommenes Gemälde beschrieben.
Den schalkhaftesten Seitenblick des Amors dürfen
wir uns daher selbst einbilden, wo, in dem beding-
ten

in der Königl. Galerie hängt, und in einem Gegenstande des
Daniel Gran von der mildthätigen Königin Elisabeth in
Ungarn, erscheinen Kinder, die das empfangene Geld betrach-
ten, mit dem Ausdruck kindisches Vergnügens und der Neugier.
Selbst die Abbildung der zufriedenen und unzufriedenen Ar-
beiter in den Weinberge hat, wie es Heinrich Martens
Jörg gemahlet hat, des verschiedlichen Naiven fähig seyn
können. Das Gemälde hängt in Salzburg.

ten Fall eines vollkommenen Gemählde's, die ^{xxix.} Hauptfigur anziehender, als die schönste Nebenfi- ^{Betr.} gur seyn soll.

Ähnliche Kinder des Boucher rufen uns geschwind von seinen chinesischen Figuren zurück. Chardin und Jeaumart haben das Naive glücklich in neuere Gestalten gekleidet. Wie schätzbare das Treuherzige in dem Abschiede ^{*)} des Pierre! Ein Charakter, der bey unmerklichen Stufen, ungleich schwerer, als der Ausdruck heftiger Leidenschaften zu erreichen ist.

Tägliche Vorfälle offenbaren alles dieses dem Aufmerkamen. "In dir, mein Beobachter, möchte ich manchem zurufen, muß der erste Zug des Charakters selbst liegen, den du in der Natur sehen, fühlen, und wenn du ein Künstler bist, von ihr abborgen willst. „Boileau, sagt der Herzog von Nivernois ^{***)}, „spricht nur dem Wiß und der Vernunft, weil er nur „Wiß und Vernunft besizet. „ Ihm mangelten dafür die Empfindungen eines Horaz. Der Herzog geht

*) Insgemein Parmesano genannt. Die Holländer nennen ihn Vermeers.

*) Raphael Borghini in seinem Riposo S. 446.

**) Les Adieux.

**) Reflexions sur le Genie d'Horace, de Despreaux et de Rousseau par Mr. le Duc de Nivernois, Ambr. de France à Rome. Petit Reservoir, N. 75. 76. 77.

^{Zweites}
^{Buch.}
^{3. Abth.} zehet weiter: er glaubet nicht, daß Boileau je-
mals verliebt *) gewesen, Hat der Herzog Recht:

so konnte Quinault den Boileau unmöglich rühren.
Albano würde es eben so wenig gethan haben.

La Fontaine hüllte das Naïve in Erzählun-
gen ein; Gessner beschreibt uns die Geberden der
neugierigen Faunen bey dem zerbrochenen Krü-
ge, und Joh. Steen prägt das schäßbare Naï-
ve seinen Gesellschaftsgemälden ein. La Fontai-
ne und Johann Steen haben sich von dieser,
und der Verfasser der Idyllen von jeglicher Seite
vorthellhaft geschildert.

Préferer avec agrement
Au tour brillant de la pensée
La verité du sentiment;

Dem Schimmer des Gedanken
Die Wahrheit der Empfindung
Mit Anmuth vorzuziehn;

ist, bey dem Chaulieu, der Charakter der Muse
seines Freundes la Fare; es sey auch dieses der
bestimmende Zug eines glücklichen Gesellschaf-
tmahlers.

Johann

*) Herr Freron hat in der Année Littéraire die Ursache näher
angegeben, die in de l'Esprit T. I. Disc. II. ch. I. p. 294. a.
angeführet wird.

**) Er hat diesen Gegenstand oft gemahlt. Ein schönes Ge-
mälde in dieser Art ist bey dem Abt zu den Schotten in
Wien.

Johann Steen drückte in seinen Meister-^{xxix.}
werken das Vergnügen aus, nach dem Antriebe ^{Betr.}
der Freude, die ihn belebte, und Sorgen überwand.
Eine Eheberedung von seiner Hand gemahlt **),
hat durch Mannichfaltigkeit der Gegenstände und
den besondern Charakter, den er jeglichen Personen
gibt, ganz ursprüngliche Schönheiten. Hier ze-
get sich die verliebte Schüchternheit der Braut und
die jungfräuliche Sittsamkeit ihrer Freundinnen;
die Sehnsucht des Bräutigams, oder auch wohl
dessen Ungedult über die wirthschaftliche Sorgfalt
beider Aeltern. Der Künstler ist oft bey den Be-
gebenheiten des gemeinsten Lebens stehen geblie-
ben. Allein hier hat er sich auch über den gemei-
nen Umgang erhoben, daran er nach seinen per-
sönlichen Umständen Theil nahm.

Dessen Vorstellung der sogenannten fetten
und mageren Küche ***) wird der Sammler, als
Kunstwerke der ersten Grösse, und der Kunststrei-
ter vielleicht, als Ausnahmen des Wohlgehaltes
ansüh-

***). In dem ersten Gemälde sind die Personen sehr fett, in
dem andern, wo Fastenspeise zubereitet wird, äusserst ma-
ger. Eine angenehme Entgegenstellung dieser Art ist in
einem überaus schönen Gemälde des Bartholomäus
Breenberg angebracht, wo Joseph den Aegyptiern in der
Ehrentung Getreide verkaufen läßt. Nur den Kaufes
siehet man die Hungersnoth an. Das Gemälde hängt
auf der königlichen Galerie.

^{Buch.} ^{3. Abth.} anführen. Der lustige Johann Steen-leiber deren wohl mehr. Doch ist er leichter zu entschuldigen, weil er mahlte, womit er umgieng. Er war ein Wirth.

Was nöthigt aber den glücklichen Schilderer der Hofmeisterinn, des Nachttisches und der arbeitsamen Mutter sich zu vorzüglichen Vorstellungen der Mägde und Küchenjungen herab zu lassen? Ist es blos das Natürliche in der Vorstellung, ohne Absicht auf die Würde des Musters: so wollen wir gewissen Niederländern ihre Wahl des Niedrigen gerne vergeben, und der ihnen bemessene Geschmack *) darf nicht mehr der Gegenstand unsers Tadelns seyn. Wie schwer ist er auch den glücklichsten Künstlern die Mittelstrasse **) zu halten! Zwar giebt man diesen Vorstellungen eine Art von Würde; und allmählich stehet die einsame Köchin vor ihrem Heerde, in dem ernstlichen Nachsinnen eines Herkules auf dem Scheidewege. Auch in Gemälden dieser Art behauptet die Mode ihre siegende Gewalt.

• Wir

*) Wir wollen dessen Verbesserung vielmehr aus den reifen Beurtheilungen eines geschickten niederländischen Künstlers abnehmen. Vom Gopl rühmet van zweyen Cabinetstücken die Philipp von Byt für den Landgrafen Wilhelm von Hesse-Cassel gemahlt hat, daß dieselben nicht das niedrige und keise Moderne vorstellen, wo z. B. ein Weib Apfeln und Erdfrüchten verkauft, sondern Gesellschaften, in welchen die

Wir wollen so selten, als möglich vermuthen, ^{XXIX.}
 daß ein solcher niedriger Anzug die Bildung einer ^{Betr.}
 Person von hoher Geburt verhülle, wie wir die
 Bildnisse junger Herren in der Gestalt gewisser
 Savoyarden angezeigt finden, die mit Marmel-
 thieren herum ziehen, und sie tanzen lassen. Man
 übergebe dergleichen einem Graasbeck und seinen
 Nachfolgern: und lasse lieber mit dem Nat-
 tier.***) eine Schöne die Venus vorstellen, die
 Tauben vor ihren Wagen spannet.



die Figuren nach der heutigen Art gezeichnet und schön aus-
 versehen sind. *Nederlantsche Schilders en Schildereessen,*
T. I. p. 445.

**) *Est modus in rebus, sunt certi denique fines,*
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

H O R. Sat. I. 1.

***) *Explication des Peintures, Sculptures et Gravures de Mes-*
sieurs de l'Academie Royale (à Paris, 1757.12.) p. 16.

Historische Erläuterung der Gesellschaftsgemälde der deutschen und niederländischen Schulen.

Gerhard von Dyl gehört zu den beträchtlichen Mustern angenehmer Gesellschaftsgemälde im Kleinen, weil er sich nach van Dyl gebildet hatte. Sich nach van Dyl bilden, enthält den Nebenbegriff schon gezeichneter Hände. Es mußten auch Terburg und Caspar Netscher, sein Lehrling, die Bildnisse mit Geschmack historisch vorzustellen, oder in Familienstücke zu vereinigen.

Wenn ich Ihnen, geliebter Freund, von Netschern rede, muß ich auf meiner Hut seyn, daß ich keinen Verdacht der Partheylichkeit gegen mich erwecke. Nach Gemälden, die ich von seinem schmeichelnden Pinsel oft mit Entzückung betrachtet habe, wiederfährt es mir leicht, daß ich mit eben demjenigen Eifer davon spreche und rühme, als ein bloßer Bewunderer der Allen von Reizungen einer Malerei, die er nicht gesehen hat. Dann vergesse

*) Dieses Gemälde hängt in dem königlichen Bilderkabinet.

**) Theodor Netscher reisete in Gesellschaft des nachmals so berühmten Helvetius nach Frankreich. Von Gool er-

vergeße ich, daß Netscher nur ein Deutscher ^{war} ~~war~~ ^{war} war. Welche Griechin, hätte zum Ausdruck des ^{Betr.} guten Anstandes und der jugendlichen Sittsamkeit, nicht wollen dasjenige Muster abgeben, das Caspar Netscher an einem Frauengzimmer, das das Clavier spielt, so reizend geschildert hat? Der Vater saß und hörte mit Aufmerksamkeit zu. Die übrigen Nebenwerke dieses Familienstückes *) sind mit-
entfallen. Als ich es sah, zog die Hauptfigur alle Aufmerksamkeit auf sich. Auch hieran erkennt man Netschern. Man rühmet die Geschicklichkeit eines seiner Söhne, der sich in Frankreich **) niedergelassen hatte. Die Maske rechnet man zu des ältern Netschers vornehmsten Werken.

Kühllos und unbeschränkt müssen doch viele Bildnißmähler dergleichen Kunstwerke ansehen, wenn sie steifen Wendungen nicht ansagen können. Allein läßt sich auch denselben ansagen, wenn man schon einen gewissen übeln Gang angenommen hat? So gleich fällt mir ein Nachahmer des Don der Werf ein, der in seinem Muster mit dem Fleis sah. Auch die Nachahmung war nur Fleis. Natur und Anweisung sind Aferkünst-
lern

zählt hierbon Umstände, die auch in Ansehung des letztern, wenn man gleich dessen Leben im Fontenelle gelesen hat, nachgeschlagen zu werden verdienen.

418 Hist. Erläuter. d. Gesellschaftsgem.

^{2. Buch.}
^{3. Abth.} zweites Lern dieser Art zuwider gewesen. Wer kaum zeichnen und einzelnen Bildnissen eine mittelmäßige Stellung geben kann, wirft sich zum Gesellschaftsmaler auf. Ohne ange deutete Beschäftigung und ohne Handlung werden oft Bildnisse in einem sogenannten Familienstücke einander zugesellet, wo zum höchsten nach einer gewissen Ähnlichkeit der Gesichter gestrebet wird. Durch deren Beziehung auf einander, und durch gefällige Wendungen ein einstimmiges Ganzes zu erreichen, ist keinem Manne möglich, der bey einfachen Bildnissen noch nicht ist inne geworden, daß gezwungenen Stellungen das erste Vorbild, die gefällige Natur, mithin der Kunst die Ueberradung mangele. Wie soll da der Begriff vom Schönen in der Zusammenfügung erzeugt werden?

Von Terburg hat man die Versammlung der Gesandten beym Münsterischen Friedensschlusse in einem Gemählde das in Kupfer ausgehet. Ueber Vorstellungen der gemeinen Lebensart haben dieser Meister und Mezu sich selten erhoben, doch nie den Wohlstand verleset. Wie würden freylich nicht böse werden, wenn diese Herren

*) Vom Johann von Nect findet man in dem königlichen Cabinet einen historischen und höhern Gegenstand mit der fleissigsten Ausföhrung verbunden.

*) Man darf sich nicht wundern, wenn man von manchem historischen Gemählde so wenig, und von mancher Bauerwohnung

ren, (ich setze voraus, daß sie mehr leisten konnten), uns anstatt der holländischen Mätherinnen zuweilen eine Andromache unter ihren fleissigen Frauenzimmer, wenigstens das letztere in einer Nebenhandlung hätten zeigen wollen. Allein sollte darum ein forschender Blick in die Kunstgriffe dieser Meister unfruchtbar seyn? Nein. Wem die Natur Fähigkeiten gegeben hat, auch bey kleinen Figuren raphaelsch zu denken und zu zeichnen, der schäme sich ja nicht dieser Schule des Wahren *). Ich will noch mehr sagen. Es können manche Züge, manche Handlungen erlauchter Personen in der Historie oder in einem Gedichte glänzend beschrieben seyn, und für eine Haupthandlung in einem Gemählde so frostig als auf dem Theater werden. Als Vorstellungen aus der gemeinen Lebensart sind sie es nicht. Sie sind ohne Anstoß Haupthandlungen in einem Gemählde eines Terburg oder Mehu. Was der Künstler für nichts wichtiges ausgiebt, wird es durch die Kunst: und ohne grosse Ansprüche vermuthet zu haben, ist uns der Beyfall schon entwischt **).

Ob 2

Fast

Wohnung des Tenters oder Brouwer so lange aufgeschoben wird. Boileau hat uns die Ursache angezeigt:

Un Fou du moins fait rire, et peut nous égaler;

Mais un froid Ecrivain ne fait rien qu'ennuyer.

Art. Poet. Ch. IV.

Man darf nur von Gedichten auf Gemählde schließen.

Ames
Buch.
2. Abth.

Fast etwas markigter, doch nicht zarter ist der Pinsel des Mezu; auch scheint er noch erfindsamer in der Anordnung seiner Gemälde. Eine Wochenstube, und ein Frauenzimmer in einem Anzuge von Atlas, das mit einem Herrn musiciret, gehören, als Gemälde, unter seine vornehmsten Kunstwerke. Die Niederländer sind überhaupt, wie Sie wissen, sorgfältig in dem Ausdruck des mannichfaltigen Stoffes: und Terburg stehet in Ansehung des Atlases mit oben an. Wo bleibt, könnten Sie hier fragen, die Cleopatra des Netschers?

Ich bringe Sie, geliebter Freund, unvermerkt wieder zu Kunstwerken, an denen, wegen der herrschenden Wahrheit im Maiten sowohl, als wegen der Beleuchtung und schönen Ausführung, das Auge kaum zu ermüden ist. Ich nenne Ihnen Künstler, deren Ruhm durch den Grabstichel eines Wille erneuert und verbreitet worden. Schon hieraus können Sie sich leicht die Rechnung machen, daß ich den Gerhard Dow so wenig, als dessen Lehrling, den ältern Franz Mieris, hierbei vergessen können. Wir wollen nur der Zeitrechnung einigermaßen folgen.

Mit Nicolas Knupfern *) will ich den Anfang machen. Er ist dem Gerhard Dow gleich-

*) So schreibt er sich auf seinen Gemälden. Er war ein geborner Leipziger. Um diese Zeit machte sich auch Jo-

gleichzeitig. Nur nach demjenigen Gemälde, ^{XXX.}
das von ihm in dem königl. Bilderkabinette auf- ^{Betr.}
bewahret wird, zu urtheilen, ist er, ein Meister ge-
wesen, die Familienbildnisse, zu angenehmen
Gesellschaften, anzuwenden. Hier siehet man die
Ältern in einem Singspiele begriffen, in welches
sich die unschuldige, zum Theil entkleidete, Ju-
gend einmengen, und mit allerley Abwechslung
das Gemälde angenehm füllet. Dessen Hinter-
grund läßt, durch das durchs Fenster spielende fri-
sche Land, angenehmere Aussichten, die es dem Auge
verbirget, errathen, und eine dahin führende offe-
ne Thüre, nebst der Entblössung der Kinder,
vermehrhet den Begriff von der heißen Jahreszeit.
Ein leichter und angenehmer Pinsel zeuget bey dem
Schmelz der Farbe von ziemlichem Fleisse; nicht
vom äuffersten Fleisse eines Gerhard Dow, aber
deutlich von der freyen Hand des Künstlers. Aus
seinen Bacchanalen kennt man seine Stärke in
der Farbengebung, sonderlich im Nackenden.
Nehmen Sie die Zeitrechnung zu Hülfe, um zu
entscheiden, ob er viel ältere Vorgänger in dieser
fleissigen Art einfacher Gesellschaftgemälde ge-
habt habe, oder vielmehr selbst der Vorgänger ei-
ner in dieser Art durch kostbarere Gemälde be-

Do 3 kannten

hann von Lys aus Oldenburg, dem man den Beynamen
Pan gegeben hatte, durch einen ähnlichen Pinsel bekannt.

Brontes
Buch.
3. Abth.

kannten Schule gewesen sey? Ich habe Gemählde gesammelt: aber die Ungleichheit der Preise, deren wirthschaftliche Richtschnur ich auf ihrem Werthe beruhen lasse, hat mich niemals verhindert, dem innern Werthe der Gemählde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Kunst nahm zu. Arn de Bois war des Knupfers und des Adrian von dem Tempel glücklicher Schüler; aber seine Manier und die Gegenstände seines Pinsels bekennen sich zu der Schule des erstern. Zu einer Zeit, da Poelenburg, ein anderer Lehrling des Bloemarts, den ursprünglichen elzheimerischen Fleis und dieses Künstlers besondere Harmonie, in eigenen kleinen *) Gemälden glücklich beobachtete, verband Gerhard Dony, der die rembrandische Schule verlassen hatte, die richtigste Zeichnung, lockende Farben und den äussersten Fleis zu Ausbildungen, die das Auge täuschen. Unsere Gemüthsfassung, insonderheit bey sanften Neigungen, verräth sich oft durch die zärtesten Züge im Gesicht, und das leichteste Spiel der Muskeln. Deren genauester Ausdruck, der oft, und zumal auf jugendlichen Gesichtern, von wenigen Zügen gebrochener Farbe abhän-

*) Uytewaël ist auch hieher zu rechnen. Von seiner sprangen oder golzischen Manier wird in der XL. Betr. Erwähnung geschehen.

abhängt, macht den Fleis in der Ausführung gewisser massen nothwendig. Jegliche Figur in einem Gemälde des Gerhard Dow, zeigt dasjenige von sich, was sie zeigen soll. Jugendlischen Gesichtern giebt er auch bey niedern Gegenständen angenehme und edle Züge. In dessen berühmten Gemälde, das in Düsseldorf hängt, und einen Marktschreyer auf der Bühne vorstellt, sind Figuren, deren feinere Züge man oft in einer höhern Gattung Mahleren vermisst. Des Künstlers Fleis scheint, nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber, übertrieben, und gleichwohl würde man in seinen Gemälden doch auch keinen Zug, der von diesem Fleisse zeuget, um vieles vermissen wollen, weil ihn der Verstand geleitet hat. So richtig ist alles in der Uebereinstimmung, und sticht durch die Rundung so vortreflich hervor, daß es uns die Natur, wie in einem Spiegel darstellt. Auf solche Maasse und nach demjenigen, was ich schon oben erinnert habe, ist der Fleis selbst, als ein Mittel zu einem edlern Endzwecke, angewendet worden. Er höret in einem Gerhard Dow auf; eine blos zufällige Zierde eines Gemäldes zu seyn. Der Verächter der Niederländer muß hier, wie jener Cyniker **) und Verächter der Pantomimen,

D d 4

in

**) Demetrius zu der Zeit des Nero. Man kann hiervon Causacs historische Abhandlung der alten und neuen Tugend in der besten Sammlung vermischter Schriften in
Besitz

^{Buch} ^{sch.} in einer Entzückung vom Vergnügen, die ihm ent-
 wischte, ausrufen: Mein! das ist keine Vorstel-
 lung; das ist die Sache selbst.

Wir wollen aber aufrichtig reden. Die er-
 sten obwohl allemal schätzbaren Proben des aus-
 nehmendsten Fleisses dieses Künstlers sind nicht ganz
 von derjenigen Trockenheit befreuet, die den außer-
 ordentlichen Fleis nur zu oft drückt, und kriechen-
 de Künstler, die das wesentliche der Kunst, in ei-
 nem leblosen Fleisse suchen, in der Niedrigkeit er-
 hält. Verbergen Sie aber diese kleine Entde-
 ckung einem bloßen Sammler des Kostbaren: er
 würde Ihnen Ihre Gutmüthigkeit niemals ver-
 geben.

Wir nehmen, wenn wir von der Ausführ-
 lichkeit und dem Fleisse reden, den belebten Fleis
 eines Gerhard Dom zum Muster, der jeglichem
 Gegenstände das ihm Eigene, nach der richtigsten
 Haltung zutheilet.

Angenehme Gegenstände erfordern dessen
 mehr in der Ausführung, als das Getümmel der
 Krieger, der Ausdruck des Willen, und der
 Schimmer der Waffen. Das hohe Licht der leb-
 tem würde durch gar zu sanfte Vertreibung der
 Farben, auch in einem Gerhard Dom, entkräf-

tet

Beförderung der schönen Wissensch. u. der fr. Künste im er-
 sten Bande auf der 367. Seite nachlesen.

tet werden. Drucke des Meisters sind nirgends ~~ausgeschlossen~~. Betr.

Kleine Gemälde, die bestimmt sind, in der Nähe betrachtet zu werden, haben einen gleichen Anspruch auf die Ausführlichkeit.

Gemälde dieser und Gegenstände jener Art wählt oft derjenige Niederländer, der in dem engen Bezirke seiner Wohnung keine weitläufige Galerien aufrichten kann. Ist es ihm zu verdenken, so lange kein ausschließender Geschmack, das Wesentliche der Kunst in dem scheinbaren Fleiße sucht? Ist es dem niederländischen Mahler zu verübeln, der sich nach demjenigen Lande richtet, für dessen Einwohner er mahlt: so lange er nicht durch übertriebenen Fleiß der Haltung und unserer guten Meynung von der Freyheit seiner Hand Abbruch thut? Gebt ihm anderswo die geräumigen Wohnungen halbverödeter Städte zu verzieren: er wird die Glückseligkeit ihrer Beherrscher in den größten Galeriegemälden, wo auch der Stoff aus der Geschichte mangelt, allegorisch auszudrücken suchen. Aus der Schule des Dom und Mieris werden Lucas Jordane und Langfranke gezogen werden. Die Lobsucht hat wohl Dichter verwandelt: sollte sie an Malern geringere Wunder thun?

Es wird auch ohne vorgesezte Nachahmung des Fleißes genug aus den Gemälden des Ger-

3tes
Buch.
3tes

hard Dorn und seiner Schule zu lernen seyn.
Franz Mieris, Slingeland und Schalken treten hier auf den Schauplatz. Der Fleis, in so fern er den Künstler zur Streifigkeit verleiten könnte, wird selbst bey den kostbarsten Gemälden des Slingelands, den Nachahmer eine warnende Vergleichung anstellen lassen. Slingeland hat mehr als einmal meine Bewunderung erwecket, und eine kleine Kritik wird seinen Verdiensten nichts rauben. Er hielt sich am nächsten zu der Art seines Meisters, und übertraf ihn, wenn dieses anders übertreffen heißt, in der genauesten Ausführung aller Kleinigkeiten, die das Auge mit Mühe unterscheiden kann. Er erreichte ihn aber, so viel ich mich erinnere, nicht vollkommen in der Uebereinstimmung, wenn er das Bergeräthe in seinen Gemälden durch gar hohe Farben zu verschönern glaubte. Vielleicht hat mich die harmonische Beleuchtung und der Schmelz der Farben in den Gemälden des Netschers oder jenes schöne Gemälde des Franz Mieris verwöhnt, das in dem churfürstlichen Bilderkabinete in Mannheim hänget. Es stellt eine in Ohnmacht gefallene Frau vor, die von dem Arzte, und ihren Freun-

*) Wenn Kunstwerke dieses Lehrlings für die Arbeit des Meisters angesehen werden: so leidet allein der Käufer. Ueberliefert aber derselbe das Kleinod in die Meisterhände
des

Freunden umgeben ist: Es gehört unter die voll-^{xxxv}
kommenen Gemälde, wenn es anders derglei-^{Betr.}
chen giebt. Anordnung, Uebereinstimmung und
Ausführung sind hier beisammen. Man weiß,
daß Franz Mieris *) sich auch zu edlern Gegen-
ständen, als sein Meister erhob.

Alle diese Künstler haben sich zwar, in Vor-
stellung der Nachtstücke und verschiedener in einem
Gemälde vereinigten Lichter, keiner aber mit meh-
rerem Glücke, als Schalken, ein dritter Lehrling
des Gerhard Dow, hervorgethan. Man darf
dem glücklichsten Erfolg ein anderes zufälliges
Glück an die Seite setzen. Die Fehler des Künst-
lers gegen die Zeichnung haben durch die Stärke
seiner Beleuchtungen, durch die Schönheit seiner
Gewänder, durch die Wahrheit der Stoffe, und
den besetzten Fleis im Ganzen, in den Augen der
Liebhaber Nachsicht gefunden. Jene Vorzüge
brachten so gar den de Moor, einen gleichmässi-
gen Lehrling des Dow, in die Schule des minde-
ren Zeichners.

Schalken wählte nicht leicht das traurige
Licht der Lampe, um, wie Teniers, die Höhle
des Sanct Antonius bey dessen Versuchung fürch-
terli-

des Kupferstechers, so ist Aufmerksamkeit nöthig, damit
die Anzeige der Hand den Nachkommen im Kupferstiche
richtig überliefert werde.

^{2. Buch.}
^{3. Abth.} ~~Wunder~~ terlicher zu machen, oder in den Wohnungen der Sibyllen und Wahrsagerinnen dunklere Winkel entdecken zu lassen. Bey dergleichen Licht, lies er uns die hüffende Magdalena erblicken. Er vervielfachte das Licht, um bey Vorstellung der klugen und thörichten Jungfrauen *), die Stufen der Beleuchtung, des Schmelzes und der Erhaltung der Umzüge, zu zeigen, und gleichwohl dem Hauptlichte Gnüge zu leisten.

Schuf der Pinsel des angenehmen Künstlers liebliche Grotten und Erfrischungsplätze badender oder auch ruhenden Schönen: so mußte das Licht der Sonne hier mit voller Kraft durch eine Oefnung dringen, und versuchen, wie weit es mit der Natur um die Wette irgend an einem Geschmeide das Auge des Beobachters blenden könne. Er lies auch wohl das Licht des Tages, und die Helligkeit von einer angezündeten Kerze durch einander spielen, wie man an einer schlafenden Venus von seiner Hand wahrgenommen hat.

Bey Nachtlichtern beobachteten die Künstler **) die mehrere oder mindere Höhe an der darnach unterschiednen Flamme, der Kerze, der Lampe und der Fackeln, und deren eben so verschiedene Wirkung auf die Wiederscheine, auf den Schatten und auf die eigenthümliche Farbe des beschatteten

*) Das Gemälde hängt in der Düsseldorfser Galerie.

teten Körpers. An eben demselben finden sie eine ^{xxx.} mehrere Reinigkeit der Farbe an nahen, als an ^{Verr.} entferneten, und durch die Dünste in der Luft geschwächten Gegenständen. Selbst deren Schwächung wird, nachdem die Scene des Gemäldes im Freyen oder in einem eingeschlossenen Zimmer ist, von der mehrern oder minderen Verbreitung des Dampfes, den höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, und der Ueberredung erhalten.

Diese Schwierigkeiten hat Schalken durch die Zauberer der Farben überwunden. Mit einem Worte, er ward in Nachstrüken original; und ich zweifle, daß ihn selbst van der Werf in dem bekanten Kinderbacchanale, das in Mannheim in dem Churfürstlichen Bilderkabinet hängt, und wo vielleicht das Licht etwas schärfer gehalten worden, an Vorbildung der Natur übertroffen habe. Werden die Anbeter des van der Werf mir diese Anmerkung vergeben?

Ich habe mich mit Fleiß bey dem Schalken, als dem künstlichsten Mahler der Nachstrüke, um von Gemälden dieser Art ein Wort zu sagen, etwas länger aufgehalten, als ich ohne dergleichen Absicht hätte nöthig gehabt. Ich hätte Ihnen, geliebter Freund, den Mahler des Concerts, des Arztes bey dem Kranken, der Mutter, die ihre Tochter

zweites Buch.
2. Abth. Tochter vermählt, und anderer von den Liebhabern
gerühmten Gemählde nur von einer andern Seite
bekannt machen dürfen.

Zu eben dieser Zeit trat aus der Schule des
Eglon von der Meer, der sich, wie es scheint, in
Gesellschaftsgemählben *) nach Terburg gebildet
hat, Adrian van der Werf mit dem größten
Glanze hervor. Er schwang sich über die Gesell-
schaftsgemählde auf die Höhen der Geschichtsmah-
leren, und die Kenntnis und Frömmigkeit des
Fürsten, dem sein Fleis vorzüglich gewidmet war,
ermunterte ihn in allen seinen Unternehmungen.
Wir ehren jenen höhern Zug der Natur, die rich-
tigere Zeichnung, das Verständnis in den Ge-
wändern, sowohl in der Faltenordnung, als auch in
dem Ausdrücke der Stoffe, und die Bindung des
Ganzen. Sind es aber diese Eigenschaften allein
gewesen, die ihm die Aufmerksamkeit der Liebha-
ber erworben haben, oder hat der äußerste Fleis
in der Ausführung bey vielen den größten Antheil
an dieser Hochachtung? Entscheiden Sie es selbst,
werthefter Freund, da Sie die mannichfaltigen
Triebfedern der Liebhaber kennen, und wie wenige
unter denselben dem Nathanael Flinck ähnlich sind.
Ein so scharfsinniger Kenner, der mit seinem Ur-
theile

*) Er ist auch durch seine fleißigen Landschaften und deren
schöne Stafflerung in Ruf. Man sehe die XXVII. Beir. nach.

theile von der Werfen nützlich war, darf auch
hier erwähnt werden. xxx.
Betr.

Das dem Künstler insgesamt zur Last gelegte
elfenbeinerne Fleisch, wollte ich hier gerne unbe-
merkt lassen, wenn nicht über dessen Einfärbig-
keit bey einigen Nachahmern das Spiel der Mu-
skeln, und des Geblütes unter der dünnern Haut
oder, mit einem Worte, der wesentlichste Ge-
brauch der Mittelfarben leiden könnten. Wie oft
gehen nicht über einen peinlich gesuchten Fleis,
und über die äußere Glätte des Gemähltes Geist
und Nerve zuletzt verloren!

Die dowlische Schule erhielt sich, durch
Wilhelm, den Sohn des Franz Mieris, in
Achtung. Er mußte auch edle Gegenstände glück-
lich zu wählen, und der rühmlichen Ermunterung
des Peter de la Court, eines schäßbaren Liebha-
bers, zu folgen. Ich glaube so gar die medicei-
sche Venus, in einem Gemählde durch eine glück-
liche Anwendung dieses Künstlers angetroffen zu
haben. Niedrige Gegenstände finden sowohl in
feinen, als in den Gemählten derer von Tol
Verfall, ohne gleichwohl den Abgang der ältern
Meister dieser Schule zu ersetzen. Die Münz-
wissenschaft hat den jüngern Franz Mieris von
der Kunst abgezogen, und ich nehme es der Münz-
wissenschaft nicht übel.

^{Spentel}
^{Glich.}
^{z. Ausch.} Die poelenburgische Manier, in welcher Vertange und Haensbergen sich einen Namen erworben hatten, schien in dem Gerhard Hoet zu gleicher Zeit wieder aufzuleben. Schalken erweckte zu Nachstücken nicht nur Arnold Boonien, wie dieser Cornelius Trosten, sondern, wie man wahrgenommen, auch die Racheiferung des Nicolas Verkolje *). Diese und neuere Künstler muß man aus dem van Göl kennen lernen.

Ich bemerke nur in Ihrer Folge einige der fleissigsten Niederländer, deren Werks der Beiferte Liebhaber in Galerien erfraget. Diese kleine Ausschweifung oder Einschaltung ist vielleicht auch denjenigen nicht ganz entbehrlich, die, durch die wichtigere Kenntniss der italienischen Schule, nicht abgehalten werden, andere Schulen kennen zu lernen. Für den ausschliessenden Geschmack möchte auch der kritische Theil dieser Betrachtungen überflüssig seyn.

Was hindert indessen die Erweckung gleich grosser Künstler unter den Niederländern? Der ungleiche Flug der Künstler, die von der Werf gezogen

*) Sein Gemälde von der Verläugnung Petri ist berühmt. Die gefälschte Zeichnung dieses Meisters vom Jahr 1707. ist in meiner Sammlung.

**) Ausnehmend schöne Nachbildungen des van der Schlickten, nach van der Werf und in ziemlicher Anzahl, findet man

gezogen hat, ist zwar bekannt. Dem jüngern ^{xxx.} Douwen fehlte es doch nicht an Geschicklichkeit: ^{Betr.} aber wie bald, ward die Lust, selbst zu erfinden, erstickt! Und wodurch? Kostbare Nachbildungen von dieser Hand, von van der Schlichten ^{***}, von Abraham Carree und von andern, die zu Originalwerken ausgelegt sind, wurden nicht mit aus gewinnsüchtigen Absichten, sondern auch von Liebhabern verlangt, den Mangel der ursprünglichen Gemälde jener unselbstischen Meister einigermaßen zu ersetzen.

Zu der gemisbrauchten Gabe glücklicher Copisten gesellte sich die Mode, vorzüglich Zeichnungen zu sammeln. Ein beschleunigender Mamon nöthigte den Maler zu oft, den Pinsel mit der Reißfeder zu vertauschen.

Das erste Feuer, mit welchem der Künstler Zeichnungen entwarf, giebt diesen einen überall erkannten Werth, und selbst die Aenderungen in denselben, oder die sogenannten Bereuungen (pentimenti) sind reich an Unterricht. Sie finden dergleichen Bereuungen, geliebter Freund, in

man bey dem Kayserl. wirl. Geheimden Rath Freyherrn Franz von Sickingen. Sie wurden für seinen Herrn Oheim, den ehemaligen Churpfälzischen ersten Minister, von Sickingen gemahlt. Weniger Geist siehet man in van Schlichtens eigenen Gemälden.

Am Ende in den Zeichnungen des Franz Mazzuoli beim
 Buch. 2. Abth. Von: und wer liebet nicht die mannichfaltigen
 Abdrücke der elzheimerisch gehaltenen Landschaft
 des Rembrands nach ihren Aenderungen mit
 einander zu vergleichen? Sind aber die ältern
 grossen Künstler dabey stehen geblieben? Haben
 sie sich, wie la. Fage, zu blossen Zeichnungen be-
 stimmt, um nur das Leben des Zeichners zu
 leben? Wir wollen lieber den Künstler von sei-
 ner Zeichnung zu seiner Malerey, und in demje-
 nigen, was ich die Geschlechtsfolge seiner Gedan-
 ken nennen möchte, überall begleiten. Samm-
 lungen dieser Art dienen andern Künstlern zur Be-
 geisterung, aber die Malerey und Bildhauerey
 bleibt ihr Endzweck. Ausserdem ist der Verfall
 der Kunst nahe.

In dem folgenden werde ich Sie, geliebter
 Freund, an ein Gemählde, das in meiner eigenen
 Sammlung hängt, erinnern.



Von Verschönerung der Gegenstände
und insbesondere der Geschlechts- und
Gesellschaftsgemälde.

Werfen Sie in Gedanken, geliebtester
Freund, mit mir einen Blick auf jenen
meisterhaft gemahlten Meeresstrand,
wo der wirksame Handelsmann, der Nacheiferer
des stolzen Phöniciers, inländische Waaren um
fremde Reichthümer vertauschet hat. Diesen zu
Liebe hat er sein vaterländisches Ufer verlassen, und
jener nur vom Gesichtskreise begrenzten Weite sein
Leben und seine Haabe anvertrauet. Ein türki-
scher Teppich, mit bunten, aber durch die Kunst
harmonisch veredigten Farben, lieget über einigen
Behältnissen dieser Schätze neben deren Eigenthü-
mer ausgebreitet. Auf diesen unebenen Sessel
stützet er den müden Arm, und übersiehet, mit
stiller oder doch scheinbaren Ruhe, die eingetausch-
ten Güter. Er überrechnet, wie es scheint, den
unausbleiblichen Geddinnst: den Zins der Bedürf-
niß und der Ueppigkeit des lusternen Europäers.
Inzwischen arbeiten der gedungene Schiffknecht
und der erkaufte Sklave, und vor diesem hat sich
das willige Kameel tief gebogen, um neue Lasten
aus dem schmerzhebenden Arm eines hier vielleicht

zweites noch unglücklichern Geschöpfes zu empfangen. Ein
 Buch. Türke und ein Mohr stehen darneben, und ihre
 3. Abth. Geberden zeigen Ernst und Aufmerksamkeit auf
 alles was vorgeht, und den wichtigen Antheil an
 dem geschlossenen Handel. Die Munterkeit, um
 die Scene zu erheitern, ist nur einigen armseli-
 gen Thieren zu Theil worden, und der Hund hü-
 pfet und stemmet sich spielend gegen einen angefas-
 stten Affen, der den Besitz des Teppichs mit sei-
 nem Herrn getheilt hat und wachsam vertheidiget.
 Auf der linken Seite ruhet ein unbeladener Esel
 und erfreuet sich des hervorspriessenden Grases, des-
 sen die brennende Sonnenhitze verschonet hat.
 Auch in der Ferne sieht man Schiffe,

Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.

Sollten Sie nicht glauben einen Weenix zu
 sehen? Nein, werthester Freund, es ist ein wirkli-
 cher Berchem. Sie werden nichts bey dem
 Tausch verlieren.

Wäre aber dieser Gegenstand keiner Bereb-
 lung fähig, und alsdann der höhern Geschichte an
 die Seite zu setzen gewesen?

Abbil-

*) Graminea autem corona nulla plane nobilior fuit; gemma-
 rae, aureae, vallares, murales, oivicac, triumphales, post hanc
 fuerunt. P. LINN. S. p. XVI. c. 4. Guichardus de triumphis
 antiquis.

(2. v.)

II. insbes. der Geschlechtsgemälde: 437

Abbildungen einer höhern Art mögen den Er-
 retter eines Bürgers mit der bürgerlichen Eichen-
 laubkrone, oder den Befreyer eines Lagers oder ei-
 ner Stadt mit der edelsten Graskrone zieren, die
 den minder geachteten Lorbeer *) des blossen Sie-
 gers unbeneidet läßt. Mich würde, ich gestehe
 es Ihnen, liebster Freund, schon in einer niedern
 Gattung Mahlern die Befreyung eines Skla-
 vens mit dem Ausdruck der regen Freude und
 Dankbarkeit desselben, und der stillere Ausdruck
 des innern Gefühls an dem wohlgearteten Erret-
 ter, auch in einem Seehafen eines Thomas
 Wyl oder Lingelbach nicht ungerühret lassen.
 Kein Beyspiel ist in neuern Zeiten bekannt wor-
 den, das uns die allgemeine Menschenliebe mehr
 empföhle, als was wir von der Befreyung und
 der Erkenntlichkeit des Topal Osmans **) lesen.
 Stoff genug, den Künstler zu begeistern!

Soll aber das Gemählde den Geschmack des
 Alterthums und Tracht und Sitten der Athenien-
 ser zeigen, so bilde der geschichtsmässig schildernde
 Künstler einen Sokrates, der den Phädo von der
 Sklaverey befreiet. Der Meerstrand kann blei-
 ben. Es wird kein Misbrauch mahlerischer
 Freyheit seyn, den Auftritt, der zwar eigentlich
 Ce 3 in

**) S. Pour et Contre T. II. N. LXX. p. 278. und vgl.
 nehmlich Hannenwags Reisen.

438 Von Verschöner. der Gegenstände

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zweytes in Athen gewesen, in den der Stadt dazumal schon angehängten Flecken, der die Aussicht aufs Meer hatte, zu verlegen. Phädo sitzt an der Thürschwelle seines Herrn, und seine Gesichtszüge rühren den Weisen. Ein Seitenblick desselben unterrichtet den Cebes. Dieser sondert sich von den übrigen Lehrlingen ab, und schliesst einen Handel, der ihn die Frucht der auf Menschenliebe geleiteten Weisheit geniessen lässt. Ich wiederhole gegenwärtig und in andern Fällen blos die Geschichte: der Künstler wähle daraus den schicklichsten *) Zeitpunkt, und bleibe der Einheit getreu.

Der Annehmlichkeit, womit die sogenannten Prospect- und Architecturmaler, ein Ghisolfi oder Panini, uns die Ueberbleibsel aus dem Alterthum vorbilden, müssen wir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie beleben ihre Gemälde mit wirksamen Personen, die hier ein Grabmal, und dort eine Aufschrift oder ein Pranggefässe betrachten. Hier zeigen sich wissensbegierige Reisende, die sich mit ihrem Wegweiser darüber besprechen. Sind sie etwas entfernt: so scheinen sie durch lebhafte Geber-

*) Von der Behutsamkeit in solcher Wahl ist des ältern Richardson Essay on the theory of Painting S. 56. und in der französischen Uebersetzung Th. I. S. 41. nachzulesen.

*) 1. B. in einer von den Landschaften, die Ludwig de Chatillon nach Nic. Poussin gestochen hat; siehe man die

Geberden einander zu Beobachtung gewisser Merkwürdigkeiten aufzumuntern. Dieses dienet die XXXI.
Betr.

Gruppen ungezwungen zu verbinden. Es fliesset dieses zugleich aus der ersten Sorgfalt des Landschafters, oder vielmehr jeglichen Malers, seine Figuren so zu stellen, daß sie sich auf einander beziehen ^{**}).

Würde der Künstler seine Kunst nicht unserer Achtung näher legen, wenn er zuweilen dafür mit den größten Männern des Alterthums selbst unsere Bekanntschaft erneuerte, wenn er uns z. B. einen Cicero darstellte, der das Grabmal eines Archimedes entdeckt ^{***}), oder einen Marius in dem Zeitpunkte, wie er dem Abgeordneten des Sertilius, der ihm Africa verbietet, antwortet †): „Mein Freund, sage dem Sertilius, du habest den flüchtigen Marius auf dem Schutt Carthagens sitzen sehen.“

Geschichtskundige gewinnen bey solchen Vorbildungen, und der Unkundige verlieret nichts. Sonst würde man bey einem Schiffbruche niemals die Begebenheit jenes griechischen Philosophen

Ce 4

haben

die zwei Hauptfiguren mit fast gleichgewendetem Angesicht aufmerksam auf etwas sehend. Folgt man ihrem Blicke, so findet man eine den Hügel hinauf kriechende Schlange.

^{***}) Tuscul. V, 23.

†) Plutarch. in Marius, in der Uebersetzung des Dacier, T. IV. p. 173.

44 Von Verschöner. der Gegenstände

Stantes haben mahlen dürfen, der aus geometrischen Flächen. guren, die er im Sande gezeichnet fand, auf die 3. Abth. Bewohnung des Orts schloß. Die Vorstellung behält für den Unkundigen allemal den Werth einer gemeinen Staffierung; und erweitern sich seine historischen Kenntnisse, so weis er auch demjenigen Dank, der das Gemälde damit bereichert hat.

Ich misbillige eben so wenig einen De Laer, Bowermann oder Marco Ricci, wenn diese schäßbaren Künstler einem anmuthigen Gehölze den fürchterlichen Anblick einer Räuberrey, die darinnen vorgehet, entgegen stellen. Aber einen edlern Eindruck scheint mir die Geschichte jener Fürstin *) zu machen, die, nach verlorner Schlacht, mit ihrem Prinzen durch einen Wald fliehet, an Räuber geräth, denen sie nicht ausweichen kann und endlich einem derselben, mit beherzten Entschluß den Prinzen mit diesen Worten selbst anvertrauet; Hier, mein Freund, rettet den Sohn eures Königes! Die wilde Raubsucht verwandelt sich in diesem Augenblick in Erstaunen und Ehrfurcht. Was der Künstler nicht ausdrückt, erkläret die Geschichte: der Prinz ward gerettet. Aber auch in gewissen Geschichten ist man

*) Margaretha von Anjou, Königs Heinrich des VI. in England Gemahlin.

man nicht an ein einziges Gemählde gebunden. XXXI.
Betr.
Das bekannte Schicksal der Pfalz erfüllet in Bensperg **) ein ganzes Zimmer mit den vorzüglichsten Zeugnissen der Kunst eines Pellegrini.

Stehet aber in Vergleichung mit der ältern Geschichte der neuern nicht entgegen, daß sie zu wenig bekannt ist? Allerdings; wenn anders eine Unwissenheit, der leicht abzuhelpen stehet, einen Einwurf aufzustützen vermag. Doch, sagen Sie mir, trift dieser Einwurf nicht eben auch die neuen Aufgaben; womit der Graf von Caylus den Gesichtskreis der Künstler zu erweitern, und die unendlichen Wiederholungen abzukürzen gesucht hat? Dieser Anstand ist das beschiedene Loos aller zuerst gemahlten oder gebildeten Geschichten. Zählen Sie, wenn Sie wollen, von dem sogenannten Frieden der Griechen an, unter welcher Statue man die Mutter des Papirius mit ihrem Sohn erkannt hat, bis auf die Liebesgeschichten des Rinaldo und der Armida. Neu war die Erzählung, aber die erste Ueberlieferung legte den Grund zur folgenden, und mit der Meisterhand verbreiteten sich deren Ruhm und die Geschichte zugleich.

Und, würden, im Vertrauen gefragt, die meisten von der Meulen ohne die Erklärung uns

Ge 5

sehr

**) Ein Churpfälzisches Lustschloß im Herzogthum Berg.

442 Von Verschöner. der Gegenstände

^{2tes}
^{Buch.}
^{2. Abth.} ^Wsehr deutlich in die Augen leuchten? Aber eben so leicht könnten andere Kriegsmahlereyen in Absicht auf einzelne Geschlechter denselben das Denkmal der Tapferkeit, der ewig schönen Treue ihres Geschlechtsgenossen darbieten. Sehen Sie, daß die Haupthandlung des Gemähltes auf den Zeitpunkt gerichtet wurde, da ein Marschall von Foix den König Franz den I. in Frankreich, ingleichen ein Hans Rynisch seinen Herrn, den damaligen Herzog Moriz zu Sachsen, wie ein Schild, persönlich vor dem Feinde decken, oder ein Froben, durch schnelle Verwechselung der Pferde, mit seinem Herrn dem grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm in Brandenburg die äufferste Gefahr vertauschet. Sind schönere Familienstücke aufzuweisen?

Eugenbhafter Handlungen der Neuern verdienen, eben wie bey den Griechen, aus den Händen der Künste Belohnungen zu empfangen, die den Nachkömmling zur Folge reizen. Die träge Gewohnheit, erschöpfte Gegenstände zu wiederholen, wird auch, aus Denkmalen unserer Zeit, durch die Erinnerung einer weissen Königin *) beschämet, welche die marmornen Bildnisse der größten Männer ihres Volkes, als die würdigste Zierde eines

*) Wilhelmina Charlotte Königin in Großbritannien. Für einen Saal im Rathhause zu Troyes liess Herr. Grosley sechs-

u. insbes. der Geschlechtsgemähde. 443

eines königlichen Lustschlosses, angesehen und auf-^{XXXI}
 gestellet hat. D! mein Freund, wünschen Sie ^{Betr.}
 mit mir, daß so gar die Vorwürfe aus dem ge-
 meinen Leben, in so fern gewisse Künstler keinen
 höhern Flug nehmen können, durch die angeneh-
 me Empfindung, die deren Vorstellung erwecket,
 auch, wie das Schauspiel, einen entferneten mo-
 ralischen Nutzen haben mögen! Das Vergnügen
 der Sinnen läßt sich auf die edelsten Begriffe lei-
 ten. Ich muß mich aber näher erklären.

„Wozu erdichtet man? fragt Batteur **);
 „dazu, Muster von einer solchen Vollkommenheit
 „vorzustellen, als man in wirklichen Beispielen
 „der Gesellschaft und der Historie nicht findet.“

Wohlan! der Sinn eines Batteur bleibt
 schön und ungefränkt. Nur versäume man nicht;
 wirkliche Beispiele, beydes in der bürgerlichen
 stillen Gesellschaft und in der rauschenden Gesellsch-
 te, zu Mustern für die Folgezeit, oder auch nur
 für jegliche Familie zu erhöhen, und die Tugend,
 es sey nun für den widerhallenden Ruf oder für die
 einsamere Betrachtung eines hoffnungsvollen Ge-
 schlechtsgenossen, gemeiner zu machen. Wie
 wollen uns nur nicht selbst erniedrigen, um, als
 ewige

sechzehn Brustbilder der berühmtesten aus dieser Stadt ent-
 sprossenen Männer von Marmor verfertigen,

**) Beym Ramler II. Bb. S. 89.

444 Von Verschöner. der Gegenstände

^{Zweites Buch.}
^{3. Aph.} ewige Bewunderer des Fabelhaften, und über den kleinen Ruhm, der dessen Ergrübelung begleitet, unseren eigenen Kräften unthätig zu misstrauen. Es sey fern von uns, daß wir die selbst erhaltenen Funken eines göttlichen Feuers zu rühmlichen Handlungen ersticken; oder uns vor den Mustern aus der Erdichtung knechtisch beugen wollten, wenn uns die Erfahrung und das Gefühl näher zum Ziele führen. Nehmen Sie mich bey dem Worte, ich will Ihnen gleich das Bild der größten Menschenfreunde *) nennen. Laßt uns die Fabel nach ihren mahren Gebrauch erheben und ihre Reizungen nicht verkennen; aber sie diene niemals, uns von der Darbildung der Neuern von der guten Seite, von wirklichen Urbildern abzuhalten. Durch diese vermögen wir, in redenden Beispielen die Tugend von der höchsten Stufe des Throns bis zur niedern Wohnung des Bürgers gefällig zu machen.

„Die Heldenzeit, schreibt der Graf von „Bussy ***) an den Bouhours, ist ein Ausdruck, „der unsere Zeiten beschämet: ich würde die fa- „belhafte Zeit dafür setzen.“ Und in der That sollten ein Gaston von Foix, ein Ritter Bayard, ein Eugen, nicht neben die Helden der Ilias auftreten können, oder ein Homer Bedenken getra-
 gen

*) Herr G. ein und seine Freunde in H. . Den Beweis giebt die von ihnen einem hiesigen Freunde zu wiederholten malen anvertraute großmüthige und beträchtliche Unterstützung vieler Verunglückten.

II. insbes. der Geschlechtsgemählde. 445

ger haben, mit solchen Charaktern sein Gedicht zu verschönern? Nimmermehr, sonst wäre Homer nicht Homer gewesen: aber er hätte sie erst zu Halbgöttern gemacht. Oder sollten die letzten Augenblicke eines Bahard, wie er tödlich verwundet unter einem Baum, den ein Zelt umgiebt, angelehnet ruhet, und dem Connetable von Bourbon seine verletzte Pflicht vorhält, kein edler Gegenstand eines Gemähltes seyn, und das Bild des betroffenen Bourbons nicht mit eben dem Tieffinn vorgestellt werden können, in welchem ein Herkules auf dem Scheidewege der Tugend und des Lasters alle seine Gedanken versammelt? Dürfte sich doch Paul Veronese ^{xxx.}*) zwischen beider schilbern.

Wie aber? Muß der Dichter erst die Tugend, und den Helden für die Nachwelt bestätigen, und die Dauer rühmlichen Handlungen erteilen, deren ungeschmückte Erzählung schon der Empfindung reden und den bildenden Künstler erwecken sollte? Wissen die Geschichtschreiber unter den Neuern die Eigenschaften der Helden nicht reizend vorzustellen: oder ersticken sie, unter dem Schwall ekelhafter Lobsprüche, die starken, die andringenden, die bestimmenden Züge, welche allein vermögend sind, die Einbildungskraft des Künst-

*) E. Lettres T. V. L. CCLXXXIII. p. 318.

**) Das Gemählde hängt in Paris im Palais Royal.

^{2tes Buch}
^{3. Abth.} zweytes Künstlers zu erhöhen, dessen Geist anzufeuern
 und ewige Werke zu veranlassen, die der edlen
 Einsigt der Alten gemäs und aufgeklärter Zeiten
 würdig sind? Wird dafür eine matte Erzählung
 der Allegorie zur Ausschmückung übergeben: so
 kann sie leicht, mit allem Reiz der dichterischen
 und mahlerischen Erfindung, gleichwie jene ver-
 schwendete Lobsprüche, die meiste Aufmerksamkeit
 an sich reißen, und das Herz für die feinern Züge
 der durch die Ausschmückung überwältigten Haupt-
 handlung leer lassen. Oft wird hingegen eine ge-
 mässigte, deutliche und angenommene Allegorie ge-
 schickt seyn, die vorzüglich herrschende Geschichte
 zu erklären und die Eigenschaft eines Kennzeichens
 zu behaupten. Die Klugheit muß hier wählen,
 und wo diese wählt, müssen Vorurtheile schweigen.

Doch diese Betrachtung führet mich zu weit.
 Deren Anwendung komme vorerst nur den Ge-
 schlechtsstücken der Großen zu statten. Ich muß,
 will ich anders jetzt meine Absicht nicht verfehlen,
 meine Saiten einen Ton niedriger stimmen.
 Vielleicht würde sogar die nämliche Begebenheit
 unter höhern Gegenständen wirklich verlieren, was
 sie bey mindern Gegenständen oder Personen ge-
 wänne.

*) Joh. Ward, der Greshams Leben beschrieben hat, zweifelt
 an deren Wahrheit. Der Stifter des Greshams Collegii
 mußte

wärme: Hier haben Sie, werthester Freund, ^{XXXI.}
so gleich ein Beyspiel. Betr.

Pracht schmückt das Gastmahl der ägyptischen Cleopatra, an welchem die Ueppigkeit mit der verschlungenen Perle den geizigen Antonius beschämen soll. O! was hätte, sagen Sie, der schimmernde Pinsel eines Gerhard Hoet und der Pinsel des deutschen Plägers hier für ein weites Feld für sich gehabt, jener, der Uebereinstimmung zu gehorchen, dieser, mit blauen Farben zu spielen! Beide Künstler haben es wirklich bey dieser Gelegenheit gezeigt. Aber das ist auch alles: was bleibt für die Empfindung übrig? In einem Gemählde schreint wenigstens die Eitelkeit gedankenlos. Nicht reicher für das Herz, aber dem Grunde nach einerley ist sie in der Laune des Ritters Thomas Gresham, wenn man anders aus der gemeinen Sage eine Erzählung *) entlehnen darf. Das außerordentliche in dem ganzen Vorfall erhöht gemisser maßen den reizen und für die Ehre der Nation beeiferten Handelsfürsten: für eine Beherrscherin von Aegypten wird es zu klein. Sie ist eitel für eine Königin: Sir Thomas noch mehr. Sie höhnet ihren Gast: ist Greshams Absicht undeutlicher? Die Ruhmsüchtigkeit des spani-

Zweitespanischen Gesandten zu befehlen, tadet er diesen ^{Buch.} auf ein Mahl ein, das die Einkünfte seines Köni- ^{3. Abth.} ges, und sämtlicher Gräuden auf einen Tag gerechnet, übersteigen soll. Auch hier erscheint eine Perle, und deren hoher Werth wird mit morgenländischem Stolz Preis gegeben. Der Gesandte sieht dem Vorfall mit Erstaunen zu. Ein gleiches that Antonius. Bei einerley Empfindung verlietert nur der Römer. Nicht von dem Spanier, sondern vom Ueberwinder ganzer Reiche vermuthet man, daß sein Auge zu größerem Gewinn und Verlust gewohnt sey; und das Erstaunen des Geizigen erniedriget den Eroberer.

Aber laffet uns lieber dafür Denkmale ausgeübter Tugenden aus dem gemeinen Leben zu Aufstüzung bürgerlicher Gesellschaftsgemälde aufsuchen. Es sind vielleicht unbemerkte Tugenden, nur für den gemeinen Mann anziehend: aber der Einwurf schrecket mich nicht. Ist es anders wahr, daß man, nach dem Lauf der Welt, so oft von kleinen Geschöpfen abhänget, die das Ohr der Großen besitzen: o! so kann man nicht zu viel für jene sorgen, ohne daß sich der Nutzen auf diese verbreite.

Ich rede jetzt nicht von Gemälden, um sie, der Würde nach, der höhern Geschichte entgegen zu stellen: zu welchem Ende die in Holland üblichen Abbildungen öffentlicher Rathesversammlungen

gen ein schätzbares Beispiel abgeben könnten. Ich ^{xxx} eifere nur für einen Stoff zur stillen Betrachtung ^{Betr.} der Enkel bei der Abshilberung einer ruhmwürdigen Handlung ihres Ahnen für die Erhöhung der Geschlechts- und selbst der gemeinen Gesellschaftsthe. Die Kunst würde historische Bildnismahler haben gewinnen.

Der bürgerliche Held scheint zum Trauerspiele unbeträchtlich: doch nicht, wenn wir dem Diderot trauen, der es auch wohl angewendet wissen, unser häusliches Unglück zu schildern. Alter ist des sel. Herrn Johann Elias Schlegels Eintheilung *) der Schauspiele: und was ist überzeugender, als die Miß Sara Sampson eines Lessings? Sind aber, wie ich wenigstens glaube, die Gesellschaftstücke in der Mahleren das Gegenbild des köstlichen Schauspiels: so können sie auch, wie die ernsthafteste Comödie, dienen, die Tugenden und Pflichten der Menschen mit Anmuth zu schildern. Es erwecke nur die Mahleren einen Destouches. Und also kann die tugendhafte Handlung eines auch vorlängst verstorbenen redlichen Bürgers in einem Familienstücke, auf seines nächsten Verwandten, oder auf eine fremde Veranlassung gemahlt, demselben beträchtlicher, als irgend eine andere

*) Man sehe dessen Herrn Bruders VI. Abhandlung zu den schönen Künsten des Vatteux a. d. 428. S.

(450) Von Verschöner. der Gegenstände

Zweites andere: Abbildung unwirksamer Befreundte wer-
Buch. Verstärkt der Contrast des Lasterhaften
3. Abth. den.

die Rührung, so ist das Gemälde vollkommener.

Ich setze hierbey die Bewegungsgründe voraus, die vermuthlich einen Hn. Merrier bewegen haben, das Brustbild seines Freundes, des Boileau, von der Hand des Girardon in Marmor zu besitzen. Eigene Veranlassungen würden so ungereimt seyn, als die Statuen, die sich viele Römer einsmals auf öffentlichen Markte selbst setzten, welchen ein klügerer Scipio Nasica von diesen Denkmälern thörichter Eitelkeit befrumete. Der vorausgesetzte Charakter des Vernünftigen und Tugendhaften hebt den Einwurf.

Wer kennt aber, sagen Sie, die dunkle Geschichte? Immerhin bläube sie der grossen Welt unbekannt: nur für die Familie sey sie aufgeklärt. Unbekannt, wie dem Deutschen, die Geschichte des menonistischnen Mädchens, davon das Gemälde *) von der Hand des Johann Steen unter den Liebhabern in Holland nicht mehr, noch weniger, als die Geschichte bekannt ist. Aber ein Steen oder ein Gerhard Dow darf nur die

*) Dieses Gemälde von Menike Susje war das vornehmste und zugleich in dem Ausruße 1741. das kostbarste Stück von diesem Meister in der berühmten von Zwieten'schen Sammlung in dem Haag.

die Begebenheit mahlen. Sogleich ist sie mit ^{xxx.} allen Umständen erforschet und ausgebreitet. Wer ^{Betr.} vergaß in Holland die Mutter dieses Künstlers, so bald er sie geschildert hatte, und wer sucht nicht; ihr Bild zu kennen, nachdem ein Wille es in Kupfer gebracht hat? Es vereine die Meisterhand Handlungen, und setze Denkmale der Tugend. Ich darf es wenigstens aus demjenigen Rechte behaupten, mit welchem der ältere Plinius **) von der Malern sagen konnte, daß sie auch diejenigen adele, welche sie den Nachkommen zu überliefern würdige.

Ich werde blos in dem Gebiete der schönen Künste die nächsten Beispiele auffuchen; die meinen Satz erläutern können.

Sogleich fällt mir die tugendhafte unvergeßliche Handlung des Boileau ein, der dem Patru seine Bibliothek abkauft, aber ihm deren Gebrauch lebenslang überläßt. Ich stelle mir den Boissette vor, der das Bild des Dichters für sich auf das würdigste abgemalt wünschte. Was könnte sich ihm auf eine andringendere Art dazu empfehlen, als eben diese wahre Geschichte seines Freundes? Die Erfindungskraft des Künstlers würde uns den Boileau in dem vorersten Stu-

ff. 2 vierzim-

**) L. xxxv. c. 2. und die Anmerkung in des Durand Histoire de la Peinture ancienne (Londres 1735. in fol.) p. 246. (F.)

452 Von Verschöner. der Gegenstände

^{2tes Buch}
^{3. Abth.} **2tes** bierzimmer des Patru darstellen. Die verkaufte Bibliothek ist in der Durchsicht, der großmüthige Dichter aber neben dem Redner zu sehen. Jener ruhet mit einer Hand auf einem Pulse, wo das Bücherverzeichnis aufgeschlagen lieget, und weigert sich mit der andern die Schlüssel, als Kennzeichen der Uebergabe, von dem redlichen Patru anzunehmen; der sie mit einer Hand reicht, und mit der andern auf den Bücherfaal weist. Der bezahlte Werth desselben möchte mit mindern Bewerfen den vordern Tisch füllen. Eine über den Vorfall zärtlich gerührte Verwandtin, könnte allenfalls die Gruppe ausfüllen helfen. Und selbst der Abgang mehrerer Zuschauer in dem Gemälde wird die Handlung zwar einsamer, aber edler bilden.

Ich führe Sie in Gedanken, geliebtester Freund, aus dem Bücherfaale in ein Malerzimmer, und in die Werkstelle des Bildhauers. Modelle, und Künstler, die darnach arbeiten, erfüllen diese Gemälde; und die Personen, auf die sich Ihr Auge heftet, werden Ihnen vielleicht scheinen, diejenigen Wienerischen Künstler vorzustellen, mit deren kenntlichen Bildnissen Jannet seinen für Ihren Freund geschilderten Gemälden einen höhern Grad der Zierde und Erheblichkeit gegeben hat. Ich sollte Sie bey Ihrer Muthmassung lassen, weil Sie die Wahrscheinlichkeit für sich haben, und
ich

ich für mich ein neues Beispiel geminne, wie solche Gesellschaftsgemälde einen zwiefachen Werth erhalten können. Allein, was Sie vorzüglich sehen, oder ich Ihnen vielmehr vorzustellen glaube, soll eine wirkliche Akademie heißen, und die vornehmsten Figuren zeigen deren ruhmwürdige Stifter an. Fragen Sie nicht nach dem Hermelin und andern Kennzeichen der Fürsten. Auf dem Titel des Horaz, der Sie auf Ihren einsamen Spaziergängen begleitet, finden Sie den Namen dieser Stifter. Es sind die Gebrüder Robert und A. Foulis in Glasgow.

Eine bürgerliche Tugend, deren Ausübung auch Fürsten einen Glanz giebet, hat daselbst eine Schule der Malheren und Bildhauerer hervorgebracht. Die Gebrüder Foulis *) sind beflissen gewesen, durch ihre erste Frengiebigkeit, die man in höhern Sphären Großmuth nennet, andere Handelspersonen aufzumuntern, daß sie einem so nützlichen Unternehmen beigetreten sind. Unter andern haben sie einen geschickten Malher aus Frankreich dahin berufen, und auch für nöthige Modelle hat sich ihre Sorgfalt nachsam erwiesen. Ein Geldstamm ist allemal zu solchen Anstalten unent-

ff 3 behr.

*) (Dangeul) Remarques sur les avantages et les des-
avantages de la France et de la Grande Bretagne par rap-
port au Commerce etc. p. 146.

454. Von Verschöner. der Gegenstände

^{Zweites} ^{Buch.} ^{3. Abth.} ^{ten.} ^{tes} ^{behrlich}, wenn sie nicht ins Stecken gerathen sol-
ten. Diese Bürger besinnen sich auf alles die-

ses. Das allegorische Bild der Voraussicht (prévoyance,) könnte man sagen, womit sich Le Brun in Versailles beschäftigt hat, verdiente bey dem Abdruck künftiger Stiftungsbriefe, als eine Kupferleiste aufgestellt zu werden. Mir genügt aber, Ihnen hier durch die Ausgabe eines sittlichen Bildes bürgerlicher Tugend meinen Satz zu erläutern. Schön sey dieses Bild, wenn Sie wollen, nur für den glasgower Horizont, aber bey der Nachahmung des Gegenstandes sey das Gegenbild eben so reizend für den unsrigen. Ich gönne jeder reichen deutschen Handelsstadt, sich diesen Gedanken eigenthümlich zu machen.

Ganste Züge der Dankbarkeit bilden den ältern Franz Mieris *) sittlich so schön, als die zar-ten Züge seiner Kunst, die Gemählde schmücken, die ihn verewiget haben. Sollen wir nur diese, nicht jene kennen? Die Dankbarkeit des besten Lehrlings hätte die Begebenheit schildern sollen. Nicht eben wie der Künstler in einen Canal fällt und daraus gerettet wird; wiewohl auch dieses Bild den Gönnern der vorgestellten Begebenheiten eines Lazarillo von Tormes nicht misfallen könnte. Nein, sondern wie er zwey Jahre dar-

nach

*) Houbraken im III. Theil auf der 2. u. f. Seite.

nach ein in solcher Zeit sorgfältig ausgearbeitetes ^{xxx}
 Gemählde seinen armen Errettern, so unbekannt er ^{Herr}
 ihnen auch geblieben war, aus Regungen der
 Dankbarkeit vor ihre Hütte bringet. Nach vor-
 nie zu stehe der ehrliche Mieris in der Stellung,
 wie er sein Gemählde den armen Eheleuten, die
 ihn gerettet haben, mit der rechten Hand übergiebt,
 da er die linke an seine Brust gelegt hat. Die
 Betwunderung dieser guten Leute kann durch den
 Ausdruck gemischter Empfindungen verschönert
 werden. Die Ungleichheit der Kleidung läßt hier
 meistens keinen Verkauf muthmassen. An der
 Seite fließet der Canal: ob aber diesem ein paar
 wandernde Störche, als das Sinnbild der Dank-
 barkeit, beizufügen? mögen die Kenner der All-
 gorie entscheiden; denen man in diesem Bilde nur
 die Dankbarkeit eines rechtschaffenen Bürgers vor-
 legen kann. Für die Uebersetzung der Geschich-
 te gehört, daß der Künstler seine Erretter, als
 guter Vorsicht, an einen Liebhaber gewiesen, im
 Fall sie des Ankens überdrüssig würden, und
 das Gemählde zu veräußern gedächten. Dessen
 Bildergemach, und beide Eheleute, die von ihm
 den hohen Werth des Gemähldes empfangen, bie-
 ten zu dem Gegenbilde (pendant) einen An-
 stand, der einer angenehmen Zusammenfassung,
 und durch die Mischung der Bewunderung und
 der Freude, des Ausdrucks sanfter leidenschaft-
 licher

^{zweites}
^{und}
^{2. Abth.} ¹ folgt ist. So hat Daniel Gran bey der Mild-
thätigkeit der H. Elisabeth *) den Knaben geschil-
dert, der ein Goldstück empfangen, und es mit
fröhlicher Bewunderung betrachtet. Allemal wer-
den solche Gemählde mehr, als die gewöhnlichen
niederländischen Vorstellungen der Krämer und ih-
rer Kunden rühren, indem sie, durch den höchsten
Reiz der Kunst, die tugendhafte Handlung des
Künstlers Freunden dieses zwiefachen Schönen ge-
fälliger machen.

Sehe ich ein blendendes Nachstück des Ger-
hard Dow, wo der Künstler bey der Lampe
nach dem Modell zeichnet oder Akademie hält: so
ist meine Einbildungskraft geschäftig, mir zu
einem ähnlichen Bilde jenen tugendhaften Jüng-
ling vorzustellen, der geschickt war, den ihm über-
lieferten Unterricht seines durch Alter und Schwach-
heit des Geistes zurückgelesenen Lehrmeisters in
akademischen Lehrstunden fortzusetzen. In einem
dazu gefesselten Gemählde sehe ich ihn, wie er den
ermorbenen Gewinnst seinem Lehrer freudig brin-
get, ihm allein widmet, ihm aufdringet, und wie
und wie sich

*) In der Caroli. Borromäi Kirche vor Wien.

*) Man wird diese rührende Erzählung aus Volterrs Fabeln
und Erzählungen, als bekannt, voraus setzen dürfen.

*) Bildnisse und Blumenstücke bedürfen hier vielleicht kei-
ner besondern Abhandlungen. Das nöthigste ist davon

*) Hin und Wieder angedeutet worden, und zum Ue-
berflus

II. insbes. der Geschlechtsgemähde. 457

der jählich gerührte Alte nur die Hälfte des Ueber-
brachten zu sich nimmt, und den andern Theil von
sich ablehnet. Das Schicksal des jungen Künst-
lers gehört nicht für die Mahleren, aber für die

Empfindung des Herzens. Als ein Opfer eines
ihm gewaltthätig zugebrungenen Schreckens, ward
er in der Blüthe der Jahre, und die Dankbarkeit
des wohlverdienten Greises begleitet noch jetzt das
Andenken des Tugendhaften. Er hieß **MYSTUS**.

Ich rechne auf den Reichthum einer bilden-
den Kunst. Kann er schöner angewendet wer-
den, als so oft solche Züge der Tugend der Vor-
stellung gelingen? Sollte ich in meiner Rechnung
fehlen; o! so wollte ich, geliebtester Freund, eine
unzulängliche Kunst fliehen, und dem Netz der
Poesie zu eilen, die mir an den Zügen des armen
Schiffers **) Dankbarkeit und Tugend in dem
schönsten Gemähde sehen läßt.

Der Kunst können wir den Leser auf die schöne Abhandlung
von den verschiedenen Urtheilen über die Kunstwerke der
Bildnisse, in dem VIII. B. der Bibliothek der schönen Wis-
senschaften verweisen. Diese und andere kleine Schriften
des Herrn Cochin von der Kunst verdienen gesammelt zu
werden.

Die Allegorie.

Die Malererey und die Kunst des Bildhauers wurden der Dichtkunst unähnlich, und eines ihrer größten Vorrechte beraubet seyn, wenn man beyden nicht vergönnen wollte, Dinge, die nicht in die Sinne fallen, in sinnlichen Bildern vorzustellen. Durch Vermittelung einer bildenden Kunst hat man in den ältesten Denkmälen die Eigenschaften der heydnischen Göttheiten ausgedrückt. Die Bilder der Venus und der Minerva wurden z. B. Vorstellungen der Liebe und der Weisheit. Wenn jener die häusliche Schildkröte zum Sinnbilde beigelegt war, ward eine himmlische und züchtige Liebe darunter verstanden. Durch das Bild eines Herkules und eines Theseus ward mit dem schäßbaren Denkmal der Helden zugleich das Andenken der Tapferkeit und der Vertilgung der Laster und Ungeheuer auf die Nachkommen gebracht. So war die Vorstellung der Tugend in bekannten Personen keiner Undeutlichkeit unterworfen, und das Alterthum war der sicherste Gewährsmann des Künstlers.

Die

Die Nothwendigkeit solcher Abbildungen er. xxxii. Betr.
 öffnete dem arbeitenden Wiße ein fruchtbares Feld; und dieser verslog sich auch oft, wo jene Nothwendigkeit aufgehöret hatte.

Heidnische Gottheiten; auch als Bilder der Tugenden betrachtet, mußten in Fällen, wo unsere Religion und Sitten die Gegenstände wählten, ungereimt seyn. So unschicklich verband gleichwohl der Verfasser der Iustades um einen heftigen Sturm zu legen, den Beystand der Venus mit der Hülfe des wahren Gottes. Die Liebe und Wohlthätigkeit, damit ich bey diesem Beispiel bleibe, erhielt also ein anderes Bild, um christlich genannt zu werden. Sie erschien bey den Künstlern unter der Gestalt einer zärtlichen Mutter, die von ihren Kindern umgeben ist.

Man fuhr fort, Kennzeichen der Tugenden und Laster zu dichten, die man ohne Anlaß der Göttergeschichte und Denkmale aus der Heldenzeit persönlich vorzustellen hatte. Der mehrere oder mindere Grad der Deutlichkeit hat dem Gebrauche der Allegorie mehr oder weniger Freunde erworben. Einige haben zwar in der Dunkelheit selbst den größten Wiß gesucht. Sie vergaßen, daß man die Allegorie selbst allegorisch unter einem Schleyer bide, der sie verhülle, aber nicht unsern Augen verberge. Willkühr und Phantasey haben sodann die Oberhand gewonnen: und das Gefühl in einer der schönsten Künste wäre leicht

von

zweites von der Zeichenbeutung verdrängen werden, wenn diese den Ruhm der tiefern Einsicht hätte davon tragen mögen. Was braucht man zu fühlen, wenn man erklären kann?

Wie aber, wenn der Künstler, geheimnißvoll wie der Aegyptier, und sicher, wie jeder böser Mahler und Dichter, seiner Einbildungskraft den freien Zügel, und diese uns Räthsel überläßt, welche, wie du Bos anmerket, einen Schlüssel erfordern, den niemand suchen will? Dieses war, wie ich schon erinnert habe, das Loos vieler Gemählde des Libori. Was auch an dem vor-
trefflichen Pietro Testa am meisten zu sehen ist, sind wohl nicht seine weitgesuchten Einfälle in dieser Art. Die Mahleren, sagt jener Kunststrichter, hat ihren Unsinn (Gallimotias) wie die Dichtkunst.

Mir scheint die Allegorie in den bildenden Künsten mit Recht dasjenige zu erfordern, was der Trope dieses Namens, und ein jeder anderer Trope in der Redekunst erheischen. Es gilt hier auf das angemessenste, was ich, als Lehnsätze aus der Redekunst annehme: erstlich, daß die Tropen klar, mithin nicht zu weit hergeholt seyn sollen, zweitens, daß die Verbindung des Zeichens und des Bezeich-

neten

*) L'Invention Allegorique exige -- trois qualités. La premiere est d'être intelligible, -- -- La seconde qualité de l'Al-

noten gleiche Eigenschaft habe, welche die Rede ^{XXXII.} Kunst von dem Verhältnis zwischen der figurlichen ^{Betr.} und wirklichen Bedeutung erfordert: drittens, daß sie durch gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkelheit verursache. Ist auch die Allegorie eine fortgesetzte Metapher, und muß ich in dieser Rede aufhören, wie ich angefangen habe: so giebt dieser Satz, wenn ich in der Vergleichung fortschreiten darf, in der mahlerischen Allegorie ein ähnliches Licht, daß ich nicht von dem einem auf das andere falle, das ist, allegorische Bilder als mitwirkende Personen mit historischen vermische. Wenn hingegen jene Bilder, die in anderm Betracht noch jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte selbst, als damals mitwirkende Personen, eingeföhret worden, so ist es nicht sowohl eine Ausnahme, als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem Zweifel unterworfen ist. So gab die Erzählung des Anakreon, wie er den Liebesgott beherbergen, für die Ausbildung des H. Conypels einen so richtigen als angenehmen Gedanken.

Es haben, um jenem übertriebenen Witz Einhalt zu thun, und die zu weit gesuchten Aehnlichkeiten zu verbannen, die Kunststrichter von der Allegorie einige Eigenschaften verlänget. „Sie soll, sagen sie“),

als

„Allegorie est d'être autorisée -- la troisième -- est d'être nécessaire: De Piles Cours de Peinture auf der 71. Seite mit Zuziehung der 58. Seite.

2entes, als eine Sprache verständlich, durch Bestätigung
 3. Buch. 3. Abth. „angenommen, und zur Erläuterung der Geschich-
 „te nöthig seyn.“

Nur ein mäßig verhülltes, nicht aber ein ver-
 stecktes Geheimnis hat die Gabe, uns zu gefallen.
 Dessen Auflösung reizet unsern Verstand, und des
 Künstlers Vertrauen zu demselben schmeichelt un-
 serer Eitelkeit. Ja, was noch mehr, unser Ver-
 stand gewinnt gerade so viel Beschäftigung, als uns
 nöthig ist; unsern natürlichen Hang zur Bequem-
 lichkeit ein wenig zu verlassen, ohne ihn zu entsa-
 gen *). In den Gegenständen der schönen Kün-
 ste will unser Verstand aufgemuntert, in angeneh-
 mer Uebung erhalten, aber durch Anstrengung nicht
 ermüdet seyn. Zu derselben rechnen wir aber
 nicht die Anwendung der schon erlangten Kennt-
 nis oder der Grundsätze der Kunst, die einem äch-
 ten Kenner vorhin geläufig seyn müssen, und we-
 nigstens bei Beurtheilung eines Kunststückes kei-
 ner Anstrengung bedürfen sollen. Diese mühsame
 Ehre überlassen die schönen Künste den höhern
 Wissenschaften. Wir haben dem Künstler un-
 gleich

*) L'Esprit aime à voir ou à agir, ce qui est la même chose
 pour lui: mais il veut agir sans peine. --- Il est actif
 jusqu'à un certain point, au-delà très-paresseux. D'un
 autre côté, il aime à changer d'objet et d'action. Ainsi
 il faut en même tems exciter sa curiosité, ménager sa pa-
 resse, prévenir son inconstance. Was hier Fontenelle

gleich nöthigere Kenntnisse, als die geheimnisvoll: ^{Betr.} len, oft ungewissen Deutungen einiger Schriftstel-
 ler zuzumuthen. Und würden wir ihm auch wohl
 aufbürden können, was durch bloße willkührliche
 Zeichen wenig für die Sprache der Leidenschaf-
 ten, zu viel für das Nachsinnen, und eben daher
 nichts für den Geschmack enthält?

Lucian erzählt uns, wie Apelles die Ver-
 läumdung und ihr Gefolge geschildert habe. Nicht
 der Mahler selbst, sondern ein Jüngling in kläg-
 licher Gestalt mußte der verläumdeten und klagen-
 den Unschuld zum Bilde dienen. Die ganze Zu-
 sammensetzung war allegorisch. Dürfen wir
 aber, um es nur im Vorbeygehen zu erinnern, uns
 selbst verbergen, daß auch an diesem berühmten
 Gemählde einige andere allegorische Personen aus
 dem Gefolge, eines Auslegers bedurften? Oder
 hat Lucian, zu Abkürzung seines Vortrags, fünf-
 tigen Kunstrichtern lieber etwas zu errathen über-
 lassen, als sich mit Auslegung der Kennzeichen
 aufhalten wollen?

Ich

In seinen Reflexions sur la Poétique Refl. V. von der Dicht-
 kunst schreibt, ist auch der Mahleren eigen, und wir müssen
 an beyden die Folgen aus einerley Gründen ziehen, welche
 die Kenntniss des menschlichen Herzens umgiebt. Man
 lese des Remond von Saint-Mard Discours sur le Dialo-
 gue in dem ersten Theil seiner Werke.

Zweites Buch. Ich will dem zu sehr verhüllten Sinne der
 3. 1015. **Wdh.** Urheber allegorischer Gemälde gar nicht das Wort
 reden. Die vorgeschaltete Undeutlichkeit liegt aber
 eben so oft an, der Bequemlichkeit vieler Zuschauer,
 deren Verstand sich vielmals zu Erzeugung nöthi-
 get Begriffe nur leidend, und höchstens no. der
 Nutzen treibt, wirkend verhalten will. Sie wer-
 den zu fragen haben, was das nackte Knäblein,
 das die Schlange erdrückt, in dem schönen Ge-
 mälde.*) des Luca Giordano bedeute, das
 den Herkules und die Omphale vorstellt, der eine
 aus ihrem Frauensimmet einen Spiegel vorhält?
 Für solche Zuschauer würde auch die bekannteste
 Geschichte dunkel seyn. Ixion ist ihnen so fremd,
 als der Hierapollis: und sie kennen den Plutarch
 so wenig aus den Lebensbeschreibungen etlicher
 Männer, als wenn er in dem Werke von der Isis
 und dem Osiris die Sinnbilder der Aegyptier er-
 kläret oder vielmehr untersucht.

Was soll ich Ihnen aber, geliebtester Freund
 von eben diesen tropischen und symbolischen Hiero-
 glyphen der Aegyptier, in Absicht auf die Kunst sa-
 gen?

*) Recueil d'Estampes d'après les plus celebres Tableaux de
 la Galerie Royale de Dresde, T. I. Pl. 40.

**) Die Anmerkung des Herrn Schlegels zu dem Banner ver-
 dient vor allen hier nachgelesen zu werden. Man sehe die
 Erläuterung der Götterlehre, III. Theil auf der 15 S. 12.

**) On n'y doit pas même souffrir ceux qui tiennent de l'
 Enigme et ont une signification heroglyphique, quelques spé-
 cimens

gen? Jene waren, wie man angemerkt **) hat, ^{XXXII.} ^{Betr.} allemal aus Unvollkommenheit, und diese aus Absicht der Priester dunkel. Sie mögen forschenden Gelehrten gefallen; deren Augenmerk höher gerichtet ist, oder andern, welche die Frucht eines traurigen Aberglaubens und der verwirrenden Sonnenhitze in keinem Denkmale des Alterthums auch nur beargwöhnen dürfen. Für die bildenden Künste scheinen mir die Hieroglyphen nicht weiter statt zu finden, als die Griechen, und nach ihnen die Römer, solche, in eben diesen Künsten, mit Behutsamkeit zu Hülfе genommen haben. Und auch dieses wird, vermöge der Vorschrift des Ueblichen (Costume), einer Einschränkung nach unserer Religion und Sitten bedürfen. Ich will dessen, was die Wirkung, in Absicht auf die mahlerische Zusammensetzung, erfordern oder widerrathen möchte, jetzt nicht gedenken.

Die Hieroglyphen sind so gar aus den Devisen ***) völlig verbannt, wo doch, nach der emblematischen

cieux qu'ils soient d'ailleurs et quelque belle figure qu'ils fussent dans le champ de la Devise. So erklärt sich der Jesuit le Moine de l' Art des Devises L. III. ch. 5. p. 95. (à Paris, 1665. 4.) Den Ausdruck unsers Sinnes durch Zusammensetzung eines Bildes und Spruchs sollen, nach dem le Moine, die Franzosen zuerst erfunden und die Italiäner zur Vollkommenheit gebracht haben. Aber ein römischer Jesuit Petra Sancta hat ihn schon in folgender Stelle von einem Riesen

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwentematischen Regel, das Bild und die Schrift einen Sinn ausmachen, und also der Undeutlichkeit noch am füglichsten vorgebeuet werden kann.

Wir werden von diesen Bildern diejenigen wählen, welche durch die Erklärungen der Alten unterlassen, ein Räthsel zu seyn, und wir durch Denkmale der Geschichte nicht deutlicher, für das Herz anbringender und vielleicht eben so sinnreich auszudrücken wissen.

Für jenen Fall werden uns z. B. die bekannten Statuen des Merkurs und des Hercules, noch, wie vormals bey dem Eingang *) der Schulen in Griechenland, dienen können, die höchste Vollkommenheit des Menschen in diesem Leben, in der genauen Uebereinstimmung der Schönheit, des Verstandes und der Stärke des Leibes, vorzustellen. Die Alten haben oftmals beyde Bildnisse in einer Statue vereinbaret. Gedächte nun der Künstler weiter zu gehen, und solche Hermeracles nachzubilden, deren Beforgung Cicero seinem Atticus **) auf-

Diesen, im Trauerspiel des Aeschylus von den sieben Helden vor Theben, v. 384. deutlich gefunden;

Haber *optem insignia virum nudum, igniferum,*

Splendet fax, praet. manibus armata,

Aureis vero *litteris dicit: Comburem urbem.*

Man sehe Köhlers Münzkab. im I. Th. a. d. 147. C.

*) G. des Herrn D*** (Deslandes). *Histoire critique de la Philosophie*, T. I. ch. XVI. §. 4. p. 145.

auftrag: so siehet man bald, daß er, will er anders nicht unverständlich bleiben, ein bekanntes Vorbild aus dem Alterthum auffuchen muß.

Kommt es hingegen auf Leidenschaften an: so wird die Geschichte der syrischen Cleopatra ***), mit ihren Kindern uns allemal ein sinnlicheres Denkmal des Hasses werden, als wenn wir mit den Aegyptiern einen Fisch zu dessen Sinnbilde annehmen, der, nach der Deutung des Plutarchs †), eine Anspielung auf das Meer, nämlich auf den Typhon, abgeben sollen, der den Nil schlucket.

Die Freunde der Allegorie kommen mit den Liebhabern der Geschichte darinn überein, daß die Mahleren, nach erfülltem sinnlichen Eindruck des Gemählbes, und nach erweckten innern Empfindungen, auch in den zufälligen Beywerfen, dem Nachsinnen etwas überlassen sollte.

Lesen Sie, werthester Freund, die reizende Beschreibung, die uns Herr Wille ††) von zwey Brustbildern mitgetheilet, welche Mengs in
Gg 2 Rom

*) L. II. ep. 6. 7. 8.

***) Diese Fürstin ist aus der Rodogune des Corneille auch denjenigen bekannt, die nicht allemal auf die daselbst angezeigten Quellen zurück zu gehen begehren.

†) In der Isis und dem Osiris. S. 363. S. des D. Shaw Voyages, (à la Haye 1743. 4.) T. II. ch. 5. p. 107. wo unter den Observations géographiques sur la Syrie, l'Egypte etc. viele Sinnbilder der Aegyptier erläutert werden.

††) Im Journal étranger,

Zweites Rom für den Herrn Marquis de Croismare in
 Buch. Paris geschildert hat. Aus solcher reifen Beob-
 3. abth. achtung ist die schöne Beschreibung entstanden,
 welche Herr Winkelmann von der Stratonice des
 Laireffe gegeben hat. Diese Beschreibung und
 das Gemälde selbst lehren in diesem Stücke rich-
 tiger, als der Künstler, der die Begriffe von der
 Allegorie in seinen Schriften *) und in einigen dar-
 auf gegebenen Beispielen, bis zu einer Art von
 Hieroglyphik hinan getrieben.

Sind die Beywerke in Gemälden sinnbild-
 lich, so kommt es auf deren Unterordnung und
 Verständlichkeit an. Sonst könnte man von ei-
 nigen solchen Zierrathen in Gemälden, wie Je-
 nelson **) von Gegenständen der Bededsamkeit, ur-
 theilen. „Ein jeder Zierrath, sagt er, der nur
 „Zierrath heißt, ist zu viel.“

Einer der gründlichsten französischen Kunst-
 richter ***) hat den Gebrauch, der allegorischen
 Personen nur, in so fern sie von Alters her ange-
 nommen sind, zugelassen. In historischen Zu-
 sammensetzungen sollen sie bloß berechtigt seyn, die
 Eigenschaften wirklicher Personen anzudeuten.
 So bleibt z. B. eine Minerva, neben einem Für-
 sten

*) Siehe z. B. seine Beschreibung eines Gemäldes auf einen
 Gottesgelehrten, und überhaupt das ganze 3te Capitel des
 XI. Buches, S. 285.

sten gestellt, nur das Sinnbild der Klugheit. Be.^{xxxii.}
 nus und Vulkan sind hingegen, nach den von sol.^{Betr.}
 chen fabelhaften Gottheiten angenommenen Be-
 griffen, wirkliche historische Personen in dem Leben
 des Aeneas. Wollte man weiter gehen, und die
 erdichteten Gottheiten mit wirklichen Personen ver-
 gesellschaften, in deren Zeitpunkt jene längst ihre
 Glaubhaftigkeit verloren haben, so würde es ein
 offener Zeitfehler seyn. Dieser eräugnet sich
 also nicht, wenn Iris, als eine wirklich angenom-
 mene historische Person, bey dem Tode der Dido
 erscheint. Hingegen will du Bos selbigen Fehler
 dem Rubens zur Last legen, weil er die Sirenen
 und Nereiden bey der Anlandung der Maria von
 Medicis vorgestellt hat. Meines Erachtens †)
 sind dieses bloße Sinnbilder und Kennzeichen des
 Meeres, und nicht undeutlicher, als der Nil, den
 Poussin bey der Aussetzung Moses persönlich ein-
 geführt, und als ein Nebenbild der Haupthand-
 lung vortreflich untergeordnet hat.

Aber diese weise Unterordnung wird bey Vor-
 stellungen dieser Art dem Künstler zur Pflicht.
 Weniger Vorsicht und Mäßigung ist auch nicht
 von einem Raphael zu vermuthen, von dessen

Gg 3 Hand

**) Tout ornement qui n'est qu'ornement, est de trop. Di-
 scours à l'Académie Française.

***) G. de Bos. *Reflexions critiques*, T. I. Sect. XXIV.

†) *Eclaircissements*, p. 61.

^{Buch.} ^{3. Abth.} Zwentes Hand man, ohne die Art der Vorstellung genau zu bestimmen, ein Gemählde, das die Flucht in Aegypten und den Nil darneben zeigt, unter den Schätzen des Escurials *) rühmet. Ich zweifle aber nicht, daß wenn der Flußgott hier in einem liegenden steinernen Bilde am Ufer vorgestellt worden, (Kennzeichen für Kennzeichen zu wählen,) derselbe ein schicklicheres Sinnbild abgebe, als wenn er, wie eine allegorische lebendige Person, bey dieser für uns so geheiligten Begebenheit hätte Platz finden sollen.

Geleht zur andern Zeit, hier laßt uns christlich seyn!

würde in ähnlichem Fall Opiß vielleicht seinem Freunde, dem Mahler Strobil, zugerufen haben. Doch es kommt hier nicht auf eine übertriebene Zärtlichkeit des Gemissens, sondern auf den Wohlstand an. Ein schätzbarer Freund vergönnet mir, daß ich seine Meynung nur gemildert annehme. Wo bleibt bey der Persönlichkeit des Flußgottes in einer heiligen Geschichte das Wohlgereimte? wo das Wahrscheinliche? Wie, wenn vollends das Gemählde für eine Kirche bestimmt ist, die nicht allein von Gelehrten besucht wird? Keines von allem

*) Descripción del monasterio de S. Lorenzo del Escorial (Madr. 1681. in fol.)

allem diesen wird durch ein steinernes Bild in ei-^{xxm.}
nem fundbar heidnischen Lande beleidiget. Das ^{Betr.}
Bild bleibt ein Kennzeichen; die Absicht des Künst-
lers ist erreicht; und er selbst gewinnt durch die
Abwechselung der Gegenstände ein angenehmeres
Geld für die Kunst. Besorgen Sie nicht etwa,
geliebtester Freund, daß ich Ihnen hier in einer
Beschreibung die Statue, als ein Nebenbild, un-
ter die dunkelsten Bäume stelle, und nur den Schat-
ten des Laubes, mit durchbrechenden Strahlen der
Sonne abwechselnd, auf Haupt und Schultern
spielen lasse? O! nein, ich habe für meine Recht-
fertigung zu sorgen.

Denn, widerspricht alles dieses nicht meiner
Anmerkung, meiner Einräumung wegen der Re-
reiden, die Kubens in eine wirkliche Geschichte ein-
geführt hat? Ist der persönliche Nil weniger ein
bloßes Kennzeichen des Flusses, als jene Seenum-
phen ein Sinnbild des Meeres abgeben? Weder
jener, noch diese, werden, als wirkliche heidnische
Gottheiten, vorgestellt, so wenig wir, wenn Haller
schreibt,

Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Lacht schon in der Asche glimmt;

darinnen etwas mehrers, als den abstracten Be-
griff des Krieges, persönlich gemacht finden.

Ameytes
Buch.
3. Abth.

Mit empfänger Mäßigung, räume ich alles dieses in weltlichen Gedichten und Gemälden ein. Allein, würde auch die hallerische Strophe, etwan in einem geistlichen Gedichte angebracht, am rechten Orte stehen? Der weise Dichter würde sich sehr davor gehütet haben. Ovis selbst hat sich nicht allemal dieser Mischung enthalten. Seine Zeiten waren zu geneigt dazu.

An der Beobachtung des Wohlgerheimten macht sich die Beurtheilungskraft des Künstlers, wie der Geschmack eines Bauherrn, am kenntlichsten. Bey der Vergötterung des Herkules, die le Moine an der Decke des grossen Saals zu Versailles gemahlt hat, kommt es, meines Erachtens, vornämlich auf die Frage an: ob der Gegenstand sich für ein königliches Gebäude schicke? Die Schmeicheln, die darunter für den Cardinal von Fleury, der Herkules geheissen, verborgen gelegen, wird, als eine blos zufällige Nebenabsicht, das fortdaurende Hauptverhältnis zwischen dem Inhalt der Malerey und dem ihm angewiesenen Orte

*) Eben diesen Gegenstand findet man von der Hand des Spielbergers auf dem Vorfaale des Churfürstlichen Schlosses in Düsseldorf. Ich erinnere es aus dem Houbrauten, weil es dort völlig in Vergessenheit gerathen ist.

**) Diese Gemälde sind von Joh. Pesne in 17. Blättern gestochen, die allein nebst zween Termen fertig geworden.

***) Dieser von Ephesus gebürtige Künstler hat den bekannten Fichter gebildet, der in der Villa Borgheze gezeigt und

Orte weder mahnen, noch mindern. Und da sehe ^{xxxii.} ich nicht ab, was den Herkules, als das Bild des ^{Betr.} Heldenmuths, man mag jenes Vergötterung nun nach der Fabel, oder dieses nach der Allegorie ansehen, von der Verzierung des Wohnschlosses eines Monarchen, dem die Nation solche hohe Eigenschaft beygelegt, ausschliessen sollte. Nic. Poussin trug wenigstens kein Bedenken, die Geburt und die Thaten des Herkules *) in den grossen Sälen des Louvre zu mahlen **).

Es würde aber an der deutlichsten Allegorie nicht genug seyn, sollte man auch die Kunst eines Agasias ***) an der neuern Bildsäule eines nackenden Kämpfers wieder finden; wenn man dieselben auf dem Grabmale eines Feldherrn in einem Gotteshause anträte, dahin sie nicht gehört.

Singula quaeque locum teneant sortita decenter.

Von dem seltsamen Geschmacke bey einigen Grabmälern in der Kirche der Abtey zu Westminster, könnte ich Ihnen den Englischen Zuschauer †) und

Gg 5

einen

darnach genennet wird. A. Villa Borghese, S. 217. ingleichen des Magueuet Observations nouvelles sur les ouvrages de Peinture, de Sculpture et d'Architecture, qui se voyent à Rome, et aux environs (à Londres, 1737. 12.) S. 27, und den Richardson, im III. Theile S. 154.

†) Man sehe das 28te Stück. Hierbey erinnere ich mich das Urtheil des Paris, eines der schönsten Deckenstücke des Bellucci in der Capelle eines prächtigen deutschen Lustschlosses

^{Zweites}
^{Buch}
^{3. Abth.} einen merkwürdigen Umstand aus den Betrachtungen eines Ihnen sehr werthen Schriftstellers *) anführen. Werden wir uns dabey nicht jener Alabandäer **) erinnern müssen, die an öffentlichen Plätzen, wo sie ihre Leibesübungen trieben, die Bildsäulen gerichtlicher Redner, und an Dertern, die ihren Rathversammlungen gewidmet waren, die Bildnisse der Fellerwerfer, Bettrenner und Ballspieler aufrichteten?

Ich rede in meinen Betrachtungen überhaupt von solchen Fällen, wo die mahlerische Ueberredung der Gegenstand ist, und nicht von dem schicklichsten Inhalt der geschnittenen Steine und Denkmünzen, bey derer Bildung sich die Scharfsinnigkeit der Neuern, nur nach dem Geschmack der Alten, in Allegorien üben, und noch manchen Heräus der Welt aufstellen kann. Die gelehrten Anmerkungen des Herrn Winkelmanns werden zu dieser Wissenschaft ungleich näher führen; und ich weis nicht, was man auf den Fall eines Gustav Adolpfs in einer gewonnenen Schlacht zu dessen Brustbilde für ein glücklicher Gegenbild, (Revers) hätte nehmen können, als die von nurgedachtem Gelehrten ange-

schlosses wahrgenommen zu haben. Ursprünglich war aber das Gemälde einem grossen Zimmer gewidmet, das man nachher aus Noth zur Capelle genommen hatte.

*) S. Hervey in dem III. Theil das XVI. Gespräch.

angeführte Victorie mit Schmetterlingsflügeln an ^{xxxii.} ein Siegeszeichen gebunden ***). Allein ein ^{Petr.} schlafendes Glück, das Städte in sein Netz fängt, das Bild des blinden Glückes in dem Siegen des arbeitensüchtigen Feldherrn Timotheus, mag sich wohl sinnbildlich für eine Denkmünze, oder auf einem geschnittenen Stein, aber schwerlich für ein Gemählde geschikt haben, das zu etwas mehrerem, als zu einer allegorischen Anspielung, entworfen worden.

Nebenbegriffe des künstelnden Wises sollen in der allegorischen Mahleren niemals von der Natur ableiten; und was nicht möglich ist, soll man auch nicht mahlen. Das Bild der drey Grazien ist in der meisterhaften Nachahmung, wie in der Natur, reizend und schön: und die allegorische Anwendung eines solchen überall gefälligen Gemähl-des ist so angenehm, als sinnreich, wenn jener Weltweise demselben den schätzbarsten Ort seiner Akademie widmet, um dadurch anzuzeigen, daß die strengste Weltweisheit gewisse Annehmlichkeiten nicht verschmähe, und selbst die Wahrheit ohne Grazien nicht gefalle. Möchten doch unsere Philo-

**) Man kennt diese Begebenheit der Einwohner der Stadt Mabanda in Klein-Asien aus dem Vitruv L. VII. c. 5.

***) Gedanken von der Nachahmung K. S. 143. 145.

2entes Philosophen, als Speusippus.*): denken, und un-
 Buch. sere Bauherren wohlgereimt, wie dieser Weltweise,
 3. Abth. ordnen!

Wir wollen dieses, im Gegensatz des vorher-
 gegangenen, nur als ein Beispiel wohlgereimter
 sinnbildlichen Verzierung annehmen. Für ein al-
 legorisches Gemählde selbst bleibt doch allemal der-
 jenige Gegenstand vorzüglich, welcher der Wahr-
 scheinlichkeit und der täuschenden Ueberredung
 (illusion) des Zuschauers nicht widerspricht. Die-
 ses ist der Zweck aller Mahleren überhaupt, und
 ausser dem ist die Kunst nicht berechtigt, zu gefallen.

Verständliche Sinnbilder bey der Geschichte
 behalten demnach ihre Schäßbarkeit; und ganz
 allegorische Zusammensetzungen ihren Werth. Nur
 von der widerrathenen Untermischung allegorischer
 Personen, die bey der wirklichen Geschichte die
 Grenzen des Sinnbilds überschreiten, will ein
 Kunstrichter diejenigen Fälle der heidnischen Ge-
 schichte ausnehmen, wo jene allegorische Personen
 mässig angebracht worden, und selbst, wenn sie
 als wirkliche Personen eingeführt wären, der
 Denkungsart der Helden selbiger Zeit nicht wür-
 den entgegen gewesen seyn. So erscheinen die
 Liebesgötter bey der Vermählung des Alexanders
 und der Roxane. Nach der angenehmen Be-
 schrei-

*) Der Schwestersohn und Nachfolger des Plato.

Schreibung des Lucians, die auch im du Bos zu ^{xxxv.} finden, nimmt dieser Kunstrichter dieses Gemähde ^{Betr.} des Aetion mit Recht, als ein Muster, und zugleich, als die Grenze der Allegorie dieser Art, an. Wir können hinzu setzen, daß auch überall die Unterordnung beobachtet worden; und bei dieser Behutsamkeit und der Verständlichkeit geht der Künstler selten zu weit.

Der dunkelste Erfinder glaubt zwar verständlich zu seyn: sollte er auch, wie Säncho, um seine Begriffe auszudrücken, nöthig haben, von Zeit zu Zeit auszurufen: Gott versteht mich! Er wird auch mit dichterischer Freiheit alles, was er ersinnt, und nicht erläutert, zur Erläuterung der Geschichte nöthig finden. Die Allegorie soll auch durch Bestätigung angenommen seyn: aber er und sein Bewunderer ertheilen ihr diese Bestätigung im voraus. Was will man mehr?

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Dichter und der Maler, noch täglich, wie ein Kunstrichter **) anmerket, neue allegorische Personen schaffen könne. Nur muß ich hinzu setzen:

der eine, wenn er will; der andre, wenn er kann.

Beider Befugniß ist uneingeschränkt, so bald jeder sich, ohne ausschweifende Einbildungskraft, verständig

**) Bibliothek der schönen Wissenschaften, II. B. n. D., 46. S.

Bedeutung des von der Jugend auf ein abgebro-^{xxxm.}
chenes Stück Erde gesetzten Fußes eine ähnliche ^{Betr.}
Bewandnis. Es drückt dieser Umstand ^{***}) der
Jugend immer weiter strebende Gewalt und Nei-
gung, Himmel an zu steigen, weit dunkeler aus, als
wenn ihr Tempel auf einem gähen Berge wäre ge-
zeigt worden. Ein anderer würde geglaubt ha-
ben, auch hier den bekannten würfelförmigen Sche-
mel der Jugend zu vermissen. Der Dichtkunst
ist es hingegen ganz leicht, solche geringe scheinende
Umstände zu erklären, und ihnen durch die Schön-
heit der Einfleidung einen neuen Werth zu geben.

Wegen Mangel bekannter Bilder aus dem
Alterthum, haben die ganz allegorischen Zusammen-
setzungen oft die größte Schwierigkeit, der Anstoß
dessen, der die Gefahr kennet. Ein Beyspiel mag
meinen Zweifel erläutern. Sehen Sie, geliebte-
ster Freund, Sie wollten Ihren Künstler ein Ti-
telkupfer für das Verzeichniß Ihrer Gemählde ent-
werfen lassen.

Es zeige sich die persönlich vorgestellte Mah-
leren, die ein Gemählde der Kritik der schönen Kün-
ste übergiebt, welche dasselbe nicht anders, als mit
Zuziehung des Doppelspiegels beurtheilet, den ihr
die

**) Man sehe Herrn Schlegels VII. Abhandl. zum Batten
auf der 457. Seite.

***) Bibliothek der schönen Wissenschaften in dem angeführ-
ten Bande a. d. 38. Seite.

Zweytes die Wahrheit aus den Wolken reicher. Man
 Buch sagt, die unbekleidete Wahrheit sey, persönlich abge-
 3. Abth. bildet, vielen so anstößig, als andern die Wirkungen
 dieser Tugend unangenehm gewesen. Wir wol-
 len also dieses Kind des Himmels mit einigen Wol-
 ken umgeben, ohne von dem Ueblichen in den Kenn-
 zeichen abzugehen. Die Vorstellung der Mahle-
 rey ist bekannt, und mit neuer Erfindung hat der
 Künstler sich hier nicht zu beschäftigen. Allein
 wie hält es um die Kritik? An welchen Merkma-
 len soll man diese Richterin der schönen Künste und
 besonders der Malerern von der Wissenschaft eines
 Aristarchs, von der tiefen Kenntnis unterscheiden,
 durch welche sich ein Ernesti, ein Gefner und Rei-
 marus mit Geschmaek und Geist auf höhere Sphä-
 ren geschwungen haben? Ist auch letztere vor dem
 bekannten Werke des le Clerc recht vorgestellt?
 Man will daran zweifeln.

Welcher Künstler soll in solchen Fällen bestim-
 men, und wer darf seiner Erfindung eine allge-
 meine

*) Der Hofbildhauer Knöfel in Dresden: ein Mann der
 sich nach sehr geringer Unterweisung, selbst und wohlgebil-
 det hat. Um die Liebe nach ihren besondern Eigenschaften
 zu bezeichnen, hat der Künstler dem trügen Liebesgott eine
 Schildkröte unter den Fuß gestellt, dabey lehnet er sich mit
 beyden Händen auf den Bogen. Die starke Liebe hat eine
 Löwenhaut und die Keule des Herkules. Die unbeständige
 hat eine Wetterfahne in der Hand und in der andern das
 Brichen des abnehmenden Mondes. Der getreuen Liebe ist
 ein

meine Aufnahme versprechen, nach dem Kubens ^{max.} und le Brün nicht überall durchbringen können? Betr.

Der Kenntnis des Hauptinhalts ungeachtet, bedürfen die Gemälde des ersten die Erklärung des Fabelien: und noch umständlichere Beschreibungen liegen in der Galerie zu Versailles bey der Hand, um die den gelehrten Köpfen noch unbegreiflichen allegorischen Geheimnisse des le Brün aufzulösen:

Allein mit wie vielen Zutrauen zu sich selbst, wird nicht die sichere Undiffenheit, Sinnbilder versprechen, und leere Räthsel ausständig machen, bey welchen der Kunststrichter die Geduld, und ein Bildersaal alle Annehmlichkeit versterken muß! Wie oft wird die Bildersprache nicht undeutlich werden; wenn einerley Beywerk zu ganz unterschiedenen Kennzeichen gebraucht wird? Dem Phidias ward die Schildkröte das Bild der Eingezogenheit: einem neueren Künstler *) ist sie vielleicht mit gleichem Recht das Merkmal der Langsamkeit geworden;

Gehen

ein Hund zugekettet. Die falsche hat eine Maste an der Seite nebst dem Fuchschwanz. Die gedultige Liebe trägt ein Joch auf den Achseln und hat ein Lamm neben sich. Die vorsichtige hält einen Spiegel, und die blinde Liebe zeigt sich mit verbundenen Augen, tappet mit der einen Hand, und lehnet sich mit der andern auf den Bogen, wie auf einen Stöcken.

Hier giebt schon die verschiedlich ge deutete Auflehnung auf den Bogen einen Doppelsinn, denn die andern Beywerke noch zu Hülfe kommen.

Zweites Buch 3. Abth. die Wahrheit aus der
 sagt, die unbefleidete
 bildet, vielen so anstößig
 dieser Tugend unange-
 len also dieses Kind be-
 ten umgeben, ohne Vor-
 zeichen abzugehen.
 ren ist bekannt, mit
 Künstler sich hier nicht
 wie hält es um die Kün-
 len soll man diese Kün-
 besonders der Maler
 Aristarchs, von der
 durch welche sich ein
 marus mit Geschma-
 ren geschwungen hat
 bekannten Werke
 Man will daran
 Welcher Künstler
 und wer darf
 meiz

*) Der Hofbildhauer
 nach sehr geringer
 hat um die Zeit
 bezeichnet, hat das
 zu bezeichnen unter den
 Schildkröten auf den
 Händen und die
 Löwenhaut und die
 hat eine Wetterfahne
 Zeichen des abzunehmenden

nehmen können. Sie wissen die xxxii.

er Winkelmann diesfalls aufgewor- Betr.

ein solcher Kenner des Alterthums

en kann sie durch glückliche Verbes-

Er hat selbst angezeigt *), was

dazu vonnöthen; und wird, so oft

in Hannibal Caro vormals den Ge-

cheri **), die Erfindung und Mühe

er erleichtern können.

Sie aber auch mit Vergnügen, daß ein

er Gelehrter in Petersburg die Schätze

rischen Allegorie dem Künstler aufzu-

gedenke. Führet hier, wie ich

die Einsicht in das Wesen der schönen

nd in die Vorrechte des Geschmacks, auf

lichkeiten, um Eigenschaften durch deut-

anzeigen zu bestimmen: so wird die Alle-

keine willkührliche geheimnisvolle Hiera-

ausarten dürfen. Alsdann wird auch ein

Werk zu einer allgemeinen Aufnahme die

Hofnung geben.

Hb. 2.

Gleich-

vormals Hannibal Caracci den Berneseischen Pallast

om mit Gemälden auszurieren gehabt. Der gelehrte

ter Caro hatte auch die Statue der Religion dem Will-

n della Porta, einem Lehrlinge des Michelangelo,

geben. Sie ist bey dem Grabmale Pabst Pauls des III.

der St. Peterkirche am Vatican. Raguenet, der sie als

Bild der höchsten Schönheit angiehet, verdonkt S. 133.

ney nachgelesen zu werden.

Swobles
Buch.
3. Abth.

Sehen Sie aber den Fall, werthester Freund, daß, obangerregter massen, sich von der Erfindung keine Spur in den Alterthümern findet? Oder, wenn sie sich findet, wird deren Erforschung die Beschäftigung des Künstlers seyn sollen? Dem Künstler ist wohl eine Art von Gelehrsamkeit, in Absicht auf das Uebliche, aber keine solche zu zumuthen, deren Reiz auch ohne Bahn, ihn von seiner Hauptbeschäftigung, von der beständigen Aufmerksamkeit auf die schöne Natur, von der Schilderung der Seele im Ausdrücke der Leidenschaften, von der Uebung der Hand und von derjenigen sanften Ausführung abhalte, ohne welche der Mahler so wenig, als ein Redner ohne fließenden Vortrag, dem Geschmack den ersten Eindruck abgewinnet. Die Vernunft führt den Künstler zu seinem Beruf, und das bloße Vernünfteln zum Müßiggang.

Ripa hat, in so fern er, den alten Münzen gefolget ist, den Künstlern die Bahn geöfnet. Doch wird man schwerlich zu ihm überall mit demjenigen Vertrauen, welches Lairesse zu ihm bezeigt hat, die

*) Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke. S. 42.

**) Dieses beziehet sich auf die Gemähde, die der Cardinal Alexander Farnese von dem Taddeus und Friedrich Zuccheri in Caprarola mahlen lassen, und welche unlängst in Rom in Kupfer herausgekommen. Vasari und Felibien hat die Gemähde beschrieben. Da ein grosser Theil derselben die Geschichte des Hauses Farnese vorstellet, so ist leicht abzusehen, warum dieser Gegenstand nicht wiederholt worden,

die Zuflucht nehmen können. Sie wissen die ^{xxxii.} Zweifel, die Herr Winkelmann diesfalls aufgewor- ^{Petr.} fen hat. Nur ein solcher Kenner des Alterthums und des Schönen kann sie durch glückliche Verbesserungen heben. Er hat selbst angezeigt *), was hier ein Werk dazu vonnöthen; und wird, so oft er will, wie ein Hannibal Caro vormals den Gebrüdern Zuccheri **), die Erfindung und Mühe dem Künstler erleichtern können.

Ich höre aber auch mit Vergnügen, daß ein nachhaltiger Gelehrter in Petersburg die Schätze der mahlerischen Allegorie dem Künstler aufzuschließen gedenke. Führet hier, wie ich verhoffe, die Einsicht in das Wesen der schönen Künste und in die Vorrechte des Geschmacks, auf nahe Aehnlichkeiten, um Eigenschaften durch deutliche Kennzeichen zu bestimmen: so wird die Allegorie in keine willkührliche geheimnisvolle Hieroglyphik ausarten dürfen. Alsdann wird auch ein solches Werk zu einer allgemeinen Aufnahme die nächste Hoffnung geben.

Hb. 2.

Gleich.

als nachmals Hannibal Caracci den Farnesischen Pallast in Rom mit Gemälden auszurüsten gehabt. Der gelehrte Dichter Caro hatte auch die Statue der Religion dem Wilhelm della Porta, einem Lehrlinge des Michelangelo, angegeben. Sie ist bey dem Grabmale Pabst Pauls des III. in der St. Peterskirche am Vatican. Raguenet, der sie als das Bild der höchsten Schönheit aniehet, verdonet S. 133. hierbey nachgelesen zu werden.

Dreytes

Buch.

3. Abth.

Gleichwohl möchte allemal demselben entgegen stehen, was ein vortrefflicher Mann *), bey Gelegenheit der allgemeynen philosophischen Sprache, mit welcher Leibniz umgegangen, besorget hat. „Wenn, sagt er, Leibniz auch diese Sprache gefunden hätte, so bequem und nützlich sie auch würde gewesen seyn: so würde er noch haben müssen, die Kunst ausfindig machen, welche die verschiedenen Völker berebe, sich dieser Sprache zu bedienen. Solches zu finden, wäre nicht die geringste Schwierigkeit gewesen. Diese Völker kommen nur darinn überein, daß sie sich niemals über ihre gemeinschaftlichen Vortheile mit einander verstehen.

Bis dieses ausgemacht wird, geliebtester Freund, lassen Sie immer Ihren Künstler, den Ausdruck der Leidenschaften in den Abgüssen nach der Antike und in der Schule des Dominichino, le Brün, Rubens und Jouvenet erlernen. Drückt er nach solchen Vorbildern das Bild der Hoffnung, die wir von ihm hegen, nicht deutlich genug aus: so wird es noch allemal Zeit seyn, den Anker dazu zu stellen.

*) Fontenelle Mège de Mr. Leibniz.

XXXIII.

XXXIII.

Betr.

Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie.

Sie wollen, mein werthester Freund, mit dem du Bos, das Dichterische des Mahlers nicht in der Erfindung allegorischer Geheimnisse, als vielmehr in jener Gabe suchen, vermittelst welcher der Künstler seine Gemälde durch alle diejenigen Zierrathen, welche die Wahrscheinlichkeit des Inhalts gestattet, zu bereichern, und auf solche Maasse, durch den Ausdruck der Leidenschaften, allen vorgestellten Personen Geist und Leben mitzutheilen weis. „Dieses, sagt du Bos, ist die Poesie des Raphaels gewesen: und so hat sich auch der grosse Corneille in der Rede des Cæsars über den Tod des Pompejus dichterischer und seine Einbildungskraft sich ungleich erhabener, als bey aller Erfindung der Allegorien zu dem Vorspiele vom goldenen Bliesse gezeigt.“ Da vollends Rom und Petersburg uns auf neue Sinnbilder darbietet, ein fleissiger Gelehrter sie in seinem Wörterbuch in alphabetische Reihe und Glieder stellet, und der Künstler nur die Tugenden und alle Eigenschaften, wählen darf, mit welchen er seinen Fürsten und Mäcen, freygebig, wie ein Dichter, und verschwenderisch wie ein Zueigner eines neuen Buches, beschenken will: wird alsdann das Dichterische in der erleichterten allegorischen Erfindung, oder wird es vielmehr in der klugen Anordnung,

486 Von dem behutsamen Gebrauch

Zweytesung, und in demjenigen Verstande des Gemähl-
Büch. des, der allen historischen Schilderungen den Werth
3. Abth. giebet, zu suchen seyn?

Also wollen Sie sich zwar nicht wider die Allegorie empören, aber wider die Stimme des Wißes, welche die Stimme des Herzens so oft überschallet hat. Sie fürchten sich, wenn die Allegorie in der Malerey die Oberhand gewinnen sollte, man würde auf das Neue in ein schematisches Weltalter gerathen, dessen Herr Prof. Gellert gedanket, wo man recht tapfer allegorisiren mußte, wenn man wißig seyn wollte.

Wo die große Sucht, wißig zu scheitern, auf Verschwendung der Allegorie führet, da seufzet die Vernunft: und die Zweifel, die sich darauf gründen, können auch nur jene Verschwendung und den Mißbrauch treffen.

Oeffentliche Gebäude, Verzierungen, und besonders die Decken grosser Säle können der Allegorie nicht entbehren.

Sie gewinnt Schönheit, unter der Erfindung eines schönen Geistes: Einheit für das Ganze, Mannichfaltigkeit in den Verwickelungen: für den Geschmack Neuheit und Deutlichkeit. Alles bietet sich dar, als wäre es kaum gesucht worden, und der Beifall der Kenner belohnet die stille Mühe. Ein schöner Geist kennet die Gefahr des Mißbrauches, und wendet sie ab. Von der Höhe, worauf er sich gestürzt, übersiehet er das ganze Feld. Und also können Vernunft und Geschmack ohne Vorurtheil, wo es sich schieket, vier Allegorien, an den

den Decken, dort Gegenstände der Fabel für ein ^{xxxiii.} Landhaus anordnen; hier in Sälen, die öffentli- ^{Betr.} chen und ernstlichen Feyerlichkeiten bestimmt sind, die Geschichte der Helden des Hauses, und in andern Sälen zu ebener Erde, oder den dahin führenden Säulengängen die Schätze der Bildhauerei ausbreiten. In den Gärten wird der Anblick des Grünen sehr mässig damit unterbrochen werden. Die Wissenschaft des Wohlgereinigten muß der Anwendung Ziel und Maass setzen.

Fabelhafte Gottheiten, Tugenden und Genii mit dem Kennzeichen ihrer Eigenschaften müssen an Deckenstücken der Natur, die hier vornehmlich in Bewegung vorgestellet seyn will, durch ihre Mannichfaltigkeit zu Hülfe kommen, soll anders, in solchen grossen Zusammensetzungen der angefüllte Raum nicht an Gedanken leer bleiben. In Stufelengemälden hat der Künstler mehr Willkühr. Da darf die Natur in Ruhe in ihrer sanften Schönheit erscheinen; und die Reichthümer der Allegorie mögen hier sparsamer, und wie Blumen an der Ausschmückung eines jugendlichen Gesichts mit Mässigung bedeutender angebracht, oder auch ohne Nachtheil vermisset werden.

Ohne Nachtheil vermisset? Vielleicht sollte der Gebrauch allgemeiner, oder, um bey der Vergleichung zu bleiben, wie bey gewissen Feyerlichkeiten des Alterthums, der ganze Weg mit Blumen bestreuet sehn. Was kann auch in einem Gemälde, wo die Natur in Ruhe wirken soll, mehr Nachsinnen, als das

Zweytes die Wahrheit aus den Wolken reicher. Man
 Buch sagt, die unbekleidete Wahrheit sey, persönlich abge-
 3. Abth. bildet, vielen so anstößig, als andern die Wirkungen
 dieser Tugend unangenehm gewesen. Wir wol-
 len also dieses Kind des Himmels mit einigen Wol-
 ken umgeben, ohne von dem Ueblichen in den Kenn-
 zeichen abzugehen. Die Vorstellung der Mahle-
 rey ist bekannt, und mit neuer Erfindung hat der
 Künstler sich hier nicht zu beschäftigen. Allein
 wie hält es um die Kritik? An welchen Merkma-
 len soll man diese Richterin der schönen Künste und
 besonders der Mahlerey von der Wissenschaft eines
 Aristarchs, von der tiefen Kenntnis unterscheiden,
 durch welche sich ein Ernesti, ein Gefner und Rei-
 marus mit Geschmack und Geist auf höhere Sphä-
 ren geschwungen haben? Ist auch letztere vor dem
 bekannten Werke des le Clerc recht vorgestellt?
 Man will daran zweifeln.

Welcher Künstler soll in solchen Fällen bestim-
 men, und wer darf seiner Erfindung eine allge-
 meine

*) Der Hofbildhauer Knöfler in Dresden: ein Mann der
 sich nach sehr geringer Unterweisung, selbst und wohlgebil-
 det hat. Um die Liebe nach ihren besondern Eigenschaften
 zu bezeichnen, hat der Künstler dem trügen Liebesgott eine
 Schildkröte unter den Fuß gestellt, dabey lehnet er sich mit
 beiden Händen auf den Bogen. Die starke Liebe hat eine
 Löwenhaut und die Keule des Herkules. Die unbeständige
 hat eine Wetterfahne in der Hand und in der andern das
 Zeichen des abnehmenden Mondes. Der getreuen Liebe ist
 ein

meine Aufnahme versprechen, nach dem Stübens ^{man} und le Brün nicht überall durchbringen können? ^{Betr.}

Der Kenntnis des Hauptinhalts ungeachtet, bedürfen die Gemälde des ersten die Erklärung des Felibien: und noch umständlichere Beschreibungen liegen in der Galerie zu Versailles bey der Hand, um die bey gelehrten Köpfen noch unbegreiflichen allegorischen Geheimnisse des le Brün aufzulösen.

Allein mit wie vielem Zutrauen zu sich selbst, wird nicht die sichere Unwissenheit, Sinnbilder versprechen, und leere Räthsel ausständig machen, bey welchen der Kunstrichter die Geduld, und ein Bittersaal alle Annehmlichkeit verliert! Wie oft wird die Bildersprache nicht undeutlich werden, wenn einerley Beywerk zu ganz unterschiedenen Kennzeichen gebraucht wird? Dem Phidias ward die Schildkröte das Bild der Eingezogenheit: einem neueren Künstler *) ist sie vielleicht mit gleichem Recht das Merkmal der Langsamkeit geworden:

Eszen

ein Hund zugekettet. Die falsche hat eine Maske an der Seite nebst dem Fuchschwanz. Die gedultige Liebe trägt ein Joch auf den Achseln und hat ein Lamm neben sich. Die vorsichtige hält einen Spiegel, und die blinde Liebe zeigt sich mit verbundenen Augen, tappet mit der einen Hand, und lehnet sich mit der andern auf den Bogen, wie auf einen Stecken.

Hier giebt schon die verschiedlich gedeutete Auflehnung auf den Bogen einen Doppelsinn, denn die andern Beywerke noch zu Hülfe kommen.

Zweites Buch. 3. Abth. Sehen Sie aber den Fall, werthester Freund, daß, obangeregter massen, sich von der Erfindung keine Spur in den Alterthümern findet? Oder, wenn sie sich findet, wird deren Erforschung die Beschäftigung des Künstlers seyn sollen? Dem Künstler ist wohl eine Art von Gelehrsamkeit, in Absicht auf das Uebliche, aber keine solche zu zumuthen, deren Reiz auch ohne Wahn, ihn von seiner Hauptbeschäftigung, von der beständigen Aufmerksamkeit auf die schöne Natur, von der Schilderung der Seele im Ausdrücke der Leidenschaften, von der Uebung der Hand und von derjenigen sanften Ausführung abhalte, ohne welche der Maler so wenig, als ein Redner ohne fließenden Vortrag, dem Geschmack den ersten Eindruck abgewinnet. Die Vernunft führt den Künstler zu seinem Beruf, und das bloße Vernünfteln zum Müßiggang.

Ripa hat, in so fern er den alten Münzen gefolget ist, den Künstlern die Bahn geöffnet. Doch wird man schwerlich zu ihm überall mit demjenigen Vertrauen, welches Lairesse zu ihm bezeuget hat, die

*) Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke. S. 42.

**) Dieses beziehet sich auf die Gemähde, die der Cardinal Alexander Farnese von dem Taddeus und Friedrich Tucher in Caprarola mahlen lassen, und welche unlängst in Rom in Kupfer herausgekommen. Vasari und Felibien hat die Gemähde beschrieben. Da ein grosser Theil derselben die Geschichte des Hauses Farnese vorstellet, so ist leicht abzusehen, warum dieser Gegenstand nicht wiederholer worden,

die Zuflucht nehmen können. Sie wissen die ^{xxxii.} Zweifel, die Herr Winkelmann diesfalls aufgewor- ^{Betr.} fen hat. Nur ein solcher Kenner des Alterthums und des Schönen kann sie durch glückliche Verbesserungen heben. Er hat selbst angezeigt *), was hier ein Werk dazu vonnöthen; und wird, so oft er will, wie ein Hannibal Caro vormals den Gebrüdern Zuccheri **), die Erfindung und Mühe dem Künstler erleichtern können.

Ich höre aber auch mit Vergnügen, daß ein namhafter Gelehrter in Petersburg die Schätze der mahlerischen Allegorie dem Künstler aufzuschließen gedenke. Führet hier, wie ich verhoffe, die Einsicht in das Wesen der schönen Künste und in die Vorrechte des Geschmacks, auf nahe Aehnlichkeiten, um Eigenschaften durch deutliche Kennzeichen zu bestimmen: so wird die Allegorie in keine willkührliche geheimnisvolle Hieroglyphik ausarten dürfen. Alsdann wird auch ein solches Werk zu einer allgemeinen Aufnahme die nächste Hoffnung geben.

Hh. 2.

Gleich.

als nachmals Hannibal Caracci den Farnesischen Pallast in Rom mit Gemälden auszurieren gehabt. Der gelehrte Dichter Caro hatte auch die Statue der Religion dem Wilhelm della Porta, einem Lehrlinge des Michelangelo, angegeben. Sie ist bey dem Grabmale Pabst Pauls des III. in der St. Peterskirche am Vatican Raguenet, der sie als das Bild der höchsten Schönheit angiehet, verzeichnet S. 133. hierbey nachgelesen zu werden.

Quercus
Buch.

3. Abth.

Gleichwohl möchte allemal demselben entgegen stehen, was ein vortreflicher Mann *), bey Gelegenheit der allgemeinen philosophischen Sprache, mit welcher Leibniz umgegangen, besorget hat. „Wenn, sagt er, Leibniz auch diese Sprache gefunden hätte, so bequem und nützlich sie auch würde gewesen seyn: so würde er noch haben müssen, die Kunst ausfindig machen, welche die verschiedenen Völker berebe, sich dieser Sprache zu bedienen. Solches zu finden, wäre nicht die geringste Schwierigkeit gewesen. Diese Völker kommen nur darin überein, daß sie sich niemals über ihre gemeinschaftlichen Vortheile mit einander verstehen.

Bis dieses ausgemacht wird, geliebtester Freund, lassen Sie immer Ihren Künstler, den Ausdruck der Leidenschaften in den Abgüssen nach der Antike und in der Schule des Dominichino, le Brün, Rubens und Jouvenet erlernen. Drukt er nach solchen Vorbildern das Bild der Hoffnung, die wir von ihm hegen, nicht deutlich genug aus: so wird es noch allemal Zeit seyn, den Anker dazu zu stellen.

*) Fontenelle Moge de Mr. Leibniz.

XXXIII.

XXXIII.

Betr.

Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie.

Sie wollen, mein werthester Freund, mit dem du Bos, das Dichterische des Malers nicht in der Erfindung allegorischer Geheimnisse, als vielmehr in jener Gabe suchen, vermittelst welcher der Künstler seine Gemälde durch alle diejenigen Zierrathen, welche die Wahrscheinlichkeit des Inhalts gestattet, zu bereichern, und auf solche Maasse, durch den Ausdruck der Leidenschaften, allen vorgestellten Personen Geist und Leben mitzutheilen weis. „Dieses, sagt du Bos, ist die Poesie des Raphaels gewesen: und so hat sich auch der grosse Corneille in der Rede des Cæsars über den Tod des Pompejus dichterischer und seine Einbildungskraft sich ungleich erhabener, als bey aller Erfindung der Allegorien zu dem Vorspiele vom goldenen Vliesse gezeigt.“ Da vollends Rom und Petersburg uns auf neue Sinnbilder darbietet, ein fleissiger Gelehrter sie in seinem Wörterbuch in alphabetische Reihe und Glieder stellet, und der Künstler nur die Tugenden und alle Eigenschaften, wählen darf, mit welchen er seinen Fürsten und Mäcen, freygebig, wie ein Dichter, und verschwenderisch wie ein Zueigner eines neuen Buches, beschenken will: wird alsdann das Dichterische in der erleichterten allegorischen Erfindung, oder wird es vielmehr in der klugen Anordnung,

486 Von dem behutsamen Gebrauch

Zweytesung, und in demselben Verstande des Gemähl-
Buch. des, der allen historischen Schilderungen den Werth
3. Abth. giebet, zu suchen seyn?

Also wollen Sie sich zwar nicht wider die Allegorie empören, aber wider die Stimme des Wißes, welche die Stimme des Herzens so oft überschallet hat. Sie fürchten sich, wenn die Allegorie in der Malerern die Oberhand gewinnen sollte, man würde auf das Neue in ein schematisches Weltalter gerathen, dessen Herr Prof. Gellert gedenket, wo man recht tapfer allegorisiren mußte, wenn man wißig seyn wollte.

Wo die große Sucht, wißig zu scheinen, auf Verschwendung der Allegorie führet, da seufzet die Vernunft: und die Zweifel, die sich darauf gründen, können auch nur jene Verschwendung und den Mißbrauch treffen.

Öffentliche Gebäude, Verzierungen, und besonders die Decken grosser Säle können der Allegorie nicht entbehren.

Sie gewinnt Schönheit, unter der Erfindung eines schönen Geistes: Einheit für das Ganze, Mannichfaltigkeit in den Verwickelungen: für den Geschmack Neuheit und Deutlichkeit. Alles bietet sich dar, als wäre es kaum gesucht worden, und der Beifall der Kenner belohnet die stille Mühe. Ein schöner Geist kennet die Gefahr des Mißbrauches, und wendet sie ab. Von der Höhe, worauf er sich geschwungen, übersiehet er das ganze Feld. Und also können Vernunft und Geschmack ohne Vorurtheil, wo es sich schieket, vier Allegorien, an den

den Decken, dort Gegenstände der Fabel für ein ^{xxxiii.} Landhaus anordnen; hier in Sälen, die öffentli- ^{Wett.} chen und ernstlichen Feyerlichkeiten bestimmt sind, die Geschichte der Helden des Hauses, und in andern Sälen zu ebener Erde, oder den dahin führenden Säulengängen die Schätze der Bildhauerei ausbreiten. In den Gärten wird der Anblick des Grünen sehr mässig damit unterbrochen werden. Die Wissenschaft des Wohlgerathen muß der Anwendung Ziel und Maass setzen.

Fabelhafte Gottheiten, Tugenden und Genii mit dem Kennzeichen ihrer Eigenschaften müssen an Deckenstücken der Natur, die hier vornehmlich in Bewegung vorgestellet seyn will, durch ihre Mannichfaltigkeit zu Hülfe kommen, soll anders, in solchen grossen Zusammensetzungen, der angefüllte Raum nicht an Gedanken leer bleiben. In Stasfengemälden hat der Künstler mehr Willkühr. Da darf die Natur in Ruhe in ihrer sanften Schönheit erscheinen; und die Reichtümer der Allegorie mögen hier sparsamer, und wie Blumen an den Ausschmückung eines jugendlichen Gesichts mit Mässigung bedeutender angebracht, oder auch ohne Nachtheil vermisset werden.

Ohne Nachtheil vermisset? Vielleicht sollte der Gebrauch allgemeiner, oder, um bey der Vergleichung zu bleiben, wie bey gewissen Feyerlichkeiten des Alterthums, der ganze Weg mit Blumen bestreuet sehn. Was kann auch in einem Gemälde, wo die Natur in Ruhe wirken soll, mehr Nachsinnen, als das

zweites Bild einer Tugend erwecken, bey welcher ein abstrah-
 Buch. ter Begriff auf einmal persönlich dargestellt wird?
 3. Abbr.

Die Tugend lieber dafür in dem Bilde eines Tugendhaften sehen wollen, ist das nicht eine Uebersetzung unserer Selbstliebe? Gesezt aber, daß die Abbildungen bedeutender Gottheiten, oder für uns so viel Sinnbilder, den Himmel an der Decke des Saals erfüllen; hier ein Phoebus mit seinem Sonnenwagen und mythischen Rössen die Wolken durchreißt, Nacht und Nebel zerstreuet, und die Unwissenheit und ihr Gefolge mit der bangen Nacht fliehen; dort die Minerva oder auch die Pierinnen sich mit dem Gott der Dichter vereinigen, um die Sterblichen Weisheit und Anmuth zu lehren, wird da der Dichter nicht dichterisch angestimmet, werden alle andere blos geschichtsmässige Gegenstände ihm nicht kalt oder gleichgültig werden? Welchen kräftigen Reiz findet nicht das Wunderbare in dem menschlichen Gemüthe? Hier findet man es im vollem Maasse. Vielleicht, sage ich hier noch einmal mit den Freunden der Allegorie, sollte ihr Gebrauch allgemein, oder über alle andere Gegenstände erhaben sehn. Allein,

— temperatae suaves sunt argutiae,

Immodicae offendunt,

sagt Phädrus *), und wie kommen andere Leidenschaften hierbey zu recht? Dieses verdient eine Untersuchung.

Die Sprache der Leidenschaften ist die anziehende Sprache der Natur, auch in Nachahmungen, mit

*) Lib. V. lib. 5.

mit welchen sich die Kunst beschäftigt. Ohne zu xxxiii. bestimmen, wollen wir diejenigen Gegenstände in Betr. der Malerey und Bildhauerey untersuchen, die das Herz des Zuschauers vorzüglich ins Spiel bringen. Diese sanfte Wirkung, mittelst aller Verschönerungen, deren die Kunst fähig ist, hervor zu bringen, ist eine Absicht, die in dem ganzen Entwurf des Kunststückes eben demjenigen Geist und den Verstand des Künstlers erfordert hat, der auch den Verstand des Zuschauers so wenig, als dessen Herz müßig bleiben läßt. Beide schmeichelhafte Folgen einer glücklich angewandten Kunst, lassen sich bey Darstellung solcher Begebenheiten, welche in uns Empfindungen zu erwecken fähig sind, nicht trennen. Sollten sie bey Sinnbildern, wenn auch deren Auflösung unsern Verstand schmeichelt, oft vereinigt anzutreffen seyn? Wird dem Verstande auch allemal eine so geistvolle Nahrung gebracht, daß nicht Eitelkeit davon den größten Nutzen ziehen sollte? Die Zufriedenheit, die das Gefühl des Herzens in den schönen Künsten begleitet, scheint etwas sanfteres zurück zu lassen. Wenn wir, nach dieser Empfindung, auch dem Verstande des Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist der unsrige nicht unwirksam. Ein feineres Gefühl mag auch unserer Selbstliebe schmeicheln. Die Liebhaber der Künste mögen es nur immer bekennen: sonst möchten die Philosophen aus der Schule schwagen.

Benigstens, wenn wir der Erfahrung den Ausspruch überlassen wollen: so werden wir finden, daß die Vorstellung einer wirklichen wichtigen Begeben-

490 Von dem behutsamen Gebrauch

Zweytes gebenheit unser Herz leichter einzunehmen pflege,
Buch. als das sinnreichste Sinnbild es zu thun vermag.
2. Abth.

Vielleicht gerelcht es dem menschlichen Verstande zur Demüthigung; wenn das Auge sich bey lehren- den oder sogenannten sittlichen Gemälden, bey den schönen Sentenzen der Allegorie, die

von Gedanken strotzt, doch minder hat zum Fühlen,

Lessing.

nicht so lange, als bey blossen Geschichten, aufhält. Vielleicht aber macht es dem Verstande ungleich grössere Ehre, wenn es wohlgewählte Gegenstände der Geschichte, die sinnlichsten Zeugen erregter Leidenschaften, als sittliche Gemälde auszubilden, oder anzusehen weis.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, ganze Schaa- ren verfolgter und zu Boden geworfener Künste un- ter dem dunkel umwölkten Siegeszuge der herr- schenden Unwissenheit. Sie werden uns lange nicht so empfindlich rühren, als das Schicksal eines un- glücklichen Servius unter dem über ihn weg rollen- den Wagen seiner herrschsüchtigen und unmenschli- chen Tochter. Es überwieget die Vorstellung der Natur die Aufgabe des Wises; und wir finden uns selbst in dem historischen Bilde unmittelbarer, als in dem Bilde allegorischer und erdichteter Personen.

Wirkliche Personen scheinen unsern Sinnen durch das Gemälde gegenwärtig. Wir gefallen uns zu denselben, wir leiden und vergnügen uns mit ihnen. Die mahlertische Ueberredung, der höch- ste Reiz der Nachahmung, gewinnt dadurch alles, was der Künstler will. Bedeutende Bilder finden unsere

unsere Einbildungskraft bey weitem nicht so biegsam. Mir scheint, das Zeichen hinterläßt, auch bey dem richtigsten Verhältniß mit dem Bezeichneten, einen Begriff des Abwesenden: wo nicht zu oft den Nebenbegriff des künstelnden Witzes. Ein Umstand, der wenigstens die mahlerische Ueberredung aufhält, wenn gleich das Nachsinnen in anderer Absicht dabey gewinnt.

Borzüglich wollen die schönen Künste gefallen, und alsdann erst nutzen. Sie werden aber zwiefach gefallen und nutzen, wo die Täuscherey der Kunst dem Unterricht den Eindruck erleichtert. Ist z. B. ein Zug aus der Geschichte des tugendhaften Sokrates hierzu fähiger, oder das symbolische Bild der Tugend? Keines von beyden ist dunkel; beyde sind schön. Welches von beyden locket aber ihren früheren Verfall? Sokrates ist mir selbst das Bild der Tugend. Man mahle mir den Achill, so werde ich die Tapferkeit, den Theseus und Pirithous, wie Herr Winkelmann angiebt, so werde ich die Freundschaft in dem geschichtsmässigen und in dem allegorischen Bilde zugleich erblicken. Diese Verbindung würde mir, wenn ich zu wählen hätte, die angenehmste seyn. Ist es Stolz, so ist es ein Stolz für das ganze menschliche Geschlecht, und so zeige man uns das Bild der Laster in der Allegorie, um dem Begriff des Menschen, wo möglich vor dem ersten Blick zu entfernen. Aber hier ist nicht Stolz, sondern Natur nach dem Eindruck der Künste. Nicht Freude und Müsse, die erste Mutter schöner Künste, sondern die Bedürfnis hat in den bildenden Künsten die Allegorie hervor gebracht. Doch unter
den

492 Von dem behutsamen Gebrauch

Zweites Buch. **Abth.** den Händen des denkenden Künstlers verwandelte sich auch das Nothwendige in Schönheit, und es gelang ihm, sobald ein abstracter Begriff persönlich zu machen gewesen.

Dahin gehöret das Bild der Wahrheit, welche von der Zeit entdeckt wird. Die Sentenz ist da. Sollte ich Sie aber, geliebtester Freund, mit einem dogmatischen Ansehen versichern, oder werden Sie glauben, daß diese Sentenz oder vielmehr dieser ermüdete Gedanke, dasjenige ist, das uns bey dem Contrast in dieser Gruppe, an der bekannten Statue zuerst an sich lockt. Nein, eben dieser Contrast und der Reichthum der Kunst ist es, was den Philosophen, wie den Kenner, zu erst zu diesem Bilde rufet und dabey erhält. Der Gedanke hat die Neuheit verlohren, um das Nachsinnen ausser demjenigen Falle zu verlängern, wo die Anwendung der Statue etwan das Wohlgereimte für ihren Platz und den Geschmack eines Bauherrn oder Kenners zeigt. In der Farbenmischung suchte, nächst der richtigen Zeichnung, Anton Bellucci bey diesem Gegenstande *) seine größte Stärke zu zeigen. Das weisse Gewand der Wahrheit, mußte dazu dienen. In der Hand der Zeit erschien es ein wenig ausgespannt, und war folglich geschickt, den Grund für diejenige Hauptfigur abzugeben, deren schönes Fleisch dagegen abstechen, und zugleich in der Nachahmung von der überwundenen Schwierigkeit

*) Das Gemälde hängt in Düsseldorf bey dem Herrn Schelmen Rath von Reiter

**) Im *Rigob.* auf der 71. u. f. Seite der ältern Ausgabe vom Jahr

rigkeit des Künstlers dem Auge und dem Verstande einen so viel reizendern Eindruck geben sollte. ^{Wahrheit.} Also war es dem Johann Bologna nicht um Vorstellung des Sabinenraubes zu thun, ungeachtet er dem Römer vielleicht mehr Ernst um die Sabinerin, als der Zeit um die Wahrheit, beylegen konnte. Er suchte vielmehr seine Kunst in den Nackenden, und das entkräftete Alter, die starke männliche Jugend und die zarte weibliche Schönheit zu zeigen. Er dichtete demnach, ohne Absicht auf einige Geschichte, einen streichen Jüngling, der ein schönes Mädchen einem schwachen Greise raubet. Diesen Contrast, und nicht die Geschichte muß man in der ersten Absicht dieses Künstlers suchen. Jene hat ihr erst Raphael Borghini ^{**)} gegeben, als er zeitig genug in die Werkstatt des Künstlers gekommen, die ungeschickte Benennung von Phineus und Andromeda, die ein unreifer Wüßling dieser Gruppe ^{***)} gegeben hatte, vor deren Aufrichtung davon abzulehnen. Ich wünsche zwar, daß alle sinnbildliche Gemälde beynahе so deutlich seyn mögen, als jedes Bild der Wahrheit und der Zeit, ob aber bey der Wiederholung eines bekannten Gedanken, viel Dichterisches übrig bleibe, wo die Leidenschaft nicht ins Spiel gebracht werden können, mögen andere beurtheilen.

Ein allegorisches Bild kann uns gleichwohl belehren, wie eine Sentenz. Darauf wollen wir gestrost

Jahr 1524. 2. Daraus erhebt es auch Baldinucci in seiner Notizia de' professori del Disegno, Sec. IV. P. II. Dec. I. p. 123. u. f. ^{****)} Sie ist, nach einer Zeichnung des Marcantonio A. Des. Places in Kupfer gestochen worden.

Zuerst so viel Sentenzen, als nöthig ist, mahlen,
 Buch. Nur haben die Kunststrichter *) angemerkt, daß auch
 2. Abth. eine Sentenz, da allezeit am unrechten Orte stehe, wo
 eine Empfindung stehen solle, und für diese will die
 Mahlerey zuerst gesorget wissen. Solchergestalt re-
 het Belisarius in dem bekannten Marmorbilde, und
 in dem Gemählde des von Dyl zuerst der Empfin-
 dung: die Sentenz folget nach. Mancher Schul-
 mann möchte vielleicht eine Minerva bey einem
 Kinderfeste belehrend finden, aber das Kinderbac-
 chanal würde nicht so frölich, und der Zusatz der
 Minerva frostig seyn. Lassen Sie aber dafür eine
 Iatona **) dem Tanz ihrer Tochter der Diana zu se-
 hen: so wird, die stille Freude, die sich in die Brust
 der Mutter ergießet, in dem geschickten Ausdruck
 des Künstlers, sowohl als der Reiz der Göttinn der
 Jagd mit ihren Bergnymphen der Empfindung
 und dem Nachsinnen ein harmonisches Gemählde
 vorlegen.

Wie, wenn die Sentenz vollends nicht deutlich ist, oder, wo das Herz erschüttert werden soll, die Aufmerksamkeit auf Nebendinge geleitet, und zu Erforschung räthselhafter Bedeutungen angestrengt wird, die auch, in minder räthselhaftem Fall, sich doch zur Hauptsache nur episodisch verhalten sollen? Eine Bewunderung, die durch Schlüsse hervorgebracht wird, ist keine Empfindung. Wird auch aufgelösten Falls, Ihnen nicht das Herz, dabey so

*) Herr Schlegel in der VIII. Abhandl. zum Vatteux a. d. 508. G.

*) Qualis in Ennetae ripis aut per juga Cynthis
Exercet Diana choris; quam mille secutae

Nine eggs, inc. glaucous. Oresca illa pharetra

kalt werden, als wenn Sie in einer Beschreibung ^{xxxiii.} eines Sturms, der sie mit ihrer vollen Einbildungskraft in den Schlund des tobenden Meeres versenket hat, auf einmal der Erklärung eines in der Beschreibung vorgekommenen Wortes Gehör geben sollten: nicht anders, als ob sie ein Scholiast aus der Tiefe an sein Schreibpult riefen?

Wenn aber auch alle Geheimnisse der Alten, und selbst der bisher nur noch einem französischen Spötter ^{***}) auflöslich geschienene Kufuck auf dem Scepter der Juno bey dem Pausanias, endlich entdecket, und der allegorische Gebrauch derselben den Künstlern so geläufig, und jedes Bild so bekannt, als die unendlich wiederholten Abbildungen der Wahrheit und Klugheit wären: würden solche Bilder, die, wie das Wunderbare, in gewissen Gedichten, niemals zu gemein werden sollen, auch fortfahren, uns zu reizen? Ich fürchte sehr, die Wirkung möchte mit der Ursache leiden. Sollten nämlich solche Geheimnisse, die aufgehört haben, verborgen zu seyn, nicht auch die Zuneigung der Kenner Memphis und Athens für dieselben erkälten lassen? Viele würden das Bekannte verschmähen, und nunmehr anfangen, die Gaben des Euphrodres, eines Persers, zu beneiden, der seinem Herrn, dem Darius, so fort das dunkle, folglich sinnreiche Räthsel des feindlichen Königes des Schen ^{***}) aufstößen konnte. Ein

Bogel,

Pert humeto, gradiensque deas super eminet omnis:

Lactatio. Madum percentant gaudia pectus.

Virg. Aen. L. I. v. 498.

^{*)} Costar: Man sehe in des Bayle Dictionnaire den Artikel

Junon, und den Pausanias in Corinthiaco c. 17. nach.

^{**) Clemens Alex. L. V. Strom.}

^{Druck.}
^{3. Abth.} **zuletzt** Vogel, eine Maus ein Frosch, ein Pfeil und ein Pflug waren die fünf zugeschickten Sinnbilder

So hurtig, als jene drei Thiere, sollten sich die Pfeile, durch die Luft, unter der Erden oder im Wasser retten, oder den Pfeilen der Schythen nicht entkommen, auch, als Knechte den Pflug treiben müssen. O! grosser Euphrodres, dir wäre auch in neuern Zeiten, das allegorische Geheimnis des Piquetspiels nicht verborgen geblieben, das Saintfoir **) erklärt, und die Spieler nicht wissen. Aber laßt uns ernstlicher reden.

Würde jener Ueberfluß und Misbrauch uns nicht zuletzt alle ermüden? Würden wir nicht des in uns stürmenden Wüthes, der nur zu oft das Herz leer läßt, der Sprache der Willkühr und der Einsetzung überdrüssig werden; und uns der ältesten und lebhaftesten Sprache der Leidenschaften müßigst überlassen? Einer Sprache, die für uns niemals den Werth der Neuigkeit verliert: welche ich darf es wiederholen, dem Menschen vergönnet, seine Leidenschaften, in der Geschichte ähnlicher Menschen, wieder zu finden: aber in solchen Gegenständen, welche ihm in den Werken der Kunst nur verschönert dargeboten werden.

Ende des ersten Theils.

*) In seinen *Essais historiques sur la ville de Paris* P. I. oben vornehmlich der Verfasser der Dissertation sur l'origine du jeu du Piquet trouvée dans l'Histoire de France; in den *Mémoires de Trevoux* Mai, 1720. p. 234.

